

# Die Ortenau

Veröffentlichungen  
des Historischen Vereins für Mittelbaden

36. Heft 1956



OFFENBURG/BADEN

VERLAG DES HISTORISCHEN VEREINS FÜR MITTELBADEN

# DER HISTORISCHE VEREIN FÜR MITTELBADEN

hat den Zweck, die Geschichte und Altertumsdenkmäler Mittelbadens zu pflegen und dadurch zur Weckung und Förderung der Heimatliebe beizutragen. Er gibt ein Vereinsblatt, die reich illustrierte Zeitschrift „**Die Ortenau**“, heraus, unternimmt Ausgrabungen, sammelt die für das Vereinsgebiet wichtigen Werke der Literatur, erstrebt die Erhaltung und Wiederherstellung gefährdeter Kunst- und Altertumsdenkmäler und veranstaltet außerdem Besprechungen, Vorträge und Ausflüge seiner Mitglieder.

Vor- und Frühgeschichte, Siedlungs- und Ortsgeschichte, Kultur- und Kriegsgeschichte, Familienforschung und Flurnamen, Kunst und Sprache, Sage und Brauchtum, Ein- und Auswanderung, Lebensgeschichte bekannter mittelbadischer Persönlichkeiten, all das und anderes fand und findet bei unserem Verein Aufnahme und Bearbeitung.

Der jährliche Vereinsbeitrag beträgt für natürliche Personen 4.— DM, für juristische Personen 8.— DM. Freiwillige höhere Beiträge sind erwünscht. Die Vereinszeitschrift „*Die Ortenau*“ wird den Mitgliedern kostenlos zugestellt.

Anmeldungen nehmen der Hauptverein (Sitz Offenburg) sowie die Vertrauensleute der Mitgliedergruppen jederzeit entgegen.

## Der Vorstand und Ausschuß:

*Dr. Otto Kähni*, Oberstudienrat  
I. Vorsitzender, Offenburg  
Hermannstraße 28

*Bertha Freilrau von Schauenburg*,  
II. Vorsitzende, Oberkirch-Gaisbach

*Dr. Alfons Staedele*, Direktor i. R.  
Schriftführer, Bleichheim bei Kenzingen

*Dr. Otto Rubin*,  
Rechner, Offenburg  
Wilhelmstraße 35

# Die Ortenau

Veröffentlichungen  
des Historischen Vereins für Mittelbaden

36. Heft 1956



OFFENBURG/BADEN

VERLAG DES HISTORISCHEN VEREINS FÜR MITTELBADEN

# INHALT

	Seite
Nachruf für Oberlehrer K. Heck. Von Dr. O. Kä h n i , Offenburg . . .	3
Chronik 1955/56. Von Dr. A. Sta e d e l e , Bleichheim . . . . .	5
J. V. von Scheffel und Emma Heim. Von Dr. W. Z e n t n e r , Schrift- steller, München . . . . .	9
Volkskundliches Gut in Heinrich Hansjakobs Schriften. Von E. S c h n e i d e r , Karlsruhe . . . . .	21
Hansjakob- und Heimatmuseum Haslach i. K. Von Franz S c h m i d e r , Oberreg.-Baurat a. D., Haslach . . . . .	41
L. Oken an den Archivrat Johann Baptist Kolb, Freiburg i. Br. Von Dr. M. P f a n n e n s t i e l , Universitätsprofessor, Freiburg i. Br. . . .	49
Aus der Geschichte der Wolfacher Fasnet. Von J. K r a u s b e c k , Kauf- mann, Wolfach . . . . .	55
Die Briefschaften der Schaffnei Gengenbach des Klosters Wittichen. Von H. F a u t z , Fachschuloberlehrer, Überlingen . . . . .	63
Zur Geschichte dreier Orte an der Nahtstelle von Ortenau und Breisgau. Von Dr. A. S t a e d e l e . . . . .	84
Die Teilung des Ettenheimer Genossenschaftswaldes im Jahre 1807. Von Dr. J. B. F e r d i n a n d , Landgerichtsdirektor i. R., Ettenheim . .	97
Floß- und Zollstreitigkeiten zwischen Lahr und Hohengeroldseck. Von G. B i n d e r , Direktor i. R., Oberprechtal . . . . .	103
Zum 100jährigen Bestehen des freiherrl. zu Franckensteinschen Marien- hofs in Hofweier. Von Dr. O. K ä h n i . . . . .	111
Die Freiherren von Neveu und deren Familienarchiv in Durbach- Hespengrund. Von Dr. O. K ä h n i . . . . .	116
Ein Schatz wurde gehoben. Von F. K o b e r , Gewerbeschuldirektor i. R., Karlsruhe-Rüppurr . . . . .	124
Erinnerungen an Bühl. Von J. W e r n e r , geb. Stolz, Überlingen . . .	139
Schloß Ortenau von Otto Flake: eine dichterische Gestaltung des mittel- badischen Raumes. Von R. G. H a e b l e r , Schriftsteller, Baden-Baden	147
Die Reichsabtei Schwarzach. Von A. H a r b r e c h t , Pfarrer, Betenbrunn	159
Die Verlegung der Oberacherer Deichmühle i. J. 1807. Joh. Gottfr. Tulla als Sachverständiger. Von E. B e c k , Rektor, Achern . . . . .	190
Der Plauelbach und die Korker Plauel. Von W. G r ä b l i n , Ober- lehrer i. R., Kork . . . . .	196
Die Freiherren von Ried in der Ortenau. Von Gustav Rommel, Bundes- bahnamtman n i. R., Karlsruhe . . . . .	205
Glashüttenbetrieb und Kobaltwerk in Nordrach. Von Christa Kirn, Lehrerin, Offenburg, Brünlisweg 5 . . . . .	239
Bleichheimer Pfarrherrn. Von Dr. A. S t a e d e l e . . . . .	249
Bücherbesprechungen von Dr. A. S t a e d e l e . . . . .	252

OBERLEHRER  
KONRAD HECK †



*Am 5. Oktober 1955, vier Tage vor Vollendung des 85. Lebensjahres, entschlief unser Mitarbeiter, Herr Oberlehrer Konrad Heck in Hornberg. Sein Leben und Wirken ist ein sprechendes Beispiel dafür, daß die Heimattforschung einen Menschen aufs engste mit einer Landschaft verbindet.*

*Herr Heck stammte aus dem Kraichgau. In Waldangelloch ist er am 9. Oktober 1870 geboren. Nach dem Wunsche seines Vaters, der Landwirt und Siebwarenhändler war, sollte er Lehrer werden. Nach dem Besuch des Gengenbacher Vorseminars und des Lehrerseminars II in Karlsruhe wurde er 1891 in den badischen Schuldienst übernommen. Der Gang seines beruflichen Wirkens war kein gewöhnlicher. Er wollte seinen Gesichtskreis erweitern und ging seinen eigenen Weg. So verließ er 1895 seine erste Lehrerstelle in Staufenberg bei Gernsbach und war sechs Jahre lang außerhalb Badens tätig. Er wirkte in Egelu (Provinz Sachsen), in Straßburg und Niederbronn (Elsaß) und an der deutschen Schule in Antwerpen. 1901 kehrte er wieder in den badischen Schuldienst zurück und unterrichtete in Tennenbronn bei Villingen, in Eberbach a. N., Zaisenhausen bei Bretten und an der Gewerbeschule in Mannheim. Nach dem ersten Weltkrieg, im Mai 1919, übertrug ihm die Schulbehörde die Leitung der Volksschule Hornberg. 1933 wurde er jedoch im Zuge der Verwaltungsmaßnahmen des Dritten Reichs, durch welche jüngeren Kräften Platz gemacht werden sollte, vorzeitig zur Ruhe gesetzt.*

Hornberg wurde Herrn Heck zu zweiten Heimat, nicht zuletzt deshalb, weil er sich in die Geschichte des Schwarzwaldstädtchens vertiefte. Eine Reihe von Abhandlungen, wie z. B. „Hornberg in alter und neuer Zeit“, „Hornberg im Spanischen Erbfolgekrieg“ und „Über die evangelische Kirche in Hornberg“, die in „Mein Heimatland“ und in der Tageszeitung erschienen sind, bezeugen das. Die Begeisterung für die Heimatforschung hat ihn auch zum Historischen Verein geführt. Anlässlich unserer Jahresversammlung 1925, die auf seine Anregung in Hornberg stattfand, veröffentlichte er in der „Ortenau“ den Aufsatz „Von der Althornburg und den Freiherren von Hornberg, den Gründern von Hornberg und Triberg“. Er hat auch die Gründung der Hornberger Mitgliedergruppe unseres Vereins eifrig betrieben und betreute sie bis 1931. Immer hat sich Herr Heck mit unserem Verein verbunden gefühlt.

Anlässlich des Festes der Goldenen Hochzeit, das er am 2. Februar 1954 mit seiner Gattin feiern durfte, sind die großen Verdienste des „Hornberger Stadtchronisten“ gewürdigt worden. Der Historische Verein für Mittelbaden wird seinem langjährigen Mitglied und treuen Mitarbeiter ein dankbares Gedenken bewahren.

Dr. Otto Kähni

## Chronik 1955/56

Endlich fand einmal die Jahresversammlung in Baden-Baden statt, und zwar am 11. September 1955. Im Konferenzzimmer des Kurhauses begrüßte der 1. Vorsitzende des Vereins, Oberstudienrat Prof. Dr. Otto Kähni, in der geschäftlichen Sitzung 48 erscheinene Mitglieder, gab den Bericht über das Geschehen im Verein und gedachte der verstorbenen Mitglieder. Anschließend erstattete unser Rechner, Dipl.-Volkswirt Dr. Otto Rubin, den Rechenschaftsbericht. Er konnte dabei mit mehr Optimismus als im Vorjahr aufwarten. Durch die hochherzige Hilfe des Regierungspräsidenten Dr. Waeldin, dem hiermit der tiefgefühlte Dank ausgesprochen sei, durch höhere Beiträge opferfreudiger Mitglieder und kleinere Spenden kam eine günstigere Rechnungslegung zustande. Damit jedoch der Verein seine weiteren Pläne verwirklichen kann, verzichteten die Ortsgruppen auf einen Teil des ihnen zukommenden Jahresbeitrages. Es wird nämlich dem Jahrbuch 1956 ein Mitgliederverzeichnis beigegeben werden. Ebenso soll das schon länger geplante historisch-topographische Wörterbuch, das die Städte und Dörfer nach Kreisen erfassen wird, mit zwei Druckbogen in größerer Auflage zusammen mit dem Jahrbuch herausgebracht werden, was 1957 zum erstenmal geschehen wird. Dazu wäre nötig, daß auch die Gemeinden an der Arbeit des Vereins Anteil nehmen wollten. Um das Vereinsleben zu heben, schlug Herr Dr. Kähni vor, Lichtbilderabende, vor allem aber Wanderungen und Fahrten nach historischen Stätten zu veranstalten, solche historischen Entdeckungsfahrten fänden z. B. in Ofenburg stärksten Widerhall. Forstmeister Dr. Junghanns regte dabei ein Zusammengehen der Ortsgruppen mit dem Schwarzwaldverein an. Auch könnten zwei benachbarte Ortsgruppen eine gemeinsame Fahrt unternehmen. Als nächster Tagungsort wurde Oppenau festgesetzt, für 1957 wurde Kehl vorgesehen. Unter dem Punkt Anträge setzte sich Freifrau von Schauenburg für eine sorgsame Erhaltung der Ruine Fürsteneck ein. Der Verein wird auch eine Beihilfe leisten. Schriftsteller Haebler empfahl eine Feststellung von alten Akten und Urkunden in den Gemeinden, wo noch manches aufgefunden werden kann.

Der Höhepunkt der Tagung war die Festsitzung im prunkvollen Runden Saal. Bei der Begrüßung der zahlreichen Teilnehmer meinte Herr Dr. Kähni, in einer Zeit der Spannung und Unruhe sei man in der Bäderstadt zu einer wesentlich ruhigeren Tagung zusammengekommen. Er unterstrich die Bedeutung der heimatsgeschichtlichen Forschung, die kein Winkeldasein friste, wies auf das 45jährige Bestehen des Vereins hin und bedauerte, daß die Ortsgruppe Baden-Baden nicht mehr so tätig sei wie in den zwanziger Jahren. Er verwies auf das Wort Burckhardts, wonach die Geschichte der Heimat Ausgangspunkt der Universalgeschichte ist. Burckhardt nennt sie ein Korrektiv an der Universalgeschichte. Man habe das heute vielfach erkannt, es gebe jetzt Lehrstühle für Landesgeschichte. Auch das Unterrichtsministerium von Baden-Württemberg lege großen Wert darauf, daß in den Schulen Heimatgeschichte gelehrt werde. Die Grüße der Stadtverwaltung und der Bäder- und Kurverwaltung überbrachte Bürgermeister Dr. Holdermann, der unter anderem ausführte, ein jeder von uns müsse in der heutigen Zeit, in der manches wankend geworden sei, achthaben, daß er den Untergrund, den Boden der Heimat, nicht verliere. Vertreter der Badischen Heimat, des Schwarzwaldvereins und Oberstudiendirektor i. R. Josef Harbrecht vom Bund für Heimat- und Volksleben unterstrichen ihre Verbundenheit mit dem Historischen Verein.

In der von dem Baden-Badener Pianisten Häusler mit Musikstücken aus dem „Musikalischen Parnaß“ des „badischen Bach“ Johann Kaspar Fischer ausgezeichnet umrahmten Festsitzung sprach der Schriftsteller, Journalist und Historiker Rolf Gustav Haebler über die Bäderstadt Baden um die Wende des Jahres 1500. Der Redner ging vom Einzug des Markgrafen Christoph I. in das Neue Schloß gegen Ende des 15. Jahrhunderts aus, beschrieb das damalige städtebauliche Bild mit seinen verwinkelten Gäßchen, Stadtmauern und Toren, aber auch mit seinen Bädern und Herbergen, die schon damals der Stadt des Gepräge gaben. Es ist nachweisbar, daß bereits um 1500 eine weitgehende Gewerbe- und Handelsfreiheit bestand, bedingt durch den Badebetrieb. Jährlich kamen damals etwa 3000 Kurgäste nach der Bäderstadt. Die Stadtverwaltung erwähnt auch schon eine Kurtaxe, auch ein Kurdirektor sei bereits tätig gewesen. Mit der Wiedergabe von Glossierungen zeitgenössischer Dichter illustrierte der Vortragende ein anschauliches Bild vom Badeleben der damaligen Zeit. Da Haebler lebendig schilderte und einige ironische Bemerkungen zu einst und jetzt einstreute, folgte man mit Vergnügen seinen Ausführungen.

Nach dem Mittagessen, das im ehemaligen Gymnasium des Jesuitenkollegs eingenommen wurde, begab man sich zur Besichtigung des Geschichts- und Armeemuseums ins Neue Schloß, wo Oberst Blankenhorn die Besucher durch die vielen Säle mit einer Fülle historischen Stoffes, seinem ureigensten Werk, führte. Ein Zusammensein im Fürstensaal der Bahnhofsgaststätte beschloß die anregende Tagung.

## Aus den Mitgliedergruppen

Bei strahlendem Sonnenschein wurde am 30. Oktober 1955 in Eckartsweier die Gedenktafel am Geburtshaus des Geschichtsschreibers des Hanauerlandes Fr. Johannes Beinert enthüllt. In Anwesenheit der Familienangehörigen, von Freunden und Mitgliedern des Historischen Vereins und des ganzen Dorfes zeichnete Oberlehrer Gräblin, Kork, den Lebensweg des Erziehers und Forschers. Studienrat Mechler, Kehl, würdigte sodann das heimatkundliche Schaffen Beinerts. Sein 1909 erschienenes Werk ist bis heute nicht überholt, jeder Hanauer Heimathistoriker wird sich bei seinen Forschungen auf dieses Werk stützen müssen. Aus tiefer Liebe zur Heimat ist dieses Standardwerk geschaffen worden. Die schlichte Gedenktafel, die Herr Mechler im Anschluß an seine Darlegungen enthüllte, trägt die Inschrift: In diesem Haus wurde geboren Johannes Beinert, der Geschichtsschreiber des Hanauerlandes, 1877—1926. Beinert ist am 16. Juli 1916 an der Somme gefallen.

Am 21. November 1955 fand im Gasthaus zum „Hirschen“ in Zell a. H. auf Einladung der Ortsgruppe Zell des Historischen Vereins in Verbindung mit dem Schwarzwaldverein die Einweihung einer Scheffel-Emma Heim-Gedächtnisstube statt. Den Vortrag hielt Herr Dr. W. Zentner von München. Der Redner hatte die Güte, dem Verein sein Manuskript für die „Ortenau“ zu überlassen.

Eine Exkursion der Ortsgruppe Offenburg ins Unterelsaß brachte einen vollen Erfolg, alle waren hell begeistert. Es kamen auch Neuanmeldungen.

Anlässlich des 50jährigen Bestehens der neuen Pfarrkirche in Oberachern berichtete Rektor Eugen Beck, Obmann der Ortsgruppe Achern, in der abendlichen Festveranstaltung aus der tausendjährigen Geschichte der Pfarrei.

Veranstaltungen des Zweigvereins Kehl: Heimatgeschichtliche Vorträge in Scherzheim, Membrechtshofen und Lichtenau, Führung durch Alt-Straßburg, Besichtigung der Klosterkirche Schwarzach mit anschließendem Vortrag über die Klostersgeschichte durch Herrn Hauptlehrer Smets, Schwarzach; am 19. März Lichtbildervortrag über die Vergangenheit Kehls durch Herrn Studienrat Mechler,



am 18. April wird ein Lichtbildervortrag „Das Straßburger Münster“ durch Stadtarchivar Dr. Wittmer, Straßburg, stattfinden.

Drei volle Jahrzehnte bekleidete unser Rechner H. Hasenfuß, Rektor i. R., seinen ehrenamtlichen Posten in der Ortsgruppe Rastatt. Er tat es mit unermüdetlichem Eifer und vorbildlicher Gewissenhaftigkeit, wofür wir ihm herzlich danken möchten. Er war der Heimatliebe und ihrer Pflege von ganzem Herzen zugetan und stellte sich deshalb gern unseren idealen Bestrebungen zur Verfügung. Neben seiner starken beruflichen Inanspruchnahme fand er immer wieder Muße, die Aufsätze in der „Ortenau“ genau und kritisch zu studieren, um sie im Unterricht bei gegebener Gelegenheit zu verwerten und seine Schüler in die wechselvolle Vergangenheit ihrer engeren Heimat einzuführen. Nur auf seinen eigenen Wunsch nahm ihm die Ortsgruppe, wenn auch sehr ungern, das Amt ab. Sie wünscht aufrichtig, daß sein Nachfolger, Herr Hauptlehrer Emil Weißbecher, es viele Jahre mit der gleichen Begeisterung fortführen darf.

Zum Schluß geziemt es sich, eines hervorragenden Handwerksmeisters, treuen Heimatfreundes und gediegenen Menschen zu gedenken. Es ist unser Ehrenmitglied Herr Schlossermeister Georg Heitz aus Kork, der am 5. März 1956 80 Jahre alt geworden ist.

Georg Heitz entstammt einem alten Hanauer Geschlecht, lernte das Schlosserhandwerk, arbeitete in der Schweiz, in Straßburg und Mannheim und machte 1904 die Meisterprüfung, worauf er zur Abnahme der Prüfung der Lehrlinge mit herangezogen wurde. Infolge einer Gasvergiftung aus dem Heeresdienst entlassen, wurde er bei der Eisenbahnwerkstätte in Offenburg eingestellt, mußte aber wegen Krankheit 1925 in den Ruhestand treten. Von 1929 bis 1939 war er an der Gewerbeschule Kehl als technischer Lehrer tätig und widmet sich heute wieder als Fachlehrer an der gleichen Schule mit Hingebung und Freude der ihm gestellten Aufgabe, nachdem ihn bei der Evakuierung Kehls der Weg 1939 nach Föhrenbühl bei Hornberg geführt hatte.

Es ist immer eine Freude für den Vorstand und die Mitglieder des Historischen Vereins, diese markante Persönlichkeit bei sich zu haben, die trotz harter Schicksalsschläge durch den Tod zweier Söhne und seiner Frau 1948 sich mannhaft und tapfer hielt.

In seiner Heimatliebe und seiner Heimatverbundenheit fand er den Weg zu unserem Verein, dessen Jahreshefte er mit mehreren Beiträgen bereicherte. Eine besondere Freude waren für ihn seine drei geschichtlichen Reliefs von Kehl, Willstätt und Lichtenau. Herzlicher Dank sei ihm gesagt für seine Hingabe an Heimatforschung und Heimatpflege. Möge ihn der Herrgott noch lange erhalten! —

Durch den Tod wurden uns entrissen die treuen Mitarbeiter Gustav Hirt, Karlsruhe; Geistl. Rat Konrad Kaltenbach, Niederwasser; Prof. i. R. Dr. Otto Biehler, Mosbach; Oberstudiendirektor i. R. Dr. Albert Kuntzemüller, Freiburg i. Br.

Bleichheim, Ostern 1956.

Dr. A. Staebele

Zu unserer diesjährigen Tagung gedenken wir eines Dichters, der seit 1877 bis zu seinem Tode im Januar 1906 in Oppenau lebte. Es ist

## GUSTAV ADOLF KATSCH

dessen Kommersbuchlied „Hundert Semester“ wir oft gesungen haben:

1.

Als ich schlummernd lag heut nacht,  
lockten süße Träume,  
schimmernd in der Jugend Pracht,  
mich in ferne Räume.  
Krasses Fuchslein saß ich schlank  
in der Kneipe wieder,  
und in vollem Chore klang  
laut das Lied der Lieder:

*Gaudeamus igitur ...*

3.

Jäh erwacht' ich — Glockenklar  
tönt mir's in den Ohren:  
Heut' sind's runde siebzig Jahr',  
seit du wardst geboren.  
Heut' schon liegen hinter dir  
der Semester hundert! —  
Hell rieb ich die Augen mir,  
summte still verwundert:

*Vita nostra brevis est ...*

6.

Weib und Kinder an der Hand,  
freut ich mich des Lebens;  
nützlich sein dem Vaterland,  
ward das Ziel des Strebens.  
Konnte sich's zum Paradies  
auch nicht ganz gestalten,  
Treue, die ich ihm erwies,  
hat's mir doch gehalten:

*Vivat et respublica ...*

7.

Im latein'schen Liede sang  
heut' ich alter Knabe  
meines Lebens ganzen Gang  
von der Wieg' zum Grabe;  
komme, wann du willst, Freund Hein,  
mich zur Ruh' zu bringen;  
doch wie einst als Fuchslein  
will der Greis noch singen:

*Pereat tristitia ...*

## J.V. von Scheffel und Emma Heim

Vortrag, gehalten bei der Einweihung der Scheffel-Emma Heim-Stube  
im „Hirschen“ in Zell am Harmersbach am 21. November 1955

von Dr. Wilhelm Z e n t n e r

Hätten wir uns vor einem halben Jahrhundert zusammengefunden, J. V. von Scheffels Andenken zu feiern, Ruhm und Preis seines Dichtertums wären eine Selbstverständlichkeit gewesen. Heute sieht derjenige, der sich mit Werk und Leben dieses Mannes befaßt, veranlaßt, statt des Preises zunächst eine Rechtfertigung zu versuchen. Denn es kann nicht bestritten werden, daß den Zeiten einer hohen und höchste Wogen schlagenden Scheffelbegeisterung eine Periode gemäßigeren Urteils, schließlich sogar regelrechter Verkennung gefolgt ist. Vielleicht ist aber dieser jähe Wechsel des Für und Wider, von Zustimmung und Ablehnung notwendig, um im Endergebnis zur richtigen Einschätzung der Tugenden und Fehler, der Stärken und Schwächen eines künstlerischen Genius zu gelangen. Nur so vermag nach dem Abebben des Sturmes von der Parteien Haß und Gunst das endgültige Bild in klaren Linien und Umrissen hervorzutreten.

Die Scheffelbegeisterung früherer Generationen ist augenscheinlich dem Irrtum unterlegen, Werk und Wesen des Dichters zu sehr von außen, von der Oberfläche her gesehen zu haben, nicht aber zu den tragischen Tiefen, insbesondere seiner menschlichen Erscheinung gedrungen zu sein. So feierte man z. B. in „Meister Josephus“ einen großen Humoristen der deutschen Literatur, übersah jedoch, daß dieser Humor keineswegs die Frucht einer aus glücklichem inneren Naturell brechenden Heiterkeit war, sondern einem im Grunde schwerblütigen, unablässig mit sich selbst und dem Dasein ringenden Charakter abgetrotzt werden mußte. Wer das weiß, erblickt im Scheffelschen Humor mehr als das leichte Spitzengeriesel einer von fröhlicher Brise aufgekräuselten Kneip- und Kommersstimmung. Erst die Kenntnis des Menschen Scheffel rückt auch sein dichterisches Schaffen ins richtige Licht, gibt ihm einen ungeahnt tiefen, teilweise erschütternden Hintergrund.

Es wollte mir immer besonders bezeichnend erscheinen, daß bereits der junge Scheffel jenes Wort finden konnte, das sonst erst von den Lippen langer und schmerzlicher Lebenserfahrung zu fallen pflegt: „Das Leben hat eine spezifische Schwere, und wer's zu leicht nimmt, kann sich täuschen.“

Diese „spezifische Schwere“ des Lebens, das fast unausgesetzt ihn bedrängende und bedrückende Bewußtsein derselben hat Scheffels Erdenwallen nur selten eine ungetrübte Glückssonne leuchten lassen. Zweifel und Zwiespalt haben dieses Dasein fast durchweg als unholde Geister beherrscht. Zunächst der Zwiespalt zwischen dem vom Vater gewünschten Beamten- und dem vom Sohne erträumten Künstlerberuf, und nachdem diese Frage zugunsten des letzteren entschieden worden war, abermals der Zweifel, ob dieses Künstlertum sich in der Eigenschaft des Malers oder des Dichters auswirken sollte. Der Dichter siegt. Jedoch die frühen Erfolge des „Trompeters von Säckingen“, des „Ekkehard“, beide vor dem dreißigsten Lebensjahre geschaffen, bedeuten für eine Natur vom Schlage Scheffels zugleich eine unerhörte Belastung und Verpflichtung: Wird er sie jemals wiederholen, überbieten können?

Allein alles, was er an neuen Stoffen anfaßt, wird von jener „spezifischen Schwere“ des Daseins umschattet, vom Schicksal gewissermaßen aus den bereits mit der Formung beschäftigten Händen weggeschlagen. So der Plan des Romans „Irene von Spilimberg“, in dessen Titelheldin, einer hochbegabten Schülerin Tizians, der Bruder der abgöttisch geliebten Schwester Marie ein strahlendes Denkmal setzen wollte. Mitten in den Vorstudien und ersten Entwürfen raubt ihm der Tod, an dem er sich eine Art Mitschuld aufbürden zu müssen glaubt, die Schwester und läßt es fortan unmöglich erscheinen, sich weiter mit dem Stoffe abzugeben, der nur kaum vernarbte Wunden wieder aufgerissen haben würde.

Außerdem scheint ein neuer, größerer Plan den alten ablösen zu wollen. Im Herbst 1857 gibt Scheffel auf der Wartburg seinem Gönner, dem Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach, das Versprechen eines um die Gestalt Heinrich von Ofterdingens gruppierten Wartburgromans. Dieser beansprucht in den kommenden Jahren sein ganzes Sinnen und Trachten. Und wiederum vermag Scheffel einen Zwiespalt nicht zu lösen, den er selbst durch seine Arbeitsweise in die Aufgabe hineingetragen hatte, denn jene wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit, die bereits den „Ekkehard“ mit einer Unsumme von Quellennachweisen, Belegen und Kulturzeugnissen untermauert hatte, schleppt diesmal eine derartige Fülle philologi-

schen Materials herbei, daß der Dichter regelrecht in solchem Übermaß erstickt. Sieben lange, von mehreren Nervenzusammenbrüchen verdüsterte Jahre hat dieses Ringen gedauert, bis es als aussichtslos aufgegeben wurde. Eine Zeit schwerster Prüfung für den Dichter, der von dem selbstquälerischen Wahn gepeinigt wurde, der Großherzog werde ihn für wortbrüchig halten und deswegen die Freundeshand von ihm abziehen. Immerhin sind aus den Fragmenttrümmern dieses nie vollendeten Wartburgromans zwei Blüten hervorgewachsen, die niemand missen möchte: Die Novelle „Juniperus“, eine der künstlerisch vollgültigsten Konzeptionen Scheffels, sowie das Liederbuch „Frau Aventiure“, in seinen tiefsten Stücken eine Widerspiegelung jener Schaffensqualen, die der Wartburgroman verursacht hatte.

Legt man auf die niederziehende Schale der geschilderten Wachstumsschmerzen außerdem die zahlreichen persönlichen, privaten Mißgeschicke, welche dem Dichter widerfuhren und an denen sein Mißtrauen, sein bis zur Prozeßsucht überfordertes Rechtsgefühl oft nicht ohne Mitschuld waren, dann kann man in der Tat von einem Leben sprechen, das sich nie von der „spezifischen Schwere des Daseins“ entbürdet, im Gegenteil deren ganze Wucht auf seinen Schultern lasten gefühlt hat.

Man wird indessen Scheffels dichterischem Schaffen nur gerecht, wenn man es, was es tatsächlich gewesen, als männlich mutigen Protest gegen die Lebensumstände auffaßt, denen es abgerungen werden mußte. Während in der privaten Sphäre Zwiespalt, Zweifel, Problematik, bis ins Krankhafte gesteigerte Reizbarkeit der Nerven walten, bleibt Scheffels Dichtung nie ohne den Versuch einer den Zwiespalt lösenden Synthese und mutet uns, soviel ihr Träger von innerer Zerrissenheit, von krankhaften Zuständen geplagt sein mochte, durchaus gesund, kräftig, positiv, lebensfrisch und lebensstüchtig an. Das Verfahren, aus Scheffels menschlich problematischer Natur, die nicht seine Schuld, vielmehr sein Schicksal war, auch für sein poetisches Schaffen kranke Keime, brüchige Stellen folgern zu wollen, wird durch die Wirkung widerlegt, die dieses Werk, voran der „Ekkehard“, des Dichters unvergängliche Tat, noch heute auf den unbefangenen Leser übt.

Daß nach dem Gesagten Scheffel es mit den Frauen, die Frauen ihrerseits es mit ihm nicht leicht gehabt haben, liegt auf der Hand. Auch in diesem Punkte wirkt des Daseins „spezifische Schwere“. So viele Begegnungen, so viele Enttäuschungen. Deren schlimmste seine verhältnismäßig späte Ehe, die, kaum geschlossen, wieder zur Tren-

nung führte, führen mußte bei so unterschiedlichen Charakteren wie den beiden Gatten, die sich ineinander getäuscht fühlten, ohne daß man dem einen oder anderen die Schuld beimessen könnte. Nur eine Frauengestalt hat den Dichter, ohne daß ihr Glanz jemals eine ernsthafte Trübung erfahren hätte, durchs ganze Leben begleitet: Emma Heim. Die bedeutende Rolle, die sie in Scheffels Leben und Dichtung spielt, ist von den ersten Biographen nahezu übersehen worden. Begreiflich, denn der Dichter, „timide du coeur“, wie er sich selbst nannte, pflegte über das, was ihn im Innersten bewegte, sich höchstens Mutter und Schwester gegenüber auszusprechen, und die Briefe an Emma Heim, die sich über dreiundeinhalb Jahrzehnte erstrecken, waren damals noch unbekannt. Nach der entgegengesetzten Seite schlug hierauf das Pendel aus, als das Buch Ernst Boerschels „Eine Dichterliebe. J. V. von Scheffel und Emma Heim“ erschienen war. In dem Versuch, so gut wie alle Frauengestalten in Scheffels poetischem Werk mit Emma Heim zu identifizieren, sie zur Muse und Anregerin zahlloser Gedichte zu machen, ist Boerschel mitunter zu weit gegangen; immerhin bleibt es sein unbestreitbares Verdienst, durch die Veröffentlichung, an deren erster Ausgabe Emma Heim selbst noch beratend mitgewirkt hat, dargetan zu haben, daß, während alle anderen Frauen in Scheffels Leben nur flüchtige, unerfüllte oder tragische Episoden bedeuteten, die Kusine aus Zell am Harmersbach einen Dauerplatz in seinem Herzen eingenommen hatte. So bekennt Scheffel 23 Jahre nach der ersten entscheidenden Begegnung, am 21. Oktober 1874: „D e i n Bild wandert mit mir, täglich, stündlich, unvergeßlich — wie vor 23 Jahren, da ich Dir den Lenauschen Spruch schrieb:

Träumend will der Blick sich senken,  
durch die tiefste Seele geht  
mir ein süßes Deingedenken  
wie ein stilles Nachtgebet.“

Und abermals zehn Jahre später, 1884: „Ich kann nicht viel schreiben, da ich seit Juni leidend bin; wenn Du einmal in meiner Nähe bist, so schau nach mir, da ich Dich immer lieb habe, bis zum Schluß.“

Man hat unserer badischen Heimat schon immer ausgesprochenen Familiensinn, die rege Pflege der verwandtschaftlichen Beziehungen nachgerühmt; im Hause Scheffel herrschte dieser Geist bestimmt. Er ist für den jungen Scheffel durch das Beispiel seiner Eltern eine Selbstverständlichkeit geworden. Auf jenen zahllosen Wanderfahr-

ten, die Knabe und Jüngling meist mit dem Vater, mitunter auch mit beiden Eltern, später allein unternommen hat, waren die Verwandtenbesuche an der Tagesordnung, sie gehörten mit zum Bilde dieser Reisen und Fahrten. Ebenso war des Dichters Karlsruher Vaterhaus in der Stephaniestraße eine emsige Pflegestätte solchen Verwandtengeistes. Gäste kamen, Gäste gingen in Gestalt von Onkeln, Tanten, Vettern und Basen. Auf diese Weise haben sich früh schon Fäden gesponnen zum Apotheker Karl Heim in Zell am Harmersbach. Durch seine Heirat mit Johanna Zimmermann von Gengenbach, einer Nichte von Scheffels Vater, gehörte er dem Scheffelschen Verwandtenkreise an. Seine Tochter Emma, am 17. Februar 1835 geboren, mithin neun Jahre jünger als ihr Vetter Joseph, war demnach eine Base zweiten Grades, „Nachgeschwisterkind“, wie man damals sagte. Dem Kinde ist Scheffel mehrfach in der Zeller Apotheke begegnet, ohne ihm zunächst sonderliche Beachtung zu schenken.

„Mehr als Kusine“ wurde Emma von jenem Augenblicke an, als sie, eine Sechzehnjährige, in den ersten Oktobertagen des Jahres 1851, aus der Pension im rheinhessischen Kettenheim ins Elternhaus zurückkehrend, in Josephs Mansardenstube getreten war. Der Dichter, der sich sonst nur ungern in seiner Arbeit gestört sah, ließ sich diesmal willig überraschen und unterbrechen. Emma blieb mit ihrer Mutter einige Tage in der Residenz, und der Vetter, der sonst kein großer Theater-, vor allem kein Operngänger war, sah sich mit der Base Webers „Freischütz“ sowie Charlotte Birch-Pfeiffers ländliches Sittengemälde „Dorf und Stadt“ im Hoftheater an. Ein Opfer, das er nicht jeder x-beligen Verwandten gebracht hätte!

Anfang November 1851 zieht es den Dichter nach Zell zu einer Art „Gegenbesuch“. Nur Mutter und Schwester ahnten die tieferen Gründe. Von Offenburg aus, wo Joseph, bevor er ins Harmersbachtal weiterfuhr, im Hause seiner Verwandten Gottwald Station machte, schrieb er einen wenig bekannten, unter der Maske des Humors die tieferen Empfindungen tarnenden Brief an die Schwester, in dem er gewissermaßen den Teufel an die Wand malt:

„Liebe Marie!

Mir geht's gut. Ich schreibe Dir aber nicht deshalb, sondern um Dich einstweilen zu benachrichtigen, daß ich schwerlich schon am Montag heimkomme. Und auch deswegen nicht, sondern um Dich auf etwas anderes vorzubereiten.

Rücksicht auf die Wünsche meines Vaters — ein Hinblick auf die Verhältnisse unseres Hauses und auf die Notwendigkeit, die im Konflikt mit den Wünschen des Herzens die Oberhand davontragen muß — haben in mir einen Entschluß reifen lassen, der folgenreich für mich selbst sowie für das teure Wesen, dem er hauptsächlich gilt, sein wird. Deiner schwesterlichen Teilnahme bin ich im Voraus versichert — sie war mir schon bei so mancher Wendung meines Lebenswegs tröstlich.

Bereite meine teuren Eltern würdig und ernst auf das Ereignis vor und ver-  
melde ihnen vor allem, daß ich auch hiebei mich keine Linie von den zarten  
Pflichten des Sohnes entfernt zu haben glaube.

Du wirst nun sicherlich auf die Nachricht von meiner Verlobung gefaßt sein.  
Allein die kommt diesmal noch nicht. Später wird's schöner. Nein. — Wohl aber  
habe ich meinen Wälder Hund Türk an Herrn von Steinberg verschenkt, bei dem  
er landwirtschaftliche Studien treiben und glücklich sein wird.

Morgen gehe ich nach Zell.

Ich empfehle mich Euch zu Gnaden. Und meinem Türk ein Lebewohl.

Joseph."

Der Besuch in Zell scheint einer ersten Sondierung gedient zu  
haben. Aber Scheffel war alles andere als ein gewiegter Diplomat.  
Zudem wurde er frühzeitig zurückgerufen, weil inzwischen sein  
Freund Eggers in Karlsruhe eingetroffen war und den Studien-  
genossen aus Münchener und Berliner Tagen zu sehen wünschte.

Aber noch bevor Joseph seine neue Stellung als Hofgerichtssekre-  
tär in Bruchsal antrat, richtete er von Karlsruhe aus einen Brief an  
die Kusine, der sich eines von Scheffel gern geübten literarischen  
Vexierspiels bedient. Verschanzt er sich doch hinter dem Namen  
des Historikers und Geheimschreibers Karls des Großen, Eginhard,  
der der Sage nach der Tochter des Kaisers, Imma, zärtliche Neigung  
entgegenbrachte. Ob ein derartiges Vexierspiel, so hübsch es sich  
von der literarischen Seite her ausnehmen mag, der richtige Pfad  
zum Herzen eines frischen, lebensfrohen jungen Mädchens gewesen  
sein mag, soll dahingestellt bleiben.

Es kann und soll im Rahmen des heutigen Vortrags nicht meine  
Aufgabe sein, den Beziehungen zwischen Scheffel und Emma Heim  
bis in die letzten Einzelheiten nachzuspüren. Ich muß mich deswegen  
darauf beschränken, die einzelnen Phasen dieser Beziehungen im  
Großen zu umreißen, ein paar Marksteine dieses „magnetischen  
Sichfliehens und Sichfindens“, wie es der Dichter später genannt  
hat, hervorzuheben.

Im Jahre 1852 ging Scheffel nach Italien. Dort hoffte er, sich zum  
Maler zu bilden und kehrte mit dem Manuskript des „Trompeters  
von Säckingen“ nach Karlsruhe zurück. Boerschel hat sich in seinem  
bereits erwähnten Buche bemüht, Emma Heim als Urbild der Mar-  
gareta im „Trompeter von Säckingen“ darzustellen, und es ist auch  
kaum zu bestreiten, daß der Dichter, was schon seine Briefe nach Zell  
erweisen, der Base viel und lebhaft im italienischen Winter 1852/53  
gedacht hat. Emma hingegen scheint eine lässige Korrespondentin  
gewesen zu sein. Denn in einem Schreiben an die Schwester be-  
denkt er sie wegen ihres hartnäckigen Schweigens mit dem italieni-  
schen Volksliedverse: „Ich bin dir über die Maßen gut, aber du



denkst nicht an mich!" Eine ausgesprochene Portraitähnlichkeit Margaretas mit Emma Heim läßt sich mit dem besten Willen nicht konstatieren, so sehr auch der Gedanke an die „holdselige Schwarzwaldlieb'" durch seine Sinne gezogen sein mag. Ebenso gewiß ist auf der anderen Seite, daß einige der erst nach Scheffels Rückkehr entstandenen „Lieder Jung-Werners" in unmittelbarer Beziehung zur Zeller Base stehen.

Was der Dichter im Spätherbst 1851 noch nicht gewagt hatte, eine offene Werbung, erfolgte zwei Jahre später im Sommer 1853. Scheffel traf Emma im Hause Marie Gottwalds in Offenburg, die im Einverständnis mit der Mutter und der Schwester Josephs ein wenig Vorsehung gespielt haben dürfte. Zwei volle Tage ging man nebeneinander her, ohne daß der Mann dem hätte Ausdruck leihen können, was ihn an der Seite des in voller Jugendschöne erblühten Bäschens bewegte. Als er aber endlich auf einem durch Gewitterregen jäh unterbrochenen Waldspaziergang den offenbar vom Sturm der Elemente ausgelösten Mut zur entscheidenden Frage fand, mußte er noch an demselben Abend erfahren, daß dem als eine Art Respektperson angesehenen Vetter lediglich verwandtschaftliche Sympathien, jedoch keine tiefere Neigung des Herzens galt. Am nächsten Morgen nahm Scheffel Abschied und ging. Das nächst Alt-Heidelberg bekannteste aller Scheffelschen Gedichte, das „Behüt dich Gott", ist im Nachhall dieser Offenburger Tage entstanden. Die Schlußstrophe:

„Die Wolken fliehn, der Wind saust durch die Blätter,  
ein Regenschauer zieht durch Wald und Feld,  
zum Abschiednehmen just das rechte Wetter,  
grau wie der Himmel steht vor mir die Welt.  
Doch wend' es sich zum Guten oder Bösen,  
du schlanke Maid, in Treuen denk' ich dein.  
Behüt dich Gott, es wär' zu schön gewesen,  
behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein!"

birgt mit dem „In Treuen denk' ich dein" ein Gelöbnis, an dem der Sänger zwar nicht durchweg festgehalten hat, zu dem er indessen immer wieder zurückgekehrt ist.

Was der Dichter bei jener Offenburger Begegnung noch nicht ahnen konnte, war der Umstand, daß Emma damals schon wußte, daß Hector Mackenrodt, der Auslandsvertreter der Zeller Porzellanfabrik Lenz, in Bälde um sie werben und daß sie ihm ihr Jawort nicht versagen würde. In den folgenden Monaten geriet Scheffel immer tiefer in den Bann des Ekkehard-Stoffes. Im Frühjahr 1854 besuchte er, da er nur zu schildern vermochte, was sich ihm durch den Augenschein sinnfällig eingeprägt hatte, die Schauplätze des Romans,

mit dessen Niederschrift er im „Hohentwiel-Gasthofe“ des Schult-  
heißens Pfizer begann. In der Bergeinsamkeit tauchte auch Emmas  
Bild in seinen Gedanken auf. An sie hat er wohl gedacht, wenn er  
am 24. April 1854 in einem Briefe an die Mutter gestand: „Mir sollte  
was Wildes, Kühnes, zu Tat und Kampf Anspornendes zur Seite  
stehen — ich wüßte vielleicht auch, wer, aber

Sie konnten zusammen nicht kommen,  
das Wasser war gar zu tief.“

Die Arbeit wurde im Sommer in der Karlsruher Studierstube fort-  
gesetzt, geriet aber allmählich ins Stocken. Noch war dem Dichter  
die entscheidende Schlußwendung, die Lösung, nicht klar. Da er-  
reichte ihn anfangs August die Einladung zur Hochzeit Emmas mit  
Hector Mackenrodt, die auf den 10. August in der Martinskirche in  
Freiburg festgesetzt war. Eigenartigerweise folgte Joseph dieser Ein-  
ladung. Offenbar glaubte er, diesen Entschluß dem Wunsche des mit-  
reisenden Vaters, vielleicht auch dem eigenen Stolze, der sich nichts  
anmerken lassen wollte, schuldig zu sein.

Am späten Vorabend des Hochzeitstages treffen der Major und  
sein Sohn in Freiburg ein. Hier hatte sich Vater Heim nach Aufgabe  
der Apotheke in Zell zur Ruhe gesetzt. Vor der kirchlichen Feier  
versammeln sich die Festgäste im unteren Stock des Heimschen  
Hauses, nur der Dichter fehlt. Er erwartet, die Stirn gegen die  
Fensterscheiben gepreßt, im Treppenhaus die Braut, die im Ober-  
geschoß bei der Großmutter genächtigt hatte. So kann er der erste  
sein, der Emma an diesem Tage erwartet und ihr den Myrthenkranz  
ins Haar drückt. Später unter den Hochzeitsgästen bleibt er schweig-  
sam bis zur Unhöflichkeit. Bei der Tafel wenden sich ihm die Blicke  
der Gesellschaft unablässig zu, denn man erwartet von dem Manne,  
der kurz zuvor mit dem „Trompeter von Säckingen“ an die Öffent-  
lichkeit getreten war, eine poetische Ansprache an die Neuvermähl-  
ten, einen Höhepunkt des Festes. Vater Scheffel wird die Lage pein-  
lich. Ein über das andere Mal stößt er den Sohn unterm Tische an,  
endlich das Wort zu ergreifen. Der Major ist ein alter Soldat, und  
Disziplin heißt das Wort unter der Fahne. Allein Josephs Inneres ist  
zu aufgewühlt, um Fassung und Haltung wahren zu können. Er er-  
hebt sich, stützt sich mit beiden Händen auf die Tischplatte und stot-  
tert einige Worte hervor, zu deren Beschluß er wohl Emma, nicht  
aber deren Gatten hochleben läßt. Mackenrodt sucht die Situation  
zu retten und ruft dem seltsamen Gratulanten belustigt zu, wo er  
denn bei dem Glückwunsch bleibe? Er erhält keine Antwort. Wenig

später ist Scheffel verschwunden. In der Nacht langt er, ohne Hut und verstörten Sinnes, ohne den Vater in Karlsruhe an. Zwei Wochen später reist er, ohne die Eltern vorher in Kenntnis zu setzen, in einer Art Flucht in die Appenzeller Berge. Dort formen sich, im Nach- und Abklang des Erlebnisses vom 10. August, die drei letzten Kapitel des „Ekkehard“. Vom Atem der großartigen Alpennatur angeweht, findet sich das schwerkgeprüfte Herz und ringt sich im Walten neuerwachter Schaffenskräfte zu männlich entsagendem Verzicht durch. „Ekkehard wird gesund und kräftig mit echter Alpenpoesie zu Ende geführt“, lautet einer der lakonisch kurzen Berichte ins Elternhaus. Nun konnten dem Dichter, der wieder einmal die Heilkraft der Natur in den Stürmen des Herzens erprobt hatte, Sätze wie die folgenden in die Feder fließen: „Und mählich ward ihm die Trübsal der letzten Vergangenheit in mildem Duft verklärt; er dachte an die Herzogin und alles, was auf dem Hohentwiel geschehen, es tat ihm nimmer weh. Und das ist das Fürtreffliche gewaltiger Natur, daß sie nicht nur sich selber als mächtig wirkend Bild vor den Beschauenden stellt, sondern den Geist überhaupt ausweitend anregt und fernliegend verschwundene Zeit im Gedächtnis wieder heraufbeschwört.“

Hadwig und Ekkehard hatten sich im Roman für immer getrennt. Scheffels und Emmas Pfade kreuzten sich indessen wieder. Ihr Roman war noch nicht zu Ende. Im Gegenteil, die Verhältnisse schienen sich sogar zu dramatisieren.

Am Palmsonntag 1858 ist der Dichter, der inzwischen Hofbibliothekar in Donaueschingen geworden war, der Kusine in Freiburg, im Hause der Großmutter Heim, wieder begegnet. Er traf eine in mancher Hinsicht gewandelte, menschlich vertiefte Emma. Sie hatte unterdessen den „Ekkehard“ gelesen und herausgeföhlt, welche entscheidende Rolle sie zum mindesten für die Schlußkapitel gespielt hatte. Obwohl man in keiner der Frauengestalten des Romans ihr Ebenbild erblicken kann, jede trägt Züge von ihr. Bei dem Hirtenmädchen Hadumoth erinnerte sich Emma wohl einer Handzeichnung Josephs, die dieser ihr in Erinnerung der Zeller Novembertage des Jahres 1851 übersandt hatte: unter dem Motto „J’y pense“ ist ein sitzendes Hirtenmädchen damit beschäftigt, einen ihr zu Füßen liegenden Hirtenknaben zu bekränzen, die Szenerie ist der Abhang des Gengenbacher „Bergle“, eines einstigen Wanderziels der beiden. Die von dem Dichter mit besonderer Liebe gezeichnete Figur der Griechin Praxedis läßt manchen Zug in Emmas Wesen aufleben, andere sind an die Herzogin Hadwig übergegangen. Emma Mackenrodt hätte keine Frau sein müssen, wenn sie sich nicht ein wenig in der

Dichtersonne, deren Strahlen sie geweckt hatte, gesonnt hätte. Außerdem war sie durch manche Erfahrungen der Ehe wissender, reifer, einer Natur wie Scheffel gegenüber verständnisbereiter geworden. Auch der Dichter war sich des „In Treuen denk' ich dein“ tiefer denn je bewußt, zumal er ein Jahr zuvor in der kurzen Episode mit Marie Nebel eine schwere, nahezu kränkende Enttäuschung erlitten und bald darauf in der Schwester die unmittelbarste Vertraute seines Herzens verloren hatte. Als er auf der Rückfahrt nach Donauschingen durchs Kinzigtal fährt und tausend Erinnerungen wieder aufwachen, da formt sich das für seine damalige Stimmung bezeichnende Gedicht, zugleich eine der schönsten Verklärungen Zells und des Harmersbachtals:

### *Wiedersehen*

Ich hab' die Jahre nicht gezählt,  
 Seit mich und dich der Sturm verschlug;  
 Ein Leben, dem das Liebste fehlt,  
 Zerfliegt wie flücht'ger Atemzug.  
 Ich glaub', ich hab' viel Zeit versäumt,  
 Ich glaub', ich hab' viel Leid verträumt;  
 Doch alte Lieb', die rostet nicht,  
 Und Herzog Hans von Brabant spricht:  
     Herba flori fa!

Das du gepflanzt, das Lindenreis,  
 Zum stolzen Baum hebt sich's hinan,  
 Derweil in fahles Grau und Weiß  
 Die Locke meines Haupt's gerann.  
 So gehts, wenn man zur Fremde fährt,  
 Das hat noch selten Heil beschert;  
 Doch alte Lieb', die rostet nicht,  
 Und Herzog Hans von Brabant spricht:  
     Herba flori fa!

Dort ragt, von Morgenduft umdeckt,  
 Dein Städtlein in das Tal hinaus,  
 Und dort, im grünen Busch versteckt,  
 Das wohlbekannte Erkerhaus.  
 Vorwärts, du lahme Eisenbahn,  
 Mag sein, 's ist eitler Jugendwahn,  
 Doch alte Lieb', die rostet nicht,  
 Und Herzog Hans von Brabant spricht:  
     Herba flori fa!

Halt aus, o Herz, noch faß' ich's kaum:  
 Dort winkt sie selber, mild und klar, —  
 Nichts weiß ich mehr von Zeit und Raum,  
 Die ich von ihr geschieden war;  
 Ich glaub', 's war nur ein Augenblick,  
 Ich glaub', dort winkt mein altes Glück,  
 Und alte Lieb', die rostet nicht,  
 Und Herzog Hans von Brabant spricht:  
     Herba flori fa!

Emma nimmt mehr und mehr die seit dem Tode der Schwester verwaiste Stelle der Vertrauten ein, sie ist Scheffel in teilnehmender Freundschaft verbunden. Allein dieses freundschaftliche Verhältnis war für den Dichter kein Quell reiner Freude, ungetrübten Glückes, sie ist für ihn Ursache neuer, heftiger Qualen geworden. Zu nahezu tragischer Verwicklung gedeihen die Dinge, als Joseph im Februar 1860 eine Einladung des Zeller Fabrikanten Lenz erhält, in seinem Hause Emmas 25. Geburtstag in Gestalt eines Maskenfestes mitzufeiern. Man hatte ihm dabei bedeutet, die Kusine werde ein Rokokokostüm tragen, und für ihn stehe ein gleiches Gewand zur Verfügung.

Am Abend des 16. Februar, seines eigenen Geburtstages, fuhr Scheffel, der sich erst nach einigem Zögern zur Reise entschlossen hatte, nach Offenburg und wanderte am 17. über Gengenbach und Biberach nach Zell, wo er am frühen Nachmittag anlangte. Emma wohnte im „Hirschen“. Als sie am Abend in das Lenzsche Haus hinüberging, trat ihr der Vetter im Rokokoanzug entgegen und überreichte ihr einen Veilchenstrauß. Man scherzte, tanzte, trank; Emma in voll erblühter Jugendschönheit war die umschwärmte Königin des Festes. Der Abend selbst und anderentags die Fahrt mit der Kusine durch das schneebedeckte Kinzigtal — das alles entzündete des Dichters erregte Phantasie zu einem der großartigsten, freilich auch schmerzvollsten seiner Gedichte, der Ballade „Irregang“. Der Spielmann, der ruhelos von Ort schweift, der Geliebten zur Hochzeit mit einem fremden Manne auffiedeln muß und schließlich auf Bergeshöhe im wilden Schneegestöber den „Hochzeitsschlaf“ sucht und findet, wird zum Abbild von Scheffels eigener Herzensnot, seiner kaum mehr zu dämmenden Leidenschaft und inneren Verzweiflung. Die Schauplätze des „Irregang“ sind unschwer als jene Stätten zu erkennen, die die Reisenden auf der Fahrt von Zell nach Offenburg berührten: Zell, Biberacher Berg, Gengenbach und Schloß Ortenberg.

Die Verhältnisse hätten, zumal Scheffel im März 1860 durch die Abweisung seiner überstürzten Werbung um Julie Artaria einen neuen Nackenschlag erlitten hatte, unweigerlich zur Katastrophe geführt, wenn des Dichters Mutter nicht Mackenrodt ins Vertrauen gezogen und bald danach das Leben nicht selbst eingegriffen hätte. So niederschmetternd ihn zunächst auch die Kunde traf, Emma werde mit ihrem Gatten nach Rußland übersiedeln, so rückhaltlos er seinen Schmerz darüber in dem in „Frau Aventure“ übergangenen Gedicht „Von Liebe und Leben scheidend“ ausblutete; die räumliche und zeitliche Distanz, die Emmas Übersiedlung hervorrief, übten allmählich eine lindernde Wirkung. Vergessen konnte Scheffel Emmas Bild allerdings nicht. Im Gegenteil, als die 1864 geschlossene Ehe mit Karoline Malzen bald zu einer Trennung der beiden Ehegatten führte, erschien es ihm nur in um so leuchtenderen Farben.

Abermals gereift, doch auch davon überzeugt, daß sie einander brauchten, suchten, begegneten sich der Dichter und Emma Heim in den nächsten Jahren und Jahrzehnten wieder. Die „spezifische Schwere“ des Daseins legte freilich auch diesmal ihre Schatten über ihr Verhältnis, um nur in glücklichen Momenten des Vergessens zu weichen. War Emma durch den frühen Tod ihres Gatten zwar wieder frei geworden, Scheffel blieb gebunden, gebunden durch eine

Ehe, in der der eine Teil den anderen ängstlich mied, gebunden an eine Frau, die erklärt hatte, nie mehr zu ihrem Gatten zurückkehren zu wollen, die lieber auf das einzige Kind dieser Ehe verzichtete, als daß sie Scheffels Nähe geteilt hätte. Erst auf des Dichters Sterbebette kam es zu einer Versöhnung.

Vor allem in den ersten Jahren, nachdem Scheffel in Seehalde bei Radolfzell eine Art schirmenden Ports gefunden hatte, sind der Dichter und Emma Heim viel zusammengekommen, zumal diese längere Zeit bei ihrem Bruder, dem Waldshuter Arzte Dr. Karl Heim, lebte. Insbesondere in den Jahren 1874, 1875, 1876 wurden die Bande der Freundschaft sehr eng geknüpft, und durch Scheffels Briefe aus jenen Tagen, wo sich die beiden wohl am nächsten gekommen, glüht die Flamme einer geläuterten Leidenschaft für das „Herzliebste M“. In der Tat, es ist ein schöner und erhebender Gedanke, sich die beiden am Gestade der Zeller Bucht vorzustellen, aus den Fenstern Seehaldes mit ihren herrlichen Nah- und Fernblicken auf den abendlichen, in sanften Farben erschimmernden See hinausträumend wie über ihr Leben, das nun endlich Beruhigung und Sänftigung erfahren hatte. Mitunter stand man auch auf der Kuppe des Hohentwiel, genoß den gewaltigen Rundblick, der sich dort dem Auge auftut, und Scheffel erklärte im Landschaftsbilde jeden Bergrücken, jede Turmspitze, jede Hütte. Wie ihr Herr führte er die Base durch die Ruinegänge „seiner“ Burg. „Dir fehlte nur der Falke auf der Hand“, pflegte er dann zu Emma zu sagen, „und du wärest eine Edeldame, und man sollte uns wohl für die Herren dieser Burg halten.“

Einen dauernden inneren Frieden, wie er augenblicksweise über solchen Momenten gelegen sein mag, konnte dem alternden Scheffel kein Mensch bieten, selbst Emma Heim nicht. Sie scheint dies auch gefühlt zu haben, als sie später ihre Besuche seltener werden ließ. Aber niemals hat sie ein Wort des Befremdens oder der Klage geäußert, daß der Dichter mit der Schwere seines Blutes, mit der Jähheit seiner Stimmungswechsel, seinem krankhaften Mißtrauen wie mit einem Schicksal geschlagen war. Sie hatte wohl eingesehen, daß dies düstere Gewölk nie dauernd zu zerstreuen, höchstens zeitweise aufzuhellen war. Was sie für ihren Teil dazu beizutragen vermochte, hat sie reichlich getan. Dankbar hat sie der Dichter einmal den „guten Geist“ seines Hauses, seines Lebens genannt, ein Ehrentitel, der aus diesem Munde keiner anderen Frau zuteil geworden ist. Ihr hat er sich, „timide du coeur“ bis an sein Lebensende, wie keinem zweiten Menschen geoffenbart, ihr nie sein Vertrauen entzogen. So konnte sie, wie nur wenig andere, auch zur Wesenerkenntnis der

menschlichen wie dichterischen Natur des Freundes entscheidend beitragen. Ich glaube, dieses Verdienst, bei der Schwierigkeit des Scheffelschen Charakters fürwahr kein geringes, verdient allein, daß man Emma Heim im heimatlichen Zell eine Stätte weiht, die mehr bieten soll als eine rein literarische Erinnerung; eine Stätte zugleich der unmittelbaren menschlichen Ansprache, des menschlichen Ergriffenseins vor dem Schicksal zweier Menschen, die sich brauchten und doch niemals zur vollen Vereinigung, zur dauernden Bindung gelangen durften.

Literatur: Scheffels Werke. Herausgegeben von Friedrich Panzer. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut.

Ernst Boerschel: Eine Dichterliebe. J. V. v. Scheffel und Emma Heim. 2. Auflage. Leipzig 1914.

Vom Trompeter zum Ekkehard. Scheffels Briefe ins Elternhaus 1853/55. Im Auftrage des Deutschen Scheffelbundes herausgegeben von Wilhelm Zentner. Karlsruhe 1934.

Zwischen Pflicht und Neigung. Scheffel in Donaueschingen. Briefe ins Elternhaus 1857/59. Für den Volksbund für Dichtung herausgegeben von Wilhelm Zentner. Karlsruhe 1946.

## Volkskundliches Gut in Heinrich Hansjakobs Schriften\*)

Von Ernst Schneider

### *Volks Glaube*

Hansjakob gesteht, daß er den Äußerungen des Volksglaubens gerne nachging. Solche Dinge erinnern daran, „wie das Heidenthum in der Volksseele seine letzten Reste noch zeigt nach Jahrtausenden, und sie entbehren nicht eines gewissen poesievollen Zuges“ (P 83). Über den Aberglauben selbst meint Hansjakob:

„Aber ist denn nicht der Aberglaube etwas Urmenschliches seit dem Sündenfalle? Ohne Offenbarung, abgeirrt vom wahren Gottesbewußtsein, suchten die Menschen überall die Ursache der millionenfachen, wunderbaren Erscheinungen in Natur und Menschenleben zu erklären, aber nicht mehr durch Gott, sondern durch ihre Kinderphantasie, und so entstand der Aberglaube, den auch das positivste Christenthum nie völlig aus den Kindern und aus dem Volke, dem alten Kinde, zu vertreiben im Stande sein wird“ (J 42).

\*) Siehe „Ortenau“, 34. und 35. Heft.

Und an anderer Stelle sagt Hansjakob:

„Wo und wie immer ich alte Sitten und alte Gebräuche erneuert habe, freue ich mich, selbst wenn, wie bei den Wannewebern, der so verpönte Aberglaube eine Rolle dabei spielt. Denn der Aberglaube ist mir in alleweg lieber als der Unglaube, und ich habe ... die feste Überzeugung, daß manches, was man als Aberglaube verschreit, auf geheimnisvollen Beziehungen der Seele des Menschen zur Naturseele beruht und Wahrheit ist“ (A 341).

Das Volk glaubt noch heute an überirdische Wesen, die die Natur beleben und dem Menschen Gutes oder Böses zufügen.

Der Bergmann glaubt an den Grubengeist, der die unterirdischen Schätze hütet und sich ihm bisweilen zeigt. Der Grubengeist poltert, wenn der Bergmann in die Nähe von Metalladern kommt. Es ist für ihn deshalb ein gutes Zeichen, wenn er den Grubengeist, das Bergmännlein, hört (E 216).

Beliebte Wohnstätten der Geister sind Wälder, Kreuzwege, einsame Stellen, die durch ihr Aussehen furchterregend auf die Phantasie des Menschen wirken. So wußte der Läuferjok vom Geist im „Reiher Wald“ zu erzählen, der ihm manchmal den Wagen aufgehalten habe, daß ihn niemand mehr weiterbrachte. Erst wenn er gesagt habe: „Nun vorwärts denn in 's Teufels Namen!“, sei der Spuk gewichen, und er konnte weiterfahren (J 66).

Nicht „geheure“ Stellen sind auch am Marterberg bei Steinach und an der Täfele-Eich bei Haslach. Pudelhunde, Männer ohne Köpfe, alte Weiber sind dort zuweilen von nächtlichen Wanderern gesehen worden (WK 50). Auch auf dem Heizenberg ist es nicht „geheuer“. Allerlei Gestalten, alte Weiber, Katzen und Pudelhunde, hatte dort der alte „Barbaraster“ manchmal auf seinem nächtlichen Heimweg gesehen (WK 305). Auf dem Kaneckle begegnete dem Sebastian einmal um Mitternacht ein schwarzer Hund, auf den er einschlug, ihn aber nicht traf. Der Hund wich nicht; voller Schrecken ging Sebastian heim, wurde krank und starb in den besten Jahren (Sch I 64). Einem Geist begegnete einmal der Lorenzle bei der Wallfahrtskapelle Maria Linden. Ein großer Mann ging mit dem Lorenzle, ohne ein Wort zu sprechen. Bei der Kapelle verließ ihn das Gespenst wieder und wanderte querfeldein (ALG 152). Auf dem Geistacker ist es so unheimlich einsam, daß „es dort geistert“, weil nächtlicherweile die Geister vom Kirchhof in Weiler den Wald heraufkommen (AT 151).

Auch im Hause gab es Geister: im Keller von Hansjakobs Großmutter ging ein Geist um; ebenso soll ein „Schatz“ dort gelegen haben, von dem Hansjakobs Großvater angeblich einen Teil gehoben hat (J 158). Der „Bierkarle“ hatte einen Geist im Keller, den ein nach



Rom pilgernder Eremit für zwanzig Kronentaler in einem Sack mitgenommen hatte (WK 214).

Auch die Krankheiten werden durch böse Geister, durch Dämonen verursacht, die sich in das erkrankte Organ setzen und von dort wieder vertrieben werden müssen (MM 166). Unter den volksmedizinischen Mitteln, die zur Krankheitsbehandlung in Anwendung kommen, spielt die *Sympathie* eine große Rolle. Geheimnisse sind diese Sympathiekuren, „jene Heilmethoden durch Gebet, Beschwörung und durch Anwendung von Gegenständen, die der Krankheit gänzlich ferne zu sein scheinen“ (WK 297). An anderer Stelle spricht Hansjakob noch ausführlicher über die Sympathie:

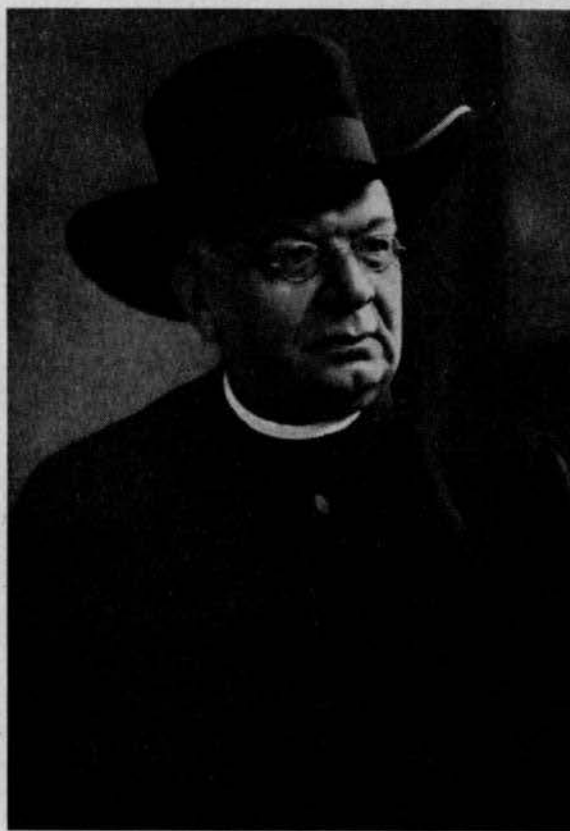
„Wenn nun umgekehrt der Naturmensch, das Volk den Tieren und Pflanzen in seinem ‚Aberglauben‘ Mitteilung macht von den Vorgängen im Menschenleben, wenn es an die Bienenstöcke klopft, die Stalltüren öffnet und den Tieren zuruft: ‚Euer Meister ist tot‘, und wenn es hinausgeht und an die Bäume schlägt auf dem Gute des Toten und auch ihnen diese Kunde zuruft, weil sie sonst sterben möchten aus Mitleid mit ihrem toten Herrn — ist das verwerflicher Aberglaube? Nein — sage ich — es ist die tiefste Religion und die herrlichste Poesie. Es ist dies die Sympathie aller Wesen, die Gott geschaffen hat, und entspricht durchaus ächtem wahren, innerem Glauben und entspricht der Tatsache der Schöpfung.

Im Heidentum finden wir überall Anklänge der Gebundenheit des Menschen an die Natur, an Pflanzen und Tiere ... Auch bei unserer deutschen Volke finden wir heute noch ähnliche Erscheinungen, die sich an das Begegnen mit Tieren knüpfen. Je nachdem einem ein Hase, ein Schaf, ein Schwein über den Weg läuft, bedeutet das Glück oder Unglück. Auf dem Hause krächzende Raben bedeuten einen Todesfall.

Überall erkennen wir hier die Sympathie, das heißt die Wechselbeziehung zwischen dem Menschen und der Natur.

Ebenso finden wir auf der andern Seite bei allen Völkern und zu allen Zeiten den Glauben an das Gebundensein, an die Sympathie des Menschen mit einer überirdischen Welt, mit guten oder bösen Geistern.

Christus gab denen, die an ihn glaubten, Gewalt über die Natur ... Sie heilten so in seinem Namen Krankheiten, befahlen den Fiebrern, zu weichen, dem Blute, still zu stehen ...



Heinrich Hansjakob *Fotohaus Grüninger, Haslach*

Der Mensch hatte so die Herrschaft wieder über die Natur ... Und diese Gnadengaben ... finden sich heute noch. Da lebt ein frommer Priester, dort eine entsagende Klosterfrau, hier ein gläubiger, alter Schäfer, dort ein schlichter Gottesmann und treibt Sympathie, d. h. sie heilen durch das Kreuzzeichen unter Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit und durch Gebet, stillen das Blut und die Fieber und nehmen den Brand.

Und der Sympathie-Doktor soll alles tun um Gotteslohn ...

Und ich frage jetzt nochmals: Ist das Glaube oder Aberglaube? Oder sind das nicht vielmehr Heilungen von Gottes und darum von Rechts wegen?

So gibt es auch Menschen, die von Natur aus besondere Heilkraft und Heilkunst haben. So ist z. B. Pfarrer Kneipp zweifellos ein Naturarzt von Gottes Gnaden.

Und so hat es zu allen Zeiten unter dem Volke Naturärzte und „Sympathie-Dökter“ gegeben und wird sie geben, so lange das Volk bleibt, d. h. Naturkind.

Im Aberglauben liegt ... noch viel gesunder und tiefer Glaube“ (B 219 ff.).

Eine stattliche Reihe von Sympathiedoktoren spielte zu Hansjakobs Jugendzeit im Schwarzwald eine große Rolle; berühmt und beliebt waren sie. Wir nennen sie zunächst mit Namen und betrachten dann in sachlichem Zusammenhang ihre Kuren. Berühmt waren der Hättichsbur (WK 334), der Eckerjock aus Ottoschwanden (K 230), der Gutacher Jokele (WK 299), das Dornstetter Male (VW 381), der Schneider-Miehle (WK 302), der Nagile-Karle (WK 311), der Heiterjörg (Sch II 108), der Hansjörg (WK 319), der Heider (B 213); ferner die Altenheimer Wunderdoktorin (St 76), die Birkle-Theres (WK 324), Wolber aus Kaltbrunn, Finkenbeiner in Baiersbronn (W 137), der „Sternewirt 1“ aus Reichenbach bei Bermersbach (DB II 215).

Worin bestehen nun die „Kuren“ dieser Volksärzte?

In der Buntheit der sympathetischen Kuren lassen sich bestimmte Verfahrensweisen erkennen, die allerdings nicht alle in ein bestimmtes System gebracht werden können. Soll eine solche „Kur“ gelingen, so muß der Heilung Suchende fest daran glauben, der Heilende muß schweigend, ohne ungehörige Bewegungen, vor allem ohne zu lachen und ohne „beschrien“ zu werden, zu Werke gehen. Bestimmte Zahlen kehren immer wieder; besondere Tageszeiten spielen eine Rolle.

Die einfachste Art der Krankheitsheilung ist das Besprechen, der Segen, eine Art, die oft in Verbindung mit anderen Manipulationen, vor allem magnetischen Streichungen, die „kein Humbug, sondern in Wahrheit ein Heilmittel“ sind (StSt 77), angewandt wird. Einfaches Besprechen übte der Hättichsbur als Blutstillmittel. Man nimmt den Zeigefinger und den Daumen zusammen und spricht: „Frisch ist die Wund', heilig ist die Stund', heilig ist der Tag, der Jesum Christum geboren hat“; dann folgen drei Vaterunser und der Glaube (WK 336). Bei Fieber mußte der Kranke drei Morgen vor der Betzeit unter freiem Himmel stehen und sagen: „Sei willkommen, du

hochgelobter Tag, nimm dem N. N. das 77 Fieberzeug ab. Nimm es ihm ab, so wahr unser Herr Jesu Christ in einem Stall geboren ist. Im Namen des Vaters usw." (WK 336). Dieses Mittel des Hättichbur zeigt deutlich die enge Verbindung des Menschen mit dem All (Sympathie des Alls).

Wie schon erwähnt, wird die Krankheit als D ä m o n gedacht, und zur Heilung muß dieser Dämon wieder vertrieben werden. Das kann auf verschiedene Weise geschehen, am leichtesten durch Übertragung auf andere Dinge. Oft genügt ein Zettel, auf dem der Name des Kranken geschrieben steht. So heilte der Schneider-Miehle den Brand (WK 305).

Auf die verschiedensten Gegenstände kann eine Krankheit übertragen werden. Man kann sie vergraben. Zahnweh heilte der Schneider-Miehle auf folgende Weise: er legte seinen Patienten zunächst eine scharfe Essenz in den Zahn und ging dann in den Keller. Nach einiger Zeit kam er wieder herauf und entließ die Kranken geheilt. Man sagt, er habe im Keller jeweils das „Zahnweh vergraben“ (WK 308).

Man kann die Krankheit in den Erdboden leiten. Jeder, der mit Zahnschmerzen zum Nagile-Karle kam, mußte dreimal mit Erdboden durchsetztes Wasser in den Mund nehmen und es wieder ausspucken. Um die Kur wirksamer zu machen, machte er noch einige magnetische Streichungen über die Wange des Kranken und sprach dabei die Segensformel:

„Sanct Petrus stand unter einem Eichenbosch, da sprach unser lieber Herr Jesus zu Petrus: Warum bist du so traurig? Petrus sprach: Warum sollte ich nicht traurig sein?, die Zähne wollen mir im Munde vergehn. Da sprach unser lieber Herr Jesus Christus zu Petro: Petrus, gehe hin in Grund, nimm Wasser in Mund, und speie es wieder in den Grund, dreimal im Namen des Vaters usw.“ (WK 311 f.)

Warzen heilte der Nagile-Karle, indem er einen Faden um jede Warze band, drei Tage lang, und dann den Faden unter einer Baumrinde begrub. So wie der Faden unter der Rinde verfaule, so werden auch die Warzen langsam absterben (ALG 171).

Krankheiten können auch weggeschwemmt werden, indem man Körperteile (Haare oder ähnliches) des Erkrankten dem fließenden Wasser übergibt. Der Hansjörg heilte Rindvieh dadurch, daß er dem Tier unter stillen Formeln je drei Haare zwischen den Hörnern, auf dem „Bug“ und auf dem „Kreuz“ ausriß und sie einem Waldbächlein übergab. Auch gab er dem Tier, je nach der Krankheit, ein Stück Brot mit einem Zettel zu fressen, auf dem die Worte standen: „Es gehen drei Jungfrauen über Land, sie tragen ein Stück Brot in der Hand, die eine sprach, wir wollen's zerschneiden, die dritte, wir

wollen der Kuh des N. N. ihre Krankheit damit vertreiben.“ Bei Milzbrand sprach der Hansjörg: „Es reiten aus drei Herren zwischen zwei Seen, der erste heißt St. Lucas, der zweite St. Marcus, der dritte St. Johannis, sie strecken aus ihre Hand und nehmen den Brand“ (WK 319 f.).

Auch durch die Nähe von Leichen können Krankheiten, vor allem „Gewächse“ aller Art, zum Abheilen gebracht werden. Spezialist in der Behandlung solcher Krankheiten war der Heiterjörg. Er empfahl dem Patienten, sich unbeschrien in der Nähe einer Leiche, die gleichen Geschlechts sein mußte wie der Patient, oder auch in der Ferne auf einen Berg zu stellen. Während der Einsegnung der Leiche durch den Priester und während des Läutens der Totenglocken mußte der Patient das „Gewächs“ mit den Fingern berühren und dabei sprechen:

„Jetzt läutet man zur Leich',  
Und was ich greif', das weich'.  
Und was ich greif', nehm ab,  
Wie der Todte im Grab.“

Dann mußte er einige Vaterunser für den Toten beten. So wie der Tote verwest, so wird auch das Gewächs abnehmen (Sch II 108).

Auch durch Amulette, durch Zettel, auf denen Zauberformeln stehen, können Krankheiten vertrieben werden. So berichtet Hansjakob aus einem Brief des Schmiedes Sylvester Weißer von Hubertshofen, der bei einem Volksarzt seine Lehrzeit verbracht hatte.

„Am Charfreitag mußte der Lehrbub früh aufstehen und vor Sonnenaufgang möglichst viele Zettel schreiben, auf denen die sinnlosen Worte standen: Rotas, Arepo, Tenet, Opera, Sator (Sator-Formel). Diese Zettel wickelte der Volksarzt in Leinwand und nähte sie fest; dann gab er sie den Leuten zum Anhängen gegen Gliederschmerzen, Zahnweh, Kopfweh u. dgl. Sie mußten aber dazu eine Anzahl Vaterunser beten und daran glauben“ (StSt 223).

Mitwirkung, Sympathie der ganzen Familie verordnete einmal die Altenheimer Wunderdoktorin Hansjakobs Mutter; und diese Mitwirkung bestand darin, daß die ganze Familie acht Tage lang bei Wasser und Brot streng fasten und dazu eine bestimmte Anzahl Gebete verrichten mußte (St 76).

Auch aus der Ferne ist Heilung möglich. Der Hansjörg heilte auf diese Weise Schweine. Bat ihn ein Bauer um Rat, so fragte er ihn, wie weit er nach Hause habe. Dann gab er dem Mann ein Gebet auf „unter den Weg“ und berechnete die Zeit, bis wann der Bauer daheim sein könnte. Der Hansjörg nahm dann eine am Palmsonntag geweihte Haselgerte und machte unter geheimer Formel Einschnitte in dieselbe (WK 319 f.). Auch der Schneider-Miehle heilte kranke Menschen aus der Ferne (WK 308).

Mancher Sympathiedoktor hat einen B e r g s p i e g e l , in dem er alle Krankheiten sehen kann; man braucht dem Volksarzt nur den Namen des Kranken zu nennen. Dieses Zaubermittel kann nur auf geheimnisvolle Weise erworben werden. Hören wir, wie der Heider, der im Herbst 1893 mit seiner Tätigkeit als Volksarzt begann, den Bergspiegel erlangte!

„In einer mond hellen Nacht steht er mit den notwendigen zwei Zeugen, die aber ... schweigen müssen — an der Kreuzstraße unweit des Gröbernhofs. Seine, des zukünftigen Sympathie-Doktors Aufgabe ist es, einen Spiegel an den vier Ecken mit Kreuzen zu bezeichnen, um Mitternacht, und ihn auf der Kreuzung der Straßen zu begraben, bis drei Leichen darüberggeführt oder getragen worden sind.

(Da seine Zeugen aber das erstemal sprechen), nimmt er zwei Taubstumme. Bei ihnen ist er sicher, daß sie die Geister nicht beschreien und das wilde Heer nicht durch die Lüfte sausen hören und so erschrecken. Es gelingt. Die Stummen werden erst dann unruhig und fliehen, als sie über dem Haupt Heiders etwas hängen sehen wie einen Mühlstein und glauben, der Stein erschlage auch sie. Der Spiegel-fabrikant arbeitet unentwegt weiter; die Zeichen sind gemacht und er vergräbt nur noch seinen Spiegel. Kaum ist er damit zu Ende, so fällt er um und liegt bewußtlos auf der Erde, bis der Morgentau ihn weckt“ (B 213 f.).

Der Bergspiegel des Hättichsbur war aus reinstem Bergkristall (WK 44, 336). Auch der Gutacher Jokele benützte einen Bergspiegel (WK 300).

Sympathiedoktoren konnten nicht nur bei Krankheiten helfen; ihre Macht ging noch weiter: der Gutacher Jokele konnte z. B. Diebe entdecken. Der Schneider Hils, dem Geld gestohlen worden war, suchte den Jokele auf, der ihm versprach, dem Dieb so heiß zu machen, daß dieser das Geld in der folgenden Nacht wieder bringen müsse.

„Der Schneider möge nur um Mitternacht an seinem Fenster stehen mit dem Garn-Haspel seiner Frau und anfangen, den Haspel zu drehen. So schnell als er den Haspel drehe, müsse der Dieb laufen; aber wenn er komme, dürfe er nicht beschrieen werden, sonst kehre er wieder um.

Der Schneider fängt um die Geisterstunde zu haspeln an; das Mondlicht bescheint draußen die Gasse, und er kann bequem zusehen, wenn der Delinquent ankommt. Da keucht ein Mann athemlos daher; schon nähert er sich der Hütte des Schneiders, und frohlockend ruft dieser seinem Weib ... zu: „Seppa, still, er kunn!“ Beschrieen ist beschrieen; vor der Thür kehrt der nächtliche Wanderer um und nimmt sein Geld wieder mit“ (WK 301 f.).

Neben diesen verschiedenartigsten Sympathiemitteln kennt das Volk auch viele Naturheilmittel, die auch von den Sympathie-ärzten verwendet und verordnet wurden. Gegen Wassersucht verordnete der Schneider-Miehle, der seine Kenntnisse aus alten Sympathie- und Kräuterbüchern schöpfte, Maiglöckchen, die man ins Wasser legt und davon trinkt (WK 304). Gegen Eingeweidewürmer bei Kindern empfahl der Nagile-Karle, im Frühjahr die ersten Schosse des Brombeerstrauches zu pflücken, sie ins Wasser zu

legen und von dem Wasser zu trinken. Dies soll auch ein gutes Wachstumsmittel sein. Zur Zahnpflege riet der Nagile-Karle, im Sommer Sälbei und im Winter Brotkruste zu nehmen. Dies verhüte Zahnweh (WK 315 f.).

Ein gutes Nervenstärkungsmittel ist das Einreiben (der Füße) mit Hefeschnaps (K 254). Gegen allerlei Wunden und Beschwerden hilft der Saft der Aloepflanze. Ihr Blut, innerlich genommen, sei schmerzstillend (P 305). Gegen Magenleiden wurde dem Studenten Hansjakob geraten, als Frühstück Milch mit Knoblauch zu nehmen, „ein wahrer Teufelstrank“ (St 112). Ein wirksames Mittel gegen das Aufliegen der Bettlägrigen ist, jeden Morgen eine Schüssel voll frisches Wasser unter das Krankenlager zu stellen (F 84). Gegen Krankheitseinflüsse wirkte das Ausräuchern der Kranken- und Wohnzimmer mit Wacholderbeeren (F 165). Auch die Heilkraft der Kiefernadeln war im Volke bekannt (W 306). Der Fürst vom Teufelsstein benutzte Glaubersalz als Hausmittel und Kräuter, die seine Frau nach dem großen Kräuterbuch im Walde suchte (W 128). Schwindsüchtige wurden mit Hundeschmalz behandelt (Sch I 100).

Hansjakob selbst übte, als er noch Pfarrer in Hagnau war, das „Gewerbe eines Naturarztes“ aus; er heilte mit Wasser nach Prießnitz-Hahnscher Art. Und manch einer, der von Hansjakobs „Wasserkuren“ gehört hatte, kam aus den umliegenden Dörfern zu ihm (Sch III 78, 234).

Viel hielten die Menschen vom Aderlassen. Hansjakob erzählt, wie zu seiner Knabenzeit die Landleute an Sonn- und Markttagen ins Städtle kamen und sich zur Ader ließen. Die Beliebtheit des Landkalenders, der überall auf den Höfen und in den Städtchen zu finden war, beruhte vor allem darin, daß er die günstigen und ungünstigen Tage zum Aderlassen verzeichnete.

„Den ersten jeden Monats ist Aderlassen böß, der Mensch verliert die Farb. Auch der zweite ist böß, macht Fieber, ebenso der dritte und vierte. Der letztere Tag droht gar mit ‚gähligem Tod‘. Gut ist der elfte, macht starken Appetit. Der siebzehnte ist der beste Tag im Jahr, der Mensch bleibt gesund. Der 21. ist gut zu allen Dingen; am 22. fliehen alle Krankheiten, der Aderlaß am 25. dient gar zur Weisheit.“

Als allgemeine Regel gibt der Landkalender folgenden Spruch:

„Dem Aderlassen schadet die Kält',  
Die Zeit sei schön und hell erwählt.  
Das macht dir frei und frisches Blut;  
Viel Bewegung ist böß, die Ruh' ist gut.“

✓ Schließlich erfahren wir auch, wie nach dem Aussehen des abgelassenen Blutes der Gesundheitszustand zu beurteilen ist.

„Ist z. B. das Blut blau, so ist die Milz siech; ist es gelb, so stellt sich die Leber übel; ist das Blut rot und liegt ein wenig laut'res Wasser darüber, das macht ein fröhlich Angesicht und bedeutet alle gute Gesundheit“ (ESch 210 f.).

Dem Volksglauben nach ist das Wasser des „heiligen Brunnens“ bei Haslach heilsam für kranke Augen (J 146); ebenso soll das Wasser der Ulrichsquelle beim ehemaligen Kloster St. Ulrich heilsam sein (K 252).

Als Abschluß unserer volksmedizinischen Beispielreihe folgt ein Rezept gegen die Milzkrankheit, das von der Regierung an die Vögte weitergegeben wurde zur Bekanntgabe an die Bauern. Es lautet:

„Es wird ein Mäße Hammerschlag mit frischem Wasser angerichtet und zwölf Stunden stehengelassen. Dann werden Knoblauch und Wacholderbeeren verstoßen und mit obigem Wasser angemacht und dem ganzen ein Vierling Schießpulver beigegeben. Von diesem Trank wird jedem kranken Tier des Tags dreimal eingeschüttet, nachdem ihm zuvor noch ein Löffel Steinöl, drei Löffel Leinöl, ein Löffel voll Honig und ein nußgroßes Stück Speck beigebracht worden ist“ (MM 164 f.).

Als dieses Rezept in Haslach bekannt wurde, da meinte der Toweis — ein Beispiel für gesundes Volksempfinden — dazu: „Wenn unsere Ochsen und Kühe diese Kur aushalten, so überstehen sie auch die Milzsucht.“

Der Glaube an H e x e n und Hexenkünste, der unausrottbar heute noch lebt, war in früherer Zeit noch viel verbreiteter als heute und reichte bis in die führenden Schichten, wenn auch von der Standesherrschaft „nach Zauberei und Magie scharf gefahndet und all die vielen Bücher mit den Beschwörungen konfisziert“ wurden (MM 185 f.). Das Erzknappen-Kätherle, dem man nachsagte, es könne Mäuse und Nebel machen, wurde als „Hexe-Kätherle“ verspottet (MM 184). Als erfahren in Hexenkünsten und von den Leuten gefürchtet war die Eichberger Agnes (W 83).

Auf köstliche Weise wurden dem Vollmerjörg, der an Hexen glaubte und sein Vieh für verhext hielt, die Hexen aus dem Stall getrieben! (Sch I 105.) Und wie der Schilli-Sepp dem Unfug der „Sternenwizelei“, die zur Winterszeit an Sonntagnachmittagen am Grafenberg getrieben wurde, ein Ende machte, möge der geneigte Leser selbst nachlesen (Sch II 126). Auch die Gespensterfurcht der Harzsammler am Kniebis wußte der Seppe-Toni weidlich auszunützen, indem er selbst Gespenst und Teufel spielte und so den Leuten manchen Sack voll Harz abjagte (W 39).

Ein Hauptwirkungsfeld der Hexen ist das Wettermachen. Ein heftiges Gewitter oder einen starken Hagelschlag haben nach der Meinung der Kinzigtäler Bauern zu Hansjakobs Jugendzeit die Straßburger Studenten verursacht. Die fahrenden Schüler aus Straßburg waren als Hexenmeister und Wettermacher unter dem Landvolk be-

kannt und gefürchtet und deshalb auch wohl gelitten (WK 332, Sch II 101). Neben diesen Zauberkünsten hatten die Fahrenden auch bewährte Wundsegen, sie konnten das Blut stillen, wußten Mittel, um Schlösser aufzusprennen, um im Spiel zu gewinnen und vermochten die „neun Fürsten der Finsternis“ zu rufen. Auch von geheimnisvollen Alraunmännchen und von Leuten, die ein solches besitzen, erzählten sie den Landleuten (MM 329).

Der Erfinder der sogenannten Passauer Kunst soll ein Student namens Christian Eisenreiter aus Passau gewesen sein. Es waren Zettel, die im Dreißigjährigen Krieg von den Soldaten auf dem Leib getragen oder auch verschluckt wurden. Der Zettel machte gegen Schuß, Hieb und Stich fest (St 246).

Daß auch Geister beschworen wurden, braucht nicht wunderzunehmen. Diese Beschwörungen und Anrufungen erfolgten durch Gebete zu den Heiligen, vor allem zur hl. Gertrud. Zunächst wird der Geist gerufen. Dabei steht der Rufer in einem Kreis,

„der auf den Boden gezeichnet ist und allerlei Namen und Kreuzzeichen trägt, und spricht:

„Ich, Andres, ein Diener Gottes, berufe, begehre und beschwöre dich, Geist, durch die Weisheit Salomonis, durch den Gehorsam Isaaks, durch die Segnung des Geschlechtes Abrahams, durch die Frömmigkeit Jakobs und Noes, so in Gott nicht gesündigt, durch die zwölf Geschlechter, durch die Angst und den Schweiß Jesu Christi, durch seine Liebe und Barmherzigkeit, durch seine Strenge und Gerechtigkeit, durch die sieben Worte am Kreuze — daß du mir gehorsam seist und augenblicklich vor mir erscheinst in einer schönen, sichtbaren, sanftmüthigen Menschengestalt hiesiger Tracht und bringest mir aus der Erde oder aus dem Abgrund des Meeres eine Million gutes, unverfälschtes Geld von Silber und Gold, welches hier zu Land schlag- und gangbar ist. Dies befehle ich dir bei dem wahren Gott, dem Vater, dem Sohn und dem Hl. Geist. Amen.“

Ist der Geist gekommen und das Begehren vollbracht (?), so gibt man ihm den Abschied mit folgenden Worten: „Fahre nun wieder hin, du gehorsamer Geist, wohin dich der gerechte Gott, mein und dein Erschaffer, verordnet hat, mit allem deinem Anhang in der Stille und Sanftmuth, ohne Schrecken und Getös, auch ohne Verletzung der ganzen Erschaffung Gottes, und wenn ich dich wiederum durch die göttliche Kraft und Macht begehre, daß du gleich wieder kommst und mir gehorsam seist. Das befehle ich dir durch die allerheiligste Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und Geist.“

Will der Geist nicht weichen, so wird ihm schärfer zugesetzt mit der folgenden Formel: „Ich beschwöre dich, Geist, daß du sollest von uns abweichen ohne allen Schrecken und Schaden, ohne Schaden des Leibes und der Seele, durch alle hl. Engel und Erzengel, St. Michael, St. Gabriel, St. Rafael, St. Samuel, St. Themas, durch alle Herrschaften und Fürstenthümer, durch Cherubim und Seraphim, durch die allerschrecklichsten und vollkommensten Worte Noab, Sahel, Emanuel, Adon, Athonai, El, Eli, Eloim, Dios, Kollo, Petragrammaton, Agley, Josefa, Jonas, Culpio, Hagios, und durch alles, wodurch Salomon, Manasses, Cyprian und Agrippa die Geister bezwungen, und durch was du immer kannst und magst bezwungen werden, und so wie Jesus Christus seinen Eltern gehorsam war, so wahr sei auch mir gehorsam, weiche augenblicklich und lasse das gebrachte Geld in unsern Händen.“



Ähnlich wurden die Geister zitiert, die einen verborgenen Schatz hüten, wobei namentlich die hl. Gertrud zu Hilfe gerufen wird (WK 330 ff.).

Der Abwehr des Einflusses böser Geister auf Haus und Hof dienen Tiere, die schützende Kraft haben. Ein Pferdekopf am First des Hauses hat übelabwehrende Zauberkraft (VW 14). Dem Wanneweber (Turmfalken) hängt der Bauer einen Strohkorb unter den Giebel als Nest; der Vogel schützt vor Blitzschlag (P 69 f.). Tauben hält der Schwarzwälder Bauer gerne. Sie trinken aus dem Wasser des Brunnen-troges, das auch das Vieh säuft, alles dem Vieh Schädliche weg (P 70).

Aus dem Bereich der Pflanzenwelt finden als übelabwehrende Mittel Vogelbeerzweige Verwendung; sie werden als „Blitzableiter“ an die Stalltüren gesteckt, aber auch das Vieh wird mit ihnen bestrichen, damit es gesund bleibe (VW 21). Auch die Haselgerte spielte eine große Rolle, nicht nur als Palmenschmuck und „Zuchtrute“ (P 238 f.), sondern vor allem als Wünschelrute. Mit der Haselrute gingen der Schultheiß Sartori von Haslach und die fürstenbergischen Bergräte über die Erzfelder und suchten nach neuen Adern. Wollte man Erfolg haben, so mußte dies „unbeschrien“ geschehen. Die Rute selbst mußte unter bestimmten Beschwörungsformeln geschnitten werden. Ein „Rezept“ zur Gewinnung der Haselrute teilt Hansjakob mit:

„Geh an einem Sonntag oder Montag des Neumonds zu einer Haselstaude, ehe daß die Sonne aufgeht, schaue um ein Jahrgewächs und sprich: ‚Im Namen Gott des Vaters, da such' ich dich; im Namen Gott des Sohnes, da find' ich dich; im Namen Gott des hl. Geistes, da schneid' ich dich.‘ Und wenn du das Holz abgeschnitten, so vergrab das Messer, daß es an das Taglicht nicht mehr kommt; dann bete drei Vaterunser, drei Ave Maria und den Glauben. Darnach lege die Rute vor dir nieder und sprich darüber die Beschwörung:

O Herr, allmächtiger Gott, vor deinem Auge sind alle Dinge bloß und offen. Du hast uns armen Menschen erzeugt deine Hilfe und Trost. Du hast uns gesandt deinen lieben Sohn Christum Jesum. Dieser nämlich gesegne dich Ruten, auf daß du mir könntest zeigen alle sämtliche Ding, es seie Silber, Gold oder ander Gut ohne alle Anfechtung und Betrug.

Ich beschwöre dich Ruten bei der hl. Ruten Aarons, die immer grünet und Frucht bringet.

Ich gebiete dir Ruten wohl bei der Ruten, womit berufen ward der Ursprung des heilsamen Wassers, so aus einem Felsen durch die Ruten Moses getrieben worden.

Ich beschwöre dich Ruten wohl bei derselbigen Ruten, mit welcher Moses, der israelitische Heerführer, das rote Meer zerteilet hat, daß es gestanden hat wie eine Mauer vor dem Volk des Königs Pharaonis.

Ich beschwöre dich Ruten, wohl bei der hl. Ruten, mit welcher Josua den Jordan beschwor, und ging dardurch mit trucksamem Fuß samt den Kindern Israels, da er sie aus Ägypten führte.

Ich beschwöre dich Ruten, auf daß du die Kraft habest, warum ich dich fragen werde, daß du mir die ganze Wahrheit anzeigest ohne alle Falschheit und Betrug.

Ich gebiete dir Ruten wohl bei dem hl. Holz und Stamme des hl. Kreuzes und bei dem blutigen Speer, so Christo an dem hl. Kreuz sein hl. Herz und Seiten eröffnet.

Ich beschwöre dich Ruten, daß du mir wundersame Kraft und Wirkung erzeigst. Amen." (MM 182 ff., 187.)

Auch das Kreuz und das Kreuzzeichen werden gerne als Schutzmittel gegen allerlei böse Einflüsse in mannigfachen Verbindungen und bei verschiedenem Anlaß gebraucht. „Alte Zeichen trügen nicht“, sagt das Volk (P 192).

Den Einfluß böser Geister im Stall soll auch der Gruß „Glück im Stall!“ fernhalten. Das Vieh darf nicht gelobt werden; still und ruhig wird es geprüft (WK 356).

Zum Schutz vor Gewitter und Hagelschlag werden die Glocken geläutet (Wetterläuten; Sch II 212). In Hagnau bestand die Sitte, von Mai bis September um ein Uhr das Wetterzeichen zu läuten. Dabei nahmen die Männer den Hut ab und beteten um Schutz vor Gewitter (Sch III 157).

Das Hufeisen bedeutet Glück. In seiner Jugendzeit sah es Hansjakob oft an den Stalltüren (VW 14).

Vorzeichen kommender Ereignisse, des Wetters usw. sucht der einfache Mann aus dem Verhalten der Natur, von Tieren, besonders Vögeln, aus der Sternenwelt, aus der Orakelbefragung zu deuten.

Das Geschrei der Raben gilt als unheilverkündend. „Als deine Großmutter krank lag, bin ich auch einmal da oben gewesen an einem Sommertag, und die Vögel haben auch so wüst gethan, und in jener Nacht ist sie gestorben“ (Sch II 25). Raben sind Todesboten, Kündler des nahenden Todes (KrT 262, StSt 135).

Beim Rufen des Kuckucks, der schon den „alten Deutschen als prophetischer Vogel“ galt, sagt man: „Kuckuck, wie lange leb' ich noch?“ — jeder Ruf des Vogels zählt als ein Lebensjahr (P 80).

Auch der Katze zuerkennt man im Volke prophetische Eigenschaften. „Wenn die Katze sich putzt, kommt Besuch (— eine Dame?). Liegt sie auf dem Kopf, so gibt's Regen“ (P 83).

Aus dem Heulen der Winterstürme schließen die Kinzigtäler Rebbauern auf ein gutes Jahr. Sie sagen: „Jetzt gibt's ein gutes Jahr, der wilde Jäger hat wieder geschrien“ (F 184). Und am Bodensee bedeuten große Stürme große Kriege (F 126).

Aus den Sternen konnte vor allem die alte „Harkbüre“ kommende Ereignisse prophezeien. Von ihrer Bergeshöhe aus betrachtete sie „alljährlich zwischen Weihnachten und Dreikönig den Lauf der Sterne in mitternächtlicher Stunde, und dann verkündete sie den Buren, ob das neue Jahr gut oder schlecht ausfalle, Krieg oder Frie-

den bringe. Sie sagte die napoleonischen Kriege voraus, und ihre letzte Prophezeiung waren die Stürme der Jahre 1848 und 1849. Sie meinte, wenn die Trabanten, die sie Knechte nannte, vor ihrem Herrn hergingen, gebe es Krieg, wenn der ‚Herren-Stern‘ aber dem Knecht vorausziehe, bleibe Frieden auf Erden“ (B 206 f.). Auch der Bauer Andreas Rothmann, der Roth-Andres, konnte aus den Sternen lesen. Er sagte den Schnee des kommenden Winters auf den Tag schon im Sommer voraus. „Der Schnee blüht im Sommer am Himmel“, pflegte er zu sagen, und an gewissen Wolkenzügen am sommerlichen Firmamente wollte er dies sehen (B 207).

Verbreitet war auch die Anschauung, daß des Menschen Schicksal in den Sternen geschrieben stehe. Der Hansjörg, ein Sympathiedoktor, glaubte, daß Leben und Tod des einzelnen von den „Planäte“ abhängen. Konnte er nicht gleich helfen, so hielt er weitere Hilfe für überflüssig (WK 321).

In diesen Zusammenhang dürfen wir auch die Beachtung der Himmelszeichen bei der Aussaat stellen. So „stupft“ man keine Bohnen im Zeichen des Steinbocks, weil sie sonst zäh werden. Man legt keine Gurkenkerne im Zeichen der Jungfrau, weil die Gurken sonst nur blühen, aber keine Frucht bringen (K 344).

Hansjakob meint, daß der Mond, der das Wasser in der Sauerkrautstande wachsen und fallen macht, der den Hund bellen läßt bei seinem Volllicht, auch auf „sensitive Menschen-Nerven“ Einfluß haben kann (KrT 83).

Das Wetter ändert sich, wenn „d' Bremse und d' Mucke so b'sesse thuen“ oder wenn die Forellen „im Wasser springen“ (KrT 129) oder wenn die Fische nach Mücken schnappen (AT 30). Pfeifen die Amseln lange in den Abend hinein, so gibt es Regenwetter (B 201). Fliegen die Schwalben am Abend nieder, so gibt es Regen (AT 30). Wenn in Freiburg die Dreisam „schreit“, kommt Regenwetter; wenn im Schwarzwald die Berge so nahe sind und „man jeden Tannenbaum und jede Hütte an den fernen Bergwänden“ zählen kann, so sagt der Schwarzwälder Bauer: „Es gibt ander Wetter“; wenn der Bäuerin das Feuer nicht brennen will und der Rauch die Küche füllt, so klagt sie: „Es will nit brenne, 's muaß ander Wetter gä (geben)“ (K 132 f.). „Märzengrüene“ sieht der Bauer nicht gern, weil er befürchtet, der Frühling komme zu rasch; deshalb sagt man am Bodensee: „Märzengrüene sollte man mit Pfählen in den Boden schlagen“ (F 187). Auch das Singen und Jodeln der Hirten gilt als Zeichen für schlechtes Wetter („Die Hirtenbuben hören heute wieder nicht auf mit Singen, es gibt ander Wetter“, heißt es; B 201). Schlechtes Wet-

ter gibt es, wenn das Abendrot (in der Natur) schwarz wird (AT 11), ebenso wenn der Himmel zu rein und zu klar ist (A 19).

Einige Wetterregeln seien hier genannt: „Jänner warm, daß Gott erbarm“ (ALG 387). Regnet es am Tag der 40 Märtyrer (10. März), so regnet es 40 Tage lang (Sch I 9). Erst wenn man „mit dem Kriz goht“ (d. h. wenn in der Bittwoche die Prozessionen stattfinden), wird's warm (P 54). „Wenn der Kuckuck schreit im Wald, wird's nimmer kalt“, sagt man im Kinzigtal (P 80). Den Rebleuten am Bodensee, besonders in Hagnau, gilt der Nikodemustag (1. Juni) als Lostag fürs Wetter. „Der Mike-Möhrle sitzt uff'm Knörle“ sagen die Leute. Wenn es ihn an diesem Tage vom „Knörle“ herabschwemmt, so bleibt er 30 Tage im Regen liegen (DB II 7). „D'Vrä macht's Wetter schä“, heißt es am Bodensee. Mit dem Tage der hl. Verena (1. September) beginnt in der Regel das schöne Septemberwetter (K 226). War der Winter nicht recht, so gibt es auch keinen rechten Sommer; oder ist der Winter ein Narr, so ist der Sommer nicht gescheit (ALG 51).

Das Horoskop stellte man den Kindern und Bauern auf den Jahrmärkten auf einfachere Art als heute. In einer mit Spiritus oder ähnlichem gefüllten Flasche war ein künstliches Männlein. Drückte man auf den Verschuß der Flasche, so ging das Männlein in die Höhe und wieder zurück. Und je nach seinen Wendungen und Bewegungen wurde dem gläubigen Bauern das Schicksal vorhergesagt (Sch III 130 f.).

Das Verlangen, schnell reich zu werden, hat manchen zur Schatzgräberei getrieben. Wie einst in Hagnau ein Leichtgläubiger hereingelegt wurde, möge Hansjakob selbst erzählen.

„Beim Klemens war eines Tages ein Schneidergeselle eingetreten, der mit allen Hunden gehetzt war. Er besaß Hexenbücher, verstand die Wahrsagerei und das Kartenschlagen und trieb alle Hexenkünste. Er erzählte auch, wie er im Elsaß bei einem Meister gearbeitet habe, der durch Schatzgraben enorm reich geworden sei. Dieser Meister habe nämlich eine Mistel im Zimmerwinkel oberhalb seiner ‚Butik‘ aufbewahrt, und diese habe ihm angezeigt, wo der Schatz liege ...

Dem Straßenwart von Immenstaad wurde Auftrag gegeben, eine Mistel ausfindig zu machen. Eines Tages meldet dieser eine solche auf einem Baum beim Schloß Herrschberg. Der Geselle legt die Karten und erfährt so, daß unter dem Baum der Schatz vergraben sei.

Nachts elf Uhr wird aufgebrochen, der Schneidergeselle, sein Meister und der Franzos, welcher allerlei Geschirr zum Graben trug.

Um Mitternacht fängt der Franzos an zu graben, die andern zwei wachen, und der Geselle befiehlt dem Gräber absolutes Stillschweigen. Ein und einen halb Fuß tief soll der Schatz liegen. Als der Franzos im Schweiß seines Angesichtes so weit gekommen war, springt der Geselle, der es ahnt, seine Karten hätten gelogen, auf den Schatzgräber zu und fragt ihn: ‚Hast Du nicht die Geister vierspännig da vorbeifahren sehen?‘

Der kluge Franzos aber winkt, ohne zu sprechen, verneinend ab und gräbt weiter. Als der Schatz auch bei drei und vier Fuß nicht erscheint, dämmert ihm der Schwindel. Er haut den Schneidergesellen durch und zwingt ihn, das Geschirr heimzutragen" (Sch III 258 f.).

Die Zahl 13 ist eine Unglückszahl. Daß dieser Volksglaube auch in gebildeten Kreisen herrscht, zeigt Hansjakob am Beispiel des Donaueschinger Kapellmeisters Kalliwoda, der „jeden Abend ängstlich schaute und zählte, ob nicht dreizehn Mann am langen Tisch säßen. Sobald dies eintrat, verließ er schleunigst seinen Platz, um den Folgen der Unglückszahl zu entgehen" (VW 96).

Dem Traum und Traumleben schenkte Hansjakob, der selbst ein lebhafter Träumer war, große Aufmerksamkeit und maß ihm besondere Bedeutung zu. „Das Träumen hat seine Bedeutung im Menschen- und im Tierleben. Aber es fehlt uns der Schlüssel, die Träume zu deuten. Der Traum wird weiter ein Rätsel bleiben, wie alles in uns und um uns" (F 188). Hansjakob erzählt mehrmals von Träumen, die auch wirklich eingetroffen sind (KrT 82, WK 154 f., StSt 64). Und in neuerer Zeit, meint Hansjakob, „träume ich oft, daß ich von Hunden, Katzen und andern wilden Tieren gebissen werde, und deute es auf die vielen Hetzereien, denen ich ausgesetzt bin" (ALG 310).

„Bauersleute träumen selten; wenn sie aber einmal träumen, erzählen sie es am Morgen bei der Suppe als eine große Neuigkeit. Und zu meiner Knabenzeit kauften die ‚Wibervölker‘ vom Land an den Jahrmärkten zu Hasle mit Vorliebe das in Reutlingen bei Spohn gedruckte ‚Traumbüchle‘, nicht weil sie viel träumten, sondern weil sie einen Traum der Seltenheit wegen für ein Ereignis hielten, über welches das Büchle Aufschluß geben sollte" (KrT 81).

Mit einigen vereinzelt Zügen aus dem Volksglauben sei dieser Abschnitt abgeschlossen.

Kein gutes Zeichen ist es, wenn es bei der Hochzeit Streit gibt. Das soll zu einer unfriedlichen Ehe führen (E 374). Ebenfalls kein gutes Zeichen ist es nach allgemeiner Ansicht, wenn einem „alte Weiber" als erste in den Weg laufen (Sch III 8).

Der 1. August soll ein Unglückstag sein. Als einst einer am 1. August seine Hochzeit halten wollte, hätten ihm alle Leute davon abgeraten, weil es ein „verworfenener Tag" sei. Am 1. August „habe nämlich seiner Zeit unser Herrgott die bösen Engel in die Hölle gestoßen" (Sch II 261).

Während der Brautmesse wird darauf gesehen, auf welcher Seite des Altars die Kerzen heller oder trüber brennen. Der Brautteil muß zuerst sterben, auf dessen Seite die Kerzen trüber brennen (WK 366).

Sollen Tauben nicht fortfliegen, so muß man sie „in den drei höchsten Namen“ in den Schlag werfen (WK 3).

Bergleute, Schiffer und Fischer können das Pfeifen nicht leiden, weil es Unglück bringe und die feindlichen Mächte, z. B. den Sturm, locke (AT 109).

Wenn ein Kind, bevor es reden kann, zum erstenmal vom Elternhaus weg auf dem Arm seiner Mutter in ein Nachbarhaus kommt, so beeilt sich die Nachbarin, dem Kleinen mit der Spitze eines Hühner- eies ein Kreuz auf den Mund zu machen. Dies geschieht, damit das Kind bald und recht reden lerne. Das Ei nennt man das „Schnatter- Ei“ (ST 156 f.).

### Volkssage

„In der Sagen zeigt . . . die Volksseele vielfach ihre ganze sinnige Größe“ (ESch 68). Das Volk hat die vielen Sagen verfaßt (KrT 140).

Zu dem ältesten Bestandteil der deutschen Volkssage sind jene Überlieferungen zu zählen, denen vorchristliche Vorstellungen zu- grunde liegen. Die Belebtheit der Natur mit Geistern zeigt sich in den vielen Sagen, in denen von Wald-, Wasser-, Feldgeistern usw. die Rede ist.

Wassergeister sind grausam und blutdürstig. Mit Musik und Ge- sang locken sie ihre Opfer an sich und ziehen sie hinab in die Tiefe. Die Sage vom Wildsee zeigt dies deutlich.

„Aus den stillen Wassern des düstern Sees, so erzählt der Volksmund, taucht bisweilen ein Wasserfräulein mit einer goldenen Leier hervor und lustwandelt, auf der Harfe spielend, an den Ufern hin.

Sobald sie ihre Saiten und ihre Stimme ertönen läßt, eilt alles, was hören kann, dem Wildsee zu; selbst das scheue Reh kommt und schmiegt sich an das schöne Fräulein an.

Die Hirtenbuben, welche vor dem Wald draußen ihre Herden weiden, springen heran und werden bezaubert vom Sang und von der Nixe Schönheit. Eine innere Stimme sagt ihnen: Fliehet, es naht euch Verderben! Umsonst, die Macht des Ge- sangs und die Schönheit der Gestalt reißt sie hin zur Zauberin.

Liebkosend umfängt das Weib die frischen Knaben, zieht sie dem See zu und verschwindet mit ihnen in den Fluten.

Über das Wasser hin aber zieht noch einmal Saitenspiel wie Totenklage“ (E 402f.).

Die Nixen, die weiblichen Wassergeister, unterhalten sich gerne mit den Menschen bei Spiel und Gesang, doch müssen sie pünktlich sein, denn ihr Vater, der Wassermann, ist streng. Wie es zwei Nixen ergangen ist, die einmal zu spät heimkehrten, wird in der folgenden Sage vom Mummelsee auf der Hornisgrinde erzählt.

„Zwei Nixen des Sees besuchten mit Erlaubnis ihres Vaters, des Königs, bis- weilen an Winterabenden die Bauern des Dörfchens Seebach, das tief unterhalb

des Sees im Thal gelegen ist. Sie mußten aber, so war des Vaters Gebot, vor Mitternacht zu Hause sein.

Die gütigen Feen unterhielten sich aufs beste mit den Landleuten, halfen ihnen spinnen und erzählten ihnen wunderbare Geschichten, bis die Leute anfangen, mit den Seefräulein ihren Spott zu treiben. Einmal richteten sie die Uhr zurück, so daß die zwei geisterhaften Wesen zu spät heimkamen.

In der gleichen Nacht noch hörte man lautes Jammern vom See her, und am Morgen war eine große Blutlache auf seiner Oberfläche.

Die Nixen waren und blieben verschwunden, die Landleute aber, die mit ihnen ihren Spott getrieben hatten, starben alle bald nachher" (P 175).

Trotz seiner Herkunft aus dem Wildsee dürfen wir das Seemännle, von dem man sich im Wolftal erzählt, zu den Hausgeistern rechnen. Diese stellen den Segen im Hause dar. Verschwinden sie, so geht auch das Glück aus dem Haus. Und nun die Sage vom Seemännle, das als guter Hausgeist auf dem Seebenhof waltete.

„Auf den Seebenhof sei vor alters aus dem Wildsee herab jeden Morgen ein Männlein gekommen mit großem Bart und alten, abgetragenen Kleidern. Dieses habe das Vieh gefüttert und sich im Futterstock und in den Ställen tagsüber aufgehalten. Am Abend sei das Seemännle, wie die Leute es nannten, jeweils wieder heim in die Flut.

Es gab auch auf die Kinder acht, wenn keine erwachsene Person im Hause war, und wenn geflößt wurde — eine gefährliche Arbeit — stund das Seemännle auf die abgehenden Flöße, bis die gefährlichsten Stellen passiert waren.

Sein Essen habe man ihm — aber nur Milch und Brot wollte es — unter die Stiege gestellt. Dort habe der Kobold es geholt und unbeschrien verzehrt und dann die leere Schüssel wieder an den Platz, auf dem sie gestanden, gebracht.

So war das Männlein der gute Geist des Hofes und die Leute ihm dankbar. Eines Tages aber legte ihm die Bäuerin einen neuen Anzug unter die Stiege und gab ihm auch ein besseres Essen.

Als es kam, um sein Essen zu holen, und das neue Gewand und das gute Essen sah, ward es traurig, jammerte und sprach: ‚O je, jetzt muß ich fort, wieder für immer in den See zurück.‘ Von Stund an verschwand es, und mit ihm wichen das Glück und der Segen vom Hofe, bis er unterging" (E 469 f.).

In der Volkssage hat der Glaube an Geister, die umgehen müssen, zu vielen Ausgestaltungen geführt. Eine Sage von Althornberg erzählt von einer schönen Frau, die einem Hirtenbuben oft erschien. Er wollte sie erlösen, doch lief er davon, als er einen Drachen küssen sollte (ESch 66).

Eine etwas eitle Magd auf Schloß Hornberg muß umgehen, weil sie auf dem Weg zur Kirche unter der Brücke „beim vierten Bur“ ihr in Unordnung geratenes Haar kämmte und deswegen regelmäßig zu spät in den Gottesdienst kam.

In den Ruinen der Burg Hornberg haust der Schloßgeist, der „in der Advents- und Fastenzeit als Irrlicht über Berg und Tal ziehe und schon manch nächtlichen Wanderer gefoppt habe" (ESch 66).

Aber auch die Natur selbst bot der Phantasie des einfachen, naturnahen Menschen mannigfachen Anlaß zur Sagenbildung. Um bizarre

Felsgebilde, erratische Blöcke, denen wir im Schwarzwald oft begegnen, rankt sich manche Sage. Der „Teufelsstein“ (W 63; s. Abschnitt „Volkssprache“) ist ein Beispiel dafür.

Quellen galten als heilig. Aus dem „heiligen Brunnen“ bei Haslach werden die kleinen Kinder geholt, und zwar aus der dunkeln Brunnenstube unter den „drei großen Tannen“ (J 147).

Von manchem verborgenen Schatz weiß die Volkssage zu erzählen. Unter der Hornberger Burg soll ein Schatz ruhen, den einst ein Bauer heben wollte (ESch 66).

Die Sage vom Silberreichtum im Benauer Berg hat einst die Bergleute veranlaßt, die alten, verlassenen Stollen auf dem Schwarzenbruch wieder in Angriff zu nehmen. Dort kommt auch der Grubenname „das goldene Kalb hinter der eisernen Türe“ vor, ein Name, der auf unterirdische Schätze hinweist (E 244).

Auf dem Schwarzenbruch soll einst die Bergstadt Benau gestanden haben. „Während die Täler unten alle noch ein See waren und die Schiffer an hohen Bergspitzen ihre Schiffe festbanden, blühte die Stadt Benau mit einem lustigen Volke von Bergleuten.“ Ein kahles Moos auf der Höhe des Schwarzenbruchs heißt heute noch der „Kirchhof“ und eine Bergwiese die „Kapellenmatte“.

„Die Stadt ging unter, weil die Bewohner das goldene Kalb anbeteten, d. h. weil sie zu viel edles Erz fanden, wurde es ihnen zu wohl, und ihre Üppigkeit forderte die Strafe des Himmels heraus“. Nur der Pfarrer und der Mesner, die auf einem Versehgang waren, kamen mit dem Leben davon. Bei ihrer Rückkehr war die Stadt versunken.

„Von der Stadt Benau sei nur eine Kapelle übriggeblieben, und in dieser seien die wenigen Christen der Gegend zusammengekommen ... Sie hätten Prozessionen gehalten am Sonntag um dies Kirchlein ...“

Ein heidnisches Weib habe einst das Heiligtum betreten und schänden wollen. Sie mußte dafür umgehen als die Hexe von Benau oder die alt' Lempí, die nachts die Leute quäle, welche in den Bannkreis des längst verschwundenen Kirchleins kämen“ (E 230 ff.).

Hansjakob bringt mit dieser Sage die Sitte der Kinderprozession um den Hanseleshof zusammen.

Auch die Wendelinskapelle auf dem Roßberg bei Kaltbrunn (Wolfach) soll der Rest einer Stadt sein, die einst dort oben gestanden habe (W 319).

In der nicht geheuren Gegend des Barbarasterhofes ist schon viel Böses geschehen. „Ich habe manchmal von den Bauern in des Vaters Wirtsstube erzählen hören von den Bergleuten, welche einst die



reiche Silbergrube zur heiligen Barbara ausbeuteten und ein gar üppig Leben führten“ (WK 305).

Man wird solchen Sagen einen ethischen Wert nicht absprechen können. Das Böse muß bestraft werden. Das üppige Leben findet gerechte Vergeltung — in der Sage wenigstens. Deshalb werden auch die üppig und gottlos lebenden Ritter auf Schloß Hornberg, bei deren Gelagen mit ausgehöhlten Broten an den Füßen getanzt wurde, vom Blitz getötet und ihre Burg zerstört (ESch 66).

In das Gebiet der Sagen mit geschichtlichem Hintergrund gehört die vom letzten Ritter von Hohenrod, der auf dem Brigittenschloß hauste. Sie lautet:

„Der letzte Ritter von Hohenrod, der Gemahl dieser tugendhaften Brigitta, Schott von Hohenrod, war melancholisch. Da ließ seine Gattin eine ihrer Verwandten kommen, eine Gertrud von Bosenstein, die schön singen konnte. Die sang den Ritter heiter, sang ihm aber auch ins Herz hinein. Sie widerstand seinen Anträgen, versprach ihm aber ihre Hand, wenn Brigitta sterben sollte.

Drunten im Tale, wo jetzt noch die Antoniuskapelle mit einem Bruderhaus unter alten Linden steht, wohnte ein Einsiedler namens Jonas. Er büßte hier seine Sünden ab, denn er war ehemals ein Räuber gewesen, und machte zugleich den Wächter der Kapelle, zu der, wie viele Landleute, auch die Edelfrau Brigitta zu wallfahren pflegte.

Mit diesem Jonas besprach sich der Ritter von Hohenrod, daß jener seine Gemahlin töte, wenn sie wieder komme, und sage, wilde Tiere hätten sie gefressen.

Von ihrem nächsten Gange zur Kapelle kehrte die Edelfrau nicht mehr zurück. Einem Knecht vom Schlosse, der sie zu suchen kam, meldete Jonas, wie verabredet.

Jetzt trat Gertrud mit dem Ritter zum Altar. Als aber der Priester fragte, ob niemand Einsprache erhebe gegen die Trauung, da trat Brigitta vor und rief: ‚Ich!‘

Entsetzt floh die Braut und ward nimmer gesehen, der Ritter aber übergab seiner Ehefrau Schloß und Güter und ging ins Kloster.

Brigitta, welcher der Einsiedler, der nie an Mord gedacht, alles verraten hatte, ward nun die Wohltäterin der ganzen Umgegend“ (KrT 139 f.).

Nach anderer Fassung war die Edelfrau Brigitta im Volksmund eine Zauberin, die oft Hagel ins Tal schickte (KrT 139).

Im früher reichsunmittelbaren Harmersbacher Tal geht die Sage, daß Kaiser Wenzel einst zur Jagd dort gewesen sei (B 10). Über den Ursprung der Harmersbacher Reichsfreiheit gibt es verschiedene Sagen. Kaiser Wenzel, der von seinen Feinden verfolgt wurde, soll von einem Oberharmersbacher Bauern in einem Stall seines Hauses zu drei Schweinen versteckt worden sein. Das Haus sei die Wirtschaft „zu den drei Sauköpfen“ gewesen. Zum Dank dafür habe der Kaiser dem Bauern die Wirtschaftsgerechtigkeit, dem Tal aber die Reichsfreiheit geschenkt (Sch I 123).

Eine andere Sage berichtet,

„im Schmalkaldischen Kriege sei des Kaisers (Karl V.) Bruder Ferdinand auf einer Brücke im Oberharmersbach von Feinden angegriffen und mit den Seinigen

unter die Brücke gesprengt worden. Der Vogt von Oberharmersbach habe an der Spitze der Bauern den Herzog, der einen Falben geritten, befreit. Für diese Tat sei das Tal reichsfrei und jederzeit in Wien an der Hof Tafel rechts vom Kaiser ein Stuhl leer gelassen worden für den Reichsvogt von Harmersbach" (Sch I 123 f.).

Aus dem Leben Jesu erzählt Hansjakob folgende *Legende* :

„Auf der Flucht nach Ägypten sei die Heilige Familie einer ‚Ration Männe‘ begegnet, die Räuber gewesen seien. Schon wollten sie über die drei Flüchtlinge herfallen, als der Hauptmann der Räuber bemerkte, wie ein ‚Glast‘ (Glanz) von dem Kinde ausgehe. Dieser Glast habe ihn bewogen, die Fremdlinge friedlich in seine Hütte zu nehmen und zu bewirten. Dort sei seine Frau gewesen mit ihrem vom Aussatze behafteten Kinde.

Die Mutter Gottes habe Badewasser für das Jesuskind verlangt, dieses gebadet und hierauf der Räubersfrau gesagt, sie möge jetzt ihr Kind auch baden im gleichen Wasser. Sie habe es getan, und alsbald sei das Kind vom Aussatz rein gewesen.

Der Räuberknabe, der später seine Heilung erfuhr, ergriff das Handwerk seines Vaters und wurde auch Straßenräuber. Von den Römern gefangen, schlug man ihn mit Jesus von Nazareth ans Kreuz. Da habe er um das Haupt desselben einen ‚Glast‘ gesehen, wie einst sein Vater. Darauf habe er gerufen: ‚Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst.‘ So sei der Schächer ins Paradies gekommen“ (DB II 216 f.).

*(Weiteres folgt.)*

---

In seinen Reiseerinnerungen „Alpenrosen mit Dornen“ teilt Hansjakob ein Gedicht mit, das ihm Maurus Carnot im Mai 1906 gewidmet hatte, als er hörte, Hansjakob müßte das Schriftstellern aufgeben, weil Lust und Kraft ihm fehlten. Vier von den sieben Strophen seien wiedergegeben:

Schwarzwalddrossel, singe wieder!  
Sieh, dein Schwarzwald steht in Blust,  
Horch, die Vögel locken Lieder  
Dir hervor aus müder Brust:  
Schwarzwalddrossel, bist du müde?

Ja, du mußttest müde werden,  
Eig'nes Weh und fremder Schmerz  
Rauschte immer dir auf Erden  
Wie ein großes Lied durchs Herz:  
Schwarzwalddrossel, bist du müde?

Deinem Aug', dem seelenvollen,  
Grub so manches Bild sich ein,  
Bald zum Jubeln, bald zum Grollen,  
O, das Aug' muß müde sein:  
Schwarzwalddrossel, bist du müde?

Schwarzwalddrossel, wirst du schweigen?  
Trauernd lauscht dein lieber Wald;  
Und der Schwarzwald wird sich neigen,  
Wenn dein letztes Lied verhallt:  
Schwarzwalddrossel, bist du müde?



Hansjakob-Gedächtnisstube im Museum Haslach

*Fotohaus Grüninger, Haslach*

## Hansjakob- und Heimatmuseum Haslach i. K.

Von Franz S c h m i d e r

Seit der Wiedereröffnung des Hansjakobmuseums im Sommer 1953 konnten die Bestände des Museums durch Zuwendungen mancherlei Bereicherung erfahren. Von solchen, die von allgemeinem und öffentlichem Interesse sind, soll an dieser Stelle kurz berichtet werden:

Von Herrn Stadtrat und Malermeister Paul Thoma wurde dem Museum ein Ölbild zurückgegeben, das eine Ansicht der Stadt Haslach im Jahre 1688 darstellt. Nach einer Aufschrift auf der Rückseite der Bildleinwand wurde die Stadtansicht „kopiert nach einem alten Gemälde aus dem F. F. Schloß Heiligenberg von Rudolf Thoma — Haslach 1896 — 73 Jahre alt“.

Von Herrn Hermann Armbruster, Hofbauer in Einbach (Osterbach), wurde eine alte Bauernmühle überlassen, bestehend aus Wellbaum, Kammrad, Stampfe, Mahlgang, Bütte und Beutelkasten, Beu-

telschlauch und Kleienkotzer und aller zum „Biet“ gehörigen Hölzer. Die Zahl der Schwarzwälder Bauernmühlen wird von Jahr zu Jahr geringer, bald werden sie ganz verschwunden sein. Das Museum hat deshalb die Überlassung der Mühle sehr begrüßt, und dies um so mehr, als die Bemühungen um eine solche im Hauserbacher Tal, aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stammend, erfolglos verlaufen sind, da Gebäude und Mahlgang eines Tages abgebrochen und verschwunden waren. Zimmermeister Xaver Wagner hat die Mühle in Einbach sachgemäß abgebrochen und Ziegeleibesitzer Bernhard Bühler die Überführung nach Haslach durchgeführt. Es darf dankbar vermerkt werden, daß beide Herren dafür kein Entgelt verlangt haben. Die einzelnen Teile sind einstweilen in einem städtischen Gebäude verwahrt, da eine Aufstellung aus Mangel an Raum und Geldmitteln vorerst nicht möglich ist. Erwünscht wäre die Aufstellung der Mühle in einem eigenen, möglichst originalen Gebäude als Freilichtmuseum, um späteren Zeiten das Wirklichkeitsbild einer „Mühle im Schwarzwald“ zu erhalten, sonst erinnert eines Tages nur noch das bekannte Musikstück an ihre einstige Existenz. Eine solche Aufstellung verlangt aber erhebliche Geldmittel, und woher diese heute bekommen für einen solchen Zweck?

Herr und Frau Braun in der Mühlenstraße überließen dem Museum die frühere Zunftlade der Zimmerleut und Maurer. Das Museum besaß schon vorher eine Anzahl Zunftladen, so die der Schneider aus dem Jahre 1715, die der Bäcker ohne Jahreszahl und eine weitere, für die die Zugehörigkeit nicht festzustellen ist. Den Formen nach dürften alle aus den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts stammen, auch die letzte dem Museum überlassene der Zimmerleut und Maurer.

Was die Stiftung der Zunftlade der Zimmerleut und Maurer besonders wertvoll machte, ist ihr Inhalt: sie enthielt noch die Zunftordnung der Zimmerleut und Maurer vom Jahre 1705 und zwei Zunftbücher, das eine fortlaufend von 1718—1766, das andere von 1804—1857. Über Zunftordnung und Zunftbücher soll in einem späteren Heft der „Ortenau“ ausführlicher berichtet werden. 11 Urkunden (Kaufbriefe, Eheverträge, Schuldverschreibungen u. dgl.) aus den Jahren 1738—1813, die von den Vorfahren der Frau Braun erhalten geblieben sind und in der Zunftlade mitaufbewahrt wurden, sind ebenfalls dem Museum überlassen worden.

Herr Anton Schmider, Grubhofbauer<sup>1)</sup> in Mühlenbach, stiftete zwei

<sup>1)</sup> Der Grubhof ist weithin bekannt geworden durch Hansjakobs Erzählung „Der Jaköbele in der

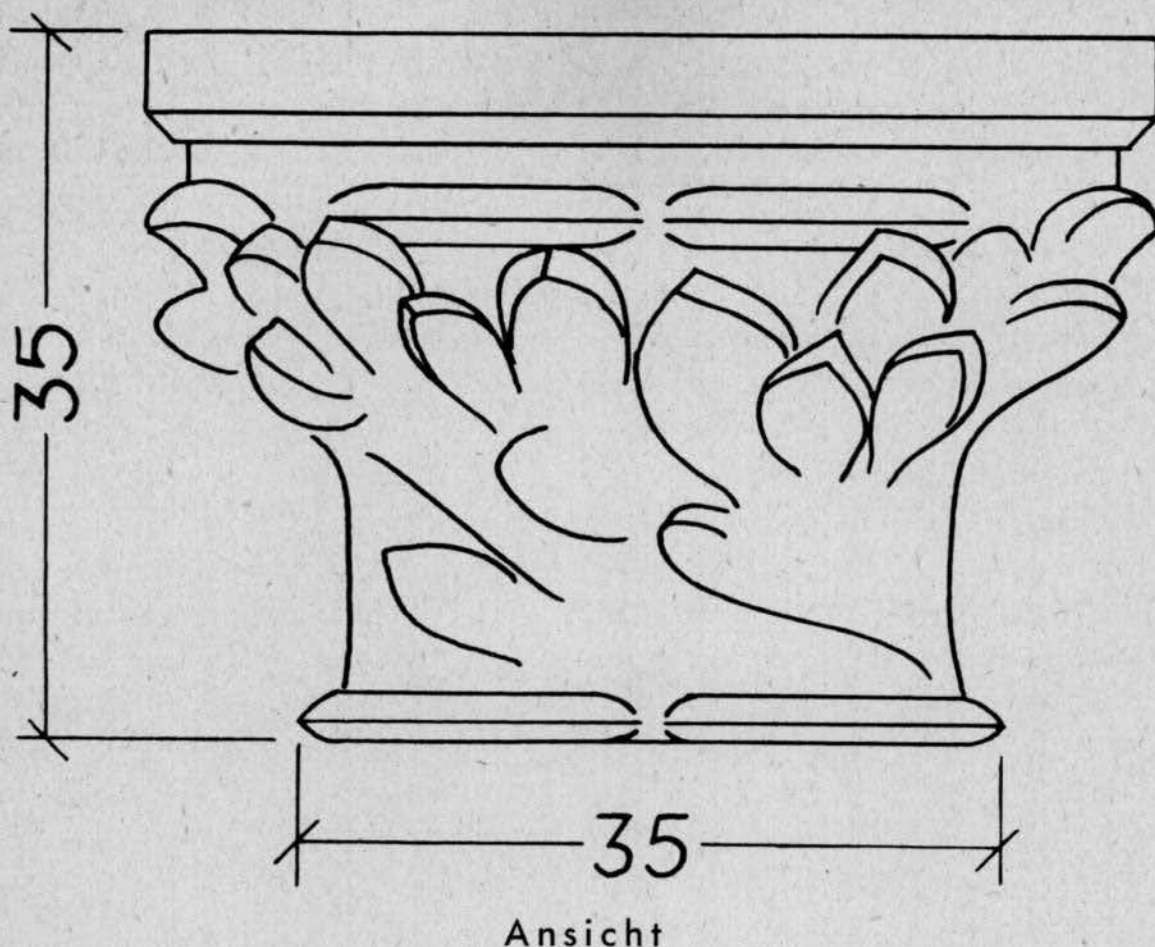


Abb. 1a. Gotisches Kapitäl der ehemaligen Heiðburg. *Zeichnung Fr. Schmider*

Hanfbrechen, sog. Knitschen, als Ersatz für die dem Museum während des letzten Krieges abhanden gekommene Knitsche. Damit sind im Museumsbestand die Geräte für die Hanfbearbeitung wieder vollständig. Hanfhechler, Kunkelstock, Spinnrad und Haspel waren zuvor schon ausgestellt.

Die Familie Josef Holzer überließ dem Museum ein aus 19 Teilen bestehendes altes Kaffeeservice mit grauem Dekor, ein Erzeugnis der Steingutfabrik Hornberg, und außerdem zwei Portraitbilder (Aquarelle), leider ohne Signierung, da die Köpfe ausgeschnitten und auf neues Papier wieder aufgeklebt sind, wie dies bei Bildern von Sandhaas offenbar wegen Stockfleckigkeit des unbemalten Papiergrundes so oft geschehen ist. Der Zeichen- und Malweise nach wird man die beiden Bilder wohl nicht Sandhaas, sondern dem Maler Ludwig Blum zuschreiben sollen.

Aus der Erbschaft ihres Vaters, des Herrn Wilhelm Engelberg, des

Grub" (Schneeballen, 2. Reihe). Das alte Bauernhaus des Jaköbele, wie es die Illustration von Curt Liebich darstellt, besteht leider nicht mehr. Das nach einem Brand neu aufgebaute Haus ist etwas abseits vom alten Hausplatz erstellt.

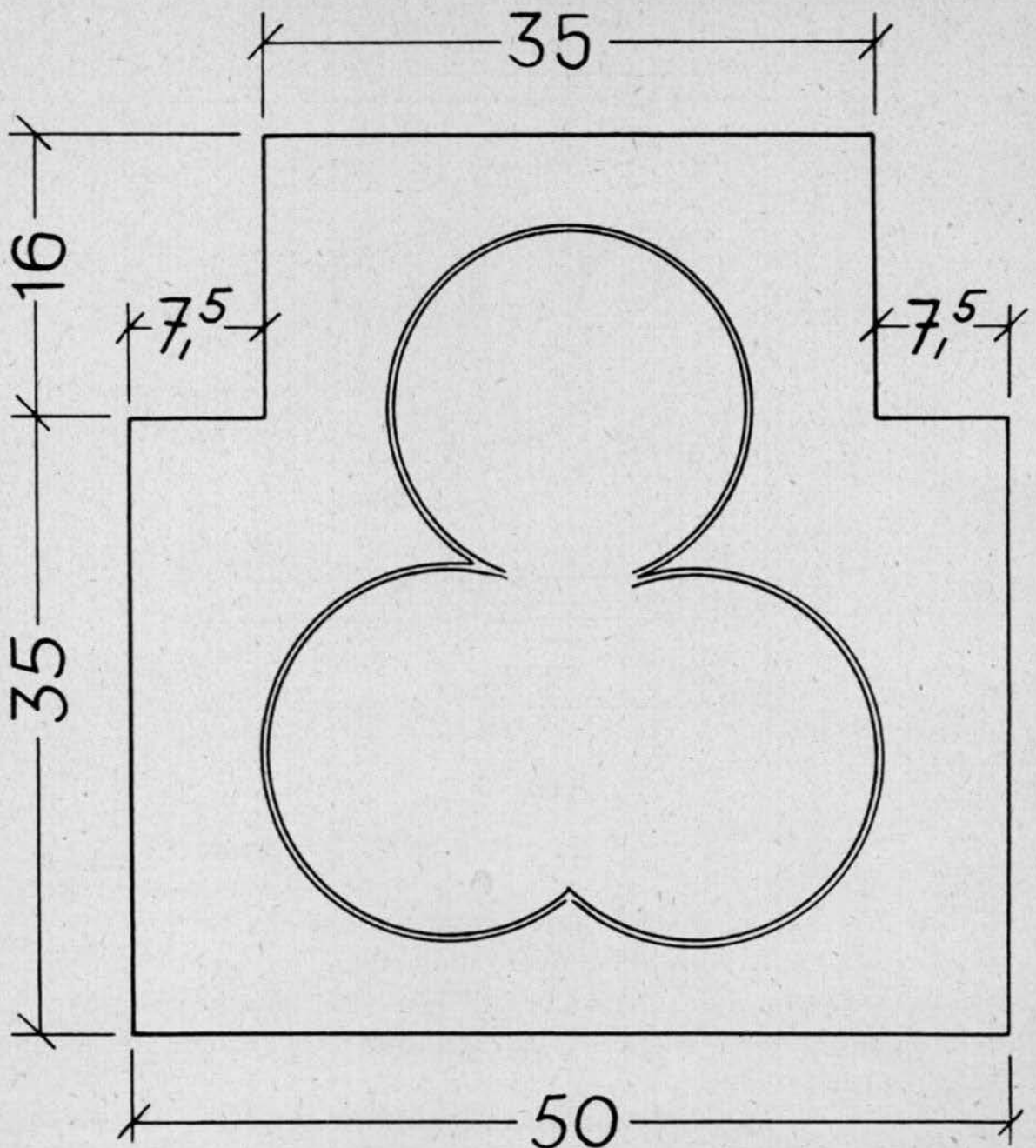


Abb. 1b

Draufsicht

Mitbegründers und langjährigen Betreuers des Haslacher Heimatmuseums, für das er liebte und lebte, hat Frl. Elsa Engelberg dem Museum ein kostbares Brettspiel mit reicher Einlegearbeit überlassen.

Herr Otto Fus, der das ehemalige Haus des 1934 verstorbenen Joseph Fackler, der ein eifriger Kunstsammler und verdienstvoller Mitbegründer des Museums war, das Schwarzbeckenseppen-Haus erworben hat, hat beim Aufräumen des Anwesens noch verschiedene Gegenstände vorgefunden, die er dem Museum überlassen hat, darunter ein stilvolles barockes Kensterle mit reichem Inhalt (Votiv-

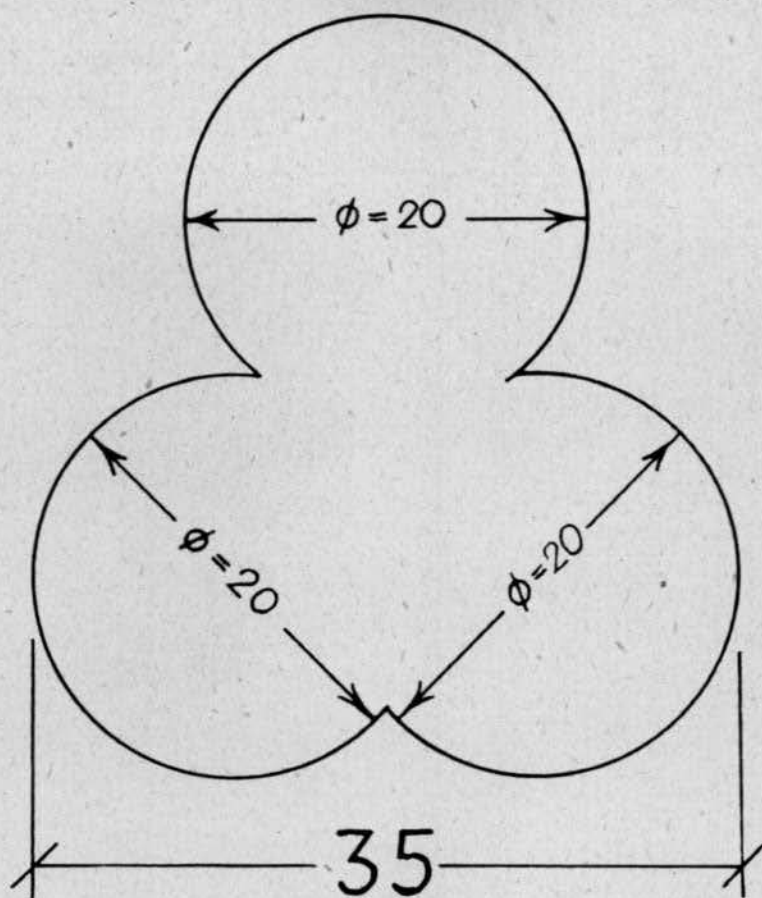


Abb. 1c

Untersicht

bilder, Amulette, Wachsfigürchen und anderes), kolorierte Lithographien, zwei alte Hostieneisen und anderes mehr.

Von einem Offenburger Kunstfreund, Herrn Dr. med. Hans Ruf, wurde im Herbst 1954 auf dem Hofe des Schloßbauern am Querweg Lahr—Rottweil, am Fuße des Burghügels der ehemaligen Heidburg, ein gotisches Kapitäl entdeckt, das bei einem Umbau des Wohnhauses zutage gefördert worden war. In einem Brief mit einer Skizze des gotischen Blattkapitäls an den Vorsitzenden des Historischen Vereins, Herrn Dr. Otto Kähni, teilte Herr Dr. Ruf seinen Fund mit, der Anlaß gab, das Kapitäl zu besichtigen und den Schloßbauer August Becherer zu besuchen mit dem Erfolg, daß Herr Becherer und seine Familie zustimmten, den Fund dem Hansjakob- und Heimatmuseum zu überlassen. Von Herrn Dr. Ruf wurde schon die Vermutung ausgesprochen, daß es sich bei dem Kapitäl um ein Werkstück der ehemaligen Heidburg handelt. Diese Vermutung dürfte zutreffend sein. Außer den Überresten eines Ziehbrunnens auf der Kuppe des Berghügels dürfte das Kapitäl der einzige steinerne Überrest des ehemaligen Schlosses sein. Da die Burg nach ihrem Zerfall und die Spitze des Bergkegels als Steinbruch diente zur Gewinnung der roten



Abb. 2. (Vorderansicht)



Abb. 3. (Rückansicht)



Abb. 4. (Seitenansicht)

Gotisches Kapitäl der ehemaligen Heildurg



Sandsteine, ist kein Mauerrest der einstigen Burg mehr übriggeblieben<sup>2)</sup>).

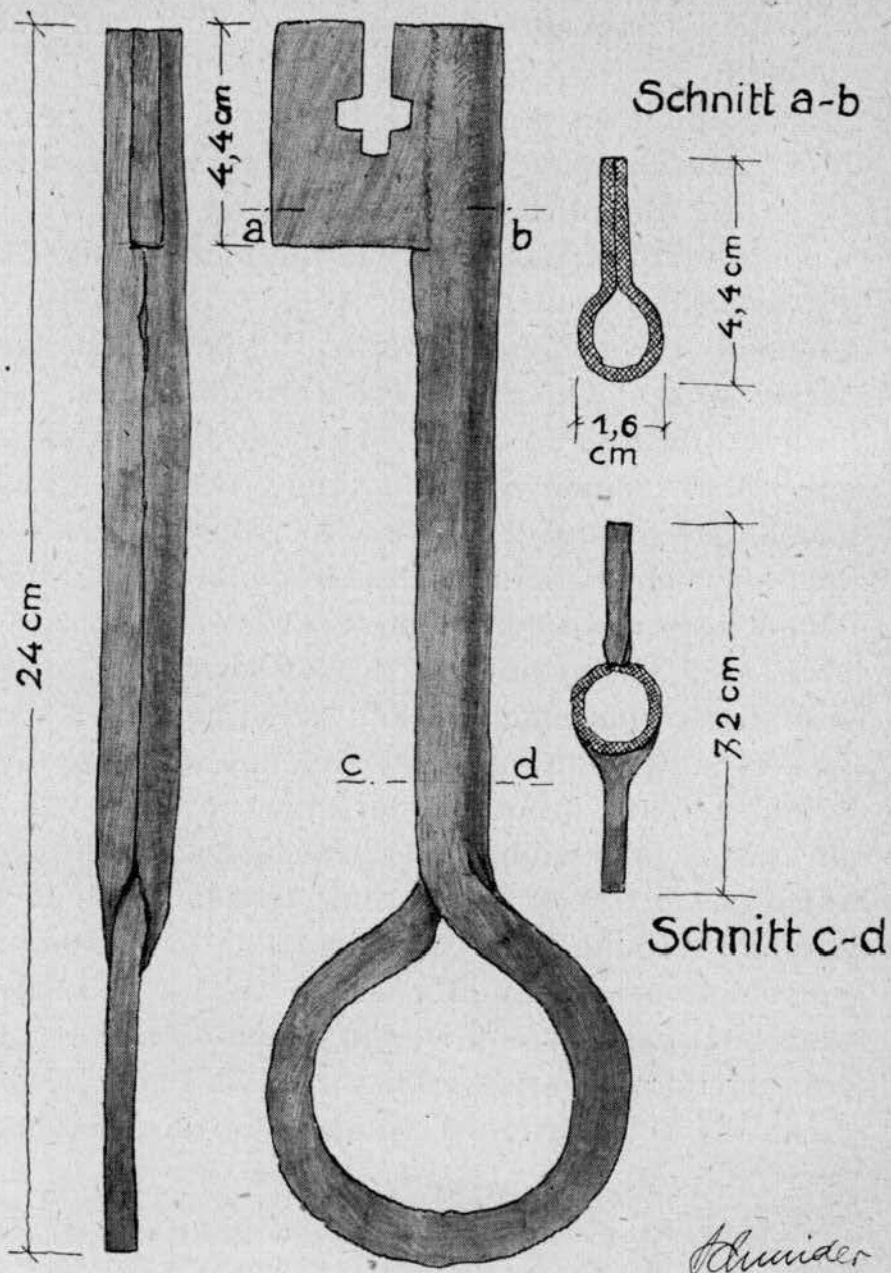
Das Kapitäl ist ein Blattkapitäl, das wohl der Zeit der späteren Gotik zuzuschreiben ist. Es stellt eine Merkwürdigkeit insofern dar, als es die Bekrönung einer aus drei Säulchen gekuppelten freistehenden Stütze darstellt, wie die beistehende Skizze mit den eingeschriebenen Maßen zeigt (Abb. 1). Die Konturen des Säulenbündels sind sowohl auf der Unter- als auch auf der Oberseite in die Fläche eingespitzt. Das Kapitäl ist in seinen Maßen wohlproportioniert, gibt aber in seiner Form und Gliederung Anlaß zum Rätselraten über seinen Standort und Verwendungszweck. In der Annahme, daß es aus der ehemaligen Burgkapelle stammt, dürfte man nicht allzusehr fehlgehen. Eine Kapelle des hl. Michael ist geschichtlich nachgewiesen durch eine Urkunde des Papstes Nikolaus IV. vom Jahre 1289 (Gengenbacher Kopialbuch des 15. Jahrhunderts). Eine Besonderheit hatte das Schloß, es lag genau auf der Grenze des Konstanzer und Straßburger Bistums und soll deshalb über zwei Altäre verfügt haben, von denen der eine, geweiht, zum Bistum Konstanz, der andere, ungeweiht, zum Straßburger Bistum gehörte („Ortenau“, 21. Heft 1934, S. 399). Wenn diese Besonderheit auch in der baulichen Form der Kapelle zum Ausdruck kam, dann ergab sich in natürlicher Weise eine besondere Gliederung des Raumes, die sich im Gewölbe fortgesetzt haben kann, wodurch sich vielleicht die Kapitälform und ihre zugehörige Stütze erklären ließe. Photographische Aufnahmen zeigen die Schauseiten des Kapitäls (Abb. 2 bis 4).

---

<sup>2)</sup> Heinrich Hansjakob hat die gefühlvollsten und lieblichsten Szenen seiner Erzählung „Der Leutnant von Hasle“ auf der Heidburg spielen lassen, obwohl diese 1623 schon ganz zerfallen war („Ortenau“ 21. Heft, 1934, S. 396—399, und „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins“, 96. Band, neue Folge, 57. Band. Der „Leutnant von Hasle“, quellenkritische Untersuchung von Otto Göller). Im Schlußkapitel seines „Leutnant von Hasle“ berichtet Hansjakob von seinem im Mai 1895 ausgeführten Besuch der Heidburg in Begleitung des 84 Jahre alten Großvaters aus der Schneeballen zu Hofstetten, der in seinen jungen Jahren noch die gewaltigen Ruinen der Burg sah, die seitdem gänzlich verschwunden sind. Hansjakob berichtet dann weiter: „Die umliegenden Bauern haben von ihnen ihre Bausteine geholt, und seit mehr als einem halben Jahrhundert brechen fast täglich Steinhauer die roten Sandsteine aus dem Bergkegel, auf dem sie stand. Im Volksmund hat die Heidburg deshalb ihren alten Namen eingebüßt und heißt heute allgemein das Steinschlößle.“ Von einem weiteren Besuch der Heidburg im Mai des folgenden Jahres, diesmal in Begleitung des Dichters Vierordt, berichtet Hansjakob in seinen Tagebuchblättern „Im Paradies“, und er trifft auch dabei wieder seinen alten Freund, den Steinhauer Klaus von der Funi, der dort mit seinen Gesellen hantiert, um den Buren drunten in den Gehöften und drüben an den Burghalden steinerne Brunnenröge, Grabsteine und anderes zu meißeln. (Siehe das Bild „Hansjakob bei den Steinhauern auf der Heidburg“ bei Floeck „Heinrich Hansjakob“ S. 365, von dem eine Originalphotographie vom 25. September 1895 im Museum aufgehängt ist.)

Haslach i. K.,  
 der Torschlüssel  
 der ehemaligen  
 Heidburg

(Halbe Größe)



Als einziger Fund des ehemaligen Schlosses Heidburg wird im Heimatmuseum ein großer Schlüssel verwahrt, der seiner Form und Technik nach vielleicht noch der gotischen Zeit zugerechnet werden darf. Es ist ein hervorragendes Beispiel wohldurchdachter Schmiedetechnik. Schaft, Bart und Griff sind aus einem einzigen, etwa 2 mm starken Stück Blech geformt und zusammengeschiedet. Der Schaft ist dadurch auf die ganze Länge hohl geblieben, der Bart hat auf diese Weise die doppelte Stärke von etwa 4 mm erhalten, der Griff wurde auf einen Querschnitt von etwa  $4 \times 10$  mm zusammengestaucht, kreisförmig gebogen und das angespitze Ende an der Nahtstelle in den hohlen Schaft hineingesteckt. Der Schlüssel hat die ansehnliche Länge von 24 cm. Eine maßstäbliche Zeichnung möge die Form und Konstruktion noch deutlicher machen (siehe Abb.).

Anmerkung: Bei einem Besuch des Offenburger Heimatmuseums wurde vom Verfasser festgestellt, daß sich dort bei den ausgestellten Schlosser- und Schmiedearbeiten ein Schlüssel ähnlicher Konstruktion befindet, wie sie der Schlüssel von der Heidburg zeigt. Nur ist der Offenburger Schlüssel nicht ganz so konsequent und vollkommen durchgebildet und in den Abmessungen kleiner.

# L. Oken an den Archivrat Johann Baptist Kolb, Freiburg i. Br.

Von Max Pfannenstiel

Das „Historisch, statistische, topographische Lexicon von dem Großherzogtum Baden“, bearbeitet von dem Freiburger Archivrat J. B. Kolb, erschien in drei Lieferungen 1813/14 und 1816. Als die beiden ersten Teile schon vorlagen, erhielt sie Oken zur Einsicht; man merkt aus dem folgenden Brief unschwer heraus, daß er in der Freude über die wissenschaftliche Leistung Kolbs sofort niedergeschrieben ist; die Sehnsucht nach seiner Heimat und ein berechtigter Stolz, ein Sohn dieses alemannischen Landes zu sein, sprechen aus den vergilbten Blättern zu uns. Oken bemerkt, daß er gerne das Werk besprochen hätte, daß aber ein anderer ihm hierin zuvorgekommen sei. Dieser andere zeichnet seine Rezension in der „Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung“ No 196 vom Oktober 1814 mit den Buchstaben A.S.

Der Brief fand sich im Freiburger Oken-Nachlaß unter den allgemein naturwissenschaftlichen Manuskripten vor, und es scheint fast so, als hätte Oken ihn nicht abgeschickt. Jedenfalls beschäftigte sich Oken weiter mit dem Kolbschen Lexikon und schrieb auch eine Rezension, welche im „Intellegenzblatt der Jenaischen Allg. Litteraturzeitung“ (No 19, April 1815) erschien. Das Manuskript dieser langen ausführlichen Anzeige befindet sich gleichfalls im Freiburger Nachlaß.

Ob nun Kolb den Brief bekommen, oder ob er nur die Referate allein gelesen hat, wissen wir nicht. Jedenfalls antwortet Kolb im Vorwort zum dritten Teil seines Werkes mit aufrichtigem Dank für „die Belehrungen, Ergänzungen und Ansichten der Herren Recensenten“. Er bittet, die ihm wohlbewußten Lücken seines Buches zu entschuldigen, da „die Arbeit in dem geengten Zeitraum von drei Jahren, in kärglich von Berufsgeschäften übriggebliebenen Nebenstunden“ entstanden sei. In einem Supplementband soll „dasjenige,



Okens Geburtshaus in Bohlsbach

was abgeht und hie und da mit Recht ausgestellt wurde“, nachgeholt werden. Zu einem Ergänzungsband kam es nicht mehr, da Kolb vier Monate nach dem Erscheinen der Schlußlieferung seines Werkes am 18. Mai 1816 an Überanstrengung im Alter von erst 42 Jahren starb.

Im besagten Vorwort wendet sich Kolb direkt an Oken: „Mit besonderem Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Sachkenntniss sind die Bemerkungen über die Anlage eines solchen Werkes in der Jen. Allg. Litt.-Ztg. (April 1815) entworfen. Allein nach diesem Plane, den ich übrigens allerdings für empfehlenswerth halte, hätte sich das Werk um die Hälfte vermehrt, wobey der Verleger auf keinen Absatz rechnen konnte. Nur durch Einschreitung des Staates könnten hier Mittel geschaffen werden.“

Vieles, was Oken in seinem Brief und in seiner Rezension wünscht, ist im Laufe der verflossenen 130 Jahre geschehen; aber noch ist nicht alles getan, und viele Wünsche sind die Programm-

punkte des vor einigen Jahren gegründeten „Alemannischen Institutes“ in Freiburg i. Br. geworden. Oken bemerkt trefflich, daß der Artikel „Alemannien“ gleichsam das Signum des ganzen Werkes sein müsse.

Auf Einzelheiten des Briefes braucht nicht eingegangen zu werden. Nur kurz sei der Abschnitt über das keltisch-römische Tarodunum, das heutige Dorf Zarten im Dreisamtal, erwähnt. Oken hat als erster aus rein etymologischen Erwägungen heraus vermutet, daß dieser Schwarzwaldort das Tarodunum des Ptolemäus ist. Durch die Grabungen von Fabricius, Leonhardt, Wirth und Kraft ist die Richtigkeit der Okenschen Ansicht unzweifelhaft bestätigt worden, und erst durch die ausführliche Rezension Okens in der „Jenaer Litteraturzeitung“ (April 1815) ist man auf Zarten = Tarodunum aufmerksam geworden.

Der Brief an Kolb und die „Anzeige“ erweisen Okens weite Studien auf rein historischen Gebieten. Gewiß wird in diesem Falle seine engste Heimat behandelt; aber wir wissen, daß er sich sehr abmühte, allgemeine historische Kenntnisse zu verwerten. Im Freiburger Nachlaß finden sich viele Leihscheine der Jenaer Bibliothek, welche historische Werke betreffen. Es gibt sicherlich unter den verstorbenen und heute lebenden Naturforschern, Medizinem und Philosophen nur wenige, die z. B. die Acta Sanctorum der Bollandisten so eifrig studiert haben, wie es Oken tat.

Diese Vorbemerkung wird zum Verständnis des folgenden Briefes genügen, der natürlich in vielen Einzelheiten und Redewendungen mit der „Anzeige“ übereinstimmt.

Jena, den 1. Dezember 1814.

Verehrter Mann!

Ihr Buch Hist. stat. top. „Lexikon von Baden“ hat mich dermaßen erfreut, daß ich nicht umhin kann, Ihnen, obgleich unbekannt, meinen lebhaftesten Dank dafür zu zollen, und Ihnen meine Achtung zu zeugen, welche ich für solche Arbeit hege. Nach meinen rein historischen ganz geringen Kenntnissen, will zwar ein Lob nicht viel bedeuten; allein dennoch wage ich mir zu sagen, daß noch kein Werk für die mittlere Geschichte von solchem Werth, solchem Geist, solcher Einsicht geliefert worden ist, wie das Ihrige. Sie haben freilich auch eine Gegend getroffen, welche ohne Widerrede in Deutschland am meisten historischen Schatz vergraben hält, ich meine die Ortenau und das Breisgau. Aber eben das Vergrabene so geschickt, so richtig heraus zu brechen, die einzelnen Knochen zusammen zu lesen, daß wieder ein kenntliches, so anmutiges Skelett entsteht, das ist der Lust des rechten Bergmanns oder Anatomen würdig. Möge Ihnen meine Hochachtung für Ihr Talent und Geist nicht zu gering erscheinen, damit Sie auf das, was ich über das Buch nun im litterarischen sage, einige Rücksicht nehmen. Es liegt mir selbst so unendlich viel daran, daß mein Vaterland seine nur gründliche und vollständige Geschichte erhält, daß ich gern all meine Kräfte ausleihen

möchte, um einiges daran zu fördern. Was ich ernstlich dafür zu thun beschlossen habe, wird sich erst nach einigen Jahren kund thun. Was ich daher hier sage und rügte, ist, aus der reinsten Absicht geflossen, Sie zu veranlassen, dem Buch noch mehr Vollkommenheit zu geben in allem dem es fähig ist. Ich wollte hier eine Anzeige davon machen, allein ein anderer, kenntnisreicher Professor ist mir darinnen zuvorgekommen.

Die Einrichtung, glaube ich, sollte z. B. noch folgendes aufnehmen.

1. Sollte womöglich jedem bedeutenden Orte Breite und Länge beigegeben werden, und die Meereshöhe. Wild (in Mühlheim hat viel dafür gethan, auch ... [unleserlich] ...).
2. Sollte von jedem Ort die Himmelsgegend in Bezug auf einen größeren Ort, Stadt angegeben werden. Ich habe bemerkt, daß Sie hierin manchmal irre geworden sind. Z. B. bei Karlsruhe heißt es, es liegt 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden westlich vom Rhein, da es doch östlich liegt. Der Abstand eines Ortes von einem Hauptort ist in Stunden anzugeben.
3. Wappen und zwar ausführlich blasoniert, weil daraus sehr viel Geschichtliches abzuleiten ist. Wappen von Städten und Landschaften, Gauen und Marken, Klöstern, selbst Dorfzeichen, deren ich mehrere bedeutungsvolle kenne. Auch die Angabe der Farben.
4. Mundart ob schwäbisch, schweizerisch oder rheinisch; dieses spricht man in der Ebene, jenes schon auf dem Schwarzwald zwischen Freiburg und Schaffhausen; das erste nur über der Wasserscheide des Schwarzwaldes nach Osten. Vielleicht könnte man die Pfälzer Mundart unterscheiden und untertheilen?
5. Die alten deutschen Namen sind auf alphabetisch nach der Ordnung aufzuführen. Oft kommen unter größten Rubriken dergleichen vor, man weiß nicht, wo sie liegen, wie sie jetzt heißen, und kann sie daher nicht nachschlagen; dergleichen sind zu hunderten im Buch. Z. B. Elgersweier bei Elgradwier, Heribodsheim bei Herbolzheim, Chenigenbach bei Kenginbach jetzt Gengenbach, diese und dergleichen noch viel schwerer zu findende, ganz abweichende: Busclingen bei Bislingen gar Vahcinhoben bei Biezighofen, Podona, Eriboldszell.
6. Womöglich Ableitung dieser Namen. Sinn der vielleicht zusammengesetzten Theile. So heißt am Bodensee der Corvus glandarius Jäck, daher (Josurjäck).
7. Römische Namen, die fast überall fehlen, nicht blos beizugeben, sondern auch im Alphabet aufzuführen.
8. Ermittlung der römischen Ortsnamen in Alemanien während jener Herrschaft. Z. B. Lupodunum, Tarodunum, Uturtee (?) sehr wichtig und die Decumaten. Der Bach Nümagen kommt wohl nicht von Noviomagus, eher ist es Neun/magen, dafür spricht Drei/sam.
9. Abgekommene Orte müssen doch noch aufgeführt werden. Ohne dieses ist das Buch kein Erleichterungsmittel für die alte Geschichte. Auch die alten Comitatus und ihre Grenzen sind erzumitteln.
10. Da es nicht blos ein geographisches Lexikon sein soll und ist, so müßten auch die Familiennamen, welche Besitzungen als Schlösser und ein Land haben, aufgeführt werden, wenn es auch gleich von dem Schloß verschieden ist. Z. B. Andlau, Halmenberg, Kageneck, Herr von Baden, Brandenstein usw.
11. Auch die ausgestorbenen Häuser sind aufzuführen.

12. Alle Namen der einstigen Herzöge, Graven, Landvögte, Kaiser usw., welche da gehaust haben, z. B. Etticho, Burkhard, (unleserlich) . . . to, Leuthold, Berthold usw. wegen der Geschichte. Auch die Namen der Heiligen sind aufzuführen; z. B. Fridolin, Landolin, Wendelin, St. Odilia usw. Erwin der Erbauer des Straßburger Münsters. Ist es denn gewiß, daß ein Berthold oder vielmehr ein Fürstenberger das Freiburger Münster erbaut hat.
13. Dieses alles und viele ausgelassene Orte oder Landsnamen werden in einem Nachtrag anzubringen sein. So ist ausgelassen *Alemannien*; welches einer der weitläufigsten Artikel sein sollt, nämlich gleichsam als das Argumentum des ganzen Buches könnte dargestellt worden sein. Es könnten dabei alle diplomatischen Namen des Mittelalters, welche in *Alemannien* genannt sind, angeführt werden, aber nicht bloß in der alten Schreibkunst, sondern auch die neuen eingeklammert ( ).  
Wie verhält es sich mit dem Bach Brisnach im oberen Breisgau?  
Lupfen. Abtshof ist 1 Stunde östlich von Ortenburg, gehört dem Kloster Gengenbach.
14. Manche Artikel sind vollständiger zu bearbeiten. Namentlich der vom *Breisgau*, welcher gegen Kraichgau, Linzgau sehr mager ausgefallen ist. Alle diplomatischen Namen hätten gleichfalls dabei aufgeführt werden sollen. Gleiches wäre bei der Ortenau zu befolgen, welches leicht die wichtigste und älteste Gegend ist.
15. Die römische Geschichte in unserer Gegend ist nicht zu umgehen, da sie doch sehr wichtig ist. Sie müßte aber *topographische* und chronologisch dargelegt werden. Es muß z. B. nicht heißen: Gratian hat die Alemannen geschlagen und ist über den Rhein gezogen; sondern er hat sie im Jahr, im Monat und am Tag da oder dort geschlagen und ist 2—3 Tage nachher da oder dort über den Rhein gegangen und hat sie über den und jenen Ort verfolgt, bis dahin, und ist dann nach so viel Tagen wieder zurückgegangen über diesen Ort.
16. Fehler, welche sich eingeschlichen haben, sind zu verbessern. Z. B. das Breisgau hieß wohl nie Neomagia, noch weniger bekam es erst im 6ten Jahrhundert seinen Namen; denn es gab schon im 2ten Jahrhundert *Brisigavi seniores et juniores*.
17. Die Schlacht bei Biberach über Gengenbach ist nicht erwähnt. War sie nicht?
18. Auch Volkssagen sind nicht zu verachten. Z. B. von dem Esel bei Allerheiligen, dem bodmannischen Kind, dem heil. Pirminius mit dem reichenauer Ungeziefere.
19. Gau ist sächlich, und muß das haben; da man im Breisgau nirgends der *Brisgau* sagen wird; so sagt auch jedermann das Allgäu, das Hegau und Gäu (unleserlich). Daß Adelung der Gau vorzieht, kommt daher, weil die Sachsen kein Gau haben und die Sprache nur aus Büchern, nicht aber aus dem Leben kennen.
20. Die Jahreszahlen sind leider nicht fett verdruckt.
21. Es sollten kurz die Quellen angegeben werden, ob schon gedruckt und wo; oder ob archivalisch und auch wo?

Auf die Geschichte der Ortenau und von Ortenburg bin ich sehr begierig. In Straßburg muß sich dafür am meisten finden lassen, vorzüglich in den Archiven, welche den Klöstern gehörten. — Ich glaube fast, es ließ sich beweisen, daß die Einwohner der Ortenau von *Celten* abstammen.

Der Bohlsbach hieß anno 973 Badelesbach in Mortenova. Das Kloster in Peterlingen in der Schweiz — Paterniacum, hatte darinnen einen Mansum. Es ist (oder

war) auch ein Meierhof da, der aber jetzt dem Kloster Gengenbach gehört. Wie ging das zu? Wie kommt ein Mansus vom Schwitzer Kloster ans Ortenauische? Badesbach gehörte Konrad von Rheinfeld, Großvater Rudolfs des Gegenkaisers. Wo erhalten? Wann und wie verloren? Warum dieses einzige Dorf in der Ortenau? Auch das Margaretenkloster in Straßburg hatte Besitzungen darinnen.

Ich hoffe, E. W. werden diese meine Bemerkungen in dem Sinne aufnehmen, in dem sie gehalten sind: aus Liebe für die Wissenschaft, für mein Vaterland, in Achtung für Ihre vortreffliche Arbeit.

Noch habe ich bemerkt, daß Sie fast alle alten Burgen den Römern zuschreiben. Warum sollten denn die Allemannen nicht auch haben bauen können? Den lügenhaften Römern dürften wir doch nicht so gradezu glauben. Die Allemannen haben keineswegs in Wäldern gelebt und gewartet, bis ihnen die Römer Häuser bauten.

Noch eins! Woher haben Sie die Geschichte der Schaumburger? N. B. Gisenburg ist etymologisch ein Wort mit Wisenburg nachmals Guisenburg, wie Günther, Winter, Guisa, Weise, Guerre, Wehr.

Mit allerhöchster Achtung

Ihr

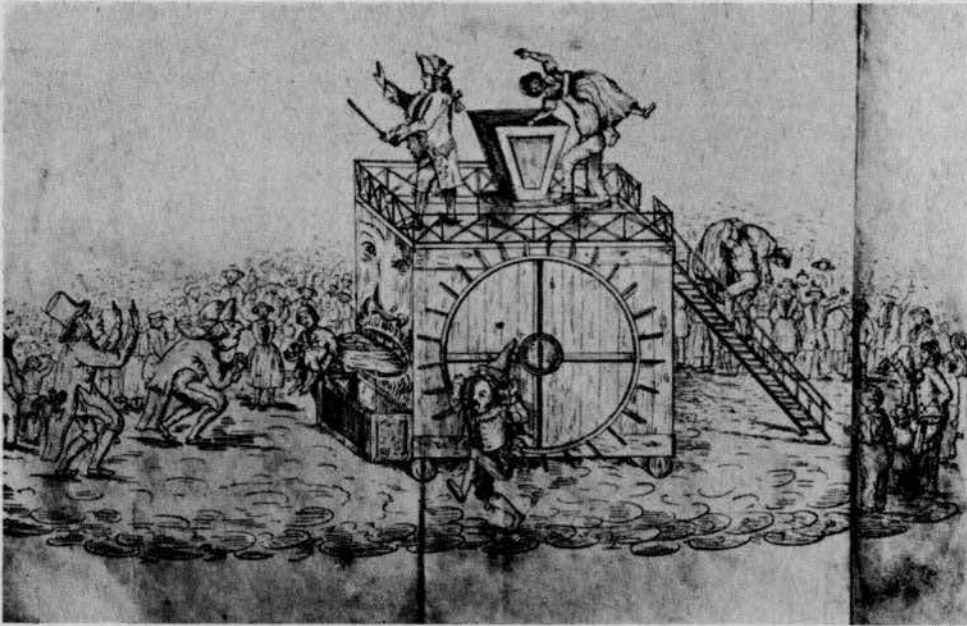
Oken, Professor.

Kann man auch die folgenden Theile noch subscribieren, so thu ich es hiermit. Doch muß ich es wissen, weil mein Buchhändler es sonst auch kommen läßt.

---

*Im Menschen sind alle Schönheiten  
der Natur vereinigt.* Oken





*Die Weibermühle | Lithographien im Textbüchle von A. Neef, Wolfach 1858*

## AUS DER GESCHICHTE DER WOLFACHER FASNET

Von Josef Krausbeck

Nachdem in meinem letztjährigen Bericht die Wolfacher Fasnetspiele nur noch kurz erwähnt werden konnten, soll ihnen heuer ein breiterer Raum gewidmet sein, wie sie es als ein Hauptbestandteil der Wolfacher Fasnetbräuche verdienen. Sie gehören ja auch zu den bedeutendsten und sicher zu den ältesten Spielen im schwäbisch-alemannischen Fasnetgebiet.

Und da soll zunächst einmal der vollständige Text der „Weibermühle“ die Heimatfreunde erfreuen, so wie er noch handschriftlich aus dem Jahr 1803 vorhanden ist. Er ist schon eine Kostbarkeit unter der volkstümlichen Literatur jener Zeit und läßt mit all seinen sprachlichen Derbheiten wohl auf eine Herkunft des Verfassers Brödler oder Brödle aus dem schwäbischen Gebiet schließen.

### *Die Weibermühle*

Ein Musikalisches Nachspiel in einem Aufzug

#### *Personen*

Der Müller / Ein Weber / Ein Schneider / Ein Schuster / Ein Baur / Ein Schreiber  
Stolprian oder Hanswurst und ihre Weiber

1. Müller

Herbey! Herbey, ihr Männer all!  
ich komme von Tripstrill,  
zu trösten euch für diesesmal,  
da ich euch zeigen will,  
wie meine Mühl auf einen Sprung,  
was alt ist, machet wieder jung;  
herbey, herbey, herbey.

2. Weber

Ach lieber Meister Cyprian,  
da bring ich meinen Wust;  
wenn deine Kunst soll gehen an,  
ein Tag lang fegen muß!  
So nimm dann die Runkunkel mein  
in die kunstreiche Mühl hinein,  
ich bitt, ich bitt, ich bitt.

3. Müller

Ganz recht! ganz gerne dien ich dir  
und mach mir draus ein Ehr.  
So bring nur deine Alte mir  
zu meiner Mühle her!  
Es gschieht dir nichts, sey unverzagt,  
schon viele haben es gewagt;  
nur her! nur her! nur her!

4. Müller

Allo! mein Mühlrad! wie der Wind  
dich hurtig trill herum!  
Nimm sie nur wacker bei dem Grind,  
die ganz Natur kehr um!  
Mach, daß sie sauber, jung und fein  
aus einer alten Hex erschein,  
Allo! Allo! Allo!

5. Weberin

Sieh! ich bin jung, hübsch, fein, charmant.

*Weber*

Jezt, jezt ist gholfen mir!

*Weberin*

Du wirst von mir nicht mehr erkannt;  
ey bhüt mich Gott vor dir!  
Um einen Cavalier ich buhl;  
ich brauche keinen Weberstuhl.  
Geh, Weber! Flieh von mir.

6. Weber

Das ist bey tausend schlapprament  
ein nagelneues Gfriß!

*Hans Wurst*

Hättst bald, mein Weber, d'Naß verbrennt,  
host gmoyt, sie sey dir gwiß.



Titelblatt des Fasnetspieltextes  
„Die Webermühle“

*Weber*

Einmal ich hab sie theur erkaufft.

*Hans Wurst*

Spring nohi, daß sie it verlaufft!

*Weber*

I will, i will, i will.

7. Schneider

Komm her, mei lieba Durathä!  
Komm für das letzte Gricht!  
Wenn i dir schon neu Pletz aufnäh  
uf dei verrunzlets Gsicht,  
so ist, wenns sagen därf, mit Gunst,  
all meine ganze Schneiderkunst  
umsunst, umsunst, umsunst.

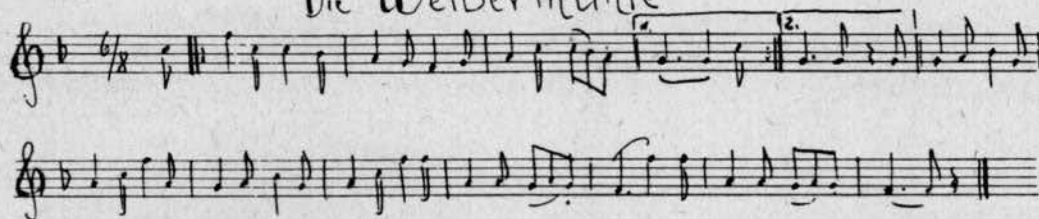
8 Müller

Der Sach soll bald geholfen seyn,  
was braucht es Klagen viel,  
wenn du nur flickst die Hosen mein,  
so gieb sie in die Mühl!

*Schneider*

Ich gieb sie dir aufs Gwissen dann.

## Die Weibermühle



Diese Melodie wurde nach der mündlichen Überlieferung von Herrn Georg Straub gesungen und vom Dirigenten der Stadtkapelle Wolfach, Herrn E. Lang, aufgeschrieben

### Müller

Ich nehm sie auf parolen an;  
nur gschwind! nur gschwind! nur  
gschwind!  
Allo, mein Mühlrad usw. wie oben.

### 9. Schneiderin

Wer bin ich nun, wer bin ich, wer?  
Da ich nun lebe neu?

### Schneider

Ach Durathä, kennst mi nicht mehr,  
daß ich dein Schneider sey?

### Schneiderin

Ich nichts von Scheer und Nadel weiß,  
ich brauche keine Schneidergeiß,  
gut Nacht, meck meck! Gut Nacht!

### 10. Müller

Geh, Schneider! lauf, ich rath es dir,  
mit Naßen nimm vorlieb!

### Schneider

Ich protestier, ich appellier,  
du, Müller, bist ein Dieb:  
ich laß es glangen auf den Kreiß.

### Müller

Reit hin, wo d'willst auf deiner Geiß,  
reit hin, meck meck, reit hin!

### 11. Schuster

Was raths? Was fang ich doch noch an  
mit diesem Affen-Gsicht?  
Ich hab ihr schon alls Böses gethan,  
und dennoch stirbt sie nicht.  
Ich glaube gar, das plunders Weib  
hat eine eisne Seel im Leib;  
einmal sie stirbt mir nicht.

### 12. Müller

Was nützt das stete Klagen dann,  
es giebt ja Rath dafür!

Herr Schuster! da bin ich der Mann,  
geb er sein Alte mir!  
Ich werf sie in die Mühl hinein,  
dann wird sie bald recht sauber seyn.  
Nur gschwind! Nur gschwind! Nur  
gschwind!

Allo, mein Mühlrad usw. wie oben.

### 13. Schusterin

Seht, wie ich jetzt so sauber bin,  
so weiß wie Marzipan.  
die Stirn ist heiter, glatt das Kinn.

### Schuster

Seht doch mein Weible an!

### Schusterin

Was? Ich dein Weib? Schaut, wie so frech!  
Pfui, Alter! Geh, du stinkst nach Pech!  
Pfui, Alter! Geh, du stinkst!

### 14. Schuster

Beym Wetter! was soll dieses seyn,  
veracht sie mich so sehr?

### Müller

Ein Weib, das wieder jung und fein,  
liebt keinen Alten mehr.

### Schuster

O wär sie alt, wie wär ich froh!

### Müller

Du wolltest es ja selber so,  
jezt geh! Jezt geh! Jezt geh!

### 15. Bauer

Hoi alta! Hoi! Sonst brichst da Fuß!  
Do wärs jo Tousest schad!  
A zwor, as wär nur au koi Buß,  
sie sind so numma grad.  
Und d'zäh, die fälltst dir au it nui,  
du host scho 40 Jahr koini moi,  
fall nu! As ist koi schad.

16. Herr Müller! Helfet mir do au,  
as ist moi Sechs a grauß,  
so kann is oimol numma hau;  
i ständs koi Johr mai aus:  
wir thand sie au in d'Mühle nui!

*Müller*

In alle Weg, das kann schon seyn,  
nur her! Nur her! Nur her!  
Allo, mein Mühlrad usw. wie oben.

17. *Bäuerin*

Jez bin bin i grad, jez bin i fei,  
jez spring i wie a Reh.

*Bauer*

O Weible, jez bist wieder moi.

*Bäuerin*

I mag di numma me.  
Moist, i wer mal in d'Ställ nui gau?  
Noi, noi, a Herra will i hau.  
Gang weg! Gang weg! Gang weg!

18. *Bauer*

O Weible, o was fangst gau a,  
des wär jetzt au verflucht.

*Hans Wurst*

Si machts halt jez, wie vor der Ma,  
der au a junga gsucht.

*Bauer*

Wo soll i mir jez helfa lau?

*Hans Wurst*

O Oifalt, du mußt nochi gau,  
lauf, Bäuerle, lauf, gang furt!

19. *Schreiber*

Wer hilft mir da von meinem Kreuz,  
das 100 Centner schwer?

*Hans Wurstel*

Narr wirft da Bettel gar beyseits,  
so machst da Buckel leer!

*Schreiber*

Sie ist mir halt doch annoch lieb.

*Hans Wurstel*

Ey! Ey! Du alter Rübendieb!  
Gelt, d'Ursach ist halt's Geld?

20. *Müller*

Herr Schreiber! Wie, was bsinnt ihr euch,  
ich dien euch ja umsonst,  
und will ein Fräulein also gleich

herstellen nach der Kunst.

Ich will anheut gut Nachbar seyn,  
gebt nur eur alte Frau herein,  
nur gschwind! Nur gschwind! Nur  
gschwind!

Allo, mein Mühlrad usw. wie oben.

21. *Schreiberin*

Schaut, wie so schön, ja von Gestalt  
ein Fräulein, wie mans will!

*Schreiber*

Mir niemand als mein Liserl gfallt.

*Schreiberin*

Schweig, Alter, schweige still!

*Schreiber*

Ach gieb mir doch die Hand, ich bitt!

*Schreiberin*

Ich brauch kein alten Narren nitt,  
gut Nacht, Alter! Gut Nacht.

22. *Hans Wurst*

Da bring ich endlich mein Karreß,  
seht doch dieß Muster an!  
Es steht schon längstens im Prozeß,  
ob ich sie lieben kann.  
Es bringt mich noch das Plunders Weib  
um Geld und Gut, um Seel und Leib.  
Was Raths? Was Raths? Was Raths?

23. *Müller*

Ich ein Mitleiden hab mit dir  
und ganz weichherzig bin,  
so bring nur deine Alte mir  
zu meiner Mühle hin.  
Sie muß nicht nur frisch, zart und fein,  
sie muß mir noch die Schönste seyn.  
Nur her! Nur her! Nur her!  
Allo, mein Mühlrad usw. wie oben.

24. *Weib*

Ju he, ju he, komm her, mein lieber  
Stolprian!

*Hans Wurst*

Gang tausend Schritt von mir!

*Weib*

I bin dei Weib, du bist mei Ma.

*Hans Wurst*

I hau jo noits mit dir.  
jezt kommt der Tropf no wüster raus  
als vor, o des ist jo a Graus.  
Gang, Wüsta, pack dich furt!

25. Weib

Was wehrst di lang, du Eselskopf,  
i bring dir Gut und Geld.

Hans Wurst

Oi mol, des will mir it in Kopf,  
as lacht di ganze Welt.  
So sag mir do au, wer du bist.

Weib

I d'Mutter bi vom Antichrist

Hans Wurst

Au weh! Au weh! Au weh!

Weib

So komm! So komm! So komm!

Chor der Männer

Adieu, ihr Herrn! Nun nehmts vorlieb  
mit unserm Weiberspiel,  
so lustig euchs die Zeit vertrieb,  
lernt man dabey doch viel!

Man lernt, wie zu der Weibertreu  
die Schönheit oft gefährlich sey,  
manch wünschen Narrethey.

Hans Wurst

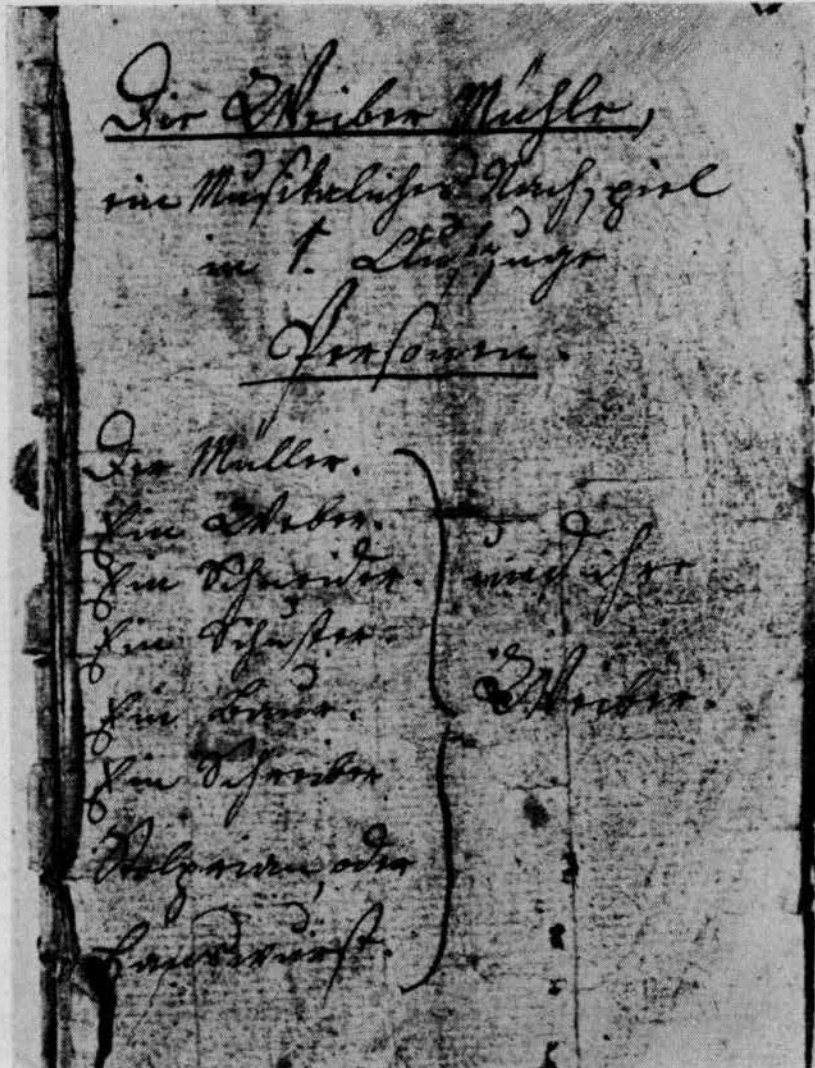
Ja, ja, man lernt und ich lern auch,  
der Guckuk hol die Lehr:  
ich lernt der itzgen Weltgebrauch  
und weiß nun immer mehr,  
daß List, Betrug, Spitzbüberey  
itzt überall gewöhnlich sey;  
die Schönheit Narrethey.

Chor der Weiber

Adieu, ihr Frauen, nehmts vorlieb  
mit unserm Weiberspiel,  
so lustig euchs die Zeit vertrieb,  
lernt man dabey doch viel!  
Man lernt, wie zu der Männertreu  
die Schönheit nur der Antrieb sey,  
ihr Lieb nur Heucheley.

2th. März 1803.

Obigen Text stellte der Besitzer, H. Hansjörg Straub, die Melodie stellte die Stadtkapelle Wolfach nach der Aufzeichnung ihres früheren Dirigenten E. Lang zur Verfügung. Herrn Straub sowie dem derzeitigen Stadtkapellmeister E. Belli sei hierfür herzlich gedankt.



Nebensiehend eine Seite aus dem Textbüchle „Die Weibermühle“

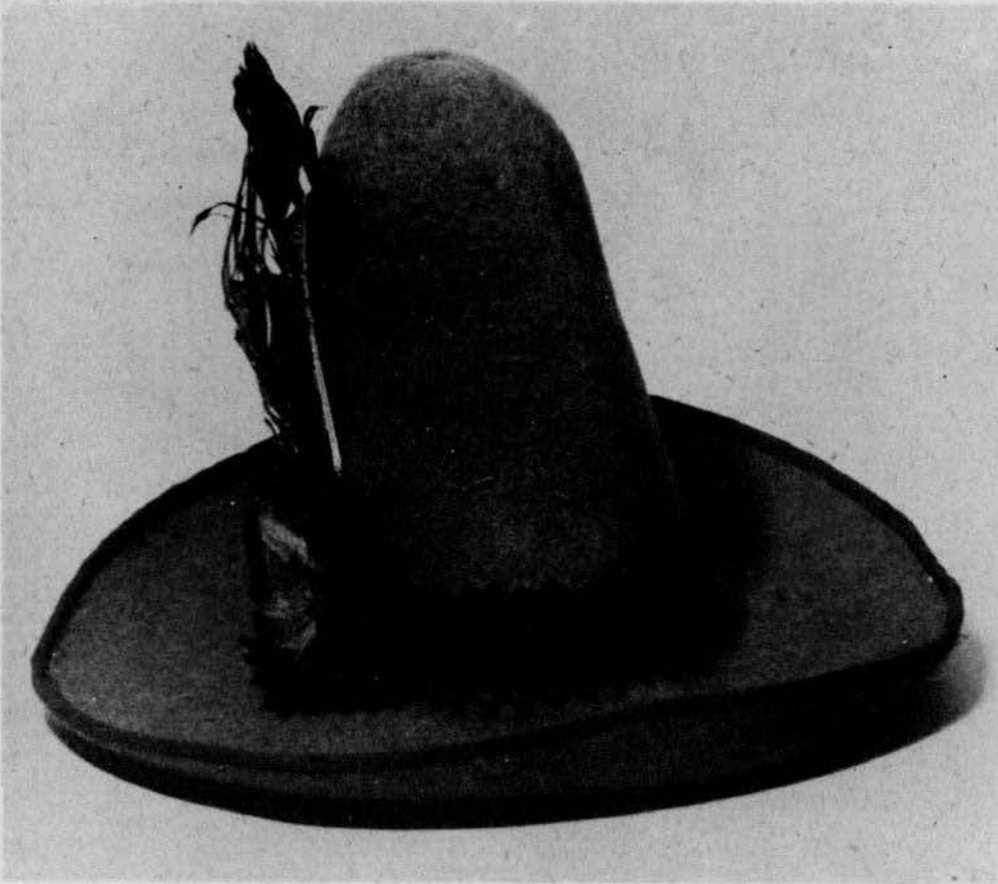


Wampum, Spielplakat

Leider ist uns von den Spielen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht viel erhalten geblieben. Die damaligen Narrenakten sind alle beim Rathausbrand 1892 verlorengegangen. Doch wissen wir von Aufführungen der Weibermühle außer im Jahr 1803 auch von solchen im Jahre 1802 (danach ist der vorhandene Text die Abschrift eines älteren) und 1836. In den 1840er Jahren spielte man Schillers „Jungfrau von Orleans“, sicher hauptsächlich wegen der Kampf-szenen.

Welche Wolfacher Züge wird wohl das klassische Werk Schillers dabei bekommen haben! 1848 wollte man den „Krähwinkler Landsturm“ aufführen. Aber wehe, man hatte sich böse verrechnet! Der Titel

sah zu gefährlich aus für die Zeitverhältnisse. Zudem hielt man die Proben draußen in der Wirtschaft zum „Straßburger Hof“, wo sich ohnehin die „Revoluzzer“ trafen. So wurde die Aufführung vom damaligen Oberamtmann kurzerhand verboten. 1849 spielte man am Fasnetzieschtig den „Don Quijote“ und „Sancho Pansa“. Der große Hut des letzteren, den damals mein Urgroßvater darstellte, ist heute noch vorhanden und ist noch jedes Jahr beim Anführer des „Nasenzugs“ zu sehen. Das Fest nahm übrigens einen furchtbaren Ausklang, indem in der Nacht darauf die halbe Vorstadt abbrannte und die Bevölkerung noch in den Narrenkleidern zum Löschen der Feuersbrunst eilte. 1858 spielte man wieder die Weibermühle. Und von dieser Aufführung ist noch ein Textbüchlein vorhanden mit entzückenden Lithographien des Wolfachers Adolf Neef. 1862 brachte



Sancho Pansas Hut vom Spiel des Jahres 1849

*Aufn.: Stehle, Wolfach*

das Spiel „Wampum, genannt die große Schlange“, ein Spiel über Indianer und deren Kämpfe mit den Engländern. Den „Munderkinger Landsturm“ spielte man 1865. An seiner sprachlichen Derbheit hatte Hansjakob allerhand zu kritisieren (Theodor der Seifensieder). Im Jahr 1867 fanden sogar zwei Aufführungen statt, am Montag der „Grünwinkler Jahrmarkt“ und am Dienstag eine „Dorfschulmeisterei“. Von 1869 wissen wir aus der damaligen Wolfacher Zeitung, dem „Kinzigtärer“, daß man da einen „Hanswursteltanz“ aufführte, bei dem 150 Harlekings jeder Art mitwirkten (es waren Wolfacher Hansel). Das Jahr 1873 brachte eine Luftballonfahrt des Prinzen Karneval am Montag und am Dienstag „Das Schützenfest in Nudelhausen“. So folgte dann fast jedes Jahr ein Spiel, wenn nicht das Wetter, ein Eisgang, Hochwasser oder Krieg und Brand der Heiterkeit Bengel zwischen die Narrenbeine warf. Es würde zuviel werden, alle die neueren Spiele zu nennen. Die Spiele fanden zuerst an verschiedenen Stellen der Stadt ihre Aufführung, so z. B. das Spiel vom Jagdzug des Grafen von Geroldseck und „Wallensteins Lager“. Da führte eine Feindverfolgung sogar durchs eisigkalte Wasser der Kinzig.

Eine ganze Sammlung von originellen Spielplakaten wird im künftigen Heimatmuseum von den Ereignissen aus dem letzten Jahrhundert künden. Sie sind zum Teil mit interessanten Lithographien der Wolfacher Lithographen Adolf und Alfred Neef geziert. Auch 1892 kam nochmals die Weibermühle zum Vorschein, dann verband sich ein dummer Aberglaube mit ihr, es würde immer in dem Jahr brennen, wenn man dieses „lästerliche“ Stück aufführte! Nun, 1892 brannte es, das alte Rathaus war's, und alle Requisiten der Narrenzunft verbrannten damit. Aber war's nicht wie eine Ironie des Schicksals, was sich später ereignete? 1937 wurde wieder eine Weibermühle neu geschaffen, und sie stand wie auch die sonstigen Gegenstände der Narretei auf der Schloßbühne. Dort fand das meiste durch die kindlichen Marokkaner 1945 sein Ende. Und was noch übrig war, ging 1947 beim Schloßbrand in Flammen auf. Nur ausgerechnet die Weibermühle blieb übrig! Von 1927 an verlegte man die Spiele ganz auf den geräumigen Marktplatz, der ja mit seinem schönen Bild und seiner guten Akustik ein ideales Spielfeld darstellt, wie man es kaum irgendwo besser finden kann. Und die Spiele mit bis zu 450 Mitwirkenden fanden allezeit begeisterte Aufnahme der zahlreichen Besucher aus der ganzen Umgebung, fanden aber auch ebenso eifrige Nachahmer weit und breit und in Orten, die früher nie an derartige Spiele gedacht hatten.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch die Frage erheben, ob Hansjakob wirklich recht hatte, wenn er schrieb, die Haslacher Spiele hätten erst gegen 1850 begonnen und wären durch einen Haslacher aus Wien gebracht worden. Ich möchte glauben, daß man in Hasle sicher schon zuvor spielte, denn gerade bei der auch sonst bekannten Spielfreudigkeit der Haslacher scheint es mir sehr unwahrscheinlich, daß sie erst so lange nach den Wolfachern mit ihren Spielen begonnen hätten, um so mehr als sie doch durch Jahrhunderte in vielen Dingen ähnliche kulturelle Entwicklungen mitmachten wie ihre Wolfacher Nachbarn. So dürften doch die Wolfacher Spiele auch ihnen längst bekannt gewesen sein, bevor Haslach einen Import aus Wien gebraucht hätte.



# Die Briefschaften der Schaffnei Gengenbach des Klosters Wittichen\*)

Bearbeitet von Hermann F a u t z

F/1. Griesheim

1372, Mai 8.

Hanmen, Heinrich Erckhenbolt der Kirchherr, und Else Erckhenbolt, Geschwister, verkaufen an das Kloster Wittichen den sogenannten Erckhenboltz Hof in Griesheim mit allen Rechten um 380 Pfund Straßburger Pfennig.

„Wür *Hanmen, Heinrich der Kirchherr Erckhenbolt* gebrüder, *Erckhen Boltz* Seeligen Söhne von orthenberg, eines Ritters Edel Knecht, und ich *Else* ihr schwöster Thunt kunt ... das wür Verkauftet hant den geistlichen Frowen des Closters zu wittken ... unsern Hoff, gelegen zu griebheim in dem Dorfe, dem man spricht Herrn *Erckhenboltz Hoff*, mit allen Rechten Nutzen und jerglichen Zinßen, und giltet auch derselbe Hoff zu griebheim Jerglich zu gelte und zu Zinße uf Sancte Martins Tag Sibenzig Viertel der Drier Korne, Zweintzig Viertel weisen, Drißig Viertel Roggen, zwentzig Viertel Habern, Drißig Schillinge pfenning und sechs Cappen und ein Hun, und zinset derselbe Hof fünfzehender halben Pfennig zu Hoffe dem Closter zu gengenbach, von dem derselbe Hoff darrühret ... das wür den obigen Hoff zu griebheim mit allen Rechten Nutzen Zinßen und Zugehörden, als vorgeschriben stoht, hant uffgegeben ... zu kauffende gegeben umb 380 ₰ Straßburger pfenning guter und geber ... *Hartmann von wückhten* zu den Ziten wissentschafften schaffner geförtiget von des Leherrn Hände eines Aptes des Closters zu gengenbach mit Ehrerbiethunge des Helmelins, als recht sitte und gewöhnlich ist ... Wir verjehent auch fürbaß ... für uns und unser schwöster *wibelm* zu oesterreich geseßen und für Erben und daß wür dieselben Frawen von wückhten auch gegen mangelichen wo dirrselbe Hoff ansprechig were oder noch wurde an allen Stätten darumb zu Verstande nach recht. Es soll auch der Meyger der auf dem Hoff zu griebheim sitztet und ihn Bawet die 70 Viertel Korn geltes und auch Pfennig und Cappen Zünße den Frawen von Wickhten Jährlich uf Sancte Martins Tag geben und entwerten in ihr Huß und Herberge gehn gengenbach. in die Statt ... Und sind das die Zünße die in den Hoff zu griebheim Järglich hörent des ersten git *Hänseli Kunschindebast* von waltherswiler 6 β & und ein Capen von seinem Huße und Hoffschüre und garten mit aller zugehörde gelegen zu waltherswühler, stoßt einsite uf die *Kintzingen*. Item die zwen *Nidern Schallen* gebrüder gent 4 Untze & und ein Capen von ein Juch Ackhers gelegen in dem säwe, stoßet uf die *allmende*. Item *Russeli Bockh* von wühler git ein Untze (pfening) und ein Capaunen von einem ackher, gelegen in dem sewa. Item *Burckhart Schalle* von wihler git 5 β & und ein Cappen von einer Bünden, stoßet einseite uf den *Capter* und andersite an die *Heingabß*. Item der *Ströckher* in grüessener Bahn git zwen schilling von einem Ackher, gelegen in dem *Abrach*, stoßet an *Fritschen Brun* und andersite an *walther Honer*. Item *Heinrich Schaffner* git 16 β und ein Cappaunen von einer Matten, gelegen in dem Höde an der *Erckhen-*

\*) Siehe „Ortenau“, 34. und 35. Heft.

*bolten gut.* Item die wibelm git 8 & von einer Bunden, gelegen nebst *Lamprecht*, stoßet *uf die Kintzigen*. Item der *Lutterischer* git 2 β von einer halben Juch ackhers, stoßet *uf das Durnach* nebst *des Pfaffen ackher*. Item Frische Brunn git 4 & von des *Höppelers* Ackher, gelegen zu *schweighusen*, und git auch 7 & von *Heitzen Kun* Mättelin, gelegen nebst *ockhenfies* Matten und anderseite *an den allmende* und *Metze geder* m zu griesheim git 3 β & und ein Hun von einem garten, gelegen nebst *schöbelins* Hus, stoßet *an die gippen gassen*, und sind dies alles Straßburger pfenning genger und geber. Es ist auch fürbas zu wissende, das man von dem vorgeantten Hoff zu griesheim Jerglich zu Zinse git von den nachgeschribnen ackhern Matten und Stuckhen, die auch darin hörent, des Ersten git man *Jäckhelin wolff* von Offenburg ein achtheil Korn von eim ackher, lit *an der werben* einsite *uf rösselins gut*. Item 1 β Zins git man einem Lupriester zu griebheim und zwen Cappaunen von einem Tagwenmatten, stoßet *an Heinrichs Straßburgers* gut von Offenburg und lit in *Dieterichs grunt*. Und 6 & git man *Burckhert Bruner* zu schweighusen von eim ackherlin, ligt *an der werben* und stoßet auch *uff Rößeling gut*."

F/10. Griesheim

1741, April 28.

Durch Felix Baumgartner, Oberschaffner des Klosters Wittichen, werden im Beisein des Vogt, Stabhalters und der Zwölfer des Gerichts zu Griesheim, die dem Kloster Wittichen gehörigen Grundstücke in Griesheim aufgenommen.

„Wür der Vogt Staabhalter und die Zwölffere des Gerichts Griebheim Thun kund ... daß mit Vorwissen ... Herrn *Rudolph Anton von Egg* und *Johann Frantz Pezelt* fürstl. Marggr. Baad. Amtmanns und Secretary der Landvogtey Ortenaw ... auf Ansuchen ... Frawen *Maria Cäcilia Abbtibin* ... das Gotteshaußes Wittichen nachfolgende Güter zu Griebheim, wovon wohlermeltes Gotteshauß Jährl. auf Martini 10 Viertel Weitzen, 26 Viertel Roggen, 12 Viertel Haaber und 50 Wellen Strohe zur gült fallen hat, mit ihren anjetzo befindlichen Newen anstößern ... durch ... *Frantz Carl Dürfeldt* den Vogten, *Geörg Karcher* gerichtszwölfern sambt denen geschwohrenen Zumanneren ... in gegenwarth wohlermelten gotteshaußes bestelten Oberschaffners *Felix Baumgartners*, wie auch nachbenambster Gült Meyer auf heut ... renoviren und beschreiben lassen.

Nr. 1. Ein Hauß, Hoff Scheuer, Stallung und Garten im Dorf Griebheim gelegen/: worauf der Meyer *Melchior Lurckher* auf seine Kosten gebawet/: einseite *die Heimbgäß*, anderseite *die Landstraß*, oben *Joseph Stoltzer* und *Mathias Eggs*, unten zum Theil *die allmend* und *Mathias Broß*. Haben in Handen *Melchior Lurckher* und *Mathias Broß*.

Nr. 2. Item 18 Jeuch Brachackher *im Kintzigfeld* gelegen, wovon 15 Jeuch an einem Stuckh, einseite *Jacob Butzen* Wittib, anderseite *Thomas Schneiders* Schawenburgl. gültguth und andern mehr, oben *die Kastengieß*, unten *das Bannwarthsgäbel*, allwo der Lands Bannstein stehet. Haben die 4 Meyern in Gemeinschaft. Item 3 Jeuch heraufwärts Griebheim zu gelegen, wovon nur Ein Jeuch Ackher, einseite *Frantz Eggs*, anderseite ein Haag, worüber *Geörg Broßen* ackher, oben *gegen gebürg Joseph Bahr*, unten *gegen Rhein* der zwischen dem Ackher und nachstehenden 2 Tawen Matten durchziehende *Dyhlweeg*. Hat in Handen *Joseph Bahr*. Item seynd die übrig 2 Jeuch dermahlen 2 Tawen Matten *überm Dyhlweeg* gelegen, einseite *gegen Dyhlweeg*, anderseite *gegen Rhein Jacob Rheinhard*, oben derselbe, unten *Witticher guth* und *Kintzig*. Haben die 4 Meyern in gemeinschaft.

Nr. 3. Item 2 Jeuch *im Deninger Feld*, Griebheimer Banns gelegen, einseite *Mathias Eggsen Denninger guth*, anderseite *der Dühlweeg*, oben *Caspar Mänzer*, *Geörg Siegell* und andere mehr, unten *Michael Ockhenfueßen*

St. Antonierguth von Straßburg. Haben in Handen *Mathias Broß* und *Melchior Lurckher*, jeder die Helfte.

Nr. 4. Item 5 Jeuch *im allmendfeld, anjetzo der Dyhlweeg* genannt, ged. (gedachten) Banns gelegen, einseit *der Dyhlweeg*, anderseit *Michael Ockhenfueßen* eigen guth, oben *das Dolmenloch*, unten *Witticher guth*, Haben in Handen *Hannß Lurckh* 2 Jeuch, *Joseph Bahr* 1 Jeuch, *Frantz Eggß* 2 Jeuch.

Nr. 5. Item 1 Jeuch *im Gaßfeld* gelegen, einseit *Grießheimer Kirchengueth*, anderseith *Allerheiliger Kirchengueth*, oder *Michael Ockhenfueß*, *Mathias Eggß* und andere mehr, unten *Witticher guth*. Haben in Handen *Frantz Eggß*, *Mathias Broß* und *Melchior Lurckh*, jeder Ein Drittel.

Nr. 6. Item 1 Jeuch so 3 äckher *im Gaßfeld*, mehrged. Banns gelegen, einseith *Mathias Kempf*, anderseit wieder derselbe *Mathias Fehrenbach* und *Witticher gueth*, oben *Hannß Lurckher*, unten *Deninger guth*, so *Frantz Eggß* im Baw. Haben in Handen *Mathias Broß* und *Melchior Lurckher*, jeder die Helfte.

Nr. 7. Item 12 Jeuch ackher, in ged. *Gaßfeld* gelegen, wovon Dritthalben Jeuch *Sommerfeld* bis *an den Haag* ziehen, einseit *Landab der Haag*, worüber nachstehende 5 Viertel, anderseit *Claub Joggers* von *Heselhurst*, *Joseph Eggs* und zum Theil sich aufs *Witticher gueth* Sub No. 27. außspitzend, oben gegen gebürg unten ein *Haag*, worüber *Schleysisch guth*. Item  $\frac{5}{4}$  über dem *Haag* allda *landab* über vorstehenden  $2\frac{1}{2}$  Jeuch gelegen, einseit vorstehende  $2\frac{1}{2}$  Jeuch, und zum Theil *Schleysisch guth*, anderseit *Geörg Karcher* der 12er und *Hannß Geörg Siegel*, oben gegen gebürg *bey der Schießmauer die Allmendgaß*, unten *Schleysisch guth*. Item  $2\frac{3}{4}$  Jeuch allda, einseit *Geörg Karcher* und *Hannß Geörg Siegel*, anderseit *Andres Wolfersperger*, oben nachstehende  $\frac{5}{4}$ , unten *Mathias Siffert* der *Gerichtsbott* und zum Theil *Schleysisch guth*. Item  $\frac{5}{4}$  ein *Abwendelackher* allda, einseit die *Allmendgaß*, anderseit vorstehende  $1\frac{1}{4}$ , oben und unten *Witticher guth*. Item 7 *Ackher* 2 Jeuch groß allda, einseit *Frantz Eggs*, anderseit *Witticher guth*, *Antoni Ockhenfueß* und andere mehr, oben gegen gebürg nachstehende  $4\frac{1}{2}$  Viertel, unten *der Graben*, worüber *Witticher guth*. Item  $5\frac{1}{2}$  Viertel allda, einseit die *Allmendgaß*, anderseit vorstehende 2 Jeuch und zum Theil *Michel Schörnen* Kinder, oben *Witticher guth*, unten *Jacob Heischen* *Offenburger Spithal guth*. Item  $5\frac{1}{2}$  Viertel allda, einseit *Antoni Ockhenfueß*, anderseit überm *Graben Witticher gueth*, oben vorstehende 7 *Äckherle*, unten *Landab Sand* zu *Michel Stoltzer* und andere mehr, haben die 4 *Meyern* in gemeinschaft.

Nr. 8. Item Dritthalben Jeuch *im Abbruch*, ged. Banns gelegen, einseit *Michel Ockhenfueß*, anderseit *Michael Stoltzer*, oben *Straßburger Spithal guth*, so *Andres* und *Hannß Eggs* an sich erkauft, unten *Michael* und *Frantz Ockhenfueß*, auch andere mehr. Haben die 4 *Meyer* in gemein.

Nr. 9. Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch *Ackher im Hurstweeg*, einseit *Mathias Kempf*, anderseit *Herrschaftl. Mühlgueth*, so *Müchel Ockhenfueß* im Baw, oben *der Hurstweeg*, unten *Geörg Broß*. Hat in Handen *Hannß Lurckh*.

Nr. 10. Item 2 *Äckherlein*  $\frac{1}{2}$  Jeuch groß *im Hurstweeg*, einseit *Thomas Schniders* eigen guth, so vorhin zum *Gambischen Gültguth* gehörig gewesen, anderseit *Michel Schur*, oben *Geörg Broß*, unten *der Hurstweeg*. Haben in Handen *Mathias Broß* und *Hannß Lurckh*, jeder zur Helfte.

Nr. 11. Item 1 Jeuch *Ackher am Hurstweeg* gelegen, einseit *Frantz Eggs* und *Frantz Bahr*, anderseit *Geörg Eggs* und *Joseph Stoltzer*, oben *Melchior Lurckher* und *Antoni Ockhenfueß*, unten *der Hurstweeg*, haben in Handen *Melchior Lurckher*, *Mathias Broß* und *Frantz Eggß*, jeder ein Drittel.

Nr. 12. Item 2 *Äckherlin*  $\frac{1}{2}$  Jeuch groß, *im Hurstweeg* gelegen, einseit *Geörg Eggß*, anderseit *Joseph Breithaubt*, oben *der Hurstweeg*, unten *Joseph Eggß*. Haben in Handen *Melchior Lurckher* und *Frantz Eggß*.

Nr. 13. Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Ackher, am Hurstweeg gelegen, einseit *Caspar Mäntzers Neuensteinsch. Gültguth*, anderseit *Martin Bauren* eigen Vormahls *Gambisch gut*, oben *Michael Ockhenfueßen* eigen vormahls gewestes *Newensteinisch Gültguth*, unten die Straß. Hat in Handen *Joseph Bahr*.

Nr. 14. Item 1 Jeuch, im Hurstweeg gelegen, einseit ... ist aus Mangel der Anstößen nicht zu erfinden gewesen, dennoch der gantzen gült ohnabbrüchig.

Nr. 15. Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Sommerackher, am Hurstweeg gelegen, einseit *Martin Bauren* von Bühl eigen, vormahls *Gambisch guth*, anderseit *Michael Rothmann*, oben der Hurstweeg, unten *der Dorfgraben*, hat in handen *Mathias Broß*.

Nr. 16. Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Sommerackher, im Hurstweeg gelegen, einseit *Thomas Stoffler*, anderseit Herr Vogt *Frantz Carl Dürfeld*, oben der Hurstweeg, unten den Dorfgraben. Hat in Handen *Melchior Lurckher*.

Nr. 17. Item ein Sommeräckherlein *in der Gassen* gelegen, sonsten auch *das Hirthen-Gärtlein* genannt, einseit *Frantz Bahr*, anderseit *Andreas Bahr*, oben *Christian Hertzogen* eigen, vormahlig gewestes *Kirchenguth*, unten *Martin Joggers* der Schultheiß zu Windschlegg. Hat in Handen *Frantz Eggß*.

Nr. 18. Item ein klein Sommeräckherlein an Hurstweeg, so auf solchen Weeg ziehet, einseit *Frantz Schätzel*, anderseit *Mathias Broß*, oben der Hurstweeg, unten *Andres Eggß*, hat in Handen *Melchior Lurckher*.

Nr. 19. Item 2 Jeuch Brachackher *auf der Heyligen Matt* gelegen, einseit *Geörg Eggß*, anderseit *Michael Ockhenfueß*, *Geörg Gab* der 12er von Weyer und andere mehr, oben den *alten Weeg*, unten den *Jacob Mäntzers Wittib* und *Georg Broß*. Haben sambl. 4 Meyer in gemeinschaft.

Nr. 20. Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Brachackher am alten Weeg, einseit *Martin Bauren* eigen, vormahls gewestes *Gültguth*, anderseith *Hannß Schuen* und *Joseph Breithaupts* eigen guth, oben *Philipp Eggs*, unten der alte Weeg. Hat in Handen *Melchior Lurckher*.

Nr. 21. Item 2 Jeuch ackher *im Graßachten Weeg* gelegen, einseit *Frantz Eggß*, anderseit *Andreas Bahr*, oben den *Graßachten Weeg*, unten die *Muesenbühnd* so *Michael Ockhenfueß* und *Caspar Mänzer* in Handen, haben die 4 Meyern in gemeinschaft.

Nr. 22. Item Vierthalben Jeuch Ackhers *hinter dem Dorff* am *Graßachten Weeg*, einseit neben dem *Witticher Guth*, anderseith *Joseph Bahren* eigen, vormahls gewesten *Neuensteinisch guth*, oben auf den *Graßachten Weeg*, unten *Michael Stoltzer* und andere mehr. Haben die 4 Meyer inhande.

Nr. 23. Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Sommerackher *hinter dem Dorff* gelegen, einseit *Pfarrguth*, anderseit *Geörg Herpp im Riedle*, oben die *Eychläre*, unten *Lorentz Lapp*. Hat in Handen *Melchior Lurckher*.

Nr. 24. Item 1 Jeuch Sommerackher, einseit und Unten die *Aychläre*, anderseit *Lorentz Lapp*, oben *Mathias Joggers* von Bühl, haben in Handen *Mathias Broß*, *Frantz Eggß* und *Joseph Bahr*, jeder ein Drittel.

Nr. 25. Item 1 Jeuch Sommerackher, beederseit *Frantz Bahr*, oben *Joseph Braun*, unten *Michael Stoltzer*, haben in Handen *Mathias Broß* und *Frantz Eggß*.

Nr. 26. Item Dritthalben Jeuch Sommerackher, *am Schwabweeg* gelegen, einseit *Christian Herzogstumb Probstisch Gültguth*, anderseit der *Schwabweeg*, oben die *Landstraß*, unten gegen *Bohlspach Michael Litterst* ausm *Weyerbach*. Haben die 4 Meyer in Gemeinschaft.

Nr. 27. Item  $\frac{1}{4}$  Sommerackher *am Weyer*, anjetzo *das Engerle* genannt, beederseits die *Allmedt*, oben *Michael Rothmann*, *Andreas Eggß* und *Frantz Eggß*, unten *Joseph Eggß* und *Witticher guth*. Hat in Handen *Hannß Lurckher*.

Nr. 28. Item  $\frac{1}{4}$  Sommerackher *an der Lentzer Heimbgaßen*, sonsten bey der *Lez* genannt, einseit *Caspar Mäntzer*, anderseit *Joseph Rieffel* der *Adler-*

wirth, oben *Gengenbachisch Abbtsguth*, unten *die Heimbgab* oder *die Leze*. Hat in *Handen* ...

Nr. 29. Item 2 Jeuch *Sommerackher*, im *See* gelegen, einseit *Martin Schneider* von *Weyr* und *Michael Ockhenfueß*, anderseit *Christoph Breithaupt*, *Melchior Finckh* und andere mehr, oben *Mathias Stoltzer* und andere mehr, unten *Christoph Breithaupt*. Haben in *Handen* die 4 *Meyer* in *Gemeinschaft*.

Nr. 30. Item 1 Jeuch *Brachackher*, im *Minderen Bruckhenfeld* gelegen, einseit *Michael Ockhenfueß*, anderseit *Geörg Gab* und *Frantz Bahr*, oben *Phillipp Grobholtz*, unten *Antoni Vetter* und *Jacob Mänzers* des *Staabhalters Wittib*. Hat in *Handen* *Frantz Eggß*.

Nr. 31. Item 2 Jeuch *Sommerackher*, am *obern Bruckhenfeld* gelegen, wovon *dermahlen* nur  $\frac{1}{2}$  Jeuch zu *Ackher* ligt, einseit die *Dreydörffer Allmend*, anderseit *Michael Stoltzer*, oben *die Kinzig*, die auf disem *guth* durchfließt, unten *Melchior Lurckher* und *Mathias Joggers* von *Bühl*. Item  $\frac{1}{2}$  *Tauen Matten* über der *Kintzig*, einseit *Michael Stoltzer*, anderseit die *Dreydörffer Allmend*, oben *Johannes Leeb* von *Offenburg*, unten wider *die Kinzig* und zum *Theil* die 3 *Dörffer allmend*. Die übrige 1 Jeuch ligt in der *Kintzig*. Haben in *Handen* *Melchior Lurckher* und *Mathias Broß*.

Nr. 32. Item  $\frac{1}{4}$  *Sommerackher*, *hinterm Dorff* gelegen, einseit *Caspar Mäntzer*, anderseit *Joseph Brunner*, oben wieder derselbe, unten *Geörg Karcher* der 12er. Hat in *Handen* *Frantz Eggß*.

Nr. 33. Item  $\frac{1}{4}$  *Ackher* in der *mittleren Hurstlöhle*. Ist aus *mangel* der *Anstößen* gleichwie *Anno 1672* *abermahlen* nicht *zuerfinden* gewesen, so jedoch der *gantzen Gült* *ohnabbrüchig*.

Nr. 34. Ein *Gartlein* eines *Viertel Ackhers* groß, unten im *Dorff* gelegen, einseit *Michael Stoltzer*, anderseit und unten *Christian Herzog*, oben *die Landstraß*. Haben in *Handen* *Frantz Eggß* und *Joseph Bahr*.

Nr. 35. 16 *Tauen Matten* an einem *Stuckh* auf denen *Sechstawen* gelegen, einseits der *Gottswaldt*, anderseit *die Kinzig*, und *Jacob Walthers* von *Wildstätt Neuensteinisch Gültguth*, oben *Caspar Mäntzer* und *Hanß Joggers* von *Wildstett* auch zum *Theil* *Beym Waßer* sich auf *Michael Keckh* von *Wildstett* *ausspitzend*, unten *Hanß Geörg Broßen* *eigen*, vormahls *gewestes Neuensteinisch Gültguth*. Haben die 4 *Meyern* in *Gemeinschaft*.

Nr. 36 und 37. Item 4 *Tauen Matten* in der *Dyhl*, worüber *die Kintzig* gegen eine *Jeuch* groß fließt/: welche in der *Erneuerung* *Anno 1672* in 2 *Posten* *gestanden*/: einseit *Hannß* und *Jacob Stumpp* von *Wildstett*, anderseit die *Allmende Werb*, oben gegen *Gebürg Witticher Guth*, so 2 *Tauen Matte* *Sub Nr. 2* unten *Jacob Stumpp* und zum *Theil* *die Allmend*. Haben die 4 *Meyer* in *Gemeinschaft*.

Nr. 38. Item 4 *Tauen* auf den *Rheinbolden*, worüber *die Kinzig* zum *Theil* durchläuft, einseit *Melchior Lurckher*, anderseit *Geörg Gab* von *Weyer*, oben *Offenburger Spithalguth*, so *Joseph Schimpf* im *Baw*, *Geörg Litterst* und andere mehr, unten *der Gottswaldt*. Haben die 4 *Meyer* in *Gemeinschaft*.

Nr. 39. Item 1 *Tauen Matten*, in der *Dyhl* gelegen, einseit *Offenburger Spithalguth*, anderseit *der Dyhlweg*, oben auf *Michel Ockhenfueß* und andere mehr, auch *auffs Spithalguth* sich *ausspitzend*, unten das *Spithalguth* und zum *Theil* *die Allmend*. Haben die 4 *Meyern* in *gemein*.

Nr. 40. Item 2 *Tauen Matten* im *Hodt*, einseit *Philipp Grobholtz* der *Scharfrichter* und zum *Theil* *die Allmend*, anderseit *Jacob Breithaupt*, *Caspar Mäntzer* und *Martin Joggers* der *Schultz* zu *Windschlegg*, oben *der Krettersweg*, unten *Philipp Grobholtz* und *Geörg Eggß*. Haben die 4 *Meyern* in *Gemeinschaft*.

Nr. 41. Item 1 *Tauen* im *Dürnngaben* *Windschlegger Banns* gelegen, einseit ein *klein Gräblein*, über welchem *Geörg Berger*, anderseit *Antoni Joggers*

von Bohlspach, oben die *Windschlegers Allmend*, unten sich auf *Antony Joggers* außspitzend. Haben die 4 Meyer in gemein."

G/2. Waltersweier

1676, März 12.

Johann Theobald Wildermuth, Aktuar zu Straßburg, verkauft als Vormund der zwei Kinder des verstorbenen Johann Christoph Goldbach deren Güter zu Waltersweier an den Freiherrn Johann Ludwig Dornbluth, Amtmann.

„Wür der Vogt Staabhalter unnd die Zwölfere deß Gerichts Griebheim bekennen ... daß ... vor unß erschienen der Rechtsgelehrte *Johann Theobald Wildermuth*, Bürger und verschiedener Fürsten actuarius zur Straßburg, als verordneter Vogt und Vormünder weylant *Johann Christoph Goldpachs* geweßen Burgers daselbsten seel. Hinderlaßener Zwayer Kindern, anzaigend, daß er mit Verwilligung ... eines Magistrats der Freyen Reichs Statt Straßburg ... und guethwillig verkhaufft und zue khauffen gaben habe dem Rechtsgelehrten *Johann Ludwig Dornblueth*, *Freyherr Thallbergischen Amtmann* ... der erkhaufft ... Ein Fruchtgültt Zehen Fiertel Korn und Zway Cappen ... jährlich uff Martini ... im Dorff Walterschweyer fallendt darüber *Michael Bahr* der alte alda Vorträger für ledig und Eigen. Unnd ist der Khauff beschehen ... umb 330 fl. ... jeden derselben für 15 Batzen oder 60 Kreützer gerechnet, welche Er der Verkhäuffer im Namen seiner Vogtskinder Paar Empfangen."

G/4. Waltersweier

1730, August 9.

Durch Johann Felix Baumgartner, Oberschaffner des Klosters Wittichen, werden im Beisein des Vogts, Stabhalters und der Zwölfer des Gerichts zu Griesheim und Waltersweier, die dem Kloster Wittichen in Waltersweier gehörigen Güter aufgenommen.

„Wür Vogt Staabhalter und die Zwölfere deß Gerichts Griebheim Thun kund ... daß *Rudolph Anton von Egg* und *Johann Frantz Pezelt* Amtmanns und Secretary der Landt Vogtey Orttenuw auf Ansuchen deß *Johann Felix Baumgartners* als Bevollmächtigten Oberschaffners des Gotteshaußes Wittichen ... von *Christoph Goldbach* Handelsmann von Straßburg durch *Johann Ludwig Dornbluth*, gewesten Freyherrl. Dhalbergischen Amtmann zu Offenburg, käuflich an sich gebrachte, von Ihme aber an Gotteshauß Wittichen Nahmens deßen Tochter der Frawen *Maria Catharina* Theilserschaft weiß und Theils zur Helfte käuflich und die andere Helfte des *Geörg Friderich Dornbluth* seel. gewesten Reichsschultheißen zu Gengenbach nachgelaßene Wittib *Anna Maria*  $\frac{1}{4}$  und die übrige  $\frac{3}{4}$  an deß *Johann Dietrich Bachen* seel. gewesten Stättmeisters zu Gengenbach nachgebliebene Wittib *Maria Barbara* gediehene zu Waltersweyer und Weyer gelegene Erb- lehengüter sambt allen darzu gehörigen Rechten und Gerechtigkeiten/: welche Vermög der Erneuerung de dato 14. May 1668 anfänglich 20 Frtl. Roggen ertragen haben ...:/ mit Ihren Neuen Anstößen ... in Beysein *Frantz Carl Dürfeldt* Vogten ... gerichtts Griebheim, so dann *Johann Jacob Mänzeren* Staabhalteren daselbsten *Hannß Adam Mayers* der Zwölffers und *Hannß Adam Bahrens* Burgers zu Waltersweyer uf heut ... beschrieben und renovirt worden.

Nr. 1. 2 Jeuch Sommerackher auf dem Brügel Waltersweyer Banns, einseit der Prädicatur *Schaffney von Offenburg Giltguth*, so *Hannß Buchholtz der Jung* zu Waltersweyer in Handen, anderseith *Hannß Bahren* Wittib allda, oben *Jungger Hardissee* Freyguth so Herr Lieutenant *Würtz von Nudentz* in Handen, unten zum Theil *Antoni Babler* außm Feßenbach *Offenburger Spithalguth*, *Hannß Adam Mayer* der Zwölffer zu Waltersweyer. Hieran hat dermahlen Erblehenweiß in Handen *Hannß Adam Meyer* neben *Hannß Bahren*

Wittib 1 Jeuch. *Hannß Adam Bahr* neben der Prädicator Schaffney gleichfalls im Erblehen 1 Jeuch.

Nr. 2. Item 5 Jeuch Brachackher *in der Ritte* berührten Banns, einseit *Würtzisch Guth*, anderseit *Hannß Adam Mayer* der 12er und *Martin Weeber* beyde von Waltersweyer, oben auf *die Ritte oder Allmend*, unten nachstehende 3 Jeuch. Hieran hat *Hannß Adam Mayer* 3 Jeuch und *Hannß Adam Bahr* 2 Jeuch.

Nr. 3. Item 3 Jeuch Brachacker *bey dem Säbele/:* *vorhin Säbele geheißn/* Waltersweyerer Banns, einseit neben *Adam Bahr* und *Michael Dierts* Spithalguth, anderseit uff ein Anwender so *Mathis Eggß dem oberen* zu Griebheim zuständig, und vorderste 5 Jeuch haben *Hannß Adam Bahr*, unten *das Säbelin* und der *Heüackhergraben*. Hieran hat in Handen *Hannß Adam Mayer* 1 Jeuch und *Hannß Adam Bahr* 2 Jeuch.

Nr. 4. Item 3 Jeuch Brachackher *an dem Langengraben* Waltersweyer Banns, einseit *Hannß Bahren Wittib* von Walterweyer, anderseit Herr *Philipp Winters* seel. gewesten Ortenauischer Amtmanns nachgelassene Erben, oben das *Würtzische Guth*, unten das *Offenburger Spithalguth*, so *Joseph Brüschie*, *Michel Dieter* und *Martin Grob* alle zu Waltersweyer in Bau. Hieran *Hannß Adam Mayer* 1 Jeuch, *Hannß Adam Bahr* 2 Jeuch.

Nr. 5. Item 2 Jeuch Brachacker *im Baurenacker/:* vor disem das *Gaßengarten* genannt/ Waltersweyer Banns, einseit der Gemeind Waltersweyer *Brachackern* und *Jacob Wackers* Erben von Bühl, anderseit *Geörg Caspar* von Waltersweyer, oben *ein Güther Flußgraben* und unten *Antoni Kempf*, *Geörg Caspar* und *Baron Neveulich Gültguth*, davon gehen Jährlich der gemeind Waltersweyer 10 & Bodenzinß, hat in Handen *Hannß Adam Mayer* der 12er.

Nr. 6. Item 7 Jeuch Brachacker *an der Bürckhstritt/:* vor diesem an dem *Ritt- oder Allmendweg* genannt/ Weyrer Banns, einseit *Bartel Bahr* von Waltersweyer, anderseit des Löbl. *Gotteshauß Gengenbach* und *im Winckhelmeß Würtzisch guth*, oben auf das *Würtzisch Freyguth*, unten die *Allmendgaß*. *Hannß Adam Mayer* hieran  $3\frac{1}{2}$  Jeuch und *Hannß Adam Bahr*  $3\frac{1}{2}$  Jeuch.

Item 4 Jeuch *Ackhers bey dem Hagendorn*, jetzt der *Fuchsacker* genannt, theils im Weyrer und theils im Waltersweyerer Bann, einseit und unten neben *der Weyrer Allmendtgaßen*, anderseit *Bartel Bahr* von Walterweyer, oben ged. *Bartel Bahr* anwender. Hiervon hat *Hannß Adam Mayer* 2 Jeuch und *Hannß Adam Bahr* 2 Jeuch.

Nr. 7. Item 1 Jeuch *Acker auf der oberen Matten*, Weyrer Banns gelegen, einseit *Geörg Bahren Offenburger Spithalguth*, anderseit *Michel Eberhard* von Waltersweyr, oben *Würtzisch Guth*, unten die *Oberen Matten* den *Winterischen Erben* zuständig. *Hannß Adam Bahr* in Handen.

Nr. 8. Item 1 Jeuch über den *Bruechweg* Waltersweyerer Banns, wovon die Helfte *Matten*, einseit das *Offenburger Spitalguth*, so *Andreas Kriegen* Wittib in Baw, anderseit *Würtzisches Guth*, oben *der Sandbühl*, unten *der Allmendweg*. *Hannß Adam Bahr* in Handen.

Nr. 9. Item 3 Jeuch Brachacker *aufm Sandbühl* Waltersweyerer Banns, einseit *Würtzisches Guth*, anderseit *Adam Mayer* der 12er, oben *Matheus Hucken* Erben außm Zell, unten wider *Würtzisches Guth*, und zum Theil *Antoni Bauers Offenburger Spithalguth*. Darahn haben *Hannß Adam Mayer*  $1\frac{1}{2}$  Jeuch und *Hannß Adam Bahr*  $1\frac{1}{2}$  Jeuch.

Nr. 10. Item 2 Jeuch an der *Weyrer Allmend im Bruch*, so zum Theil *Acker* und *Matten*, und durch *ein allgemeinen Gütherweg* entscheiden, dergestalten, daß  $\frac{3}{4}$  *Acker im Bruch*, einseit *Würtzisches Guth*, anderseith über dem *Bruchweg* neben nachstehenden  $\frac{5}{4}$  *Matten*, oben die *Jeuch im Bruch*, unten *Thoma Joggers* von Bühl, die andere  $\frac{5}{4}$  aber so anjetzo *Matten an der Weyrer Allmend*, einseit *Würtzischguth*, anderseit Herr *Jacob Geppert* Reichsschultheiß zu *Offenburg*,

und *Georg Wackher* von Waltersweyer, oben die *Dreydörffer Allmend*, unten vorstehende  $\frac{3}{4}$  oder der *Bruchweg*. Die  $\frac{3}{4}$  hat *Hannß Adam Bahr* und die  $\frac{5}{4}$  *Hannß Adam Mayer* in Handen. NB. Das *Altwaßer* dabey gehört auch zu disem guth.

Nr. 11. Item 1 Jeuch Acker auf dem *Mittelwerth* Weyrer und Waltersweyerer Banns, einseit *Hannß Kempf* und *Joseph Schmidt*, anderseit *Würtzisches Guth*, oben die *Weyrer Allmend*, und unten auf das *Dornblutische Giltguth*, so *Thoma Gaß* von Bühl in Handen. Besitzt *Hannß Adam Bahr*.

Nr. 12. Item haben noch 2 Tauen Matten aufm *Brügel*, am *Offenburger Spithalguth* gelegen, vorhanden seyn sollen; alldieweilen aber selbige sowohl in Anno 1668 bey der Erneuerung alß in Anno 1702 ... nicht erfunden worden, als hat man solche auch dermahlen nicht außfindig machen und dabey nicht ohne Ursach glauben können, daß selbige bey vilmahligen Abenderen des *Kintzigflusses* müßen verlohren gangen seyn."

H/1. Hofweier

1662.

Verzeichnis der dem Kloster Wittichen gehörigen Güter in Hofweier.

Extract der Erneuerung zue Hoffweyer lauth Renov. 1682 gibt *Christian Bäulin* von Hauß, Hoff und Garten im Dorff Hoffweyr Jährlich Gellt 21 kr. Cappen 2 Stuckh oder Darfür 24 kr. zusammen 45 kr.

*Hannß Martin Erhardt* gelt  $1\frac{1}{2}$  kr. Cappen 1 Stuckh à 12 kr. =  $13\frac{1}{2}$  kr. *Johannes Littäneckher* von 2 Hoffstätten oder Häußern neben einander 18 kr. *Conrad Ulrich* zuvor *Christian Fischer* von  $4\frac{1}{2}$  Tawen Matten *Hinder den Ehrlen* gelegen 45 kr. *Jerg Moßmann* von Hauß Hoff und Garthen im Dorff 24 kr. *Hannß Jerg Stoll* von einer großen Jeuch Ackher am *Mayersgraben* Cappen 2 Stuckh 24 kr. *Hannß Wetterer* und *Hannß Michel Schillin* von Reeben im *Obert* 12 kr. *Sebastian Geckh* von dem *Stumpfackher* jährlich 24 kr. *Mathis Bayer* Vogt und *Jerg Bauer* von einem Reebackher im *Wintelloch* 15 kr. und 1 Fasnacht Huen dafür 9 kr. 24 kr. *Johannes Stöltzlin*s Wittib, *Michel Vogel* von einem Stuckh Reeben von dem *Hohenberg* 24 kr. *Jerg Mayer* von einer großen Jeuch Ackher am *Mayersgraben am Dorff*, im *Braithmattenfeld* gelegen, Cappen 2 Stuckh 24 kr. *Mathis Gaß* von einem Stuckh Reeben im *Wätzlin* gelegen 26 kr. *Michel Wörterer* von einer Jeuch ackher ob der *grumen Lisen* gelt  $1\frac{1}{2}$  kr. Cappen 1 Stuckh  $13\frac{1}{2}$  kr. *Martin Wetterer* gibt jährlich Korn 4 Sester. *Hannß Jerg Schimpf* gibt jährlich Korn 1 Fiertl, Haaber 2 Fiertl. *Antoni Bäulin* als Vorträger gibt jährlich Korn 1 Fiertl 4 Sester = 2 Vierling. *Georg Michel* zuvor *Hannß Geppert* als Vorträger 1 Fiertel. *Antoni Bäulin* als Vorträger gibt Jährlich von 4 Jeuch Ackhern auf dem *Brandt* Korn 1 Fiertel.

l/1. Niederschopfheim

1378, Dezember 1.

*Berchtold* der Priester und *Heinrich*, genannt *Schuldthaiß*, Gebrüder, verkaufen an das Kloster Wittichen ihre Güter zu *Niederschopfheim*.

„Vor mir dem Richter des *Straßburger Gerichts* (*curiae Argentinensis*) sind erschienen die Brüder *Bertholdus* der Priester und *Heinrich*, genannt *Schuldhaißen*, Söhne weiland *Heinrichs*, genannt *Schultheiß* von *offenburg*, und haben verkauft ... dem Kloster Wittichen, ... die unten einzeln aufgeführten Gülten ... und daß von denselben Gütern und Einkünften jährlich nicht mehr gegeben werden als unten enthalten ist ... um den Preis von 68  $\text{Ŧ}$  *Straßburger Pfennige* ... der von besagten Käufern abgezahlt überliefert und ausbezahlt und zu ihrem Nießbrauch gewandelt worden war ... Es haben auch besagte Verkäufer übertragen unter Überreichung des Rohres, wie es Sitte ist, an *Cunzelium* genannt *Cunradum Cunzelins* von *Burharzwilre*,



den Sachwalter genannter Käuferinnen ... jedes Recht, Eigentum oder was ihnen an unten beschriebenen Gütern ... zu stand ... sie liegen in folgender Weise ... im Banne des Dorfes Schopfheim 2 Juch *uff den Segern* nebst *den Herrn Ackhern*, Item ein Juch *in dem dirren grunde* nebst *der Sygelerin Ackher*, Item 3 Stückhelin stoßent *uf den Schuler*, Item ein anwander höret zu denselben dryen Stückhelin, Item 1 Stückhelin *uf dem Ebnet*, Item ein Juch *by dem Vahe Brunnen* und ziehet über den weeg. Item ein Stückhelin auch *by dem Vahe Brunnen*, stoßet *uf den weeg*, Item ein Juch *an dem Rohr Brunnen*, Item ein halbe Juch nebst *Hergelins Zihl*, Item ein Juch *an dem Bonackher*, Item ein Juch, stoßet *uf Hergelins Zihl* neben *der Sygelerin Ackher*, Item zwei Juch *by dem Dierhage* nebst *der Merckheliner Ackher*. Item anderhalb Juch *an dem Hungerberge*, Item anderhalb Juch *an dem Steinackher* nebst *der Sygelin*, Item ein Juch *in Rotbottenthal*, Item zwei Juch *an dem Hohenberge* zwischent *der Sygelerin Ackher*, Item ein halbe Juch *in dem Erlebach* do Vornen zwischent *der Lisin Ackher*, Item anderhalbe Juch *in der Eckhe* und ziehent *uff der Weberin Pfadt*, Item das Vierte Theil des geseßes und *der Honereite*, das do höret zu den vorgeschriben Ackhern, gelegen in dem Dorf zu Schopfheim, Item ein Halb Tagwan Matten *in der Schochmatten* nebst *Walt Botten*. Aus dem Lateinischen übersetzt von Professor Eugen Wasmer, Überlingen. Erben, Item zwen Tagwan Matten *in der obern Rottmatten*, Item anderhalb Tagwan Matten *in der Breitmatten* nebst *der Sygelin*, Item ein Tagwan Matten, stoßet *an die Straße* und eine seithe *an die Herren*, Item ein Halb Tagwan Matten, Stoßet *uff die Hurst* zu der obern seiten, Item ein halb Tagwan Matten *an dem alten Bachgraben* nebst *der Sygelin*, Item ein Juch *nebst der welschen Frechten* nebst *den Herrn*, Item ein Juch *an der Bermanshalden*, Item zwei Juch *under Martins Birbaum*, Item ein halbe Juch *under dem grundloßen Brunnen*, Item ein Juch nebst *der Stöckhelerin*, Item ein Juch *der seynd zwey Stückhe* oberhalb Schopfheim dem *Schnider*, Item ein Juch *zu Rietmüle* und *Walther Voget*, und oben *Herrn Sygelin*, Item drey Juch *zwischen Walther Voget uff dem Ebenet*, Item ein Juch *der seyndt zwey Stückhe* nebst *Herrn Sygelin* auch *auf dem Ebenet*. Item zwei Juch *an der Langen Ackhern* nebst *der Beschen Ackher*. Item ein Juch stoßet *uf Hergelins Zihl* und ziehet *nebst der Sygelerin Ackher* abe. Item zwei Juch *by den Weyden*, stoßent *uf den Wasen*, eine seithe ahn *Junckher Rennbolt von Windeckhe* und anderseite an *Junckher Jacob Wolf*. Item drye Stückh *der seyndt anderhalbe Juch* *nebst der Wydemen* und ziehet *uf den Wasen*. Item ein Juch *nebst Sante Briden* *in dem Stein Ackher*. Item fünf Juch *der seyndt Sechs Stückhe*, ziehet *uf den Herweg jensithe dem Dierhage*, Item ein Juch *nebst der Sygelerin* *zu Straße*. Item ein halbe Juch *zu Straße* Einseite *nebst den Herrn* und anderseite *nebst dem Abbet von gengenbach*. Item ein halbe Huch ziehet *uf die Rohartin* und *nebst den Eegenanten* fünf Jüche *abe*. Item ein Juch *zu Holdero* *nebst dem Metziger*. Item zwei Juch *under der Gebellerin*, stoßent *uf die Herrn bey dem Hindern grunde*. Item ein Juch *in dem Hindern grunde* *nebst Junckher Reinbolt von Windeckhe*. Item drye Tagwan Matten *an der Breithmatten* zwischent *Jacob Wolff* und *Heinrich Schultheißen*. Item *in villa Schopfheim* drei untere Teile für ungeteilt eines Platzes *oben uff der Linden*, wo einstens gehört hatte *weiland Heinrich* *genannt Schultheiß*. Item *Sygelerin* gibt alle Jahr *ahne Vier*, *Dreye Schillinge* *Straßburger pfenninge* und *dreye Cappen* von ihrem *Gesäße bey dem Bach* von *Huße* und *Hoff* und allem *Begriffe* ahn *Clauß Kunin*. Item *Cuntze Veber* gibt *Jahres Achte schilling pfenninge* *geltes* und *vier Cappen* von seinem *Hoffe* *Huß* und allem *Begriff*. Item *Merckhelin schnider* gibt *Jahres Zwene schilling pfenninge* *geltes* von seinem *Hoffe* und *Huße* und seiner *Zugehörde*, Item *Berchtoldt Wimselin* gibt *achte pfenninge* und *zwene Cappen* *gelts* *Jahres* von *dreyen Jüchen Ackhers* *in dem Dierhag*. Item *Adelheit Enckhelerin* gibt *Jahres*

Einen schilling pfenning und zwene Cappen geltes von einer Matten *in den Reit-matten*, Item Junckher Rennbolt von Windeckhe gibt Jahres Achte pfenninge geltes von Zweyen Jüchen in *Bermans Halden*. Item *Cuntze Blöchelin* gibt Jahres einen Sester Volkorn geltes von einem Ackher nebet Herrn Sygelin zu *Hergerszihl*. Item der *Röder* gibt Jahres Sechzehen pfenninge geltes von Vier Jüchen Ackhers nebet dem *Löhelin* eine seithe und anderseite nebet dem Abbet von Gengenbach. Item *Hermann Olemann* gibt Sechs Pfenninge geltes von *schniders Ackher hinder dem Dorff*. Item Hermann Olemann gibt auch Jahres drye pfenninge geltes von *Finckhen bey St. Catherinen Stückhe*. Item *Obrecht Entelin* der *Merckhelerin* Tochtermann gibt Jahres Neün pfenninge und einen Cappen geltes von Hofe und Huße, daß *Ulrich schmiders* war. Item *Walther Voget* gibt Jahres Neün pfenninge geltes von dreyen Jüchen *uff dem Ebnete*. Von den vorgeschriebenen angekauften Gütern und Gülten werden gegeben jährlich unten beschriebene Zinsen, Zahlungen und Einkünfte, erstens nämlich zwei schilling Straßburger pfenninge und vier Cappen, einen Schoppen Weizen, einen Schoppen Schoten, einen halben Schoppen Hafer und einen halben Schoppen Gerste dem Junckher Rembolt von Windeck. Item 20 pfenninge Straßburger und eine halbe Cappe dem Ritter Reinhard von Windeck. Item eine Cappe der genannten Mercklerin. Item 6 Pfenninge Straßburger dem Leutprieester ebenda. Item ein Schilling Straßburger der Kirche ebenda. Item jährliche Einkünfte dreier pfunde Straßburger Pfenninge wiederverkäuflich mit 36 Pfund genannter Pfenninge dem *Peter genannt Riffe Straßburger Bürger*. Item Einkünfte zweier Pfund genannter Pfenninge wiederverkäuflich mit 22 Pfund derselben Pfenninge dem *Laweligenant Merger Straßburger Schiffer*." Siegel des Straßburger Gerichts.

1/7. *Niederschopfheim*

1468, November 21.

Vergleich zwischen dem Kloster Wittichen, vertreten durch seinen Schaffner Konrad Mutschler, und dem Pfleger der Leutkirch, Hansmann Lawlin, zu Niederschopfheim, wegen der dem Kloster Wittichen zustehenden Zinsen.

„Zu wissend von deß Spanß wegen so ... des Closters zu Wittichen an einem und *Hanßmann Lawlin* jezo Pfleger an Statt Sanct Briden Patrönin der Lütthürchen zu Nidernschopfheim an dem andern Theil miteinander gehabt hant von Zinße wegen nemblich 8  $\beta$  & 4 Rappen gelts, so die Frawen zu ihrem Theil ewig und Sanct Brid und Lütthkirch zu Niderschopfheim 5  $\beta$  & gelts jährlichs und bißhare gehabt hant uff und einem Garten in dem Dorffe zu Niderschopfheim, nebet *Meyger Lawlin* gelegen, stoßt vornen uff den *Allmenden Weeg* und hinden *uff den Burggraben* und als derselb gart von Kriegsläuften abgängig worden ist ... deß hant wir ... *Bernhardt Kirchher* und *Hannß Starkbrodt*, jetzo Vogt zu Niederschopfheim, *Hanßmann Lävlin* und *Ulrich Lävlin* alle an Statt der Sanct Briden und der Lütthkirch ... an einem und *Bentz Meyger* und *Conradt Mutschler* der Frawen zu Wittichen Schaffner an ihr Statt an dem andern Theil ... vereinbart, daß Hanßmann Lävlin und ein jeglich nachkommen Pfleger Sanct Briden ... den obgenanten Frawen ... mitsonder einem jeden ihrem Schaffner zu Gengenbach ... nun für der ... uff Sanct Martins Tag zu ewigen Ziten 6  $\beta$  Straßburger Pfenning und 4 Rappen zu rechtem Zinße geben.“

1/11. *Niederschopfheim*

1586, September 4.

Das Kloster Wittichen verleiht seinen in Niederschopfheim gelegenen Gülthof an Bastian Erat und Jakob Enten; dabei werden die zum Gülthof gehörigen Grundstücke einzeln angeführt.

„Wir ... *Bastian Erat* und *Jacob ent*; Baid zu Niderschopfen gesehen, bekhennen hiemit ... alß ußer gepürender Verwilligung des *Albrechten*

*Gravens zu Fürstemberg* usw. ... und die ... Abbtin ... des Closters Wittichen ... uff unser Anhalten mir Bastian Eraten als dem rechten Hauptbeständer und Lehenträger gelihen und verlihen haben Ihren Gülthoff mit allen seinen Zugehörden ... zu Niderschopfen lauth Lehenbrieffs. Wür Abbtin Priorin usw. thun kundt ... daß wür ... verlühen und gelühen haben den Bastian Erat und Jacob Enten Baiden unsern Gültmayern ... unsers Gottshauß Gülthoff zu Niderschopfen ... und ist diese Leyhung beschehen umb 17 Fiertel Roggen, Neun Fiertel Waitzen und 12 Fiertel Habern ... Jährlicher Gülten zusamt 1  $\text{R}$  & gelt oder Mattenzinß ... jährlich uff Martini ... in unser Schaffney Behausung der Statt Gengenbach ... Eß sollen auch die Entlehner fürnemblich der Vorträger alls Jahr die ewigen Bodenzinß an gelt Cappen und Früchten, so man den Edlen von *Cronenberg* jährlich davon zu geben pflüchtig, namblich 2 Cappen, 1  $\beta$ ,  $\frac{1}{2}$  Sester Korn,  $\frac{1}{2}$  Sester Waitzen,  $\frac{1}{4}$  gersten,  $\frac{1}{4}$  Habern, deßgleiche 1  $\beta$  der Kirchen zu Niderschopfen, darahn man Ihnen herwider 15 Batzen zu trägt ... Und nachdem ... unser Gültgut ... bißher von dreyen Persohnen als den obegedachten Baiden Entlehnern und *Galle Rudolffen* dem Dritten bemayert und gebawen worden ... haben wür Galle Rudolffen dem Dritten Mayer uffkündet und vorgedachtem Bastian Erat als dem Lehenträger solchen Theil zugestellt ... Und sind das nachfolgende Stuckh und Güter ...

Erstlich das *Erlinbacher Feldt* ... ein Hoffstatt, darauf vormahlen ein Hauß gestanden ... zu Niderschopfen im Dorf gelegen, einseit neben des *Spithalsguth zu Offenburg*, anderseit neben *Ruman Weckhlin*, vornen ahn *Allmendenweeg*, hinden ahn gedachten Spithal.

Item 4 Jeuch Ackher uff dem *Hohenberg* vor gedachten Feldt gelegen, einseit neben der *Sandt Johannser Herrn von Straßburg gültgut*, die ander seit ahn ein anwender, Stoßt oben uff *Basche Sparbrodt*, unden uff die Edlen von *Cronberg* und *Lüferlins Erben*.

Item 2 Jeuch Ackher, ligen uff dem *Hohenberg* ainseith und anderseith neben der *Johannser Herrngut von Straßburg* und stoßen uff die 4 Jeuch vorgemelt.

Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Ackher im *Erlinbach* einseith neben *Trueseßers Höhlin den Edlen von Cronenberg*, stoßt hinden uff *Wolff Schimpfen Erben*, vornen ahn des *Abbtsguth zu Gengenbach*.

Item 4 Stuckh Feldts uff ein Jeuch Ackhers im *Erlinbach* gelegen, einseit neben des *Abbtsguth von Gengenbach*, anderseit ahn Bastian Erath und uff des *Frühmeßers gut* von Oberweyer oder deren von *Brumbach gut*, oben ahn Bastian Erath.

Item 2 Jeuch Ackher gelegen im *Erlinbach*, einseith neben des *Abbtsgut*, anderseith neben des *Martins Hag* den Edlen von Cronenberg zuständig, oben ahn die Edlen von Cronenberg, unden uff des *Truseßers gut*, so auch denen von Cronenberg gehörig.

Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Ackher gelegen im *Erlinbach*, einseith neben *Simon Geider*, anderseith neben *Apolinario Haintzen* dem Vogt zu Niderschopfen, stoßt oben uff des *Spithalsguth* von Offenburg, unden uff *Jacob Endlin*.

Item 1 Juch gelegen im *Erlinbach*, einseith neben dem *Bach*, zur andern seithen neben *Sandt Johannser Herrn von Straßburg*, oben uff Bastian Erat, unden uff die Edlen von Cronenberg.

Item 1 Jeuch Ackher gelegen im *Erlinbach*, einseith neben Bastian Erat, anderseith ahn *Simon Killing*, stoßt oben uff *Sandt Catharina Guth*, ist das *Waibenhaus zu Straßburg*, unden uff *Hanß Lorchen Erben*.

Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Ackhers im *Erlinbach*, einseith neben den *Sandt Johannser Herrn*, anderseith neben dem *Brunnen* oben ahn *Sandt Catharinen guth*, unden wider ahn die *Sandt Johannser Herrn*.

Item 1 Juch Ackher im *Erlinbach* uff der *Eckh*, einseith neben dem *Weeg*, anderseith neben *Mathes Erath*, oben ahn deren *Von Brumbach Gut*, unden ahn die *Johannser Herrn*.

Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Ackher im Erlinbach, stoßt oben ahn Bastian Erath, unden uff die Johannser Herrn, einseith das Catharinengut zu Straßburg, anderseith neben *Ruman Schimpfen*.

Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Ackher gelegen zu *Hailigenziil*, zum Erlenbach gehörig, einseith neben *Paulin Röder*, anderseith neben den Sandt Johannser Herrn, stoßt unden uff Paulin Röder, oben uff die *Landstraß*.

Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Ackher am *Steinackher*, einseith neben der Kirchen zu Niderschopfen *wideme Guth*, die anderseith neben *Bastian Beeren* Wittib, unden uff *Bastian Küener* und oben uff den *Wasen oder Allmanden weg*.

Item 2 Jeuch Ackher, gelegen im *Steinackher*, einseith neben *Ruma Wäckhlin*, die Anderseith neben den Johannser Herrn, oben ahn Sandt Catharinen guth, unden uff sich selbst.

Item ein Juch Ackher im *Steinackher*, Einseith neben *Bastian Hochendorffer*, die anderseithen neben *Sandt Breidengut*, unden uff *Wolff Schimpfen*, oben an sich selbst.

Item 1 Jeuch Ackher gelegen im *Haberfeldt*, einseith neben Sandt Johannser Herrn von Straßburg, anderseith ahn *Hanß Armbruster*, Stoßt oben uf Oberschopfen seiner Bahn, unden ahn *Hanß Gargenmann*.

Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Ackher gelegen im *Haberfeldt*, Einseith neben den Johannser Herrn, Anderseith neben *Martin Schweitzer*, oben uff das Spithals gut von Offenburg, unden ahn Paulin Röder.

Item 2 Jeuch Ackher im *Haberfeldt*, Einseith neben den Johannser Herrn, die Anderseith neben den Edlen von Cronenberg, unden uff *Bastian Hugelmann*, oben uff *Jerg Finckhen* Erben

Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Ackher im *Haberfeldt*, Einseith neben Sandt Johannser Herrn, Anderseith neben Paulin Röder, stoßt oben uff Martin Schweitzer, unden uff *Jacob Kempfen*.

Item 2 Jeuch Ackher gelegen im *Haberfeldt*, Einseith neben *Jacob Baumann*, anderseith neben den Edlen von Brumbach, stoßt oben uff deren von Cronenberg gut, unden uff *Balthasar Erat*.

Item  $1\frac{1}{2}$  Jeuch Ackher Im *Haber Veldt* ahn zwayen Orthen gelegen, Einseith neben *Hanß Wehler*, anderseith neben den sandt Johannser Herrn, und die Halb Jeuch ligt zu Baiden seithen neben den obgemalten Herrn, stoßen oben und unden ahn den Reeben, oder uff *Hannß Küene*, des die Reeben seind, oben uff *Michel Seiffert*.

Item 1 Juch Ackher im *Haberfeldt* gelegen, Einseith neben *Hanß Wehler*, die underseith neben deren von Wittichen gut und uff die von Cronberg, oben wider ahn die von Wittichen.

Item 3 Juch Ackher im *Haberfeldt*, zu baiden seithen neben des Spithalsgut zu Offenburg, oben uff *Bastian Wörhlins Erben*, unden uff deren von Wittichen gut.

Item 1 Juch Ackher im *Haberfeldt*, einseith neben den Sandt Johannser Herrn, die anderseith neben *Bastian Hugelmann*, hinden an das *Spithals gut*, vornen ahn *Michel Reinboldt*.

Item  $1\frac{1}{2}$  Jeuch Ackher im *Haberfeldt* zu beiden seith neben den sandt Johannser Herrn, Stoßen hinden an sich selbst, vornen an des Spithalsgut von Offenburg.

Item 1 Jeuch Ackher im *Haberfeldt* zu beiden Seithen neben den sandt Johannser Herrn, oben uff *Sixt Beeren* Erben, unden uff des Abbtsgut.

Item 2 Jeuch Ackher *hinder dem Dorf*, einseith neben des Spithalsgut, anderseit neben den Edlen von Cronberg, hinden uff die *Leher* und vornen uff *Bastian Schweitzer*.

Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Ackher im *Haberfeldt*, einseith neben des Spithalsgut von Offenburg, anderseith neben den *Johannser Herrn* gelegen, stoßt mit einem Orth uff den Weeg, mit dem andern Orth ahn *Hannß Beeren*, ist ein Garten.

Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Ackher im Haberfeldt, einseith neben des Spithalsgut, die anderseith neben Jacob Enten, stoßt mit einem Orth uff den Weeg und uff der Kirchen oder deren *Von Brumbach gut von Oberweyer*.

Item 1 Jeuch Ackher im Haberfeldt, einseith neben *Lentz Vieß*, anderseith neben des Abbtsgut von Gengenbach, oben ahn *Caspar Blechlin* und uff sich selbst.

Item 1 Jeuch Ackher im Haberfeldt, einseith neben Junckher *Philipert von Stain*, anderseith neben den Johannser Herrn, oben uff *das Widumbgut*, unden uff deren von Brumbach gut von Oberweyer.

Item 1 Jeuch Ackher im Haberfeldt, einseith neben sandt Johannser Herrn, die anderseith neben denen von Cronenberg, unden wider an die Johannser Herrn, oben ahn die Edlen von Cronenberg.

Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Ackher im Haberfeldt, einseith neben *Bastian Küenen* Erben, die anderseith neben den sandt Johannser Herrn, stoßt oben uff Bastian Erat, unden uff *Jacob Kämpfen*.

Item 1 Jeuch Ackher im Haberfeldt, einseith neben den Johannser Herrn, anderseith neben *Jacob Baumann* und *Jacob Endlin*, stoßt unden uff die von Cronberg, oben *uff den Graben*.

Item 1 Jeuch Ackhers im Haberfeldt, einseith neben den Johannser Herrn, die anderseith neben den Spithalsgut zu Offenburg, unden uff Bastian Erats Stüefsohn *Jacob* genant, oben *uff den Graben*.

Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Ackher im Haberfeldt, einseith neben des Abbtsgut von Gengenbach, zur andern seithen neben dem vorgeantenen Graben, oben uff Sandt Catharinen jetz des WayßenHauß zu Straßburg, unden uff *Bastian Schweitzer*.

Item 1 Jeuch Ackher im Haberfeldt, zu einer seithen neben einem Anwendel, anderseith ahn *Bastian Jeuch*, stoßt oben ahn Junckher Philipert vom Stain, unden ahn die sandt Johannser Herrn.

Item 1 Jeuch Ackher, gelegen *im Oberlahr*, einseith neben *Wolff Schimpfen dem Jungen*, anderseith einem Anwendel, unden uff *Erat Michels* Erben, oben *uff die Landstraß*.

Item 1 Jeuch Ackher im Oberlahr, einseith neben den Johannser Herrn, die anderseith neben *Hanß Gargenmann*, oben uff sich selbst, unden uff die Edlen von Cronberg.

Item 1 Jeuch Ackher im Oberlahr, einseith neben *der Landtstraß*, die anderseith und oben neben den Sandt Johannser Herrn, unden uff *Polay Haintz* des *Vogts Garten* stoßend.

Item Drithalb Jeuch Ackher im Oberlahr, einseith neben Jacob Kämpfen, anderseith neben denen von Cronberg und Martin Schweitzer, unden *uff den Bach* und *das Langstückh* neben des Spithalsgut von Offenburg.

Item 1 Jeuch Ackher im Oberlahr, einseith neben sandt Catharinengut von Straßburg, die anderseith neben des Spithalsgut von Offenburg, unden uff des Abbtsguth von Gengenbach, oben wider uff des Spithalsguth.

Item 1 Juch Ackher, gelegen *im Niderfeldt*, zu beiden seithen neben den St. Johannser Herrn, unden *uff den Thierhag*, oben uff Abbtsgut.

Item 1 Jeuch Ackher im Niderfeldt, einseith neben der Edlen von Cronenberg, anderseith und unden an die Sandt Johannser Herrn, oben wider an die von Cronenberg.

Item 3 Jeuch Ackher im Niderfeldt aneinander zu baiden seithen neben den sandt Johannser Herrn, oben uff *die Landtstraß*, unden ahn Wolff Schimpfen.

Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Ackher im Niderfeldt, einseith neben *Apolinari Haintzen dem Vogt*, anderseith ahn des *Closters Gengenbach Güter*, unden uff *Jacob Endlin*, oben ahn die Landtstraß.

Item 1 Jeuch Ackher im Niderfeldt, einseith neben *Dieboldt Beeren*, die

anderseith neben *Hanß Beeren*, unden an die von Cronenberg, oben ahn *Hanß Kriesers* Erben zu Hoffweyer.

Item  $1\frac{1}{2}$  Jeuch Ackhers *im Nidergrndt*, ainseith ahn Anwendel des Abbts und sandt Catharinengut, anderseith ahn *Vötter Andrisen* von Hoffweyer, unden ahn *Stoffel Krieser*, oben ahn die von Cronenberg.

Item  $\frac{1}{2}$  Jeuch Ackher, gelegen *in der Schaumatten*, einseith neben Sixt Beeren Erben, anderseith ahn die Landtstraß, oben *ahn den Mittelberg*, unden uff die *Allmend*, ligt jetz für ein Taugen Matten.

Item 1 Taugen Matten, gelegen *in der Newen Matten*, einseith neben Pauli Rödern, anderseith neben *Jerg Boltzhurster*, stoßt unden uff Junckher Philipert vom Stain, oben uff des Abbtsgut von Gengenbach.

Item 2 Taugen Matten *in der Riettmatten*, einseith neben der Straß, anderseith neben des Abbtsgut von Gengenbach, stoßen oben uff *Schindel Conradt*, unden uff Pauli Röder.

Item 4 Taugen Matten *in der Braithmatten*, einseith neben den sandt Johannser Herrn, die anderseith neben *Bastian Weckhlins* Erben, stoßen oben uff des Abbtsgut von Gengenbach, unden ahn Waldt und an sich selbst.

Item 2 Taugen Matten *in der Egelmatten*, einseith neben den Johannser Herrn, anderseith neben den Waldt, unden uff *Stöckh Bintzen* und oben uff die zwen und 4 Taugen, wie vorgemelt."

I/12. *Niederschopfheim*

1745, Oktober 12.

Verzeichnis der dem Kloster Wittichen gehörigen Gültgüter in Niederschopfheim.

Extractus Renov. deren Gülthgüethern und Bodenzinßen zu Niderschopfheim de dato 12. Oktober 1745.

*Jacob Rennwaldt*, *Geörg Erhardt* und *Joseph Schaub* Burgern daselbst haben miteinander im Erblehen eine Hoffstatt, so darauf vor disem ein Hauß gestanden, dermahlen aber ein Baumgarthen im Dorff Niderschopfheim, wie auch  $59\frac{1}{2}$  Jeuch Gülthackern und 9 Tawen Matten, welche Jährlich auf Martini darvon geben, wie volgt, an: Waizen 9 Frtl., Korn 15 Frtl., Haaber 8 Frtl., Mattenzünß von vorbeschribnen 9 Tawen Matten 2 fl.

Item *Hannß Fischbach* zu Niderschopfheim gibt von Hauß, Hof und Garthen mit allen Zugehörungen allda Jährl. Bodenzinß an: Geldt 2  $\beta$  8 &, Cappen 3 Stuckh.

Item *Sebastian Erhardt* der ältere des Gerichts allda von einer Tawen Matten *in der Newmatt* gelegen Jährlich auf Martini Bodenzinß an: Geldt 1  $\beta$ , Cappen 2 Stuckh.

Item *Joseph Haiz der alt*, *Hanß Geörg Saar* und *Sebastian Armbruster* geben miteinander von Hauß, Hoff, Garthen mit aller ein- und Zugehörung im Dorff Niderschopfheim jährl. Bodenzinß an: Geldt 6  $\beta$ , Cappen 4 Stuckh.

*Hanß Erhardt* des Gerichts allda von Hauß, Hoff, Garthen und samentlichen einbegriff jährlich Bodenzinß an: Geldt 2  $\beta$ .

Item *Lazarus Schaub der alt* alß Vorträger gibt von 4 Jeuch Ackhers *im Thierhagerieldt am Ströbble gegen dem Büberig* jährlich Bodenzinß an: Geldt 1  $\beta$  4 &, Cappen 3 Stuckh.

Item *Geörg Erhardt* allda gibt von und ab Hauß, Hoff, Garthen und Zugehörungen im Dorff Jährlich Bodenzinß an: Geldt 9 &, Cappen 1 Stuckh.

*Joseph Küene* alß Vorträger allda gibt von 2 Jeuch Ackher *im Heiligen zu gelegen* Jahrs an: Korn 3 Sester.

K/5. *Zunsweier*

1702.

Abgaben von dem sogenannten Wurmserischen, nachmaligen Dornblutschen Gültgut zu Zunsweier.

Extract der Erneuerung zu Sunzweyer lauth Renov. 1702 gibt *Andreas Berg* von dem sogenannten *Wurmserischen* nachmals *Dornblutischen Gültguth* Jährlich: Waitzen 10 Fiertel, Korn 10 Fiertel, Gersten 5 Fiertel, Haaber 5 Fiertel, Strohe 100 Bundt.

Dieses Bestandts Guth ist in Anno 1751 auf ein Neues von Anno 1752 biß 1760 Beydes inclusive außgelehnt worden. Vorgeschribene Canon diser Erneuerung falt zur Helfte dem Gottshauß Wittichen, zur anderen Helfte den Dornblutischen Erben zue.

L/1. *Harmersbach*

1328, Mai 26.

Rufelin im Holdersbach verkauft sein Gut im Schiffgruben Berg an Gertrud Engerin von Oberndorf.

„Wür *Abbt Walther* des Closters Gengenbach Thun kunt ... daß *Rufelin* in *Hollnerspach* verkauft das Guet, das er hate in *deß Schiffgruben Berg*, und gab es zu kauffende *Gertrudt Engerin* von Oberndorf umbe 5  $\text{Œ}$  Straßburger pfeninge gänger und geber, die Er von Ihr empfangen hat ... So verkauft *Albrecht Rufe* Burger ... das Gut, daß er vormahls kauft hat umbe *Nicolaus Brunen* in *des Schiffgruben Berg*, und gab es Gertrudt Engerin zu Kaufende umbe 7  $\text{Œ}$  7  $\beta$  Straßburger pfeninge, die er von Ihr empfangen hat ... die vogenante Rufelin und *Albrecht* gelobeten die vogenante Gertrudt diß Kaufes zu währende gen Manniglich alß recht ist ohne alle gefärdte.“ Siegel des Abtes Walther.

L/2. *Harmersbach*

1365, Dezember 18.

Der Edelknecht Schwicker von Schneitt verkauft an das Kloster Wittichen ein Viertel eines Lehens, das Friedelieben Gut genannt, im Harmersbachtal.

„Ich *Schwicker* von *Schneitt* ein *Edelknecht* geseßen zu Harmerspach thun kundt ... daß ich han verkauft ... den Frawen des Closters zu wittichen ... Ein Viertel eines Lehens, daß da heiset *der Friedelieben Gut*, und lit in *dem Thal*, Es sin Ackher Matten Waldstucken und waß zu demselben Vierteil des vogenanten Lehens hörent, daß man dem Gottshauß zu Gengenbach Jährglich verzinset mit 8 & 4 Jmi Habern und mit einem Hun, Umbe 10  $\text{Œ}$  Straßburger Pfeninge, der ich von ihn gewert bin gar und gänzlich ... Ich han auch die Frawen von Wittichen gevörtiget des vogenante Gutes mit aller siner Zugehörde mit des Abbt Handt von Gengenbach, der Lehenherr derselben güter ist in ihr Handt gewalt und gewer ... umb die vogen. Zinße dem Gottshauß zu Gengenbach Jährglich zu gebende uff Sanct Martins Tag.“ Siegel des Edelknechts Schwicker von Schneitt.

L/4. *Harmersbach*

1741, Juli 20.

Der Oberschaffner Felix Baumgartner des Klosters Wittichen stellt unter Mitwirkung des Vogtes und der Zwölfer des Reichsunmittelbaren Tales Harmersbach ein Verzeichnis der dem Kloster Wittichen im Harmersbach gehörigen Grundstücke auf.

„Wür Vogt und Zwölffere deß Alten Raths in deß Heyligen Reichsohnmittelbahren Thaals Harmerspach verkunden, daß Gottshauß Wittichen ... so anderen dahiesigen Burgeren haftende Bodenzinß und ewige Gefäll in conformität bereiths Anno 1682 beschehener Letzlicher Erneuerung, wiedermahlen renoviren zu laßen ... durch dero Oberschaffnern zu Gengenbach Felix Baumgartner sub dato 3. Septembris 1740 ansuchlichen gesonnen, Alß haben wir zu solchem renovationsgeschäft Montag, den 26. delabentis pro Termino adquem ausersehen ... in gegenwärtigkeit unserigen Deputatorum Herrn *Francisci Antoni Harder Vogten*, *Joännis Petri De Montlong* des Raths und Cantzley Verwalthers, auch *Andreas Huebers* des Zwölffern ...

*Frantz Nockh vorm Hagenbach* von einem Platz zwischen dem *Thaalbach* und der *Straßen* neben dem *Teuch* herauf, Stoßet oben an Herrn *Andreas Huber*, sonst spitzet sich aus gegen der *Straßen*, gibt Ewigen Bodenzinß des Jahr 4 β oder 24 kr.

*Joseph Frech* im Dorff von der sogenannten *Fischers Matten*, stoßet oben an die *Leimengrueben*, unten an Ihne selbst, Vornen an *Hanß Geörg Künlin*, hinten an *Hanß Geörg Lehmann* den *Müller*, Gibt des Jahrs 1 β oder 6 kr.

*Hanß Geörg Künlin* im Dorff von der so genannten *Fischers Matten*, stoßet vornen oben und hinden an *Joseph Frech*, unten an *Frantz Nockh vorm Hagenbach* des Jahrs 1 β oder 6 kr.

*Joseph Leu*, *Christian Nockh* et Consorten von einer *Matten*, Stoßet oben an *Benedict Lehmanns* Hoffguth, unten an den *Mühlbach*, vornen an die *Hermannsgaß*, hinten an die sogenannte *Nonnen Matt* des Jahrs 2 β 10 & oder 17 kr.

*Johannes Schülin* vorm *Reyerspach* von einem Stuckh *Reutfeld*, das *Katzen Meißle* genant, Stoßet oben an *Siegel-Eckh*, unten an den *Holderspach*, vornen an *Zacharias Künstlin*, *Johannes* und *Christoph Herttiger* auch zum Theil an Herrn *Mathis Schülin*, hinden an *Niclaus Schülin* in besagtem *Holderspach* des Jahrs 3 β oder 18 kr.

*Antoni Isenmann* der *Müller* von der sogenannten *Nonnen Matten*, stoßet oben an *Joseph Lew*, unten an den *Thaal-Bach*, vornen an deß *Nonnen Mättlein*, ist ein kleiner Stuckh, hinten an den *Weeg* des Jahrs 9 & oder 4½ kr.

*Frantz Zimmermann* von einer *Matten*, die *Mentzen Matt* genant, stoßet oben an *Weeg*, unten an den *Thaalbach*, vornen an Ihne selbst, hinten an *Mathis Schnaitter* deß Jahrs 2 β oder 12 kr.

*Sebastian Gülg* an der *Brunnengaß*, von einen *Matten* in der *Brunnen Binten* gelegen und wird genant das *Witticher Mättlein*, stoßet allerseiths an Ihne selbst und an die *Brunnengaß*, des Jahrs 3 & oder 1½ kr.

*Christoph Heitzmann* der *Sonnenwürth* vorm *Reyerspach* von einem *Grün*, die *Spönstatt* genant, stoßet oben an die *Holderspacher Straß*, unten an den *Thaal-Bach*, vornen an den *Holderspach*, hinten an *Bäderich*, des Jahrs 1 β oder 6 kr.

Und betragen obstehende dem *Gottshauß Wittichen* dahier Jährlich Fallende Ewig Bodenzinß zusammen 1 fl. 5 β 10 & oder 1 fl. 35 kr."

M/1. *Welschensteinach*

1395, *Oktober 16.*

Die Edelknechte *Bertold* und *Hans* von *Schnait*, Gebrüder, bestätigen die Schenkung ihrer Eltern an das *Kloster Wittichen*, durch welche dieses Grundstücke in *Welschensteinach* erhielt.

„Wür *Berthold* und *Hanß*, gebrüder von *Schnait Edelknecht*, Thun kunt ... alß unser Vatter seelig *Hanß Schultheiß* von *Nordrach* und *Gertrudt* sin Eheliche Wirthin geben und gemacht hant durch Ihr und Ihr Vorder seele willen zu einem seelgeraith den *Frawen* zu *Wickhten* ... 2 ₤ Pfenning ewiges geltes *Straßburger Müntze*, user disen nachgeschribnen *Lehen* und gut, zu dem wür *Ansprach* haben gehabt ... gelegen in der *Welschen Stainach*, *Zway* ligent in des *Hillers Hoff*, *Eins* ob der *Gaßen* und das ander *under der Gaßen* und ziehent Beide *gehn Dachbach* in hinn, und ein gütle, lit *under der Rüsen*, ziehet ahn *Nüederspacher gut* und stoßet an, Da das wür *anfahrt der Stöß*, *Mübehellunge* und *Ansprach* ... die *Frawen* zu *Wickhten* hant uns von der *Richtung* und *Schlichtung* wegen geben 5 ₤ guter und genehmer ... und söllent *Hanman Heini* mit den *vorgenempten Gütern*, *Zinßen Zugehörden* und *rechten*, wie sie *Ernent* heran ünß und nu an sie kommen sint, nit zu *schaffende* noch zu *Thunde* han ... Und deß zu einem *wahren* offen *Urkundte*, so haben wür die *vorgen*.



Berchtholdt und Hanß gebrüder von Schnait Edelknecht ünsern Eigenen Insigel öffentlich gehenckht an disen Brief ... darzu haben wir gebetten die *Fraw Anna Fraw zu Ochsenstain*, den Herrn *Junckher Walthern Herrn zu Geroltzegg*, *Hanß Schutterthal* und *Walther Waldstein Edelknecht* ihre aigene Insigel zu den Unsern zu henckhen an diesen Brief."

M/2. *Welschensteinach*

1452, Juni 24.

Bentz Meyger, Schaffner des Klosters Wittichen, klagt vor dem Gericht in Welschensteinach wegen der Zinsen, die dem Kloster von seinen Grundstücken daselbst zustehen.

„Zu wissend Männiglichem mit Urkundt diß Brieffs, daß Ich *Alber von Gippchen* und Ich *Conradt Stoll von Stauffenberg* in dem Thal zu Welschen Steinach mit unseren Vögten und Richtern zu Gericht geseßen gewesen sint uff Sanct Johans Baptisten Tag 1452, und ist do für uns kommen *Bentz Meyger* an Statt und im Nammen ... des Closters Wittichen und hat geklagt als recht ist Noch 2  $\text{℥}$  pfening gelts Straßburger Müntz, so die ... hant in der Welschen Steinach ab 3 Lehen und gütern do Ligendt, 2 in des *Hillershoff*, eins *ob der Gaßen* und das ander under der Gaßen und ein Gütle litt *under der Bysen*, ziehet an *Nürderspacher gut* ... noch Inhalt eins versiegelt Hauptbrieffs ... do gegen der Vöst *Caspar von Liechtenfelß* hat lasen verlesen ein Frigkeit Brieff von der Statt von Fryburg wie sie gefrigt wären solches für sich zu ziehen ... do gegen aber der obgnen. Bentz der Frawen Schaffner durch sin Fürsprechen und Raths Lüthe in siner Clag fürwandt ... Er solte in Rath und an Urtheyl finden, daß die aldo Berechtiget werden solten ... das zu Urtheyl ward mit gemeiner Einhelligkeit Urtheyl ertheilt, Erkant ... daß die ... von Wittichen nach ihrs Brieffs Luth und sag wohl mögent den obgen. gütern und auch dem selben Lüthen die den die obgemelten Güter Innhänds hant noch gon, und an sy fordern oder die zu Ihren Handen ziehen ... Wer aber sach, daß Jemanns meint, dorin nützit zu Tragen oder beßer Recht darzu zu haben, der solte die Sachen vor dem Gericht zu Welschen Steinach, do den dieselben Güter gelegen sint, fürnehmend in maßen als die von Wittichen gethan hant."

N/1. *Haslach*

1366, Dezember 22.

Johannes Stachely, Vogt zu Haslach, verkauft seine Häuser in der Vorstadt zu Haslach an das Kloster Wittichen.

„Ich *Johanns Stacheleg der Schriber* und *Vogt* zu Haselach thun kundt ... daß ich han gegeben den Frawen des Closters zu Wittichen ... 5  $\beta$  geltes guter und geber Straßburger pfenninge Jährliches Zinßes zu richtende und zugehörde zu Sanct Martins Tag Jährlich ab disen nachgeschribenen Gütern deß Ersten ab des *Guldin Huß* und Hoffstatt das Statt zu Haselach in der Vorstatt *an dem Bach* darabe gat 2  $\beta$  gelten ... 3  $\beta$  geltes gant abe der *Eptin Huß* und Hoffstatt stät auch in der Vorstatt an dem Bach under der vorgen. *Guldin Huß* ... die vorgeschriben 5  $\beta$  Jährliches Geltes han ich geben ... zu Eim rechten ledigen freyen Allmußen und zu einem Seelgeräte, also das man *Min* und *Catharinen* seeligen miner Mutter *Eisen* Seeligen Miner Hußfrawen und *Anna* miner Hußfrawen, die ich Jezund habe, und unser Kinde Jahrzit damit soll began, Järglich uff Sanct Martins Abend ... das vorgeschriben Gemächte und gestift han ich gethan vor dem Rath zu Haselach."

N/2. *Haslach*

1368, Juli 21.

Hans Hüter, Bürger zu Haslach, verkauft verschiedene Grundstücke in Haslach an den Vogt Johannes Stachely daselbst.

„Ich *Hanß Hüter* Burger zu Haselach Thun kundt ... daß ich verkaufet han dem *Johanns Stachelegg* dem *Schriber* und *Vogt* zu Haselach 1  $\text{℥}$  geltes guter Straßburger pfeninge Jährliches geltes ... uff Sanct Martins Tag abe disen Gütern ... abe *Hopstrittes* Huß 6  $\beta$  geltes. Item abe der *Badstuben* gelegen in denen in der Statt am Bach zu Haselach, die *Bödemlin* hät 5  $\beta$  4 & geltes, Item 5  $\beta$  geltes abe *Cuentzlin Haldemans* Ackher, gelegen *obe der Gebreiten* nebet *Mitzlins* Baumgarten, Item 22 & geltes abe der *Küefferin* Matten, gelegen oben ahn der *Gebreiten Ackhern*. Item 22 & geltes abe *Aberlin Schmides* Garten, gelegen *an der Marnerin Garten*, ziehet *an die Straße* ... Vorgenanten pfundt ewiges Geltes han ich ihm geben umbe 13½  $\text{℥}$  guter Straßburger pfeninge, der ich auch gäntzlich von ihm gewert bin ... und ist diser Kauff geschehen vor dem *Vogt* und *Rathe* zu Haselach.“

N/3. Haslach

1368, August 17.

Johannes Stachely, Vogt zu Haslach, verkauft verschiedene Güter an das Kloster Wittichen, damit diese seine Tochter Lugmen, Klosterfrau in Wittichen, als Pfründe erhalte.

„Ich *Johanns Stachelegg* Vogt zu Hasselach thun kundt, daß ich hingegeben den Frawen des Closters zu Wittich 2  $\text{℥}$  geltes Guter Straßburger pfening Jährliches Zinßes zu richtende zu Sanct Martins Tag järglich abe disen gütern ... abe mine Garten gelegen *an Grünergäßen uff dem Graben* 10  $\beta$  geltes. Item 10  $\beta$  geltes gant abe 2 Jüchen Ackhers by dem *Malats* Huß, stoßent an die Straße. Item abe *Hepstrutes* Hus 6  $\beta$  geltes, gelegen nebet des *Kohlers* Huß einsitte und nebet des *Ungerers* Hus andersite, Item 5  $\beta$  4 & gelts gant abe *Bödemlins* Badstuben, gelegen *an der Ringmauren by dem ndern Thor*. Item 5  $\beta$  Geltes gant abe *Kuentzelins Haldemanns* Ackher, gelegen nebet *Mützlins* Baumgarten *obe der Gebreiten* an dem Spitze. Item 22  $\text{℥}$  gant abe der *Küefferin* Matten, gelegen under des vorgenannten Haldemans Ackher *obe der Gebreiten*. Item 22 & abe *Oberlin Schmides* Garthen nebet der *Marnerin* garten ziehet *an die Straße*, Diser vorgeschriben 2  $\text{℥}$  geltes habe Ich ihn geben ... das sie min Tochter *Lugmen* zu ihn in ihr Closter empfangen und ihr pfründe by in Ewiglich geben hant.“

N/4. Haslach

1373, September 10.

Anna die Gnenin, Bürgerin von Haslach, vermacht dem Kloster Wittichen verschiedene Güter in Haslach zu einem Seelgeräte und als Pfründe für ihre Nichte Grete von Eblingen, Klosterfrau in Wittichen.

„Wür der Vogt und der Rath zu Haselach thun kunt, daß vor unß stund zu Haselach vor gerichte *Anna die Gnenin* unser Burgerin, gesund des Libes und der Sünne, und gab zu Einem Seelgeret und Allmusen durch Ihro und aller ihren Vorden Seelen Heylswillen dem Closter zu Wickhten 30  $\beta$  Straßburger pfening geltes Ewiglich zu Habende und zu Niesende als ihro recht Eigen, und desselben Geltes gand 10  $\beta$  abe einem Baumgarten zu Mittelwüler, stoßet *an die Gassen* und den Hüsern der *Hohentals* was, und 12  $\beta$  geltes abe einer Matten *in Wielergraben* under des Vogtes Reeben nebet des *Silberers* gut und 8  $\beta$  ab einer Tagwon Matten *am Müllenbach* nebet des *Mutschellers* Matten einsite und an *Heini Saltzman* andersithe und ab *Füllewins* Huß *in der Vorstatt* und ab einem Garten, lit nebet dem Huß, Also mit solchem Gedinge, daß dieselben 30  $\beta$  ewigs geltes sullent dienen und sie soll innemen, diewil sy lebt, Schwester *Greth von Eblingen* der Frawen eine in dem Closter zu Wickhten, die der vorgenanten Annen der Gnenin Schwester Tochter ist, und wenne sie von Todtes wegen ist, so sollen die vorgenanten 30  $\beta$  Straßburger pfening geltes Lediglich gefallen sin dem Closter zu Wickhten.“ Siegel der Stadt Haslach.

N/5. Haslach

1373, September 10.

Anna die Gnenin, Bürgerin zu Haslach, vermachet dem Kloster Wittichen verschiedene Güter zu Haslach zu einem Seelgeräte und als Pfründe für ihre Nichte Grete von Eßlingen, Klosterfrau in Wittichen.

Gleichlautend mit N/4 außer: „An das Seelgerät uff ihre Jahrzeit, also daß man soll geben 15  $\beta$  uff der vorgenannten Annen der Gnennin Jahrzeit und die andern 15  $\beta$  uff Schwester Grethe von Eßlingen Jahrzeit den Frawen gemeinlich über Tisch.“

N/6. Haslach

1379, Juni 27.

Heintzli der Höldinger und seine Ehefrau Agnes verkaufen an Hans Schopfheim, Bürger zu Gengenbach, einige Grundstücke zu Haslach.

„Wür der Vogt und der Rath zu Haselach Thun kunt, daß vor uns stunden *Heintzli der Höldinger* und Fraw *Angnese* unser Burgerin sin Eheliche Wirthin und verkauften und Verjahen ... dem *Hansen Schopfheim* Burger zu Gengenbach 30  $\beta$  guter und genehmer pfening geltes Straßburger Müntz umb 16  $\text{Œ}$  pfening auch Straßburger Müntz ... und sond Ihme und sinen Erben Jährlich richten und geben uff Sanct Johannis Tag zu Süngichten oder 14 Tag die nächsten darnach ab den Gütern, die hienach geschriben ständ, deß Ersten ab 2 Tawen Matten, stoßend *an die Altenbachgassen* und an den fordern *Hungernbühel*, und ab eim Garten, lit wider Husen us hin, stoßet an der *Hans beglin* Garten und an *Waltherspachs garten*, da unser Herr Graf Hanß von Fürstenberger vormäls 2  $\beta$  pfening Jährliches Zinßes ab hät, und ab 2 Garten, sind gelegen wider Milenbach uß hin, der einer stoßet an der *Closnerin garten* und der ander an *Piaff Mutzerers* Garten, und ab 10  $\beta$  pfening Jährlichs Zinßes die Egen. *Heitzli* und sin Eheliche Fraw hänt ab einer Juch Ackhers mit Bömen, stoset an die *Straß gegen den Milenbach* ... so hänt derselb *Hanß Schopfheim* und sin Erben Gewalt und gut recht den Zinß, der im ußstäh, uff schaden zu Nemend an Juden oder an Christen ... demselben Heitzlin und Fraw Angnesen und ihren Erben die gnad undt Fründtschafft gethan, daß sie diß wohl mögent von Ihn wider Käufen über Kurtz oder über lang auch umb 16  $\text{Œ}$  guter und gemeiner pfening Straßburger Müntz, oder diß gelt Halbes mit 8  $\text{Œ}$  der Egen. Pfening und mit dem Zinß der sich den Erkauften hät und auch zu rechten Ziten in dem Jahr allweg 14 Tag vor Sant Johannis zu Süngichten den Nächsten oder 14 den Nächsten darnach.“

N/7. Haslach

1383, Januar 30.

Agnes Schopfheim, Witwe des Hans Schopfheim, gibt einige Grundstücke zu Haslach dem Kloster Wittichen zu einem Seelgeräte.

„Allen den sy kunt gethon ... daß ich *Agnes Schopfheimin*, *Hanß Schopfheims* seeligen Eheliche Wirthine, zu ein rechten Seelgeräte gibe und geben habe für mich und all mine Erben durch min und deß Hanß Schopfheims unser Kinde und all unser Vordern und Nachkommen seele Heyl den Frawen des Closters zu Wittichen 30  $\beta$  pfening geltes Straßburger Münße ... die der obgen. Hanß seelige vor Ziten kaufte umb 16  $\text{Œ}$  ... darumb man es auch wider lößen soll umb *Heintzelin Höldinger* und *Agnese* sin Eheliche wirthin, Burger zu Haselach ...“

N/8. Haslach

1451, Dezember 19.

Michael Musierer von Haslach gibt seinen Krautgarten in der Vorstadt zu Haslach dem Kloster Wittichen zu einem Seelgeräte.

„Ich *Michel Musierer* von Haslach thun kundt ... daß ich hab geben ... den Ehrbahren usw. des Closters zu Wittichen 8  $\text{Œ}$  Straßburger Müntz Ewigs gelts und Jährlich Zinß ... uff Sanct Martis Tag ... ab einem Krutgarten, ist gelegen

zu Haslach in der Vorstatt, stoset zu der under Syten an *Michel Schmid*s Huß und zu der Obersyten an *die Landtstraß* und zu der Nebensyten ahn *Cuenradt Güsler*s Huß uff dem selben Garten gont auch 8 & ist Bodenzinß, gehörent *Paullis Zolin* ... die vorgeschriben 8 & jährlich Gelts hab ich geben und besetzt ... zu einem rechten ledigen und Frygen Allmosen und zu einem Seelgeret Margrethen und unser Vatter und Mutter und all unser Kinder ... So hab ich gebetten ... den Junckher *Hannß Stollen von Stouffenberg* Schultheiß zu Haslach, daß er son Eigen Ingesigel hat gehenckht an disen Brieff."

N/9. Haslach

1685, Oktober 17.

Verzeichnis der dem Kloster Wittichen gehörigen und zinspflichtigen Grundstücke zu Haslach.

Dem Gottshauß Wittichen Ewiger Zünß.

1. Die Statt Haaßlach gibt von der daselbst Jährlich verfallender Steür 10  $\beta$ .
2. *Arbogast Vogler*, zuvor *Hannß Jerg Vogler* 2  $\beta$ , von einen Halben Jüch *Mühlenbach Agger*, stoßt oben und unden auf *die Statt Allmendt*, einseiths ahn *Johann Maurer* anderseiths *Fraw Lucia Hämlin*.
3. *Fraw Lucia Hamlelin* gibt Jahrs 4  $\beta$ , von zwen *Mühlenbach*: Aggern so ein Jüch, stoßen oben und unden auf *die Statt Allmendtweeg*, einseiths *Arbogast Vogler*, anderseiths *Christoph Franckh*.
4. Herr Burgermaister *Valentin Schmid* gibt Jährlich 9 &, von einem Gärtle hinder seinem Hauß, auf welchem gärtle schon etwas von dem Hauß stehet, stoßt ahn *Hannß Martin Schierer*, zuvor *Michel Dietrich*, beederseiths an *die Statt Allmendt*.
5. *Geörg Joosen* sel. Erben, anjetzo *Hannß Caspar Neff* Vorträger et Consortes *Philliph Stultz*, *Maria Küblerin*, *Margretha Joosin* undt *Anna Maria* seindt Jahrs 6  $\beta$ . Von 2 Tawen in der Sommerhalden so *Mattfeldt*, ligt oben an gnedigsten Herrschaft und *Statt Waldt oder Reithbosch*, unden *Arbogast Erath* einseiths *Fraw Lucia Hämlin* anderseiths *Johann Fischinger*.
6. *Geörg Ruef*, zuvor *Jacob Führner* Jahrs 1  $\beta$  9 &.
7. *Michel Hammerstill* undt *Matheus Mayer* et Consortes geben Jahrs 1  $\beta$  10 &. *Michel Hammerstill* ist von seinem Hauß, Stoßt vornen auf den *all. Blatz*, hinden ahn *Johann Wintherers* Garthen, einseiths *Dominicus Suhl*, anderseiths *Geörg Wölile* 11 &. *Mathes Mayer* et Consortes, zuvor *Hannß Mayer*, geben von einen Krauthgarten, dermahlen in 5 Theil vertheilt, 11 &, ligt einseiths *gegen der Landtstraß*, andersiths *Michel Meßner*, oben an *die Statt Allmendt*, alwo ein Gräblein darzwischen, unden *Carle Meister*.
8. *Hannß Jacob Wölile*, zuvor *Andreas Mayer*, gibt 3  $\beta$  von seiner Hoffstatt, worauf anjetzo ein Neues Hauß stehet, stoßt vornen auf *die Gemeine Straß*, hinden an *Johannes Kleyle*, einseiths *Mathis Schüllinger*, anderseiths *Leonhard Hammerstill*.
9. *Hannß Jacob Joos* gibt von seiner Hoffstatt Jahrs 3  $\beta$ . Auf dise Hoffstatt ist ein Neues Hauß gebaut worden, stoßt vornen auf *die Allmendt Straß*, hinden auf *die gemeine Allmendt*, einseiths *Michael Fläch*, anderseiths *Leonhard Hammerstill*.
10. *Michael Sandhaab* gibt vom Hauß und seiner Hoffstatt Jahrs 3  $\beta$ , *Hannß Vetter* deßgleichen von einem Blätzle, worauf sein Hauß stehet, von *Kälblin* herrührend, Jahrs 1  $\beta$ , *Michl Sandhaasen* Hauß und Hoffstatt stoßt fomen auf *die gemeine große Statt Blatz*, hinden ahn *Johannes Vöter*, einseiths *Geörg Holl*, anderseiths *Hannß Jerg Stölckher*. *Christoph Isele* und *Arbogast Piellmann* geben Jahrs 1  $\beta$  von dem Mühlegarthen. *Burger Maister Johannes Keckh*, *Christoph Franckh* und

*Johannes Fischinger* geben Jahrs 1 $\beta$ 8 &. Von 3 Jüch in *Schüerlins Rysen auf der Statt Allmendt*, unden an *Allmendtweeg*, einseiths ahn die *Fahrstrab*, anderseiths wider *Johannes Fischinger*, zuvor *Hanß Jacob Isele*."

N/10. Haslach

1685, Oktober 17.

Franz Riedinger, Schaffner des Kloster Wittichen zu Offenburg, stellt ein Verzeichnis auf über die dem Kloster gehörigen und zinspflichtigen Grundstücke in Mühlenbach, Weiler und Welschensteinach.

Extractus Prothocolli der Landtgräfl. Fürstenberg. Herrschaft Haaßlach im Kintzingerthal sub 17. Xbri Ao: 1685.

Demnach heut dato durch *Frantz Riedingern* ... des Gottshauß Wittichen Schaffnern zue Offenburg Ein Renovation der Jenigen Zinßen so ohnabläßig Ein und andern Underthanen diser Herrschaft stehen ... in dem Staab *Mühlenbach*: *Michael Matt* gibt 1  $\mathcal{G}$  10  $\beta$ , desen Hof darvor Underpfand, so oben ahn *Georg Obwalden*, unden ahn *Martin Isemann*, einseiths ahn *Jacob Vöttern*, andernseiths an *Lorentz Müller* stoßet.

*Geörg Obwaldt* gibet Jährlichen 12  $\beta$ , deßen Hofguth Underpfandt stoßt oben ahn *Michel Bühren*, unden ahn *Michel Matt*, einseiths ahn *Lorentz Müllern*, anderseiths an *Jacob Vättern*, *Michel Pruckher*, gib Jährlichen 6  $\beta$ , Sein Hoff ist Underpfand und stoßt oben ahn *Martin Isemann*, unden ahn *Ulrich Pruckhern*, einseiths ahn *Clauß Mayer*, anderseiths ahn *Hanß Grüebhabern*.

Deß Staabs *Weyler*: *Mathis Griebhaber* gibt jährlichen 4  $\beta$ , Sein Hofguth stoßt oben ahn *Mathis Vättern*, unden an *Andres Pruckhern*, einseiths an *Martin Rauern*, anderseiths an *Georg Siffert*.

*Welschen Steinacher Vogtey*: *Adam Schwendemann* gibt Jährlich 1  $\mathcal{G}$ , Sein Hoffguth stoßt ahn *Hanß Möllerth*, unden ahn *Adam Somwig*, Einseiths an die *Tachbacher Güeter*, anderseiths ahn die *Niderbacher güter*.

*Hanß Prosamer* von einer Tawen Matten gibt Jährlich 4  $\beta$ , Solche stoßt obenahn *Veith Schürmayers*, unden an *Mathis Obwalden*, einseiths an *Adam Schwendemanns*, anderseiths widerumb ahn *Mathis Obwalden* matten.

*Veit Schürmayer* von einer Matten gibt Jährlich 3  $\beta$ , Solche stoßt oben an *Mathiß Obwalden*, unden ahn *Christa Schürmayer*, einseiths ahn *Adam Schwendemann*, andernseiths an die *Niderbacher Güether*.

Landtgräfl. Fürstenberg. Cantzley allda.

„Daß alle vorstehende in dießem Buch Begriffene und Signirte Copia ihren wahren originalibus durchauß conform und gleichlautendt erfunden worden seyen, Ein solches attestier Hirmit eigenhändig samt Hierunten gesetzt meinen gewohnl. Notariatdrucks Signet und aufgetruckt Pettschaft: ... So geschehen Gottshauß Wittichen den 23, Febr. Anno Salutis 1751.

T. Ignatius Josephus Tröndlin Notar ... Oberndorffensis."

„Im Namen ... der Jungfrawen Stiffterin *Leütgardtis* und zum Höchsten Nuzen des Löbl. Gottshaußes allhier unter ... Regierung der Hochwürdigen Frawen *Mariä Cäciliä Hildtbrandtin* ... Vorsteherin und Abbtißin ist diß Höchst Nutzlich- Nothwendtig- und wichtige Archiv-Renovations-geschäft mit zugezogenen Hilf undt großem Fleiß des aller Witticher Güther und Einkünften erfahresten Herr Haußmaisters *Frantz Michäel Bilet* von dem R. P. *Ivone Melsch* ord. Min. S. Francisci Convent p. t. Confeßario et Parocho allhier im Jahr 1745 angefangen/: von *Joseph Haaß* als Leedig zu Wolfach treulich, fleißig und ruhmwürdtig alle Originalia in Duplo abcopiert:/ und endlich im 1751igsten Jahr glücklich in standt gebracht undt Vollendet worden."

# Zur Geschichte dreier Orte an der Nahtstelle von Ortenau und Breisgau

*Von Alfons Staedele*

Die Bleich, ein rechter Nebenbach der Elz, wird häufig als Grenze zwischen Ortenau und Breisgau genannt. Im Tal der Bleich selbst liegen die beiden Dörfer *Bleichheim*, als *Bleicha* erwähnt im *Rotulus Sanpetrinus* im Anfang des 12. Jahrhunderts (1112—1120) und in einer Urkunde vom 6. Juli 1203, und *Wagenstadt*, die Siedlung des *Wago*, erst im Jahre 1335 zum erstenmal genannt; in einer Ausbuchtung des Bleichtals erscheint *Tutschfelden*, bereits 972 als *Tuttesvelda* erstmals urkundlich aufgeführt, *Broggingen*, 748 in einer für nicht echt gehaltenen Urkunde erwähnt, und *Nordweil*, nördlich des Gutshofes zu *Altenkenzingen* gelegen, befinden sich in einem jeweiligen nach dem Bleichtal geöffneten Talkessel. Diese fünf Orte bilden die Bleichtalgemeinden.

Während *Broggingen* mit den Gewannen *Wathlen*, *Steinbückle* und dem *Buchgraben* über die alte Grenzscheide vom Jahre 926 zwischen Ortenau und Breisgau hinausreicht, erstreckt sich der *Tutschfelder Bann* bis an die Grenze der beiden Gaue, aber *Wagenstadt* liegt am Südufer der Bleich, hat jedoch viele Jahrhunderte seinen Blick nach Norden gerichtet und gehört heute noch zum Dekanat *Lahr* und nicht zum Dekanat *Waldkirch*.

*Broggingen* gehörte zur Herrschaft *Lahr-Mahlberg* und fiel später an die Markgrafschaft *Hachberg*. Doch im Jahre 1415 verkaufte der letzte *Zähringer* der *hachbergschen Linie*, *Markgraf Otto*, diese Herrschaft an *Bernhard I.* (1372 bis 1431), *Markgraf von Baden*; aber auch *Tutschfelden* war bereits 1420 markgräfllich. *Wagenstadt*, das zunächst zur Grafschaft *Geroldseck* gezählt hatte, gehörte seit der Erbteilung vom Jahre 1277 wie *Broggingen* zur Herrschaft *Lahr-Mahlberg* und seit 1535 zu dem Kondominat *Baden-Baden* und *Nassau-Saarbrücken*. Auf Grund des Erbvertrags von dem gleichen Jahr (1535) zwischen den Brüdern *Bernhard III.* und *Ernst* entstanden die Markgrafschaften *Baden-Baden* und *Baden-Durlach*, an das *Broggingen* und *Tutschfelden* gelangten, während *Wagenstadt* bei der Teilung des Kondominats 1629 zur Markgrafschaft *Baden-Baden* kam. *Markgraf Karl II.* von *Baden-Durlach* (1553—1577) führte nach dem *Religionsfrieden* von 1555 die Lehre *Luthers* ein, somit wurden die Bewohner von *Broggingen* und *Tutschfelden* evangelisch. In der Markgrafschaft *Baden-Baden* dagegen fand in fast hundert Jahren ein befohlener achtmaliger Glaubenswechsel statt, an dem *Wagenstadt* wohl auch teilnehmen mußte.

Die drei Orte erlitten im *Dreißigjährigen Krieg* und in den folgenden Kriegen ungefähr dieselben Drangsale. Nach den Schatzungslisten



Broggingen

Aufn.: K. A. Staedele

der Jahre 1627 und 1653 hatte Broggingen 1653 noch 17 Mannschaften, während es 1627 72 gehabt hatte, und Tutschfelden hatte 1653 noch 9 erwachsene männliche Personen, während es 1627 42 gehabt hatte. Und nach dem Visitationsbericht des Superintendenten Johannes Fecht gab es im Jahre 1669 in Broggingen 26 ganze Ehen, 1 Witwe, 6 ledige Söhne, 15 ledige Töchter, 10 Knechte und Jungen, 5 Mägde, 6 Hintersassen, 8 Unmündige und 11 Schulkinder = 114 Einwohner, und in Tutschfelden 10 ganze Ehen, 1 Witwer, 1 Witwe, 3 ledige Söhne, 5 ledige Töchter, 3 Knechte und Jungen, 2 Mägde, 1 Maidlin, 1 Hintersasse, 4 Unmündige und 7 Schulkinder = 48 Personen. Durch Brand oder Einsturz waren in Broggingen 32 Häuser und Scheunen und in Tutschfelden 18 Häuser und Scheunen zugrunde gegangen. Im Holländischen Krieg (1672—1679) mußte Broggingen 1674 25 Pferde zum Fahren und Reiten nach Endingen ab-

geben, die kaiserlichen Truppen nahmen viele Wagen Heu und Haber weg, 27 Bürger hatten Schaden erlitten, 1675 wurde der Ort durch das Schneidersche Regiment völlig ausgeplündert, es war ein Schaden entstanden von 1199 fl. 7 Batzen 4 Pfennig. 1676 wurde ein Schaden von 431 fl. verzeichnet, 1677 betrug die Kontributionsgelder 40 fl., und 1678 war das Dorf ebenmäßig ruiniert. Tutschfelden erlitt im gleichen Krieg 1676 einen Schaden von 633 fl., hatte 1677 an Kontributionsgeldern 40 fl. zu bezahlen und lagen 1678 9 Häuser und 8 Scheunen in Schutt und Asche. Wagenstadt zählte im Jahre 1651 noch 51 Einwohner, und im Jahre 1669 umfaßte die evangelische Bevölkerung 2 Ehen, 1 Witwer, 1 Witwe, 2 Knechte und Jungen, 2 Mägde, 1 Maidlin, 2 Katechumini, 13 Kommunikanten, 1 Person war gestorben. Die Visitationsprotokolle des Landkapitels Ettenheim der Jahre 1666 und 1692 geben 72 Katholiken an. Im Jahre 1679 waren noch 8 Bürger anwesend, 17 sind bis dahin nicht zurückgekehrt, 3 kommen hoffentlich wieder. 6 Häuser sind noch bewohnbar, 3 ganze Scheunen sind noch vorhanden, an der Zehntscheuer fehlen 1000 Ziegel, bei 10 Häusern besteht mit Ausnahme von vielleicht zweien keine Hoffnung, daß sie von den Erben wieder aufgebaut werden. Außer drei oder vier Bürgern sind die Leute verarmt, es haben sich aber einige bemittelte fremde Leute gemeldet, um die verlassen Hofstätten und Güter zu kaufen. Es wird bestimmt, die Bemittelten haben ihre Häuser wieder herzustellen, die Abwesenden haben binnen vier Monaten zurückzukehren; wenn sie in dieser Zeit nicht erscheinen, sollen ihre Güter an bemittelte fremde Leute verkauft werden. — Obgleich bereits eine Entschädigung erfolgt war, ersuchte die Gemeinde Wagenstadt für den Schaden, der ihr im großen Feld durch ein österreichisches Lager der Regimenter Klebeck und Gemmingen zugefügt worden war, um Befreiung von Gült und Zinsen oder wenigstens um einen Nachlaß. Auf das Gesuch hin wurde die Hälfte an dem auf diesem Feld ruhenden jährlichen Fruchtzins für das Jahr 1792 erlassen. Die weiteren Kriege brachten Kriegslieferungen, Durchmärsche, Einquartierungen, Fron- und Schanzarbeiten; unvergessen bleiben die Gefechte bei Tutschfelden und Wagenstadt im Juli 1796.

In kirchlichen und pfarrlichen Angelegenheiten bestanden enge Beziehungen zwischen den drei Orten. Broggingen ist eine sehr alte Pfarrei, 1464 wird ein rector ecclesiae genannt, 1497 ein Friedrich Sylin, Kirchherre zu Broggingen. Im Jahre 1542 weigerte sich das Dorf, seinem Pfarrer Andreas Rot den Kleinzehnten zu geben. Doch bewog der Kollator Abt Lorenz von Ettenheimmünster die Gemeinde, wie früher vom Korn die zehnte Garbe, vom Hanf die zehnte Bese, vom Heu das zehnte Schoch und vom Wein das zehnte Büttich und als Kleinzehnten von jedem Haus ein Huhn, von jedem zehnten Haus ein Ferkel und von Rüben, Kraut, Zwiebeln, Nüssen und Obst den Zwanzigsten zu entrichten. In den Jahren 1558, 1559 und 1560 fanden Visitationen statt. Im Jahre 1669 hatte Broggingen 13 Katechumenen, 79 Kommunikanten, 2 Kopulierte, 4 Getaufte, 3 Verstorbene, Pfarrer war M. Jakob Wullenweber aus Reichenbach, Geroldsecker Herrschaft. Die Kirche ist „im wesentlichen Bau“, sie hat eine Glocke und eine Uhr. Ornat, Vasa sacra, Gesang- und Kirchenbuch und eine zerblätterte



Kirchenordnung sind vorhanden, dies alles braucht der Pfarrer in den Kirchen von Broggingen und Tutschfelden und muß sie von einem Ort zum anderen tragen. Die Kirchenbücher beginnen 1653, allerdings mit einer Lücke von 1699 bis 1707. Visitationsberichte liegen auch von den Jahren 1796—1802 vor. Schulkinder waren es jeweils 86, 82, 84, 79, 78, 77 in jeweils vier Klassen, in der Industrie-



Dragonerbrunnen  
zu Broggingen  
Aufn.: K. A. Staedele

schule nahmen 1801 48 und 1802 54 Personen am Unterricht teil, die Nachtschule zählte 1801 16 und 1802 15 Knaben.

Unterm 25. Juli 1680 erfahren wir von den Einnahmen des Pfarrers von Broggingen, er hat für Versehung von Tutschfelden zu genießen den halben Frucht- und Weinzehnten zu Tutschfelden, von jedem Haus ein Huhn, den Hanf- und Flachszehnten und den Heuzehnten in Garten und auf Dorfmaten, wegen Wagenstadt den halben Kleinzehnten daselbst, Brogginger und Tutschfelder Gült, bestehend in Geld, Korn, Haber und Kappen (Kapaunen). Unterm 13. Juli 1632 hatte Pfarrer Faber bereits um den Kleinzehnten zu Tutschfelden gebeten, da selbigen der „Pfaff“ zu Wagenstadt nicht verlangte, oder ihm statt dessen die 40 fl., die man nach des Pfaffen Aussage solchem geben wollte, in Gnaden angedeihen zu lassen. Für seine Mühe (pro laboribus) in Tutschfelden und Wagenstadt in den Jahren 1650, 1651 und 1652 sollte der Pfarrer von Broggingen den dritten Teil der Zehntfrüchte in Tutschfelden erhalten. Unterm 3. August 1657 wurde verfügt, der Prädikant von Broggingen habe auf sechs Jahre zu bekommen für Versehung von Tutschfelden daselbst den halben, nach Wagenstadt gehörigen

Frucht- und Weinzehnten samt dem kleinen Zehnten und den halben kleinen Zehnten zu Wagenstadt.

Der Abt von Ettenheimmünster, der als Kollator verpflichtet ist, das Pfarrhaus im wesentlichen Bau zu halten und, wenn nötig, aufzubauen, will unterm 17. März 1585, wenn ihm der zustehende Zehnte gereicht wird, auf Mittel und Wege sinnen, wie das Pfarrhaus in ordentlichem Bau erhalten werde. Nachdem Pfarrer Kaspar Ingran um Instandsetzung von Pfarrhaus, Trotte und Scheuer am 22. Januar 1586 gebeten hat und am 14. Februar 1586 ein neues Gesuch an den Abt ergangen ist, wird er am 21. März 1586 zu einer Besprechung im April 1586 eingeladen, aber die vorgeschlagene Zeit liegt ungünstig für den Abt. Doch durch den Vertrag vom 25. April *vetere stylo* oder vom 5. Mai *novo stylo* 1586 zwischen Abt Laurentius und Jakob III., wonach Baulast und Zehnte an den Markgrafen übergehen, ist die Bauschuldigkeit für den Abt gelöst. Unterm 29. September 1696 ersucht Parrer Flachsland um Reparierung der Öfen in Wohn- und Studierstube, des Bodens in der Wohnstube, der Bühne in Studierstube und ob der Küche, eines Fensters in Wohn- und Studierstube, von Zaun, Tor und Türe zum Pfarrhof. Nachdem 1700 die Reparatur erfolgt ist, kommt noch 1702 eine Nachheischung des Pfarrers Flachsland, der teilweise stattgegeben wird. 1759 ist ein lebender Gartenhag zu machen, da der Hag bei dem Bau des Pfarrhauses 1758 stark beschädigt worden ist. 1780 wird die Herstellung des oberen Teils der ziemlich schadhaften Pfarrscheuer, der Schweineställe und der Brunnenkette verlangt.

Auch an der Kirche und dem Turm sind 1720 Reparaturen notwendig geworden. Das Dachwerk des Turms ist faul und verderbt, so daß „die Spatzen in dem ausgefaulten Holz nisten“, es muß ein neues Glockengehäuse und ein neuer Glockenstuhl gemacht werden. Die Kosten sind zu 169 fl. 33 ½ kr. veranschlagt, dazu 2 Viertel Weizen, 4 Viertel Korn, 2 Viertel Gerste, und 2 Saum Wein. Am Pfarrhaus sind einige Schlosserarbeiten vorzunehmen, da in dasselbe eingebrochen worden ist. Durch das Erdbeben anno 1728 ist die Kirche stark erschüttert worden, sie zeigt Risse, auch ist sie zu klein, Pfarrer Meerwein bittet deshalb 1742 um Erbauung eines neuen und geräumigen Gotteshauses, die Handwerksarbeit wird auf 1115 fl. 2 ½ kr. und die Materialien auf 711 fl. 37 kr. geschätzt. Die Kirche wird 1744, nicht 1738 gebaut. 1774 wird von Hechtmaier in Lahr eine neue Uhr angebracht, am 11. Mai 1808 wird von Orgelbauer Martin zu Waldkirch eine neue Orgel aufgestellt.

Am 17. Mai 1691 klagt Pfarrer Flachsland, daß in Wagenstadt Chor, Altar, Taufstein, Pfarr- und Vogtsstuhl und Glocke durch ein „Gätter“ von der übrigen Kirche abgesondert sind, daß der Genuß einer Matte und etlicher Äcker samt der Hälfte des kleinen Zehnten ihm vorenthalten wird, und 1701 legt er wegen der langsam eingehenden Geldbesoldung Beschwerde ein. Unterm 24. August 1702 berichtet Pfarrer Flachsland, ihm seien in seiner einstigen Pfarrei Wolfenweiler 2 Saum Wein, 5 ganze Betten, 500 Ellen Tuch und Hemden, Lein- und Tischtücher und Bettanzüge und 6 Wagen Heu und Öhmd geraubt worden, auch seien ihm, seiner Frau, den Kindern und der Magd die Kleider bis aufs Hemd, Hosen



Kirche von Tutschfelden

*Aufn.: K. A. Staedele*

oder Schürzlein ausgezogen worden. Ein Reiter habe mit zwei Pistolen auf ihn geschossen, habe aber nicht getroffen. Sodann habe er seine Hausgenossen gesucht, wobei er angefallen und übel traktiert wurde, seine Leute hätten schon befürchtet, er wäre erschossen worden. In Freiburg habe er Wein, Roggen, Bücher und ein schönes Weiberkleid eingebüßt und wäre fast erwürgt worden. Er habe allerlei Anschaffungen zu machen und sollte nun den rückständigen Quartrest vom Zehnten zu Broggingen liefern, er bitte deshalb, ihm die verfallene und verdiente Besoldung an Frucht und Geld reichen zu lassen, damit die Durlacher befriedigt werden können.

Pfarrer Morstadt, der Martin Böhm als Hauslehrer hat, bittet für diesen um die *venia concionandi*, die ihm am 8. Dezember 1769 erteilt wird, auch für die Nachfolger Kölblle und Weinmann bekommt er die Erlaubnis der Predigt und

Kinderlehre. Vikar Schuster aber erscheinen 1775 vier Stunden täglichen Unterrichts neben Versehung von Tutschfelden und Wagenstadt zu viel, er möchte wegen der von den beiden Pfarrerssöhnen verursachten Unruhe und Störung in Tutschfelden wohnen.

Pfarrer Morstadt ersucht 1765 um Zustellung von 30 Klafter Brennholz, die Gemeinde Broggingen bewilligt ihm 20 Klafter. Am 15. April 1785 ist die Meinung, es könnten zu 15 Klafter noch 100 Wellen Reisig verabfolgt werden. Und am 26. August 1796 hielt man 12 Klafter und 100 Wellen für ausreichend; sollte der Pfarrer damit nicht auskommen, ist ihm die Gemeinde weitere 3 Klafter schuldig, wovon er aber keines verkaufen darf.

Die Gefälle zu Broggingen betragen im Jahre 1808: Bodenzinse: Geld 5 fl. 22½ kr., Roggen, Haber, Wein; Landacht oder Nachzelg: von 2 Äckern 2 Sester 2 Viertel Roggen oder Haber; Rauchhühnergeld: 19 fl. 12 kr.; Zehntrenten: der große Zehnte, bestehend in Weizen, Roggen, Gerste, Haber und Wein; Heuzehnte; der kleine Zehnte, bestehend in Hanf, Flachs, Erbsen, Linsen, Ackerbohnen, Welschkorn, Lewat, Magsamen, Kraut, Rüben, Obst, Nüsse. Lasten: Baukosten, Besoldung des Pfarrers: Geld 50 fl., Weizen, Roggen, Gerste, Wein, dem Schullehrer: Geld 8 fl. 20 kr., Wein.

Vor Einführung der neuen Lehre war T u t s c h f e l d e n Filial von Wagenstadt. Markgraf Ernst (1515—1553) hat noch den Untertanen zu Tutschfelden befohlen, in die Pfarrei von Broggingen zu gehen, da der Pfarrer zu Wagenstadt sich bereits verehelicht hatte, und hat die acht Gült vom Hof zu Tutschfelden, die dem Pfarrer zu Wagenstadt zur Kompetenz gedient, mit Verbot belegt. Dem Pfarrer wird die Weisung gegeben, von der Pfarrei abzustehen oder zu permutieren (tauschen), der kleine Zehnte zu Tutschfelden wird dem Pfarrer zu Wagenstadt „aufgerichtet“. Auf den Protest vom 22. Juli 1558 wegen Einbehaltung des zu Wagenstadt gehörigen Tutschfelder kleinen Zehnten durch die Lahrer Beamten ersuchen Räte und Landschreiber der Markgrafschaft Hachberg die Amtleute zu Lahr am 29. Juli 1558, den Wagenstadter Pfarrer zu veranlassen, daß er dem Pfarrer zu Broggingen den Tutschfelder kleinen Zehnten für seine Mühewaltung daselbst ganz oder teilweise überlasse. Wegen dieses kleinen Zehnten ergingen weitere Schreiben in den Jahren 1559, 1576, 1584. Am 27. Februar 1585 wurde berichtet, den kleinen Zehnten an Hanf und Rüben habe der Pfarrer von Wagenstadt auf den Äckern zu Tutschfelden verderben und verfaulen lassen, statt ihn zusammentragen zu lassen. Er sollte jede Woche eine Predigt und Kinderlehre halten, was er aber nur auf Befehl seiner Oberen tun werde, wie er erklärte. Wegen des Weinzehnten erfolgten Schreiben in den Jahren 1591, 1592, 1593, 1607. Am 15. Juli 1591 wird berichtet, die Tutschfelder reichten den Weinzehnten in Träubern in Böttichen, Zubern und Fässern.

Im Visitationsprotokoll vom Jahre 1560 heißt es, daß Broggingen seine Filial Tutschfelden wieder an Wagenstadt zurückgeben konnte, da auch hier das Evangelium eingerichtet worden war. Nach einer Urkunde von 1568 gehörten die von Tutschfelden in die Pfarrei Wagenstadt, lebend und tot, denn zu Tutschfelden sei kein Pfarrer und keine Stiftung. Nach den Visitationsberichten vom Jahre 1669

aber waren Tutschfelden und Wagenstadt Filiale von Broggingen. Tutschfelden hatte in dem genannten Jahr 9 Katechumenen, 29 Kommunikanten, 1 Kopulierte, 4 Getaufte, 2 Verstorbene. Die Kirche war „im wesentlichen Bau“, hatte keine Glocke und keine Uhr, Ornat war nicht vorhanden, die Kirchenbücher beginnen mit dem Jahr 1707. Am 31. Oktober 1629 hatte Emmendingen an den Vogt zu Tutschfelden berichtet: Morgen, Sonntag, wird zu Wagenstadt der „papistische“ Gottesdienst eingeführt, an diesem Tag wird in Tutschfelden der Pfarrer zu Ottoschwanden predigen, niemand soll nach Wagenstadt zur Messe gehen! Neun Wochen hat Pfarrer Johann Faber von Ottoschwanden in Broggingen und Tutschfelden vicariert, beide Gemeinden haben sich nach dem Bericht vom 3. Dezember 1629 zu den Predigten fleißig eingestellt.

Im Jahre 1777 wurde Tutschfelden selbständige Pfarrei. Als Pfarrvikar von Tutschfelden und Wagenstadt wurde mit dem 20. Juni 1777 mit Wohnung in Tutschfelden Gottfried Kiefer von Opfingen berufen. Am 9. November 1781 wurde Christoph Eisenlohr von Tiengen als Pfarrvikar in den beiden Orten angewiesen gegen Bezug von jährlich 200 fl. von Pfarrer Morstadt in Broggingen und sämtlichen Accidentien (Nebeneinnahmen) der Pfarrei Wagenstadt und Tutschfelden. Den 1. März 1782 kam als Pfarrvikar Johannes Rupp nach Tutschfelden. Unterm 22. Januar 1794 wurde Pfarrer Friedrich August Morstadt zur interimistischen Versehung der Pfarrei Tutschfelden und Wagenstadt unter Beibehaltung seiner Stelle zu Broggingen als Stütze seines alten Vaters berufen. Pfarrer Morstadt starb am 14. Juli 1795 an einem hitzigen Gallenfieber im Alter von 75 Jahren 5 Monaten 23 Tagen unter Hinterlassung einer 65 jährigen Witwe, von 4 Söhnen und 2 Töchtern. Am 21. Oktober 1795 wurde Subdiakon H. Eisenlohr zu Schopfheim als Pfarrer von Tutschfelden und Wagenstadt angewiesen. Durch Verfügung des Kirchenrats an Tutschfelden auf einen Bericht des Pfarrers Eisenlohr, der am 2. Juni 1796 unter anderm meldete, daß statt der 42 Ohm Wein nur 30 nach Mahlberg geliefert wurden, soll von dem großen Fruchtzehnten der Anteil der Herrschaft verlehnt und so hoch als möglich gebracht werden, während der Anteil der Pfarrei in natura bezogen wird, da der Pfarrer Stroh braucht, dabei ist von Zeit zu Zeit der Ertrag des hälftigen Anteils der Pfarrei aus ihrem sogenannten Hausbuch zu erkundigen, der Weinzehnte dagegen ist gemeinsam in natura einzuziehen und zu trotten.

Bei der Trennung der beiden Orte Wagenstadt und Tutschfelden von der Pfarrei Broggingen und der Errichtung einer eigenen Pfarrei wünschten sowohl die Wagenstadter als auch die Tutschfelder, daß der Pfarrer in ihrem Ort wohne, und versuchten, ihre Ansicht nachdrücklichst zu erhärten. Sollte dem Pfarrer nicht Wagenstadt zum Aufenthalt angewiesen werden, so bitten die Wagenstadter, daß der Gottesdienst wie früher abwechselungsweise einen Sonntag um den andern in Wagenstadt bzw. Tutschfelden gehalten wird. Ja, am 23. August 1797 bittet die Pfarrgemeinde Wagenstadt außer den Wochen- und Kasualgottesdiensten um eine Predigt jeden Sonntag und eine Kinderlehre jeden andern Sonntag. Dem Gesuch wird stattgegeben werden müssen, da die Wagenstadter in ihrer Verärgerung den Gottesdienst in Tutschfelden nicht besuchen. Kommt aber an einem Sonntag Pre-

dig und Kinderlehre zusammen, so wird dem Pfarrer nichts anderes übrigbleiben, als „aus seinem Sack zu zehren oder sich das Essen nachtragen zu lassen“. Mittlerweile war Heinrich Greiner mit dem 8. April 1798 Pfarrer von Tutschfelden und Wagenstadt geworden. Er war schuldig, drei Sonntage hintereinander in Tutschfelden zu predigen, am ersten und dritten Sonntag auch in Wagenstadt, den vierten Sonntag nur in Wagenstadt. In ihrer Verbitterung gingen immer nur so viel Wagenstadter in die Tutschfelder Kirche, als Tutschfelder in ihrer Kirche gewesen waren. Man erwog deshalb sogar den Gedanken, Tutschfelden zur Filial von Broggingen zu machen und einen Pfarrer nach Wagenstadt zu setzen. Beide Gemeinden bemühten sich um eine Behausung für den Pfarrer, Greiner wäre auch nach Wagenstadt zu wohnen gegangen, schließlich wurde in Tutschfelden ein älteres Haus abgebrochen und an seiner Stelle 1802 ein Pfarrhaus erbaut. Die jetzige Kirche wurde 1806 errichtet, und das jetzige Pfarrhaus 1913/14.

Im Jahr 1355 war Konrad Waltbot Pfarrer von **W a g e n s t a d t**, das zum Bistum Straßburg gehörte. Von diesem Waltbot liegt vor eine Kopie „des Original-Leibgeding-Briefes auf dem Hetzel-Zehnten in Wagenstadt um Hermann Zächelin von Kenzingen und von diesem empfangen“. Es werden nun sämtliche Äcker und Reben mit Angabe der Gewanne aufgezählt, von denen er den Zehnten empfangen hat „um 15 Mut Roggen und 5 Mut Haber jeglichen Geldes und rechten Zinses“. Vor der Reformation bildeten Wagenstadt und Tutschfelden eine Pfarrei, aber an beiden Orten war Gottesdienst; Kirche, Kirchhof, Pfarr- und Schulhaus zu Wagenstadt waren beiden Gemeinden zuständig geachtet. Am 27. August 1583 wird als Pfarrkompetenz zu Wagenstadt angegeben: zu Broggingen Korn, zu Tutschfelden Feldzins, 9 Sester Korn, 14 Sester Haber, zu Wagenstadt Feldzins, 1 Sester Korn, 10 Sester Haber, zu Kenzingen Feldzins, 4 Sester Korn, zu Bleichen 2 Sester Haber, zu Herbolzheim 10 Sester Korn, 16 Sester Haber, zu Weisweil 36 Sester Haber. 1624 wurde Wagenstadt wieder katholisch, die Wagenstadter sind der „papistischen“ Religion außer dreien zugetan, es bestehen 60 katholische und zwei oder drei lutherische Haushaltungen, das kleine Häuflein der Evangelischen zu Wagenstadt sei für seine Religion in großer Gefahr, und die Tutschfelder seien in Furcht der Verlierung ihrer alten Gerechtigkeit in Anbetracht des großen Zehnten. 1629 wurde ein katholischer Pfarrer nach Wagenstadt gesetzt, am Ende dieses Jahres wurde katholischer Gottesdienst gehalten, die evangelische Gemeinde zu Wagenstadt wurde von da an vom Pfarrer von Broggingen versehen. Am 12. Juni 1630 meldete der katholische Pfarrer Thomas Wielandt dem Markgrafen von Baden und Hachberg, daß die von Tutschfelden ihm den kleinen Zehnten und den Blutzehnten nicht verabfolgen wollten, wodurch die Pfarrei merklich geschwächt wurde. Doch auf Betreiben des schwedischen Kanzlers Oxenstjerna 1632 fiel die Markgrafschaft Baden-Baden dem evangelischen Baden-Durlacher zu, und die katholische Pfarrei Wagenstadt wurde mit evangelischen Pfarrern besetzt, Wielandt und nachher Pfarrer Herrmann wurden verjagt. Aber nach dem Sieg der Kaiserlichen bei Nördlingen 1634 kehrte der katholische Markgraf Wilhelm wieder zurück. Die katholische Pfarrei wurde teils von Herbolzheim aus, teils durch die Kenzinger Franziskaner versehen. Erst 1707 erhielt die katholische Ge-



Einziges Gasthaus, dahinter das alte Pfarrhaus in Tutschfelden

*Aufn.: K. A. Staedele*

meinde einen eigenen Pfarrer, der seit 1716 in Wagenstadt wohnte, und zwar in Miete.

Bei dem Nebeneinander der beiden christlichen Bekenntnisse in Wagenstadt konnte es nicht ausbleiben, daß beiderseitige „chagrinierte“ Klagen und Beschwerden, Irrungen und Mißverständnisse erfolgten. So berichtete der evangelische Pfarrer von Broggingen am 27. April 1669: Da die Katholischen den Gottesdienst nicht rechtzeitig anfangen und beenden, werden die nach Wagenstadt kommenden Tutschfelder bei Kälte und schlechtem Wetter aufgehalten und können ihren Gottesdienst nicht abwarten. Wenn dann der Pfarrer über 12 Uhr hinaus predigt, stört der Mesner durch Läuten der 12-Uhr-Glocke. Für das Grabläute müssen die Evangelischen dem katholischen Mesner 12 kr. bezahlen, sie müssen ihre Toten vom katholischen Totengräber beerdigen lassen, nur ein kleiner Bezirk auf dem Kirchhof zu Wagenstadt wird ihnen zur Bestattung ihrer Toten übriggelassen. Wenn ihnen das Venerabile begegnet, sollen sie niederknien; wollen sie bei unbeständigem Wetter an Sonn- und Feiertagen von ihren Früchten etwas

heimbringen, müssen sie beim katholischen Pfarrer die Erlaubnis dazu einholen. Das Pfarrhaus soll für den katholischen Pfarrer erbaut werden, kein Evangelischer wird mehr ins Gericht genommen, der katholische Pfarrer bekommt das Brennholz umsonst, der evangelische muß es bezahlen. Der Taufstein wurde den Evangelischen weggenommen, statt dem gemeinschaftlichen Altar wurde ihnen ein schwarzer Kasten aufgestellt, die Sakristei wird ihnen versperrt. Dem evangelischen Pfarrer wird der kleine Zehnte geschmälert, die Kompetenz, die er empfangen sollte, wird ihm vorenthalten, und den halben Zehnten zu Tutschfelden hat man ihm entziehen und dem katholischen Pfarrherrn einräumen wollen.

Von den Evangelischen in der Herrschaft Mahlberg werden folgende Feiertage gehalten: Neujahr, Dreikönig, Lichtmeß, Matthiae, Maria Verkündigung, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostermontag, Philipp Jakob, Pfingstmontag, Johann Baptist, Peter und Paul, Jakob, Bartholomaei, Matthaei, Simonis und Judae, Andreae, Thomae, Christtag, Stephani, Johannis Evangelistae.

Am 29. Oktober und 8. November war es zwischen badischen und durlachischen Deputierten bereits zu einem Vergleich gekommen, der am 27. Dezember 1669 und 7. Januar 1670 ratifiziert wurde: In der Wagenstadter Kirche sollen alle evangelischen exercitia, actus et functiones in publico et privato, wie bis zum Jahre 1624 üblich gewesen, tags und nachts, vergönnt und zugelassen werden. Nach erfolgter Ratifikation soll die Aufhebung der Beschlagnahme der Früchte und Gefälle erfolgen. In Ergänzung dieses Vertrags erfolgte am 20. Juli 1693 ein Vergleich mit Pfarrer Matthias Flachsland von Broggingen, wonach den Evangelischen ein Altar außerhalb des Chores aufzurichten war, der Sigrüst auch für die Evangelischen zu läuten hatte und von beiden Teilen unterhalten werden mußte und dem Pfarrer zu Broggingen der kleine Zehnte von Matten und Äckern zu Wagenstadt zu überlassen war.

Auf die Beschwerden vom April 1669 wurde vorgeschlagen und geantwortet, der katholische Gottesdienst solle im Sommer um 9 Uhr und im Winter um 10 Uhr beginnen, wenn die Evangelischen vor dem hochwürdigsten Gut nicht niederknien wollten, könnten sie ja abseits gehen, an halben kirchlichen Feiertagen könnten sie im Hause still arbeiten, der katholische Pfarrer müsse sein Brennholz auch bezahlen, der Taufstein könne wieder an seinen alten Platz gebracht werden, auch ein Lutheraner könne ein Amt haben, aber es sei um ein solches kein besonderes „Geriß“; eine oben nicht genannte Beschwerde wird als calumnia (falsche Anklage, Schikane) und keiner Antwort würdig bezeichnet. Manche Klagen und Gegenklagen und Vorstellungen wegen des Zehnten erfolgten weiterhin bis zum Überdruß, sie wirken ermüdend.

Aus dem Jahre 1729 besteht eine Kopie der Wagenstadter Pfarrkompetenz wegen der von dem Prädikanten zu Broggingen verlangenden Besoldung: 42 fl. vom Zehnten zu Wagenstadt und Filial Tutschfelden 20 Viertel Roggen, 10 Viertel Weizen, 6 Viertel Haber; vom Zehnten zu Wagenstadt und Tutschfelden 30 Ohm Wein; von drei Bürgern zu Broggingen 8 Viertel Korn, aus der Zehntscheuer 3 Sester Erbsen, 2 Sester Bohnen, 1 Sester Linsen; Hanfzehnte zu Wagenstadt und Tutschfelden für etwa 30 fl.; Heuzehnte im Etter der beiden Dörfer,





Rathaus und Kirche von Wagenstadt

Aufn.: K. A. Staedele

Fruchtzehnte im Etter der beiden Orte in zwei Jahren 2 Viertel, im dritten Jahr nichts; von jedem Bürger zu Tutschfelden 1 Huhn; Rüben-, Kraut- und Zwiebelzehnten in beiden Dörfern; Obstzehnten in Wagenstadt, 4 Haufen Reben im Tal, 1½ Jauchert Acker daselbst, ein halb Jeuch Acker im Brechtal, ein Baumgarten beim Weiher und einer an der Straße, ein Halbteil Matten auf der Breite, ein Zweitel bei den Hasenlöchern, die Nuß und das Heu auf dem Buchhof und in der Zehntscheuer 100 Wellen.

Die Beschwerde wegen der Enge des Friedhofs in Wagenstadt wurde auf eine ganz einfache Art erledigt. Eine am 6. Juli 1748 verstorbene Frau wurde gegen den Einspruch des Pfarrers Meerwein von Broggingen auf dem Kirchhof zu Tutschfelden beerdigt. Im Jahre 1749 wurden drei Kinder, die innerhalb acht Tagen gestorben waren, da die Bleich nicht passierbar war, in Tutschfelden begraben. Am 26. April 1752 erfolgte der Bescheid der Hof- und Kirchenräte, es sei besser getan, wenn die Tutschfelder ihre Toten auf ihrem eigenen Kirchhof beisetzen.

Im Schwedenkrieg hatten Kirche und Pfarrhaus zu Wagenstadt schwer

gelitten. Mit großer Verzögerung, entstanden dadurch, daß der halbe Frucht- und Weinzehnte zu Tutschfelden und die Gülten und Zinsen in Broggingen seit 1685 von dem Oberamt Emmendingen eingezogen und beschlagnahmt wurden, ging endlich 1740 der unmaßgebliche Überschlag zum Bau des Langhauses ein: 797 fl. 18 kr., der Überschlag für Chor, Turm und die beiden Sakristeien lautete auf 647 fl. 13 kr. Wegen der großen Kosten und Steuern, die der Kirchenbau verursachte, baten achtzehn Wagenstadter Bürger 1753 um Vorlage der Einnahmen und Ausgaben, was geschah. Für den Pfarrhausbau hat die Mahlberger Land-schreiberei vorschußweise 1857 fl. 43 kr. 10 ½  $\text{ß}$  ausbezahlt. Von einigen „Heiligen“ wurden 335,35 fl. gestiftet, an Kollekten gingen von den baden-badischen Untertanen 111 fl. 4  $\beta$  8  $\text{ß}$  ein, laut Erlaß vom 12. März 1802 wurden wegen der harten Kriegsdrangsale 719 fl. 8  $\beta$  1  $\text{ß}$  nachgelassen. 1771 war mit dem Bau begonnen worden, bis 1784 ruhte er, da der Markgraf von Baden-Durlach als Zehntherr die Baukosten nicht übernehmen wollte.

Am 23. April 1762 hatte Wagenstadt an katholischen Einwohnern 94 Mann und Frau, 88 Kinder, 22 Dienstboten, 8 Witwen mit 13 Kindern = 225, evangelischen Einwohnern 22 Mann und Frau, 1 Witwer, 27 Kinder, 4 Dienstboten = 54.

Die evangelischen Einwohner zu Wagenstadt wünschen eigene Vasa sacra, da die Tutschfelder zu deren ferneren Verlehnung nicht geneigt sind und eine gewisse „Widrigkeit“ unter beiden Kommunen besteht, weil der Pfarrvikar nach Tutschfelden und nicht nach Wagenstadt, dem Ort der Mutterkirche, gesetzt worden ist. Auf Antrag des Spezialats Hochberg zu Köndringen werden am 5. September 1777 von Karlsruhe genehmigt: ein Kelch und Paten, eine Kante (Kanne) und Hostienkapsel, ein weißes und ein tuchenes blaues Altartuch. Dies alles dürfte etwa 90 bis 100 fl. kosten und ist aus dem Wagenstadter Almosenfonds, dessen Vermögen 298 fl. 22  $\frac{3}{4}$  kr. beträgt, anzuschaffen. Unterm 15. Januar 1780 wird die Anschaffung der heiligen Gefäße bestätigt. Die Wagenstadter Pfarrei besitzt nun nach Angabe des Pfarrers Friesenegger zu Tutschfelden vom 27. August 1788 an Vasa sacra: zwei zinnerne Kommunionkannen, ein silberner, übergoldeter Kelch, eine silberne, übergoldete Patene (Hostienteller), eine zinnerne Hostienkapsel, ein zinnerner Krankenkelch, eine zinnerne Kanne dazu, eine zinnerne Taufkanne und ein zinnernes Taufbecken.

Der Besoldungsanschlag der Pfarrei Wagenstadt-Tutschfelden vom 30. Oktober 1783 beträgt zu Wagenstadt: die Hälfte von einem Tauen Matten auf dem Mattfeld 5 fl., die Hälfte vom kleinen Zehnten und der Etterzehnte 70 fl., zu Tutschfelden: der halbe große Fruchtzehnte, nämlich Weizen 21,30 fl., Korn 24,54 fl., Gerste 18 fl., Haber 12,45 fl., der halbe kleine Zehnte 60 fl., der ganze Hanfzehnte 89 fl., der Etterzehnte 6 fl., der Grundbirnenzehnte 31 fl., die übrigen Spezies des kleinen Zehnten 5 fl., von jeder Ehe ein Huhn 8 fl., dazu 2,30 fl. = 353 fl. 42 kr.; außerdem 3  $\frac{1}{2}$  Klafter Holz und die Besoldungsaccidentien, nämlich Taufen von etwa 15 Kindern 5 fl., Leichenpredigten von etwa 3 alten Personen und 12 Kindern 9 fl., Trauungen von etwa 3 Paaren 3 fl.; „freiwillige Geschenke sind nichts zu rechnen“.

# Die Teilung des Ettenheimer Genossenschaftswaldes im Jahre 1807

Von Joh. B. Ferdinand

Für die Stadt Ettenheim und eine Reihe von Nachbargemeinden bildet der Hochwald zwischen der Linie Wallburg—Münchweier im Westen und dem Schuttetal im Osten eine ihrer wirtschaftlichen Subsistenzgrundlagen. Alle sind stolz auf ihren Gebirgswald. Diese Waldungen der Stadt Ettenheim und der Gemeinden Altdorf, Dörlinbach, Grafenhausen, Kappel, Münchweier, Münstertal = Ettenheimmünster, Orschweier, Ringsheim und Wallburg, ferner der staatliche sogenannte Neuwald sind hervorgegangen aus dem Ettenheimer Genossenschaftswald, der viele Jahrhundert hindurch im gemeinschaftlichen, ungeteilten Eigentum der genannten Gemeinwesen und des Klosters Ettenheimmünster stand, an dessen Stelle 1803 der Staat trat.

Die Entstehung der rechtlichen Form des Genossenschaftswaldes hängt eng zusammen mit der Siedlungsgeschichte. Als die Gegend besiedelt wurde, waren Feld, Wald und Weide vielfach nicht als Sondereigen verteilt, sondern blieben in gemeinschaftlichem Eigentum und gemeinschaftlicher Nutzung einer Sippe, einer Siedlung oder mehrerer Siedlungen. Die heute vielfach noch bestehende Allmende ist ein Überrest dieser geschichtlichen Entwicklung; die Allmende ist Gemeindeeigentum, die Nutzung steht den Gemeindebürgern (im Gegensatz zu den bloßen Ortseinwohnern) zu. Gehörte Weide oder Wald mehreren Gemeinden, so sprach man von einer Markgenossenschaft oder gemeinen Mark. Gerade in der Ortenau haben diese Wald-Markgenossenschaften eine große Rolle gespielt und waren in größerer Anzahl vorhanden. Zu dieser Art von Genossenschaftswaldungen zählte auch der Ettenheimer Genossenschaftswald. (Über diese Genossenschaftswaldungen in der Ortenau siehe August Feßler, Karlsruhe, im Jahresband 1935 der „Bad. Heimat“.) Die Entstehung der genossenschaftlichen Besitzform für den Wald geht sicherlich mindestens auf die Zeit um 1100 zurück. Nach

Baier, Wirtschaftsgeschichte der Ortenau („Ortenau“ 1929, S. 261), handelt es sich nicht etwa um Bildungen des späten Mittelalters, sondern um alte Rechts-, Kirchen- und Wirtschaftsverbände. —

Schon 1935/36 habe ich in einem Aufsatz „Schicksale des Ettenheimer Genossenschaftswaldes“ (Episoden aus der Geschichte Ettenheims S. 108—124) die Geschichte dieses genossenschaftlichen Waldes in ihren wesentlichen Zügen behandelt und hierbei insbesondere die Streitigkeiten wegen dieses Waldes zwischen dem Kloster Ettenheimmünster einerseits und der Stadt Ettenheim bzw. der fürstbischöflichen Verwaltung andererseits berücksichtigt. Diese Streitigkeiten waren unter Abt Augustin Dornblüt am 14. Juni 1741 durch einen umfangreichen, 28 Artikel umfassenden Vergleich beigelegt worden, den der fürstbischöfliche Rat Franz Melchior Fischer von Zabern zwischen den Parteien vermittelt hatte. Den Wortlaut dieses Vergleichs hatte ich damals im wesentlichen wiedergegeben.

Mißstände und Streitigkeiten blieben aber auch in der Folgezeit nicht aus, und der Wald drohte völlig zu verkommen. Nachdem 1803 die Landeshoheit des fürstbischöflichen Gebiets auf den badischen Markgrafen übergegangen war, entschloß sich die neue Regierung alsbald, eine Teilung des Waldes herbeizuführen und so das seit vielen Jahrhunderten bestehende, aber mit schweren Mißhelligkeiten und Schaden für den Wald verbundene Gemeinschaftseigentum aufzulösen und unter die „Partizipanten“ zu verteilen.

Auftrag hierzu erhielt der Oberforstmeister Frhr. Karl Ludwig Schilling von Canstadt beim Oberforstamt Mahlberg, der seinen Sitz in Ettenheim hatte. Nach mühevollen, zähen Verhandlungen kam unterm 17. April 1807 ein Vergleich zwischen den Beteiligten zustande, dessen Inhalt sicherlich für alle Gemeinden, die beteiligt waren, von Interesse ist, und den ich deshalb im Wortlaut hier folgen lassen will. Unterm 17. April 1806 hatte der Oberforstmeister aus Karlsruhe den Auftrag erhalten, und es war wohl nicht nur ein Spiel des Zufalls, daß der Vergleich das Datum des 17. April 1807 erhielt.

Der Vergleich folgt mit dem sprachlich öfter etwas holprigen und „hölzernen“ Wortlaut des Originals, aber zwecks besserer Lesbarkeit unter Verwendung der heutigen Orthographie:

#### *Vergleichs-Urkunde*

über die in betreff des zwischen gnädigster Herrschaft, der Stadt Ettenheim und den Dorfs-Gemeinden Grafenhausen, Altdorf, Rings-

heim, Münchweier, Kappel, Orschweier, Wallburg, Münstertal und Dörlinbach gemeinschaftlich gewesenen sogenannten Ettenheimer Genossenwalds zustande gekommenen Abteilung.

Von ältesten Zeiten her war der sogenannte Ettenheimer Genossenwald ein gemeinschaftliches unzertrenntes Eigentum der Stadt Ettenheim mit Ettenheimweiler, des Klosters Ettenheimmünster und der Gemeinden Grafenhausen, Ringsheim, Altdorf, Münchweier, Kappel, Orschweier, Wallburg, Münstertal und Dörlinbach. Die Stadt Ettenheim nannte sich die Obergenossenschaft; sie hatte das ausschließende Vorrecht, einen Waldmeister aus ihrer Mitte zu wählen, Forst- und Waldordnungen zu geben, durch ihren Waldmeister alle Holz-anweisungen vornehmen zu lassen, Forst- und Waldfrevelgerichte abzuhalten, auf die Erhaltung des Waldganzen zu wachen und die Waldrechnungen zu führen. Das Kloster Ettenheimmünster, in welche Rechte nun gnädigste Herrschaft durch die Acquisition desselben getreten ist, nannte sich Freigenossen; es erhielt alle seine sehr beträchtlichen Holzbedürfnisse aus diesem Genossen-Wald, sandte jederzeit einen Deputierten zu den Forst- und Frevelgerichten und gab seine Beistimmung zu den Wald- und Forstordnungen. — Die Gemeinden Grafenhausen, Altdorf, Ringsheim, Münchweier, Kappel, Orschweier, Wallburg, Münstertal und Dörlinbach wurden Mitgenossen genannt und erhielten ebenfalls alle ihre Holzbedürfnisse gegen eine gewisse Stocklassung unentgeltlich aus diesem Wald.

Obzwar schon der Wald eine sehr beträchtliche Größe von 7254 Unterländer Morgen, 2 Viertel und 12 Ruten enthält, so bewirkte doch die gemeinschaftliche Benutzungsart desselben, wo vormals die Holzbedürfnisse nicht bestimmt gewesen, sondern jeder nach Gutdünken forderte und erhielt, was er nur bei unwirtschaftlichem Holzverbrauch nötig zu haben glaubte, beinahe das vollkommene Verderben desselben.

Erst in den letzten Zeiten der vorigen Landesregierung wurde dieser Ubelstand ernstlich eingesehen und das Gabholz eines Genossen auf 2 Klafter reguliert und vermindert. Diese Gabholzverminderung war aber doch nicht hinlänglich, um den Wald von seinem sich immer mehr nahenden vollkommenen Abgang zu retten, da bei fortgesetzter Gemeinschaft unter so vielen Gemeinden bei dem immer fühlbarer werdenden Holz-mangel und bei den sehr gestiegenen Holzpreisen, wodurch die Holzfrevel sich ins Unendliche vermehrten, alle nützlichen Anstalten und Verordnungen unkräftig und zwecklos wurden.

Bei dem Anfall der Bischöflich-Straßburgischen Lande an das nun Großherzogliche Haus Baden war dies gleich eine der ersten Regierungssorgen, diesen dem Umfang nach so beträchtlichen Wald durch Trennung der bisherigen Genossenschaft wiederum in bessere Aufnahme zu bringen, wozu die damalige Regierungskommission in Gengenbach Einleitungen zu treffen angewiesen wurde.

Mehrere Umstände, nämlich die unbestimmten Gerechtsame gnädigster Herrschaft namens des Klosters Ettenheimmünster und hauptsächlich die Schwierigkeit, ein so lange bestandenes gemeinschaftliches Eigentum unter so vielen Teilhabern, wovon viele von den Unordnungen Nutzen gezogen, zu trennen, verzögerten die Ausführung einer wirklichen Abtheilung, bis endlich von dem Großherzoglichen Hofratskollegium, 2. Senat, zu Karlsruhe per Decretum vom 17. April 1806 Nr. 4587 mir, dem Kammerherrn und Oberforstmeister des Oberforstamtes Mahlberg, Karl Ludwig Schilling von Canstadt, der gnädigste Auftrag erteilt worden ist, diese Abtheilung zu bewirken und bestens zu besorgen, welche auch, wie an unten gesetztem Datum zu ersehen, nach überwundenen unendlichen Schwierigkeiten in der Zeitfrist eines Jahres zur allerseitigen Zufriedenheit vollkommen zustande gebracht und beendet worden ist. Es wurden nämlich zu diesem Ende mit den hierzu abgeordneten und mit gehörigen, von wenigstens  $\frac{2}{3}$  der Bürgerschaft unterzeichneten Vollmachten, welche den Akten angeheftet sind, legitimierten Deputierten nach ebenfalls angeschlossenen Protokollen

unterm 11. Juli 1806	unterm 20. Okt. 1806	unterm 4. Jan. 1807
„ 19. Juli 1806	„ 7. Nov. 1806	„ 7. Jan. 1807
„ 16. Aug. 1806	„ 10. Dez. 1806	„ 14. Febr. 1807
„ 20. Sept. 1806	„ 21. Dez. 1806	„ 10. März 1807
„ 25. Sept. 1806	„ 23. Dez. 1806	„ 11. April 1807

weitläufige Unterhandlungen gepflogen, wobei es mir, dem Kommissarius, durch unermüdliche Anstrengungen und nicht ohne manche Unannehmlichkeiten, wie es bei dergleichen Trennungen, wo jeder Teil das Beste zu erhalten wünschet, zu geschehen pflegt, auch durch Vorlegung der triftigsten Gründe und verschiedener Vergleichsvorschläge doch gelungen ist, die fragliche Waldabtheilung zur Zufriedenheit aller Partizipanten zu erzielen.

Man brachte nämlich die Sache dahin, daß man mit den unterzeichneten Deputierten über nachstehende Artikel gütlich übereingekommen ist:

1. Der ganze Wald sei anzunehmen, als wenn er aus  $2146\frac{1}{2}$  Teilen oder Aktien bestünde. Davon sollen erhalten:

- a) Gnädigste Herrschaft für die Gerechtsame des Klosters Ettenheimmünster . . . . . 154 Akt.
- b) Die Stadt Ettenheim samt Ettenheimweiler nach Verhältnis der Bürgerschaft und mit Inbegriff größeren Anteils für die obergenossenschaftlichen Rechte, auch mit Abzug einiger Entschädigung für die Gemeinden Grafenhausen und Ringsheim wegen der entfernten Walddistrikte . . . . . 585 „
- c) Grafenhausen nach Verhältnis der Bürgerschaft und mit einer Zubeße wegen der ihr entfernt zugeteilten Walddistrikte . . . 231 $\frac{1}{2}$  „
- d) Ringsheim nach Verhältnis der Bürgerschaft und mit einer Zubeße wegen des ihr ebenfalls entfernt zugeteilten Waldes . . . 226 „

Übertrag:  $1196\frac{1}{2}$  Akt.

Übertrag: 1196<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Akt.

e) Altdorf nach Verhältnis der Bürgerschaft, mit Inbegriff eines 12fachen Bürgerloses für den Frh. von Türckheim und nach Abzug einer Entschädigung für Grafenhausen und Ringsheim . . . . .	219	„
f) Münchweier nach Verhältnis der Bürgerschaft und nach Abzug einer Entschädigung für Grafenhausen und Ringsheim . . . . .	174	„
g) Kappel nach Verhältnis der Bürgerschaft und nach Abzug einer Entschädigung für Grafenhausen und Ringsheim . . . . .	166	„
h) Orschweier nach Verhältnis der Bürgerschaft, mit Inbegriff eines doppelten Bürgerloses für den Frh. von Brandenstein, welcher daselbst begütert ist, und nach Abzug einer Entschädigung für Grafenhausen und Ringsheim . . . . .	100 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	„
i) Wallburg nach Verhältnis der Bürgerschaft und nach Abzug einer Entschädigung für Grafenhausen und Ringsheim . . . . .	106 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	„
k) Dörlinbach nach Verhältnis der Bürgerschaft, ohne Abzug für Grafenhausen und Ringsheim, weil es selbst sehr geringe Distrikte erhalten . . . . .	94	„
l) Münstertal nach Verhältnis der Bürgerschaft und nach Abzug einer Entschädigung für Grafenhausen und Ringsheim . . . . .	90	„

Zusammen 2146<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Akt.

Die hiernach zugewiesenen Walddistrikte sind in dem von den Geometern Krauth und Behrens gefertigten Riß ersichtlich, auch bereits durch Lochen-Linien separiert und werden, sobald die Steine gefertigt sind, förmlich voneinander abgesteint und Lochen-Beschreibungen darüber gefertigt werden. Hierdurch wird die bisher bestandene Genossenschaft mit Holz-, Weid- und Eckerichgenuß aufgelöst und in aller Rücksicht auf ewige Zeiten voneinander getrennt.

2. Der gnädigsten Landesherrschaft verbleibt die Oberforsteilichkeit in sämtlichen Waldungen, und es bleiben dieselben in dieser Hinsicht dem betreffenden Oberforstamt untergeben, ohne dessen Genehmigung keine Holzanweisungen vorgenommen werden dürfen. Den Gemeinden bleibt jedoch überlassen, ihre Waldmeister und Bannwarte unter Genehmigung des Oberforstamtes selbst zu ernennen, sie müssen aber vom Oberforstamt verpflichtet sein.

3. Die in jeden Anteil fallenden Holz- und Weidfrevelstrafen kommen nach Abzug der auf ein Viertel derselben zu bestimmenden Rügungsgebühr in ihre Gemeindekassen, aus diesen sind aber auch die gesetzlichen Gebühren des Oberforstamtes und der Förster für Verrichtungen in ihren Waldungen zu zahlen.

4. Die Jagdbarkeit bleibt wie vorhin der gnädigsten Herrschaft im ganzen Umfang des Waldes.

5. Die sämtlichen Teilungskosten fallen auf die Ettenheimer Wald-Kasse, und wo solche nicht hinreichen würde, so werden solche auf sämtliche Interessenten, gnädigste Herrschaft mit eingeschlossen, nach Verhältnis der Aktien repartiert werden.

6. Gnädigste Herrschaft übernimmt für die Zukunft die herrschaftlichen Diener, als zum Beispiel: einen allenfalls aufzustellenden Beamten, auch die Oberforstbeamten, aus herrschaftlichen Waldungen zu bezoligen und auch aus denselben: dem wirklichen Amtsschreiber jährlich 10 Klafter, dem wirklichen Amtskeller 10 Klafter und dem wirklichen Stadtschultheißen als vormaligem Amtsschultheißen auf lebenslänglich 8 Klafter Besoldungsholz verabreichen zu lassen. Dagegen hat aber jede Gemeinde die Bezahlung ihrer Pfarrherren und Schullehrer aus ihren eigenen Waldungen zu bestreiten.

7. Ebenso übernimmt gnädigste Herrschaft in Zukunft die Bauholzbedürfnisse aller herrschaftlichen Gebäude, wozu auch die Kirchtürme, die Chöre der Kirchen und die bisher herrschaftlichen Pfarrhäuser zu rechnen sind, auf herrschaftliche Waldungen, wobei bemerkt wird, daß das Pfarrhaus zu Altdorf ein Gemeindegebäude sei und von dieser Gemeinde die Kirche zu Orschweier, aber aus dem Heiligen-Fonds zu Mahlberg, zu unterhalten sei. Die Stadt und Gemeinden haben aber alle Reparationen der Gemeindehäuser, worunter auch die Langhäuser der Kirchen zu rechnen sind, auf ihre Gemeindewaldungen zu übernehmen, wobei es jedoch wegen des Langhauses der Münstertäler Kirche zu St. Landelin, das noch herrschaftlich ist, auf besonders zu treffender Uebereinkunft beruhet, und bei der Orschweierer Kirche es, wie oben erwähnt worden, bei dem bisherigen Herkommen sein Bewenden behält.

8. Die Steinbrüche verbleiben genossenschaftlich. Sie sind daher nach einem gewissen Umfang ausgesteckt worden, und alle Partizipanten, gnädigste Herrschaft eingeschlossen, behalten hierauf gleiche Rechte, wie bisher.

9. Es wurde festgesetzt, daß alles, was nach der Holztaxationsberechnung eine Gemeinde der anderen oder an gnädigste Herrschaft herauszugeben hat, an Holz in natura und nicht in Geld gegeben werden solle.

10. Soll jeder Gemeinde ein Riß über ihren Waldanteil zur Aufbewahrung bei den Gemeindeakten zugestellt werden.

11. Ebenso soll auch jede Gemeinde eine legale Kopie der gegenwärtigen Urkunde auf ihre Kosten erheben können.

Es wurde demnach über die hieroben angeführte Uebereinkunft gegenwärtige Original-Vergleichsurkunde in triplo, wovon ein Exemplar in dem Großherzoglichen Archiv zu Karlsruhe, das 2. in der Oberamtlichen Registratur zu Mahlberg und das 3. in der Oberforstamtlichen Registratur, Ettenheimer Distrikt, dahier aufzubewahren ist, gefertigt und dieselbe unter Vorbehalt höchster Bestätigung von mir, dem Kommissarius, und den bevollmächtigten Deputierten eigenhändig unterschrieben und besiegelt.

So geschehen Ettenheim, den 17. April 1807.

Zu diesem Vertrag sei noch folgendes bemerkt:

Nach einem Schreiben der beiden Geometer setzte sich der ganze Wald wie folgt zusammen:

Waldboden	7167	Morgen,	3	Viertel,	32	Quadratru-	
Steinbrüche	26	"	—	"	—	"	—
Wege	60	"	2	"	20	"	"
Summa	7254	Morgen,	2	Viertel,	12	Quadratru-	

Daraus ergibt sich, daß 40 Quadratruuten = 1 Viertel = 9 a ausmachten. (52 Ruten und 5 Viertel sind umgerechnet in 12 Ruten und 6 Viertel, diese 6 Viertel in 2 Viertel und 1 Morgen. So kommt man auf die angegebenen Schlußzahlen, da ein Morgen 36 a umfaßte.) Der ganze Wald erstreckte sich also auf 7254 mal 36 = 261 162 Ar = rund 2612 Hektar. 2 Klafter waren ein Bürgerlos. —

Aus den Akten ergibt sich, daß 1 Aktie 2 Klaftern = 8 Ster Holz gleichgestellt war. Eine Aktie umfaßte etwas mehr als 1 Hektar Wald. (Ettenheim z. B. erhielt 585 Aktien. Sein Hochwald umfaßt 594 Hektar.)

Bemerkenswert ist, daß auch zwei Adelsgeschlechter am Genossenschaftswald beteiligt waren: Orschweier erhielt 106<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Aktien einschließlich eines doppelten Bürgerloses, also 2 Aktien, für den Frh. von Brandenstein, und Altdorf 219 Aktien einschließlich eines 12fachen Bürgerloses, also 12 Aktien, für den



Frh. von Türckheim. Bei den Türckheim wurde dieser Anspruch auf deren mittelbare Vorgänger als Lehensinhaber von Altdorf, die Herren von Endingen, zurückgeführt.

Die 154 Aktien, die die „gnädigste Herrschaft“, also der Staat erhielt, machen den heutigen „Neuwald“ aus, der sich nördlich des Dörflinbacher Grundbaches, um den Hohstein und den Bettelhausen-Brunnen sowie den Köcherhof bis an die Südgrenze des Ettenheimer Waldes erstreckt.

Betrachtet man das Blatt Schweighausen der Karte 1 : 25 000, so ersieht man ohne weiteres, daß von den Gemeinden in der Ebene Grafenhausen und Ringsheim die hintersten Teile des Waldes erhielten und dafür einen gewissen Zuschuß von den meisten der übrigen Gemeinden bekamen.

Ohne Anteil am Genossenschaftswald waren von den Gemeinden des Bezirks Ettenheim: Schweighausen, Schmieheim, Rust, Kippenheim, Kippenheimweiler, Mahlberg.

## Floß- und Zollstreitigkeiten zwischen Lahr und Hohengeroldseck

Von Georg B i n d e r

Wenn wir heute davon hören und lesen, daß darauf hingearbeitet wird, ein vereinigtes Europa zu schaffen und als Vorstufe zu diesem begrüßenswerten Ziel zunächst alle Zollschranken zwischen den europäischen Staaten aus dem Wege zu räumen, so finden wir solche Bestrebungen gewiß wohlbegründet und wären für einen Erfolg dieser Bemühungen ungemein dankbar. Daß auch zwischen den einzelnen deutschen Ländern einst als Hindernis Zoll-Schlagbäume aufgerichtet waren, das können wir uns heute kaum noch vorstellen. Nachzufühlen vermögen wir einigermaßen, was es insbesondere für den deutschen Handel bedeutete, als 1834 die zuvor zwischen Preußen und einigen anderen deutschen Staaten bereits bestehenden Verträge über die gegenseitige zollfreie Ein- und Ausfuhr sich zum Deutschen Zollverein entwickelten, dem im darauffolgenden Jahre auch Baden beitrug.

Es hatte eines zähen Ringens und langandauernder Anstrengungen bedurft, bis die badische Volksvertretung und die Regierung des Landes sich bereit fanden, den Beitritt Badens zu dem obenerwähnten Zollverein in die Wege zu leiten. Während der Frühjahrsmesse in Frankfurt a. M. im Jahre 1819 wurde durch Friedrich List der deutsche Handels- und Gewerbeverein gegründet, dem kurz darauf

auch die Lahrer Kaufleute, die in unserem damaligen Großherzogtum als solche führend waren, sich voller Begeisterung anschlossen. Im gleichen Jahre war die badische Ständeversammlung, der spätere Landtag, eröffnet worden. Lahr entsandte damals vier Abgeordnete nach Karlsruhe. Es waren dies außer dem als führenden Tabakfabrikanten in hohem Ansehen stehenden Freiherrn Karl Ludwig von Lotzbeck und dem für den Bezirk Emmendingen gewählten Lahrer Oberamtmann Ludwig von Liebenstein noch Fabrikant Daniel Voelcker und Stadtrat Karl Deimling. Die beiden zuerst genannten insbesondere traten als unermüdliche Vorkämpfer für einen wirtschaftlichen Zusammenschluß der deutschen Länder unter Wegfall jeglicher Zollschranken auf. Unter Führung des Abgeordneten K. L. von Lotzbeck richtete der damalige Lahrer Gewerbeverein eine Petition an die Ständeversammlung in Karlsruhe, sie möge sich für Aufhebung der Zollschranken einsetzen. Es seien gegenwärtig deren 38 in Deutschland vorhanden, die den Verkehr im Innern lähmten und etwa dieselbe Wirkung hervorbrächten, „wie wenn jedes Glied des menschlichen Körpers unterbunden wird, damit das Blut ja nicht in ein anderes überfließe“. Es ist hier nicht der Ort, auch nur skizzenhaft anzudeuten, mit welchem Maß von Wärme und Energie insbesondere der Abgeordnete von Liebenstein die obige Bittschrift des Lahrer Gewerbevereins, die Aufsehen erregt hatte, in der Ständeversammlung verteidigte, wie er aber auch angegriffen wurde und sich wegen seines unbeugsamen Eintretens für den Fortschritt auf allen Gebieten des staatlichen Lebens sogar den Vorwurf revolutionärer Gesinnung gefallen lassen mußte. Seine mit kühnem Schwung und aufrüttelnder Begeisterung vorgetragenen Grundsätze und Gedanken fanden, was das zollrechtliche Gebiet anbelangt, ein Jahrzehnt nach seinem 1824 allzufrüh erfolgten Tode bereits ihre Verwirklichung. Auch andere Schranken als jene, die bezüglich des Zolls aufgerichtet waren, fielen allmählich.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen, die einer gesonderten und gründlicheren Darstellung wert wären, kehren wir nun in jene Zeiten staatlicher Zerrissenheit und Eigenbrötelei zurück, die heute glücklich überwunden sind, wenn wir von der gegenwärtigen schmerzlichen Spaltung Deutschlands in zwei voneinander scharf getrennte Teile absehen. Welche unliebsamen Auswirkungen die deutsche Kleinstaaterie in früheren Jahrhunderten zeitigte, davon vermag wohl das nachfolgend geschilderte Geschehen ein kleines, aber anschauliches Bild zu vermitteln.

In den Wintermonaten der Jahre 1763 und 1764 hatte das damals Gräfllich von der Leyensche Forstamt der Herrschaft Hohen-geroldseck, wie aus einer Kopie vom 16. Mai 1764 ersichtlich ist, in seinen Waldungen rund 8000 Klafter Buchenscheitholz schlagen lassen, die hauptsächlich an Straßburger Händler verkauft worden waren. Ein ansehnlicher Rest lagerte allerdings noch unverkauft in den zum Gebiet jener Herrschaft gelegenen Waldungen. Um das Holz rasch und auf dem billigsten Weg an seinen Bestimmungsort bringen zu können, wollte man soviel als möglich den Wasserweg in Anspruch nehmen. Eine gewisse Menge des geschlagenen Holzes hatte man an den Rhein gefahren, um es auf diesem nach Straßburg weiterzubefördern. Ein Gesuch des damaligen Amtsverwesers und Forstmeisters J. S. Schmelzer an das Oberamt Lahr schildert jedoch die beträchtlichen Hindernisse, die sich beim Transport des Holzes auf dem Wege zum Rhein ergaben. Infolge fortgesetzter Regenfälle seien die Straßen im Jahre 1763 in einen schlechten Zustand versetzt worden. Unglücklicherweise habe es im Winter 1763/64 an genügendem Frostwetter gefehlt, wodurch eine sogenannte „Winterbahn“ auf den Straßen verhindert worden sei. Man beabsichtige daher, das Holz unterhalb Hugsweier an die Schutter zu setzen und in besonders dazu vorgesehenen Zeitabschnitten nach Kehl zu flößen. Schmelzer verlieh der Hoffnung Ausdruck, daß man die Flößung „gegen einen billigen Stillstand der Mühlen und gerechten Abtrag des etwa verursachten Schadens nicht zu erschweren gedenke“. Im Jahre 1478 war zwischen der Pfalz<sup>1)</sup>, Straßburg — Stadt und Bistum —, Schutter, Geroldseck und den Herrschaften Lahr-Mahlberg und Lichtenberg (später Hanau-Lichtenberg) eine Schutterordnung vereinbart worden, in der bestimmt wurde, daß von Matthias- bis zum hl. Kreuztag (24. Februar bis 3. Mai) und von Michaeli bis auf den Katharinentag (29. September bis 25. November) oder acht Tage später geflößt werden dürfe. Auf dieses Abkommen nahm Schmelzer Bezug und bemerkte, daß sein Landesherr doch auch zu den Schutterherren gehöre.

Das nassauische Oberamt Lahr war aber keineswegs gewillt,

---

<sup>1)</sup> Zu jener Zeit unterstand die Ortenau zwei Pfandherren, von denen einer der Kurfürst von der Pfalz war, damals Philipp der Aufrichtige (1476—1508). Diebold II. von Hohengeroldseck war überdies wie schon sein Vorgänger Diebold I. in pfälzische Dienste getreten, um das immer tiefer sinkende Geschlecht der Geroldsecker an einen Mächtigeren anzulehnen und ihm dadurch noch etwas Rückhalt zu verschaffen. Aus diesen Gründen war auch die Pfalz unter den Vertragspartnern der Schutterordnung von 1478. Diebold II. löste später das für ihn so günstige Dienstverhältnis zum Kurfürsten von der Pfalz und sagte ihm sogar Fehde an, was er damit büßen mußte, daß er sein bis auf geringe Reste zusammengeschmolzenes kleines Land vollends verlor.

dem Ersuchen des Forstmeisters und Amtsverwesers in Seelbach zu entsprechen und berichtete daher die Sache der zuständigen Regierungsstelle in Wiesbaden. Zur Begründung der ablehnenden Haltung wurde u. a. ausgeführt, die Flößung würde an den Uferstreifen der Schutter beträchtlichen Schaden verursachen, der sich bestimmt in höherem Maße auswirke als die durch das Flößen erhofften Vorteile. Dem Holz müßte nämlich an vielen Stellen vom Ufer aus nachgeholfen werden. Auch wurde darauf abgehoben, daß durch das Flößen die beim damals zum Oberamt Lahr gehörigen Dorf Altenheim gelegene R o h r b u r g e r M ü h l e für längere Zeit stillgelegt werden müßte. Lahr ließ sich in seiner ablehnenden Haltung auch nicht irremachen durch Schmelzers beweglichen Hinweis, man möge wenigstens im Interesse der Erhaltung einer guten Nachbarschaft das Flößen gestatten. Während auf Grund der Akten nachweisbar ist, daß noch in den dreißiger und zu Anfang der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts auf der Schutter geflößt worden ist, ward nun ihren Fluten im obigen Falle nicht mehr der Vorzug zuteil, wertvolle Ladungen Holz landabwärts zu befördern. Sie hatte aufgehört, der Flößerei sich dienstbar erweisen zu dürfen, während ihre größere und stärkere Schwester, die Kinzig, mit der sie zuletzt eine kleine Strecke gemeinsam dem Rheine zufließt, noch fast anderthalb Jahrhunderte lang dazu ausersehen werden konnte, Erzeugnisse der ausgedehnten Forsten des Schwarzwaldes dem großen, in die Nordsee mündenden Strome zuzutragen.

Das Oberamt Hohengeroldseck sah sich im Hinblick auf die Unnachgiebigkeit seines westlichen Nachbarn gezwungen, die noch in seinen Waldungen lagernden vielen Klafter Brennholz mittels Achse an den Rhein befördern zu lassen. Dies gab aber Anlaß zu langwierigen Zollstreitigkeiten. Die Untertanen der beiden Herrschaften Lahr und Hohengeroldseck sollten zwar nach den Vereinbarungen von 1434 und 1467 zollfrei sein. Nun hatte aber die Stadt Lahr für sich selbst bereits schon im Freiheitsbrief von 1320 von ihrer Obrigkeit, den damaligen Herren von Geroldseck-Lahr, das Recht der Erhebung von Zoll erhalten. Im dritten Artikel des im Stadtarchiv zu Lahr verwahrten großen Freiheitsbriefes von 1377 ward der Stadt dieses Recht durch Heinrich II. von Geroldseck, Herr zu Lahr, erneut bestätigt, so wie ihr gegen Zahlung von 700 Pfund Straßburger Pfennigen auch andere bedeutsame Vorrechte gewährt wurden<sup>2)</sup>. Die Erneuerung und verpflichtende Instandhaltung einer

<sup>2)</sup> Der Brief wurde von späteren Herren der Stadt Lahr mehrfach bestätigt. Das Lahrer Stadt-

zuvor unbrauchbar gewordenen Straße, die früher an der Stadt vorbeizog, nun aber so angelegt wurde, daß sie durch das bebaute Stadtgebiet hindurchführte, gab Anlaß, daß das schon bestehende Zollrecht eine Erneuerung und Erweiterung erfuhr. Kaiser Friedrich III. verbriefte der Stadt Lahr im Jahre 1471 das Recht, im Umkreis von einer halben Meile Zoll zu erheben. Das Weggeld für einen beladenen Wagen betrug 12, für einen Karren 6 und für ein „übrücks“ beladenes Pferd 2 Pfennig. Man griff nun in Lahr auf diese alten Rechte zurück und fragte in Wiesbaden an, wie es im Hinblick auf die in Aussicht genommenen Holzdurchfuhren aus der Herrschaft Hohengeroldseck mit der Erhebung des Zolls gehalten werden solle. Auch wurde in dem Schreiben darauf hingewiesen, daß durch die schwer beladenen Fuhrwerke nicht nur die in Frage kommenden Wege, sondern vor allem das Lahrer Straßenpflaster ruiniert würden, was erhebliche Unkosten verursache. Die nassauische Regierung in Wiesbaden antwortete aber vorsichtig und riet dem Oberamt der Stadt, „die Sache in weise Überlegung zu ziehen“.

In der Herrschaft Hohengeroldseck war bekannt geworden, daß die Stadt Lahr beabsichtige, von den mit Holz beladenen Fuhrwerken, die ihren Weg durch ihr Gebiet nahmen, Zoll zu erheben. Geroldseck drohte nun, falls die Stadt ihr Vorhaben verwirkliche, sich an dem Holz schadlos zu halten, das aus Lahrer Waldungen stamme und durch die Dörfer Reichenbach und Kuhbach gefahren werde. Forstmeister und Amtsverweser Schmelzer, der später auch den Titel Oberamtmann führt, bat in einem Schreiben vom 15. Juli 1764 seine „Hoch- und vielgeehrten Herren Nachbarn“ zu Lahr, von der Erhebung des Zolls Abstand nehmen zu wollen, „und das bisher gehaltene gutnachbarliche Verhältnis weiter zu cultivieren“. Inzwischen waren bereits 770 Klafter Holz durch Lahr gefahren worden, wofür die Stadt an Zoll den Betrag von 77 fl. anforderte. Da aber diese Forderung von den Schuldnern nicht beglichen wurde, griff Lahr zu der Drohung, sich künftig an dem durch das Stadtgebiet beförderten Holz zu „regressieren“. Schmelzer bat in einem Schreiben seinen Landesherrn, den Grafen von der Leyen, mitteilen zu wollen, welche Maßnahmen gegenüber den Lahrer Androhungen ergriffen werden sollten. Nach Eingang des Antwortschreibens seines Landesherrn schrieb er am 6. August des

---

archiv besitzt Bestätigungen aus den Jahren 1428, 1443, 1558, 1654, 1659, 1677, 1710, 1726. Den letzten Privilegbrief erhielt die Stadtgemeinde Lahr unter Karl Friedrich im Jahre 1806.

obengenannten Jahres, sein Herr sei fest entschlossen, es auf alle „Extremität“, also aufs Äußerste, ankommen zu lassen. Jedenfalls würden die Holzfuhrn wiederum ihren Weg durch Lahr nehmen, denn mit dem Schiffer Heeß von Ottenheim sei wegen der Weiterbeförderung des Holzes auf dem Rhein bereits ein Kontrakt abgeschlossen worden.

In bescheidenem Maße hatte Lahr aber nun doch ein Entgegenkommen gezeigt. Man erklärte sich dort nämlich bereit, für jenes Holz, das noch unverkauft in den Waldungen der Herrschaft Hohen-geroldseck lagere und durch Lahrer Gebiet befördert werden müsse, nur die Hälfte des Zolls zu verlangen, der sonst festgesetzt sei. Vor Beginn der Anfuhrn mußte jedoch dem Amtsbürgermeister in Lahr Anzeige darüber erstattet werden, ob das durch die Stadt zu fahrende Holz bereits verkauft sei oder nicht. Das Schreiben, das dieses Zugeständnis enthielt, trägt als Unterschriften die Namen P a n n i f e x<sup>3)</sup>, Willig, Scherer und Schneider.

Als Amtsverweser Schmelzer auch weiterhin auf der Forderung des vollständigen Verzichts auf Erhebung von Wegzoll bestand, blieb die Stadt Lahr abermals unnachgiebig. Sie führte in einem weiteren Bericht aus, ihre Straßen seien schon ganz zusammengefahren. Hierauf kam man überein, mündlich miteinander zu verhandeln. Die Zusammenkunft fand am 13. November 1766, vormittags 10 Uhr, auf dem Amtshause in Lahr statt. Schmelzer überreichte den Vertretern von Lahr eine Denkschrift mit genauer Darstellung der Sachlage und der Begründung seiner Einstellung hierzu. Eine Einigung wurde aber nicht erzielt, da der Seelbacher Amtsverweser von seiner Forderung auf unbegrenzte Zollfreiheit nicht abzubringen war, was von Lahr aber wie schon früher so auch dieses Mal abgelehnt wurde. Ein hernach wieder einsetzender Schriftwechsel blieb ebenfalls erfolglos. Am 22. Mai 1767 fragte Schmelzer nochmals in Lahr an, ob man sich denn dort noch nicht zu der „illimierten“, d. h. unbeschränkten, Zollfreiheit verstehen könne. Anscheinend gab Lahr daraufhin keinerlei Antwort, denn am 26. Mai 1768 bat der Seelbacher Amtsvorsteher, man möge ihm doch endlich eine Erklärung zukommen lassen, denn er habe bereits vor Jahresfrist darum nachgesucht.

Um nicht eigenmächtig zu handeln, wandte man sich von Lahr

---

<sup>3)</sup> Pannifex war von 1753 bis 1767 Bürgermeister von Lahr. Sein Sohn Georg Friedrich ist der Verfasser eines aufschlußreichen Tagebuchs, das wertvolle Aufzeichnungen über Begebenheiten enthält, die sich in den Jahren 1753 bis 1815 in Lahr und Umgebung zutragen.

aus nochmals an die Regierung in Wiesbaden und bat um Mitteilung ihrer Stellungnahme zu den vorliegenden Zollstreitigkeiten. Die nassauische Regierung antwortete, daß nach dem Vertrag von 1467 die Untertanen der beiden Herrschaften gegenseitig zwar zollfrei sein sollten<sup>4)</sup>. Diese Zollfreiheit könne sich aber keinesfalls auf einen so außergewöhnlichen Fall wie den vorliegenden beziehen, bei dem mit auswärtigen Waren ein ganz umfangreicher Handel getrieben und durch deren Transport Wege und Straßen ruiniert würden. Nassau hielt das Entgegenkommen der Stadt, von dem erst am Rhein zu verkaufenden, aus der Herrschaft Geroldseck stammenden Holz nur die Hälfte des Zolls fordern zu wollen, für hinreichend. Sie legte jedoch Stadt und Herrschaft Lahr nahe, bei dem zu Baden gehörigen Oberamt M a h l b e r g anzufragen, ob das durch badisches Gebiet beförderte und aus Geroldseckischen Waldungen hergeholte Holz ebenfalls verzollt werden müsse. Mahlberg gab auf diese Frage eine bejahende Antwort und teilte mit, daß nur das, was die Untertanen zu ihrer eigenen Notdurft einkauften, zollfrei sei. Geroldseck halte die Mahlberger „auf dem gleichen Fuß“. Der badische Amtsvorsteher in Mahlberg wußte sogar zu berichten, daß zwei Händlern aus Straßburg, die von Geroldseck 100 Klafter Holz gekauft hatten, bei der Durchfahrt durch K ü r z e l l ein Klafter des Zolles wegen abgeladen worden sei. Auch die Lahrer Zöllner hielten sich um jene Zeit einmal an einem Bauern aus dem zu Seelbach gehörigen L i t s c h e n t a l, der mit seinem Gefährt eine Fuhre Kohl durch Lahr beförderte und den Wegzoll nicht entrichten wollte, dadurch schadlos, daß sie ihm als Pfand eine Kette vom Wagen nahmen, was den Seelbacher Amtsverweser Schmelzer zu einem an die Lahrer gerichteten energischen Protestschreiben veranlaßte.

Am 30. Mai 1770 konnte das Oberamt Lahr an seine Regierung in Wiesbaden melden, der Zoll von jenem Holz, das im Gebiet von Hohengeroldseck bereits am Platze verkauft worden war, sei ganz bezahlt worden, so daß von der betreffenden Summe nichts mehr „restiere“. Nur von den 1856 Klaftern, die Geroldseck unverkauft und auf eigene Kosten durch Lahr befördert habe, sei der Betrag von 185 fl. 6 Schilling noch nicht bezahlt. Die Akten geben zwar

<sup>4)</sup> Die nassauische Regierung hat unseres Erachtens nicht richtig gefolgert. Wohl sollten nach dem Vertrag von 1467 die Untertanen der beiden Herrschaften zollfrei sein. Die entsprechende Maßnahme der Stadt Lahr konnte aber nicht in Verbindung gesetzt werden mit dem obigen Vertrag, sondern nur mit den Zollprivilegien von 1320, 1377 und besonders mit denen von 1471. Der zuerst genannte Vertrag bezieht sich auf die beiden Herrschaften, während die drei andern Vereinbarungen die Stadt und ihr Gebiet allein betreffen. Aus den Akten ist nicht ersichtlich, daß dieser Tatbestand immer klar auseinandergehalten wurde.

keinen erschöpfenden Aufschluß darüber, wie man schließlich zu einer erträglichen Einigung gelangte. Aber man scheint die Streitsache doch auf gütlichem Wege bereinigt zu haben. Schmelzer beharrte zwar auch fernerhin auf zollfreiem Transport des Holzes durch Lahr, verstand sich aber zuletzt dazu, einen fälligen Betrag dadurch abzulösen, daß er sich bereit erklärte, eine gewisse Summe als „douceur“, was soviel wie Trinkgeld bedeutet, zu überweisen. Endlich erklärte auch das Oberamt Lahr, die noch verbliebene Restschuld sei es nicht wert, daß ihretwegen ein wohl mit großen Kosten verbundener Prozeß geführt werde, der vielleicht erst nach Jahren beendet sei. So hatte nun der über ein halbes Jahrzehnt sich hinziehende Streit, der anfänglich wegen des beabsichtigten Flößens auf der Schutter entstand und hernach auf das zollrechtliche Gebiet übergriff, eine für beide Teile einigermaßen befriedigende Lösung gefunden. Ob man für die Durchfuhr des an den Rhein zu befördernden Holzes durch das zum badischen Oberamt Mahlberg gehörige Dorf Ottenheim, das später einen für Lahr nicht unwichtigen Hafen erhielt, ebenfalls Zoll forderte, war an Hand der Akten nicht eindeutig festzustellen. Jedenfalls berichten diese im vorliegenden Fall von keinerlei Zwistigkeiten, die infolge der Erhebung von Wegzoll bei Ottenheim sich ergaben.

Über den Weg, den die Holzzufuhr an den Rhein nahm, wäre noch zu sagen, daß dieser wohl von Dinglingen ab über Hugsweier führte. Von dort wurde die alte Straße, der sogenannte Wieblinsweg, benützt, der in alten Geschichtsquellen mehrfach genannt ist. Er zog nördlich von dem damals reichsritterschaftlichen Rieddorf Allmannsweier, ohne dieses zu berühren, westwärts auf Ottenheim zu. Wurde doch die gerade Straßenverbindung, die von Allmannsweier bis in die Nähe von Ottenheim führt, wo sie den alten Weg trifft, erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angelegt. Da aber, wo jetzt Langenwinkel liegt, war in früherer Zeit noch dichter Wald, der erst gerodet wurde, als man dort das genannte jüngste Dorf des Landkreises Lahr anzulegen begann.

---

Benützte Quellen: Stein, Geschichte und Beschreibung der Stadt Lahr und ihrer Umgebungen, Lahr 1827.

Eisenlohr, Aus Lahrs Vergangenheit, M. Schauenburg, Lahr 1903.

Franz Schnabel, Ludwig von Liebenstein, C. F. Müller, Karlsruhe 1927.

Dr. Karl Tröndle, Zur Geschichte der amtlichen Handelsvertretung in Lahr, daselbst erschienen 1930. Akten des Generallandesarchivs in Karlsruhe.



# Zum 100jährigen Bestehen des freiherrl. zu Franckensteinschen Marienhofs in Hofweier

Von Otto Kä h n i

Der Reisende, der mit der Bundesbahn von Offenburg nach Lahr fährt, erblickt, wenn er die Station Schutterwald hinter sich hat und in östlicher Richtung schaut, in nächster Nähe ein großes Gehöft. Es ist der Marienhof der Freiherren zu Franckenstein. Dahinter, am Rande der Vorhügelzone, liegt das Dorf Hofweier, dessen Kirche sich weithin sichtbar auf einem Bergvorsprung erhebt. Von Westen her macht der Hof fast den Eindruck einer Verteidigungsanlage. Die Fenster muten wie Schießscharten an. Die sich nach Osten öffnende Anlage wird durch das Wohnhaus abgeschlossen.

Die Freiherren von Franckenstein waren bis 1805 die Herren eines ritterschaftlichen Zwergstaates, der aus Hofweier, Niederschopfheim und einem Teil von Schutterwald bestand und nach einem Schlößchen auf der Gemarkung Hofweier (südlich vom Marienhof) den Namen „Binzburg“ führte. Die Gründer des kleinen Territoriums waren die Ritter von Bach (1530). Von diesen hatte sich die Herrschaft Binzburg über die ritterschaftlichen Familien v. Cronberg, Dalberg, Bettendorf und Erthal auf die Freiherren von Franckenstein vererbt. Durch die Mediatisierung verloren diese die orts- und gerichtsherrlichen Befugnisse, blieben aber im Besitz ihrer grundherrlichen Rechte. Die bedeutenden Liegenschaften, die sie noch heute in den drei Dörfern besitzen, sind zum größten Teil verpachtet.

In Hofweier besaß die Herrschaft einst fünf Hofgüter. Das größte war das Rot- oder Binzhofgut. Es lag im westlichen Teil der Gemarkung. Wie das erste Bestimmungswort andeutet, war es durch Rodungen entstanden. Es umfaßte 155 Morgen Ackerland und 31 Morgen Wiesen. Ein Teil stand im Eigenbetrieb der Herrschaft und war von der Binzburg, einem befestigten Edelhof, aus bewirtschaftet worden. Am Anfang des 18. Jahrhunderts lag das Schloß in Trümmern. An einen Wiederaufbau dachte man nicht mehr. Die zwecklos gewordenen Steine hatten 1764 beim Neubau der Hofweierer Pfarr-

kirche und 1807 bei dem Bau des herrschaftlichen Amtshofes in Offenburg (später Staatl. Gesundheitsamt und im 2. Weltkrieg zerstört) Verwendung gefunden. Die Herrschaft vermißte nun für ihren ausgedehnten Grundbesitz doch einen wirtschaftlichen Mittelpunkt.

Im Juli 1826 teilte Freiherr Anselm von Franckenstein in Ullstadt (Oberfranken) seinem Amtmann Franz Joseph Meister die Absicht mit, die Güter in Hofweier zu vereinigen und einen Ökonomiehof zu errichten. Er gab ihm den Auftrag, einen günstigen Platz auszusuchen, einen Plan und ein Gutachten einzureichen und sich nach einem Pächter umzusehen. Meister starb aber am 29. Oktober desselben Jahres. Sein Nachfolger wurde der Rechtspraktikant Jakob Schuck. Dieser stammte aus Mainz, wo sein Vater die Rheinmühle betrieb, und vermählte sich 1828 mit Barbara Neundorfer, der Tochter eines Würzburger Kaufmanns. Erst 1836 unterbreitete Schuck seiner Herrschaft einen Bericht. In diesem wies er darauf hin, daß im Dorf Hofweier wohl noch ein herrschaftliches Haus stehe. Dieses werde aber auf die Dauer nicht ausreichen; denn das Gut könne wesentlich vergrößert werden. Die Herrschaft besitze große Wälder. Durch Rodungen könne man das Gut auf einen Umfang von 300 Morgen bringen. Aus diesem Grunde sei es ratsam, ein neues Wirtschaftsgebäude zu erstellen. Dazu müsse jedoch ein beträchtliches Kapital aufgewendet werden. Da die Preise für die Baumaterialien damals stiegen, nahm die Herrschaft von der Ausführung des Planes einstweilen Abstand.

Der Wald, von dem Amtmann Schuck in seinem Bericht sprach, war die „Rittene“. Deren Umfang wird in einer Güterbeschreibung vom Jahre 1732 folgendermaßen beschrieben: „Die Rothene, in Alt- und Jungeichen bestehend, ungefähr 230 Jeuch groß, stoßt unten auf den Offenburger Wald, oben an die Binzburger Güter, den Enzelbach und das Schutterwälder Feld und Schwatterloch“ (Gemarkung Hofweier). Seit Jahrhunderten trieb die Gemeinde Hofweier gegen Entrichtung eines Mastgeldes ihre Schweine in die Rittene zum Eckerich. Daran erinnern heute noch die Fluramen „Im Saugescheid“ und „Am Saugäble“. Ferner hatte die Bevölkerung das Recht, in diesem Wald jede Woche einen Tag das Lagerholz zu sammeln. Im Jahre 1838 betrug die Größe des Waldes noch 158 Morgen. Nach der Meinung des Amtmanns entsprach der Ertrag der Waldung nicht den Erwartungen. Er empfahl deshalb, den Wald zu roden und in Ackerland umzuwandeln. Es gingen jedoch acht weitere Jahre vorüber, ohne daß etwas geschah.

Der Bau der Staatseisenbahn Offenburg—Freiburg im Jahre 1844 schuf eine neue Lage. Ein großer Teil des Rittenen-Waldes fiel dem Bahnbau zum Opfer. Freiherr von Franckenstein trat nun dem Vorschlag seines Amtmanns näher, zumal derselbe von der Bezirksforstei bereits gutgeheißen worden war. Nachdem inzwischen der Königswald, der Elgersweierer Gemeindegewald und Teile des Offenburgers Stadtwaldes ausgestockt worden waren, fürchtete die Herrschaft, daß ihr Wald, der in einer holzarmen Gegend liege, dem Zugriff der „frevelgewohnten Nachbarschaft“ ausgesetzt sei und ein „Sammelplatz der Waldfrevler werde“. Eine Untersuchung ergab, daß der Boden sich für alle Kulturen eigne. Zunächst erwog man, die gewonnenen Äcker zu verpachten. Dafür lagen sie aber sowohl von Hofweier als auch von Schutterwald zu weit entfernt. Deshalb gab Schuck seiner Herrschaft den



Frhr. Georg Arbogast von Franckenstein

Rat, auf dem kultivierten Gelände eine Meierei zu errichten und dasselbe mit den angrenzenden Binzburger Gütern zu vereinigen. Das Wirtschaftsgebäude sollte so groß sein, daß ein Gut von 250 bis 280 Morgen bebaut werden konnte. Der eingeholte Voranschlag für die Kultivierung der Waldfläche und den Bau des Hofes belief sich auf 16 908 Gulden. Während der Wald nur einen Ertrag von 325 Gulden im Jahre abgeworfen hatte, versprach man sich von dem Gut eine jährliche Rente von 1185 Gulden. Ferner hoffte man, daß der größte Teil der Baukosten mit dem vorhandenen Holzwert bestritten werden konnte.

1847 starb Freiherr Anselm von Franckenstein. Sein Sohn Georg Arbogast von Franckenstein trieb die Sache voran. Diese Gestalt

begegnet allgemeinerem Interesse. Als Reichstagsabgeordneter des Zentrums und Freund Windthorsts trat er bei den Verhandlungen über den Zolltarif in den Jahren 1878/79 führend hervor. Nach ihm ist die sogenannte Franckensteinsche Klausel benannt. Sie war ein außerordentliches Zugeständnis an die föderativen Bestrebungen des Zentrums; denn sie durchkreuzte Bismarcks Plan, das Reich finanziell selbständig zu machen. Nach ihr sollten die Einnahmen des Reichs aus den Zöllen und Verbrauchssteuern, soweit sie die Summe von 130 Millionen Mark überschritten, den Einzelstaaten zukommen.

Einen Pächter fand Georg Arbogast von Franckenstein in Rentamtman Schuck selbst. Mit ihm schloß er am 10. Oktober 1850 folgenden Vertrag. Von der Auffassung ausgehend, daß das Gut „sich aus sich selbst bilden müsse“, überließ er Schuck den noch stehenden Rittenen-Wald (158 Morgen) zur Ausstockung, Kultivierung und Erstellung des Meiereihofes zum Anschlag von 7000 Gulden, ferner die rückständigen Pachtgefälle aus früheren Jahren einschließlich 1849 im Betrag von 23 705 Gulden. Dafür übernahm der Pächter die Kultivierungs- und Baukosten. Der Voranschlag überstieg den früheren um das Mehrfache und lautete jetzt auf 35 873 Gulden. Außerdem erhielt Schuck das schon längst kultivierte Gelände, das Neufeld (101 Morgen), das vereinigte Waldackergut (36 Morgen) und das Herrenwäldele (11 Morgen) in Pacht. Der Bau des Hofes sollte nach dem Plan des Offenburger Bezirksbaumeisters Weber ausgeführt werden und Ende 1855 fertiggestellt sein. Die Pachtzeit betrug 27 Jahre und lief am 1. Januar 1851 an. Die ersten beiden Jahre sollten Freijahre sein. 1853—1862 sollte Schuck jährlich eine Pachtsumme von 900 Gulden entrichten, 1863—1872 je 1200 und 1873 bis 1877 je 1500 Gulden. Die Staats- und Gemeindesteuern trug die Herrschaft. Sie stellte dem Pächter bis zur Vollendung des Baues ihre Zehntscheuer in Niederschopfheim zur Verfügung. Im Falle des Ablebens von Schuck sollte dessen Sohn in die Vertragsbedingungen eintreten.

Die Person Jakob Schucks rückte in den folgenden Jahren in ein sehr ungünstiges Licht. Die Herrschaft war mit seiner Amtsführung unzufrieden. Wie aus dem Pachtvertrag hervorgeht, hatte er die Pachtgefälle lässig eingezogen. Freiherr v. Franckenstein hoffte jetzt, auf diese Weise in deren Besitz zu kommen; denn ihre Einziehung lag nun im eigenen Interesse des Pächters. Nachdem die Bezirksforstei Ichenheim die Genehmigung zur Ausstockung erteilt hatte, schritt man zu dem provisorischen Bau eines Wohnhauses, einer

Scheuer und einer Stallung für zwölf Stück Zugvieh. Die Rodungsarbeiten gingen zunächst gut vonstatten, wurden aber im Jahre 1852 infolge nasser Witterung verzögert. Deshalb bat Schuck am 3. Januar 1853 um Gewährung eines dritten Freijahres. Die Herrschaft lehnte ab. Ihr Mißtrauen war begründet; denn Schuck machte keine Anstalten, mit den Bauarbeiten zu beginnen, und reichte auch den wiederholt verlangten Plan nicht ein. Im August 1854 wurde er seines Amtes enthoben und aufgefordert, folgenden Revers zu unterschreiben: Er sollte sich verpflichten, in Hofweier, Niederschopfheim, Schutterwald und Nesselried die Zehntablösung zu bereinigen, dem Rentamt die Heberegister über die Bodenzinsen zuzustellen und die Pläne für den Bau des Rittenenhofes vorzulegen. Widrigenfalls sollte er auf die Pension verzichten. Schuck unterschrieb, aber an die 1850 eingegangenen Vertragsbedingungen hielt er sich nicht und stellte sich auf den Standpunkt, daß die Pachtzeit erst nach den zwei Freijahren beginne und die Bauarbeiten infolgedessen erst Ende 1857 beendet sein müßten. Mit Rücksicht auf den Eifer, den Schucks Sohn an den Tag legte, gab Freiherr v. Franckenstein schließlich nach und erließ ihm die Hälfte der Pachtsumme für 1853. Um sich aber zu sichern, erwirkte er, von Schucks Nachfolger, Rentamtman Karl Friedrich Schubert, tatkräftig unterstützt, über den Offenburger Rechtsanwalt Bühler ein richterliches Unterpfandsrecht auf Schucks Vermögen, bzw. er verlangte von ihm eine Kautionssumme von 15 000 Gulden, die Schuck bis zur Vollendung des Hofes hinterlegen sollte. Zu deren Leistung mußte Schuck durch gerichtliches Urteil gezwungen werden.

Im März 1856 endlich sandte Schuck seiner Herrschaft genauere Vorschläge über die Ausführung des Baus. Die Arbeiten wurden nun in Angriff genommen. In der benachbarten Ziegelhütte, die Schuck vorübergehend in Besitz hatte, konnten Bausteine auf billigem Wege hergestellt werden. Zuerst wurde der in nord-südlicher Richtung verlaufende Hauptbau, die Scheuer, errichtet. Im Februar 1857 war der Nordflügel mit Kuhstall, Futterscheuer, Brennhaus und Wirtschaftszimmer vollendet. In demselben Jahre erhob sich der Südflügel, in welchem Pferde- und Ochsenstall, Wagenschuppen, Knechtzimmer und Gesindewohnung untergebracht sind. Die provisorischen Gebäude konnten im September 1857 abgebrochen werden. Das Frühjahr 1858 brachte auch die Fertigstellung des Wohnhauses. Die behördliche Prüfung des Gebäudes erfolgte im Februar 1859. Nach den im Januar 1860 beendeten Ergänzungsarbeiten be-

liefen sich die Gesamtkosten auf 39 865 Gulden. Amtmann Schubert behauptete jedoch in einem Schreiben an die Herrschaft, daß die Baukosten um 8000 Gulden niedriger seien, da Schuck viel Baumaterial selbst und infolgedessen sehr billig hergestellt habe. Am 6. Mai 1863 starb Jakob Schuck im Alter von 60 Jahren. Sein Sohn bewirtschaftete das Hofgut noch zwei Jahre. Im November 1865 zog ein neuer Pächter auf.

Zunächst hieß das Hofgut „Rittenenhof“. Seit April 1862 trägt es den Namen „Marienhof“, und zwar nach der Gattin des Freiherrn Georg Arbogast von Franckenstein, Maria geb. Oettingen-Wallerstein. Seit zwei Jahrzehnten steht es im Eigenbetrieb der Herrschaft und hat heute einen Umfang von 70 Hektar.

Q u e l l e n : Akten des freiherrlich zu Franckensteinschen Archivs Offenburg.

## Die Freiherren von Neveu und deren Familienarchiv in Durbach-Hespengrund

Von Otto K ä h n i

In Durbach, Ortsteil Hespengrund, auf halber Höhe über der Talmulde gegenüber dem Schloß Stauffenberg, liegt, von einem mächtigen Rebberg überragt, das Stammgut des Freiherrn von Neveu. Das Herrenhaus, ein stattlicher Bau aus dem letzten Jahrhundert, beherbergt das Familienarchiv. Die Archivalien, die in den letzten Monaten geordnet und verzeichnet worden sind, berichten von der reichen Geschichte dieser Familie. Wie der Name verrät, ist sie französischer Herkunft, aber seit drei Jahrhunderten in der Ortenau ansässig. In dieser Zeit hat das Geschlecht unserer Heimat eine stattliche Reihe großer Persönlichkeiten geschenkt, die im politischen, militärischen und kirchlichen Leben führend hervorgetreten sind.

Der Ahnherr, Charles Neveu de la Folie, mit dem das Geschlecht zum ersten Male in der Ortenau auftritt, steht in hellem Lichte vor uns. Er stammte aus der Provinz A n j o u. Der Hintergrund, vor dem sein Leben abläuft, war die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Er war ein echter Söldnerführer und wurde von der Gestalt des großen Schwedenkönigs mächtig angezogen. Frankreich hatte sich mit ihm

gegen Habsburg verbündet. Im Heere Gustav Adolfs hat er gedient bis zur Schlacht bei Lützen 1632. Nach der Schlacht, in welcher der König gefallen war, trat er in das kaiserliche Heer über. Die Beweggründe kennen wir nicht. Im Dienste Habsburgs stieg er zu hohen militärischen und politischen Stellen auf. Wir begegnen ihm auf allen Kriegsschauplätzen. Im Mai 1634 war er an den Kämpfen um Regensburg beteiligt, das König Ferdinand II. den Schweden entriß. Dann zeichnete er sich im September 1634 in der Schlacht bei Nördlingen aus, in welcher die Schweden eine vernichtende Niederlage erlitten. Als Anerkennung erhielt er von Generalfeldzeugmeister von Reinach das Kommando in der oberen Markgrafschaft. 1636 wurde er nach Brandenburg gerufen und kämpfte bei Wittstock, wo die Schweden dank der Feldherrnkunst Baners über die Kaiserlichen siegten. Sein Draufgängertum bewies er am Oberrhein, wo um die Schlüsselfeste Breisach ein heftiger Kampf entbrannt war. Nachdem Bernhard von Weimar Freiburg erobert hatte, belagerte er sie. Einem



Franz Xaver Frhr. v. Neveu als Chorherr

Entsatzheer unter dem bayrischen Feldmarschall Götz, das bei Offenburg Stellung bezogen hatte, gelang es, dem bedrängten Breisach einige Abteilungen mit Proviant und Munition zu Hilfe zu schicken. Eine solche Abteilung führte Hauptmann von Neveu. Für den Fall, daß sein Unternehmen scheiterte, hatte er den Befehl erhalten, Proviant und Munition in den Rhein zu werfen und die Schiffe zu „verhauen“. Er konnte jedoch durch die feindliche Sperre hindurchkommen und Breisach für drei Monate versorgen. Die Quellen berichten, daß er „den Franzosen heftigen Widerstand entgegengesetzt und dem Feind großen Schaden und Abbruch zugefügt habe, worüber ihm vom Feindt mit dem Strang getrohet und seine Güter in Frankreich konfisziert worden“. Nach der Übergabe der Festung geriet er in die größte Gefahr. Bernhard von Weimar verfolgte ihn

persönlich und suchte ihn auf dem Schiff, auf das er sich gerettet hatte. Von Reinach hatte die Kleider seiner Frau auf ihn geworfen und seine Kinder auf ihn gesetzt. So „ist er mit Gottes Hilf entkommen“. In den folgenden Jahren stand von Neveu in der Armee des bayrischen Generals von Mercy. In der Schlacht bei Wolfenbüttel geriet er in Gefangenschaft, konnte aber von Mercy ausgetauscht werden. Eine große Genugtuung erlebte er nach der Schlacht bei Tuttlingen (November 1643), in der Mercy die Franzosen zurückschlug. Mehrere französische hohe Offiziere waren gefangenegenommen worden. Von Neveu, der inzwischen zum Obristwachtmeister ernannt worden war, erhielt den Auftrag, die Gefangenen nach Tübingen zu führen. Mit diesem Pfand erreichte er die Rückgabe seiner in Frankreich konfiszierten Güter. Bei der Belagerung von Überlingen (Frühjahr 1644) durch die bayrische Armee befehligte von Neveu das Reinachsche Regiment. Während der Belagerung Freiburgs (Juni-Juli 1644) beförderte ihn Mercy zum Oberstlieutenant. Nach der Übergabe der Stadt wurde von Neveu zu deren Kommandanten bestellt und blieb es bis zum Friedensschluß. Während dieser Zeit versuchten die Befehlshaber der französischen Truppen, die Freiburg nochmals drei Wochen lang vergebens belagerten, wiederholt, den Obersten von Neveu durch Versprechungen und Drohungen auf ihre Seite zu locken. Er „ist aber von seinem aufrichtigen und redlichen Gemüth niehmals abgewichen, noch hat er sich auf einige weiß abwendig machen lassen“. Infolgedessen verlor er zum zweiten Male seine Güter in Frankreich.

Nach dem Krieg belohnte das Erzhaus Österreich den Obersten Carl von Neveu für seine Treue. Im Jahre 1650 übertrug ihm Erzherzog Ferdinand die Landvogtei Ortenau, deren Dörfer „in dem vorbeypassirten leidigen Krieg in Grundt ruiniert und verbrennt gewesen und die nit wohl mit dritthalbhundert Underthanen bewohnt“ war. Das Schloß Ortenberg wurde ihm als Wohnsitz angewiesen. Die Besoldung belief sich auf 500 rheinische Gulden. Er mußte versprechen, bei der katholischen Religion zu bleiben und dafür Sorge zu tragen, daß „die Unterthanen nach der katholischen Religion lebten und die Pfarreien nur mit katholischen Gelehrten und exemplarischen Priestern“ besetzt wurden. „Weil er Haab und Gueth in seinem Vatterland hat verlihren müssen“, übertrug ihm Erzherzog Ferdinand als Regent Vorderösterreichs 1656 das Dorf Windschlag „in ansehung seiner bey merfeltig Ime aufgetragenen wichtigen Gescheften zu deren gnädigsten Contento und belibiger Satisfaction



volzogener Verrichtung“. Mit der „aigenthumblichen“ Überlassung war das Privileg verbunden, daß das Dorf „weder itzt noch inskünftig der Landvogtey Ortenau, sondern immediate und alleinig dem ober- und vorderösterreichischen Weesen unterworfen sei“. Ferner



Franz Xaver Frhr. v. Neveu,  
Fürstbischof zu Basel

erhielt Oberst von Neveu das Patronatsrecht über die Pfarrei Windschlag und das Hühnergeld (Fastnachts-, Ernte- und Herbsthuhn) von allen Untertanen der Landvogtei (ausgenommen das Gericht Achern). So hatte Carl von Neveu in der Ortenau eine neue Heimat gefunden. Er verstand es auch, seinen Besitz zu mehren. Im Jahre 1661 verkaufte der Straßburger Bürger Harnister an ihn das Gültgut in Durbach-Unterweiler mit der Weilmühle. Im Jahre darauf erwarb er in Offenburg das Baumannsches Haus bei dem Neutor (heute Hauptstraße 64 und Wolkengasse 1). In den folgenden Jahren gingen mehrere Äcker in der Ortenberger Gemarkung in seinen Besitz über. Dazu kamen zwei Rebhöfe am Fuße des Ortenberger Schlosses. Carl von Neveu war ein tatkräftiger Landvogt. Während

seiner Amtstätigkeit sind „die Underthanen dermaßen gepflanzt worden, daß bey beschehener Landshuldigung (1665) in die 1500 Mann das Homagium (Huldigung) geleistet haben“. Eifrig vertrat er das Interesse des Erzhauses und unterstützte jederzeit auch dessen Bestrebungen, seinen politischen Einfluß in den drei Reichsstädten der Ortenau zur Geltung zu bringen. Er genoß das Vertrauen des Erzherzogs in so hohem Maße, daß dieser ihn mit hohen politischen Aufträgen nach Italien, Böhmen, Kurmainz, Sachsen und Brandenburg schickte. Im Jahre 1668 starb er.

Carl Neveu de la Folie war dreimal vermählt. Seine erste Ehe mit Maria Franziska Rink von Baldenstein war offenbar kinderlos. Sein Sohn aus der zweiten Ehe mit Maria Susanna von Roggenbach, Franz Carl, war sein Rechtsnachfolger als Grundherr von Windschläg. Dieser trat jedoch in das Waldshuter Kapuzinerkloster ein und verzichtete auf die Herrschaft zugunsten seines Stiefbruders Franz Michael, welcher der dritten Ehe seines Vaters mit Maria Elisabeth von Falkenstein entstammte. Franz Michael von Neveu, der auch die Nachfolge seines Vaters als Landvogt der Ortenau antrat, vermählte sich 1679 mit Maria Anna von Pfirt in Biengen im Breisgau. Durch diese Heirat erwarb Franz Michael ausgedehnte Besitzungen im Breisgau: Biengen, Krozingen, im Zastlertal, Oberried und Dietenbach. Soweit die Güter im Schwarzwald lagen, bildeten sie die Herrschaft „In den freien Bergen“. Auch Franz Michael von Neveu machte sich um das Erzhaus verdient. 1692—1700 war er Gesandter des Kaisers Leopold I. bei der Schweizer Eidgenossenschaft und wurde 1700 in den erbländischen österreichischen Freiherrenstand erhoben.

Franz Michael von Neveu hinterließ zwei Söhne und vier Töchter. Von diesen waren zwei, Maria Lepoldini († 1731) und Maria Anna Cajetana († 1743), Äbtissinnen des Klosters Paradies<sup>1)</sup>. Die jüngste Tochter Maria Theresia war vermählt mit dem kaiserlichen General Graf Joh. Gaudenz von Rost. Sie starb 1748 in Innsbruck und ist in der dortigen Ursulinerinnenkirche beerdigt. Die beiden Söhne teilten sich in das Erbe. Franz Anton (1686—1735) erhielt die Besitzungen im Breisgau und starb als „Obervogt in den freien Bergen“ in Freiburg. Franz Joseph (1688—1742), Herr von Windschläg und kaiserlicher Generalmajor der fränkischen Kreistruppen, starb 1742 unvermählt und setzte die Söhne seines Bruders, Fr. X. Jos. Wilhelm und Franz Karl Ignaz, als Erben ein. Ersterer trat in den Jesuiten-

---

<sup>1)</sup> bei Basel.

orden ein und wurde Propst des Kollegiatstifts in Baden-Baden und Pfarrherr in Offenburg. Letzterer war Landvogt zu Schliengen. Er hatte vier Söhne und eine Tochter Louisa, die sich mit dem bischöfl. Speyerschen Rat Frhr. Franz Karl von Deuring in Bruchsal ver-



Franz Anton Frhr. v. Neveu,  
Oberforstmeister  
zu Offenburg

mählte. Von den Söhnen widmeten sich drei dem geistlichen Stand. Der älteste, Ant. Joh. Nepomuk, war Ritter des Malteserordens und starb in Triest; der jüngste, J. W. Ludw. Karl, war 1781—1787 Domherr zu Basel. Die größte Bedeutung erlangte Franz Xaver Joseph. 1749 in Arlesheim geboren, besuchte er das Jesuitengymnasium in Pruntrut, Bistum Basel, und vollendete seine Studien im theologischen Seminar in Straßburg. Er wurde 1777 als Nachfolger seines gleichnamigen Oheim Pfarr-Rektor von „Heilig-Kreuz“ in Offenburg und war zugleich Kanoniker des Basler Domstifts, seit 1792 Mitglied des Domkapitels. 1794 wurde er zum Fürstbischof von Basel gewählt, konnte jedoch infolge der Revolutionswirren und Kriege nicht in den Besitz des Bistums gelangen. Die Hoffnungen, die er an den Reichs-

deputationshauptschluß knüpfte, erfüllten sich nicht. Der Wiener Kongreß brachte die Vereinigung des Bistums mit der Schweiz. Der Fürstbischof mußte ein unstetes Leben führen. Von Konstanz, Passau, Wien und Rheinfelden aus verhandelte er mit den staatlichen Häuptern und bemühte sich um eine angemessene Entschädigung. Schließlich zog er sich nach Offenburg zurück, widmete sich in hochherziger Weise den Armen und starb 1828 im Hause seiner Familie. Die Inschrift auf seinem Grabstein in der Heilig-Kreuz-Kirche rühmt ihn als „Vater der Armut, Sohn der Frömmigkeit und Fels der Religion“. Erbe der Herrschaft war Franz Konrad (geb. 1752). Er starb schon 1798 als Kurmainzischer Kämmerer und bischöfl. Speyerscher Rat in München. Seine Witwe, M. Elisabeth Augusta, geb. von Eberstein, führte bis 1803 für ihre minderjährigen Söhne die Geschäfte. Franz Anton, der ältere, wurde Forstamtsverweser in der Landvogtei Ortenau, der jüngere, Joseph Wilhelm, trat in diplomatische Dienste, war Gesandter am kaiserlichen Hofe in Brasilien und starb schon 1819 in Rio de Janeiro. Inzwischen waren große politische Umwälzungen eingetreten. Nach dem Frieden von Preßburg hatte Baden die vorderösterreichischen und ritterschaftlichen Besitzungen erworben. Das bedeutete das Ende der Landvogtei Ortenau und der Herrschaft Windschlag. Während die Freiherren von Neveu ihre orts- und gerichtsherrlichen Befugnisse in Windschlag verloren, konnten sie ihren Grundbesitz beträchtlich vermehren. Oberforstmeister Franz Anton von Neveu (1751—1837), der in Offenburg wohnte und sämtliche Familiengüter in Besitz hatte, wurde der Universalerbe des Fürstbischofs, seines Oheims, der ein großes Kapitalvermögen hinterließ. Diese Mittel machten es ihm möglich, 1828 von Forstmeister Freiherrn von Ritz das Weingut in Durbach-Hespengrund zu erwerben. Damit hatte die Familie einen neuen wirtschaftlichen Mittelpunkt erhalten. Und 1831 schuf Franz Anton aus seinen Besitzungen im Hespengrund, in Weiler, Windschlag und Ortenberg das heutige Majorats- und Stammgut. Erbe des Stammguts wurde sein Sohn Adolph (verm. mit Mathilde von Schauenburg), der es bis zu seinem Tode (1872) innehatte. Sein jüngerer Sohn Franz Anton Joseph wurde Grundherr von Dietenbach und Biengen und schuf die breisgauische Nebenlinie. Das Ortenauer Stammgut vererbte sich von Adolph über dessen Sohn Carl (1850—1897) auf den heutigen Majoratsherrn Hubert von Neveu.

Das Familienarchiv, das jetzt verzeichnet ist und für wissenschaftliche Arbeiten benutzt werden kann, ist folgendermaßen gegliedert:

# Mitgliederverzeichnis des Historischen Vereins für Mittelbaden

nach dem Stand vom 1. Januar 1956

## Mitglieder des Hauptvereins

<b>Aachen</b>	Gruber Dr. Otto, Professor
<b>Aalen/Württbg.</b>	Graf Dr. Hermann, Arzt
<b>Adelsheim/Baden</b>	Litsch Robert, Reg.-Baurat
<b>Altenheim</b>	Hübler Josef, Reichsbahn-Oberinspektor a. D. Hübler, Ehefrau Marx Dr. Wilhelm, Arzt Meier Karl, Architekt
<b>Amsterdam</b>	Scholte Dr. Jan Hendrik, Univ.-Professor
<b>Appenweier</b>	Buchholz Karl, Geschäftsführer Kern Helmut, Rechtsanwalt Maier Dr. Günther, Zahnarzt Maier Karl, cand. phil. Schwab Berta, Hauptlehrerin
<b>Baden-Baden</b>	Braun Dr. Walter, Arzt Gymnasium Hohenbaden Kindle Ernst, Oberstudienrat Markgraf-Ludwig-Gymnasium Sandfuchs Dr. Wilhelm Gemeinde Bad Peterstal
<b>Bad Peterstal</b>	Maier Wilhelm August, Pfarrer
<b>Badenweiler</b>	Blankenhorn Erich, Oberst a. D.
<b>Berghaupten</b>	Gemeinde Berghaupten
<b>Bermatingen</b>	Müller Ludwig, Pfarrer
<b>Bermersbach/Murgtal</b>	Hönig Friedrich, Kurat
<b>Betenbrunn ü. Pfullendorf</b>	Harbrecht Alfons, Pfarrer
<b>Biberach/Baden</b>	Bühler Josef, Berufsschullehrer Gemeinde Biberach Gißler Josef, Schuhgeschäft Jehle Karl, Dipl.-Kaufmann
<b>Bleichheim</b>	Staedele Dr. Alfons, Professor, Direktor i. R.
<b>Bohlsbach</b>	Busam Franz, Oberlehrer
<b>Bonn</b>	Ferdinand Dr. Horst, Regierungsrat Habelt Dr. Rudolf, Buchhandlung Roser Josef, Regierungs-Baurat
<b>Breisach</b>	Müller August, Pfarrer
<b>Bretten</b>	Gerspacher Dr. Hans
<b>Bruchsal</b>	Roegele Otto, Professor
<b>Burladingen/Hohenzoll.</b>	Birnbreier Gustav, Vikar
<b>Bühl/Baden</b>	Kreisverwaltung Bühl
<b>Denzlingen</b>	Pfaff Dr. Karl, Pfarrer
<b>Diersburg</b>	Weimert Franz, Pfarrer

**Diersheim**  
**Donaueschingen**  
**Döggingen**  
**Dormagen/Niederrhein**  
**Duisburg-Bissingheim**  
**Durbach**

**Eberbach**  
**Ebersweier**  
**Elgersweier**  
**Ettlingen**

**Fautenbach**  
**Fischbach bei Villingen**  
**Fischerbach**  
**Freiburg i. Br.**

**Freiburg-St. Georgen**  
**Freiburg i. Br.**

**Freudenstadt**  
**Friesenheim**  
**Furtwangen**

**Fußbach**

**Gelnhausen/Hessen**  
**Gernsbach**

**Gommersheim/Pfalz**  
**Gut Grünschwaige**  
**bei Freising/Bayern**

Feißt Dr. Ilse, Ärztin  
Fürstlich-Fürstenbergisches Archiv  
Moog Karl, Bürgermeister a. D.  
Schell Dr. Ing. Kurt  
Lehmann Dr. Herbert, Dipl.-Volkswirt  
Gemeinde Durbach  
Freiherr von Neveu Hubert, Gutsbesitzer

Wohlfahrth Max, Rektor  
Schottmüller H., Hauptlehrer  
Ruf Josef, Pfarrer  
Springer Karl, Weinhandlung

Schmitt Richard, Pfarrer  
Geiger Dr. Otto, Pfarrer  
May Karl, Hauptlehrer  
Asal Dr., Ministerialrat i. R., Professor  
Augustiner Museum Städt. Sammlungen  
Butsch Dr. Karl, Bankdirektor  
Erzbischöflicher Oberstiftungsrat  
Feger Dr. Robert, Bibliotheksrat  
Heß Max Ernst, Landrat  
Hofmann Hugo, Professor i. R.  
Holler Josef, Ministerialdirektor i. R.  
Kratz Dr. Rudolf, Oberregierungsrat  
Krämer August

Kuntzemüller Dr. Albert, Oberstudiendirektor  
Künzig Dr. Johannes, Professor  
Lederle Dr. Alfred, Oberlandesgerichtsrat  
Merkel Oswald, Revierförster  
Müller Dr. Karl Friedrich, Professor  
Müller Dr. Wolfgang  
Schilli Hermann, Oberstudienrat  
Schoemperlen Ernst  
Schwarzweber Dr. Hermann, Professor  
Singer Horst, cand. phil.  
Staatl. Amt für Denkmalpflege und Heimatschutz  
Steinhart Otto, Ingenieur  
Stengel Otto, Dipl.-Turn- und Sportlehrer  
Stolz Albert  
Sütterlin Chr., Professor  
Universitätsbibliothek

Vetter Dr. Franz, Domkapitular  
Waeldin Dr. Paul, Regierungspräsident von Südbaden  
Weber Rudolf, Dekorationsmalermeister  
Wellmer Dr. Martin  
Werber Klara, Oberstudienrätin  
Westermann Karl, Justizrat  
Wohleb Josef Ludolph, Kreisoberschulrat  
Hiß Dr. Albert  
Füner Egon  
Jäger Emil, Direktor  
Straub Otto, Finanzinspektor  
Luem Franz, Hauptlehrer

Frey Julius, Bürgermeister  
Friederich Georg, Studienrat  
Kuth Ludwig, Oberstudienrat  
Ludwig Wolfgang, Rechtsanwalt  
Kaul Dr. Theodor, Pfarrer  
Baur Dr. Heinrich, Landwirtschaftsrat a. D.

Hagnau/Bodensee  
Häg, Kreis Lörrach  
Hausach  
Heidelberg

Herbolzheim i. Br.

Hofweier

Hohentengen  
Holzhausen bei Freiburg  
Hornberg

Hugsweier  
Hüfingen

Kälbertshausen  
Kaiserslautern  
Kappel  
Karlsruhe

Karlsruhe-Rüppurr

Karlsruhe  
Karlsruhe-Rüppurr  
Karlsruhe

Karlsruhe-Rintheim  
Karlsruhe

Kehl a. Rh.  
Kiechlinsbergen  
Konstanz

Kuhbach

Lahr/Baden  
Leverkusen

Lörrach

Henninger Karl, Dekan, Geistl. Rat  
Streck Joseph, Pfarrer  
Kaiser Otto, Elektriker  
Aberle Heinrich, Bankdirektor i. R.  
Graß Franz, Rektor  
Hauß Fritz, Dekan, Prof. Lic.  
Metzler Albert, Vermessungs-Ing.  
Moser Rudolf, Studienrat  
Söll Anton, Turnlehrer  
Stehlin Dr. Max, Finanzrat  
Universitätsbibliothek  
Behrle Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt  
Fees Karl  
Gemeinde Hofweier  
Kath. Pfarramt  
Müller Wendelin, Pfarrer  
Bartelt Wilhelm, Pfarrer  
Heck Wilhelm, Oberlehrer a. D.  
Revello Hans  
Schöffler Hans, Fabrikant  
Stadtverwaltung Hornberg  
Volksschule Hornberg  
Zanger Ludwig, Olfabrik  
Felder Hermann, Pfarrer i. R.  
Kast Hermann, Rektor

Heil Willi, Pfarrer  
Basch Dr. Fanny, Ärztin  
Gemeinde Kappel  
Bad. Landesbibliothek  
Bad. Generallandesarchiv  
Bad. Landesmuseum  
Bender Dr. theol. h. c. Karl, Oberkirchenrat i. R.  
Bender Dr. Dr. Karl, Rechtsanwalt  
Feßler August, Regierungsoberinspektor  
Geierhaas Franz, Studienrat  
Haungs Karl, Geistl. Rat  
Kiefer Albert, Vertriebsleiter  
Kober Fritz, Gewerbeschuldirektor i. R.  
Kohler Dr. Oskar, Studienrat  
Meier Armin, Oberregierungsrat  
Rommel Gustav, Bundesbahnnamtman  
Schäfer Ernst  
Schneider Ernst  
Schwärzel Friedrich, Rektor  
Staatl. Kunsthalle  
Steinhart Wilhelm, Konrektor  
Walter Otto, Handelsvertreter  
Zanger Emil  
Kreisverwaltung Kehl  
Bauer Otto, Pfarrer  
Mellert Josef  
Oser Hans  
Pfaff Wilhelm, Telegraphenoberinspektor  
Schafheutle Sebastian, Oberpostinspektor  
Volksschule Kuhbach  
Kreisverwaltung Lahr  
Schnepf Margarete  
Konrad Dr. Erich, Direktor  
Adam Erwin

Lörrach	Holl Robert, Regierungsvermessungsrat i. R.
Ludwigshafen a. Rh.	Störk Friedrich, Professor Kunzer Dr. Werner, Direktor Schwägler Gustav, Bankdirektor
Mahlberg	von Türkheim-Böhl Dagmar
Mannheim-Feudenheim	Gebele von Waldstein Otto
Mannheim	Platten Ernst, Eichoberinspektor
Mannheim-Seckenheim	Wolber Karl, Hauptlehrer
Menzingen	Hertenstein Wilhelm, Hauptlehrer
Mimmenhausen	Lenz Franz Xaver, Pfarrer
Mosbach	Wagner Hermann, Regierungsbaumeister
Murg/Baden	Etzkorn Rudolf, Fabrikant
Mühlhausen ü. Pforzheim	Lebfromm Friedrich, Pfarrverweser
Mühlenbach	Reinhardt Albert, Oberlehrer
Müllen bei Offenburg	Schäfer Michael, Buchhalter
München	Basler Dr. Otto, Professor Bayerische Staatsbibliothek Walterspiel Otto
Münster/Westfalen	Kremann Bernhard, Verbandsprüfer i. R.
Neckargemünd	Haas Fritz, Oberregierungsrat i. R.
Nesselried	Zimmermann Emil, Hauptlehrer
Neuenburg/Baden	Janoschka Hubert, Bauingenieur
Neusatz	Stemmler Otto, Oberstudiendirektor
Neuweier	Waag-Stoltenberg Jacoba
Neustadt/Schwarzwald	Broßmer Dr. Alfred Erwin, Oberstudiendirektor a. D.
Neustadt/Weinstraße	Löffler Franz, Bankleiter
Niederschopfheim	Baumann Heinrich, Kaufmann Gemeinde Niederschopfheim
Nordrach	Gemeinde Nordrach
Nußbach im Renchtal	Benz Karl
Oberbühlertal	Malsch Anneliese
Obereggingen, Kr. Waldsh.	Armbruster Karl, Dekan
Oberentersbach	Gemeinde Oberentersbach
Oberharmersbach	Förner Franz Josef, Pfarrer
Oberherweg/Westfalen	Mayer Siegfried
Oberkirch	Schulamt
Oberprechtal	Binder Georg, Direktor i. R.
Oberried, Kreis Freiburg	Klotz Otto, Oberlehrer a. D.
Oberschopfheim	Kopf Eduard, Gastwirt
Oberweier ü. Friesenheim	Schleicher Fritz, Pfarrer
Oberwolfach	Brommer Hermann, Hauptlehrer
Oehningen ü. Radolfzell	Beerle Rudolf, Pfarrer
Offenburg	Bätzer Dr. Ernst Wwe. Kreisverwaltung Offenburg Bürgermeisteramt der Stadt Offenburg
Ortenberg	Gemeinde Ortenberg
Ottersweier	Isenmann Friedrich, Pfarrer Hasenohr Dr. Wilhelm, Oberstudiendirektor i. R.
Radolfzell a. B.	Zuber Josef, Geistl. Rat
Rangendingen/Hohenzoll.	Walter Michael, Regierungsdirektor i. R.
Rastatt	Kreisverwaltung Rastatt
Reichenbach b. Gengenb.	Gemeinde Reichenbach
Remagen	Bundesanstalt für Landeskunde
Salem	Berthold Markgraf von Baden
St. Ingbert	Gottwald Franz, Regierungsrat
St. Roman	Kühn Ludwig, Hauptlehrer
Sasbach ü. Achern	Rombach Paul, Pfarrer Berger Hermann, Kaufmann



Sasbach ü. Achern	Hasel Alfons, Professor
Sasbachwalden	Zachmann Gustav, Hauptlehrer i. R.
Singen a. H.	Funk Albert, Apotheker
	Sachs Karl, Pfarrer
Sinzheim/Bühl	Butscher Anton, Pfarrer
	Gemeinde Sinzheim
Schallstadt/Freiburg	von Lersner Gerta
Schönberg bei Lahr	Gehring Friedrich Wilhelm, Hofbauer
Schutterwald	Kaiser Dr. Alfons, Arzt
Schwetzingen	Weinlein Willy, Oberstudienrat
Steinach/Baden	Kälble Emil, Bierbrauereibesitzer
Steinbach, Kreis Bühl	Haßmann Fr., Oberlehrer
	Liebich Rudolf, Ratschreiber
	Mattes Fr., Bürgermeister
	Stadtgemeinde Steinbach
Stuttgart	Kanzler Rudolf, Landforstmeister
	Württ. Landesbibliothek
Titisee	Boos Dr. Wilhelm, Geschäftsführer
Tübingen	Eimer Frieda
	Universitätsbibliothek
Überlingen	Benz Erich, Buchhändler
	Fautz Hermann, Fachschuloberlehrer
	Werner-Stolz Josefine
Unterentersbach	Gemeinde Unterentersbach
Villingen	Barthel Kurt
	Ehret F. Joseph, Oberpostmeister
	Landkreisselbstverwaltung Villingen
	Revellio Dr. Paul, Professor
Waiblingen/Württbg.	Meyer Otto H. F., Kunsthändler und Antiquar
Waldshut	Schmidt Franz, Regierungsoberinspektor
Waldkirch i. Br.	Götz Albert, Studienassessor
	Lauppe Ludwig, Hauptlehrer i. R.
Waltersweier	Bauer Edgar, Landwirt
	Voigt Bernhard
	Bürkle Karl, Pfarrer
Weier	Landkapitel des Dekanats Offenburg
Weil a. Rh.	Göppert Emil, Bundesbahninspektor
	Ohnemus Erwin, Rektor
Weinheim/Baden	Mangelsdorf Robert, Oberstudiendirektor
Wiesbaden	Haerassowitz Otto, Buchhandlung
Windischbuch	Singler August, Oberlehrer
Weisenbachfabr./Murgtal	E. Holtzmann & Cie., Aktiengesellschaft
Windhoek/Südwestafrika	Frey Dr. Karl
Windschläg	Dengler Ludwig, Sparkassenleiter
Wittnau bei Freiburg	Ginter Dr. Hermann, Geistl. Rat, Professor
Wolfach	Landkreisselbstverwaltung Wolfach
Wuppertal	Schmidt Paul Ehefrau, Bauschlosserei
Zell-Weierbach	Gemeinde Zell-Weierbach
	Gies Karl, Redakteur
	Müller Lukas, Redakteur
	Schäffner Klaus, stud. phil.
	Schultze Hans Peter, Schüler
	Suhm Paul, Versicherungsvertreter
Zell im Wiesental	Göppert Josef, Pfarrer
Zell, Kreis Bühl	Moser Franz
Ziegelhausen	Reininger Karl
Zürich/Schweiz	Bader Dr. jur. Karl Siegfried, Universitätsprofessor
	Rettner-Koehler Mina

# Mitgliedergruppen

## 1. Mitgliedergruppe Achern

Albers Gerhard, Rechtsanwalt	Gymnasium Achern
Beck Eugen, Rektor	Stadtgemeinde Achern
Eberling Dr. Rudolf, Redakteur	Volksbank Achern
Ehrhardt Günter, Apotheker	Volksschule Achern
Habermehl Resi, Hauptlehrerin	Baumann Oskar, Kaplan, Oberachern
Harrer Helmut, Oberstudienrat	Heidt Eduard, Werkdirektor a. D.
Hartmann Dr. Wolfgang, Oberstudiendirektor a. D.	Huber Josef, Studienrat a. D.
Ihli Karl, Weinhändler	Keller Walter, Sägewerksbesitzer
Jörger Max, Sparkassenbuchhalter	Reith Alfons, kaufm. Angestellter
Kessler Jakob, Direktor a. D.	Schmälzle Leonhard, Buchhalter
Kohler Dr. F. X., prakt. Arzt i. R.	Steimel Karl, Fabrikant
Kühner Walter, Rektor	Tisch Josef, Prokurist
Kraus Maria, Oberlehrerin	Vogt Alfred, Fabrikant
Kreutzer Stephanie, Hauptlehrerin	Volksschule Oberachern
Liewer Julie, Wwe.	Dufner Siegfried, Oberlehrer, (Schule) Furschenbach
Lott Alfred, Fabrikant	Bauer Friedrich, Rektor, (Schule) Kappelrodeck
Nocke Dr. Hugo, Facharzt	Wimmer Hermann, Fabrikant, Kappelrodeck
Peter Hans Werner, Weinbrennerei	Jörger Dr. V., prakt. Arzt, Ottenhöfen
Peter-Kieffer Berta	Fahrländer Josef, Oberlehrer, Mösbach
Ross Karlutz, Dipl. Ing.	Knüttel Karl, Rektor, (Schule) Ottersweier
Reichert Dr. Eugen, Justizrat	Berberich Leo, Oberlehrer, (Schule) Sasbach
Ruf Dipl.-Ing. Otto, Oberstudienrat	Mildenberger Josef, Oberlehrer, (Schule) Sasbachwalden
Schäfer Dr. Anton, Oberstudiendirektor	Zachmann Gustav, Hauptlehrer a. D., Sasbachwalden
Scharnke Dr. Hans, Facharzt	Hörth Josef, Oberlehrer, (Schule) Obersasbach
Schmid Hans, Hauptlehrer	von der Goltz Dr. Joachim Frhr., Schriftsteller, Obersasbach
Schmid Carl, Direktor	Sehnal Josef, Oberlehrer, (Schule) Schwarzach
Scholze Bernd, Redakteur,	Smets Wilhelm, Hauptl., Schwarzach
Schneider Hugo, Studienrat	Wiegert Lioba, Hauptl., Schwarzach
Schriever Hubert, Kaufmann	Zeller, Willi, Hauptlehrer, Schwarzach
Schriever Maria	Hirt Adolf, Hauptlehrer, Stollhofen
Schriever Peter, Kaufmann	
Wagner Anton, Buchhändler	
Wallat Albert, Kunstmaler	
Wassmer Josef, Architekt	
Westermann Cornelia, Hauptlehrerin a. D.	
Widemann Dr. Eduard, Studienrat	
Winkler Dr. Bruno	
Winter Hildegard, Hauptlehrerin	

## 2. Mitgliedergruppe Baden-Baden

Albrecht Wilhelm, Antiquar	Cosack Hermann, Bankdirektor i. R.
Baur Alfred, Rektor a. D.	Frauß Paul, Postamtman a. D.
Becker Karl, Kommerzienrat	Haas Dr. Friedrich, Zahnarzt
Braun Paul, Elektromeister	Haebler Rolf Gustav, Schriftsteller

Heller Otto, Pfarrer i. R.  
Holdermann Dr. Walter, Bürgermeister  
Höllischer Frau Lulu, Hotelbesitzerin  
Hornberger Wilhelmine, Privat  
Hurre Alfred jr., Blechnermeister  
Jacobs Josef, Ingenieur  
Jörger Karl, Hauptlehrer  
Krätz Julius, Studienrat  
Rastätter Oskar, Studienrat a. D.  
Reineck Otto, Ingenieur  
Ruf Emilie, Privat

Saur Rudolf, Hotelier  
Scherzinger Hans, Architekt  
Schoch Robert, Versicherungsinspektor  
Seckler Friedr., Verw.-Amtmann a. D.  
Siegl Max, Bankdirektor i. R.  
Walker Stefanie Wwe., Privat  
Wik Gustav, Stadtamtman a. D.  
Wurth Wilhelm, Bauoberinspektor  
Zabler Karl, Rentner  
Kloster Lichtental  
Stadtgeschichtliche Sammlungen

### 3. Mitgliedergruppe Bühl

Konkordia A.-G. Bühl  
Gymnasium  
Gewerbeschule  
Volksschule  
Volksschule Bühl-Kappelwindeck  
Landratsamt  
Stadtverwaltung  
Anselment Franz, Fabrikant  
Antoni Franz, Architekt  
Beck Dr. Ludwig, Weinbergbesitzer,  
Steinbach-Umweg  
Becker Karl, Kommerzienrat, B.-Baden  
Berberich Dr. Bruno, Zahnarzt  
Beuchert Hans, Kaufmann  
Brenzinger Max, Kaufmann  
Burkhard Edmund, Kaufmann  
Braxmeier Karl, Bürgermstr., Bühlertal  
Deißler Dr. A., Professor, Freiburg  
Discher Lorenz, Verleger  
Duffner Alfons, Oberlehrer, Bühlertal  
Eichler Dr., Chemiker  
Eisele Theo, Weinhändler  
Eisemann Dr., Studienrat  
Falk Fridolin, Gastwirt  
Fischer Hermann, Fabrikant  
Fischer Hugo, Fabrikant  
Fischer Josef, Prälat  
Fischer Manfred, Fabrikant  
Fleischer Sigmund, Fabrikant, Steinbach  
Freischlag Wilhelm, Spiritual  
Frietschy Karl, Druckereibesitzer  
Gamber Dr. Josef, Handelsschuldirektor  
Gartner Otto, Studienrat  
Geppert Rudolf, Weinhändler  
Graf Friedr., Blechnermeister, Achern  
Haas Christian, Bankdirektor  
Haitz Friedrich, Drogist  
Hammer Franz, Hotelier,  
Kurhaus Hundseck  
Harbrecht Josef, Oberstudiendirektor  
Hettler Alfred, Ziegeleibes., Steinbach  
Hettler R., Ziegeleibesitzer, Steinbach  
Huber Ernst, Oberlehrer a. D.  
Kern Friedrich, Sägewerksbesitzer,  
Bühlertal  
Kern Hilde, Sägewerksbes., Bühlertal

Ketterer Ernst, Gastwirt  
Kist Dr. Alfons, Bürgermeister  
Klink Eugen, Feldhüter  
Kögel Ludwig, Amtmann  
Kuner Dr. Max Wwe.  
Langenbeck Fritz, Studienrat  
Link Karl, Optiker  
Lörch Otto, Fabrikant  
Ludwig Fritz, Sägewerksbesitzer,  
Neuweier  
Maier Bruno, Kaufmann  
Maier Karl, Bürgermeister, Neuweier  
Mast Karl, Schreinermeister, Steinbach  
Maurath, Pfarrer, Feldkirch ü. Freiburg  
Mayer Reinhard, Kaufmann  
Meier Robert Wwe.  
Müller, Theo, Stadtinspektor  
Müller Wilhelm, Baumeister, Karlsruhe  
Oberföll Josef, Kaufmann  
Oser Hermann, Hauptlehrer, Steinbach  
Peter Max, Bäckermeister  
Rettig August, Professor,  
Mannheim-Feudenheim  
Senger Richard, Amtmann  
Siebert Josef, Gewerbeschuldirektor  
Schappeler Erika, Schriftleiterin  
Schauber Hermann, Jurist  
Schaufler, Theod., Bürgermstr., Neusatz  
Schlothauer Ad., Studienrat, Bühlertal  
Schrumpf Heinz, Bierverleger  
Smets Wilhelm, Hauptl., Schwarzach  
Sucher Hedwig, Arzt-Wwe., Bühlertal  
Staudt Oskar, Rektor, Bühlertal  
Steuerer Fr., Schneidermstr., Bühlertal  
Strub Dr. Josef, Professor  
Thomsa Paul, Schreibwarenhandlung  
Trips Karl, Berufsschul-Hauptlehrer  
Walter Anton, Dentist  
Walter Carl, Verkehrsamtsleiter  
Wiedenhorn Hans, Bez.-Sparkassendir.  
Zachmann Dr. Albert, Helfer in Steuer-  
sachen  
Zucker Josef, Eisenhändler  
Zimmer Albert, Bürgermeister,  
Sasbachwalden

#### 4. Mitgliedergruppe Ettenheim

Adler Emil Wwe., Prokurist	Frhr. v. Türrckheim Hans, Oberst a. D., Altdorf
Allendorf, Friedrich, Sparkassen-Hauptkassier	Steinhart Anton, Hauptlehrer, Ettenheimmünster
Blank Franz, Uhrmacher- und Optiker- meister	Wagner Benignus, Bruder, Mitglied der Kongregation der Brüder der Christ- lichen Lehre, Ettenheimmünster
Broß, Anton, Stadtpfarrer, Professor, Geistlicher Rat	Biehler Josef, Reichsbahndirektor i. R., Freiburg
Broßmer Friedrich, Sattlermeister, Lederwarengeschäft	Ochs Dr. Ernst, Professor, Freiburg
Burger Karl Wwe., Wirt zum Pflug	Rest Dr. Josef, Univ.-Prof., Direktor der Univ.-Bibliothek i. R., Freiburg
Büchele Artur, Kaufmann	Köbele Albert, Sippenforscher und Heimatschriftsteller, Grafenhausen
Dees Fritz, Bankvorstand	Enderle Frz., Ratschreiber und Bürger- meister i. R., Kappel
Dietrich Kurt, Kaufmann	Kollofrath Dr. Albrecht Wwe., Tierarzt, Kappel
Ferdinand Dr. Joh. B., Landgerichts- direktor i. R.	Henschke Erich, Pfarrer (evang.), Kippenheim
Fischer Alfred, Friseurmeister	Heß Joh., Pfarrer (kath.), Kippenheim
Guttenberg Dr. Gustav, prakt. Arzt	Plättner Karl, Apotheker, Kippenheim
Haberer Dr. Ernst, prakt. Arzt	Schneider-Strittmatter, Reg.-Rat, Lahr
Henninger Richard Wwe., Gerbereibesitzer	Reuß Karl, Pfarrer i. R., Mahlberg
Hog Jos., Blechner- u. Installationsmstr.	Schmidt Franz Walter, Volks- und Betriebswirt, München
Jehle Felix, Fabrikant	Keller Richard, Schneidermeister, Ringsheim
Jäger Edmund, Professor i. R.	Rünzi Eugen, Regierungsbaumeister, Dir. d. Grube Kahlenberg, Ringsheim
Kirnberger Wilhelm, Bäckermeister	Schrempp Franz, Pfarrer, Ringsheim
Kollofrath Franziska, Schwester	Stadt Ettenheim
Kühn Dr. Richard, Zahnarzt	Gymnasium Ettenheim
Lauck Bernhard, Justizrat	Volksschule Ettenheim
Leibold Jos., Buchdruckermeister, früher Besitzer der Buchdruckerei Leibold	Stadt Mahlberg
Machleid Josefine, Berufsschullehrerin	Gemeinde Grafenhausen
Machleid Hermann, Kaufmann	Gemeinde Kippenheim
Maier-Hummel Karl, Kaufmann	Gemeinde Kippenheimweiler
Oehler Richard, Photomeister	Gemeinde Münchweier
Riegger Hans, Fabrikant	Schwarzwaldverein Ettenheim- Herbolzheim
Ruf Edmund, Bürgermeister i. R.	
Schaaf Artur, Berufsschullehrer	
Spengler Albert, Hafnermeister	
Stückle Franz, Buchdruckereibesitzer	
Tonoli Richard, Forstmeister	
Wiesler Wilhelm, Bankvorstand	
Leser Dr. Erwin, Rechtsanwalt, Altdorf	
Möhringer Max, Privat, Altdorf	

#### 5. Mitgliedergruppe Gengenbach

Mutterhaus der Franziskanerinnen Gengenbach	Eberlein Hans, Angestellter
Bezirkssparkasse Gengenbach	Edelmann Dr. Moritz, Professor
Stadt Gengenbach	Engesser Franz, Forstamtsangestellter
Volksschule Gengenbach	Frei Andreas, Küfermeister
Volksbank Gengenbach	Gißler Franz, Professor a. D.
Bayer Gottlieb, Bäckermeister	Glatz August, Schneidermeister
Beck Franz, Bahnhofwirt	Hambrecht Dr. Wilhelm, Chemiker
Berger Richard, Buchbindermeister	Hetzel H., Ingenieur a. D.
Bergold Gregor, Kraftfahrer	Heese Hans, Kaufmann
Blessing Hans, Apotheker	Hodapp Julius, Friseurmeister
Bildstein Siegfried, stud. chem.	von Kraewell Kurt, Fabrikant, Unterentersbach
Bruder Julius, Kaufmann	Lamprecht Robert, Hafnermeister

Maier Josef Wwe., Salmenwirtin a. D.  
 Lohmüller Eugen, Gärtnermeister  
 Lohmüller Otto, Gärtnermeister  
 Lipps Rudolf, Regierungsinspektor  
 Mathos Willy, Verwaltungs-  
 inspektor a. D.  
 Müller Rudolf, Metzgermeister  
 Oechslein Oskar, Buchdruckereibesitzer  
 Renner Dr. Anna Maria, Studienrätin  
 Suhm Anna, Ratschreiber  
 Sutter Otto Ernst, Schriftsteller  
 Schaaf Dr. Paul, Schriftsteller  
 Schimpf Hansjörg, Hotelier

Schimpf Oskar, Diplomkaufmann  
 Schmidt Dr. Emma,  
 Oberstudiendirektorin  
 Schaudig Dr. Wilhelm, Arzt  
 Schuler Fridolin, Stadtpfarrer  
 Schuh Karl, Superior, Geistl. Rat  
 Schüly Josef, Oberlehrer, Ohlsbach  
 Stickle Frl., H.-Lehrerin, Berghaupten  
 Uhl H., Lehrer  
 Wächter Dr. Robert, Arzt  
 Weber Hermann, Elektromeister  
 Weber Karl Wwe., Kaufmann

### 6. Mitgliedergruppe Haslach i. K.

Armbruster Josef, Obsthandlung  
 Brüstle Johann, Ratsdiener i. R.  
 Bühler Bernhard, Ziegeleibesitzer  
 Dold Josef, Hauptlehrer,  
 Blumenfeld b. Engen  
 Engelberg-Hempelmann,  
 Buchdruckerei - Buchhandlung  
 Flach Johann, Zimmermeister  
 Franz Heinrich, Gastwirt zum Storchen  
 Gärtner Karl, Rektor  
 Gewerbeschule Haslach i. K.  
 Glücker Karl, Stadtrechner  
 Haberstroh Josef, Gerbereibesitzer  
 Haß Ernst, Fabrikant  
 Hammann Dr. med. Eberhard,  
 prakt. Arzt  
 Hansmann Josef, Zeichner  
 Haser Fritz, Hauptlehrer  
 Heidler Rudolf, Uhrmachermeister  
 Hug Heinrich, Schreinermeister  
 Hund Fritz Wwe., Studienrat  
 Kasper Josef, Malermeister  
 Kern Willy, Kaufmann  
 Kirnberger Heinrich, Ratschreiber  
 Klaufner Eugen, Fabrikant  
 Klein Wilhelm, Ratschreiber  
 Kraushaar Gertrud, Teefabrik  
 Krämer Eugen, Fabrikant  
 Kriesch Paul, Kunstmaler

Landwirtschaftsschule Haslach i. K.  
 Look Hede  
 Maier Dr. med. Josef, prakt. Arzt  
 Neumaier Albert, Sägewerksbesitzer  
 Neumaier Emil, Kaufmann  
 Neumaier Josef, Bäckermeister  
 Prinzbach Hermann, Fabrikant  
 Raither Dr. Erwin, Zahnarzt  
 Ritzmann Dr. med. Heinrich,  
 prakt. Arzt  
 Schaettgen Heinrich Aug., Fabrikant  
 Schindler Dr. jur. Adolf, Justizrat  
 Schmider Franz, Oberregierungsbaurat  
 Schmider Fritz, Fisch- und  
 Wildhandlung  
 Schneider Adolf, Riegeler Bierablage  
 Stadtgemeinde Haslach i. K.  
 Staiger Gustav, Autoreparatur-  
 Werkstätte  
 Steiner Andreas, Gipsermeister  
 Stolzer Hugo, Kaufmann  
 Straub Anton, Lehrer  
 Thoma Paul, Malermeister  
 Vetter Augustin, Stadtpfarrer  
 Vollmer Robert, Gastwirt  
 Wagner Xaver, Zimmermeister  
 Welle Josef, Hauptlehrer  
 Wichmann Herbert, Hotel Kreuz  
 Winterer Rudolf, Gärtnermeister  
 Ziegler Heinrich, Weinhandlung

### 7. Zweigverein „Kehl-Hanauerland“

Ehrenmitglied: Georg Heitz, Schlossermeister, Kork

1. Vorstand: Wilhelm Mechler, Studienrat

2. Vorstand: Wilhelm Gräßlin, Oberlehrer i. R., Kork

Rechner und Schriftführer: Otto Foshag, Verleger

Anneck Dr. Joachim, Regierungsrat  
 Anstatt Hermann, Lebensmittel-  
 Großhandlung  
 Axt Karl, Verwaltungsangestellter  
 Baas Dr. Fritz, Redakteur, Linx

Bandel Dr. Robert, Amtsgerichtsrat  
 Bauer Hermann, Malermeister,  
 Lichtenau  
 Beyer Wilhelm, Oberbuchhalter  
 Brandmeier, Lehrer, Zierolshofen

Bürstner Jakob, Schreinermeister,  
 Neumühl  
 Burger Erich, Bürgermeister  
 Clormann Friedrich, Pfarrer  
 Dehmer Ludwig, Mechanikermeister  
 Dessel Dr. Ernst,  
 Sparkassen-Abteilungsleiter  
 Dittler Dr., Volkswirt, Goldscheuer  
 Döll Georg, Pfarrer i. R., Kork  
 Eidel Fritz, Lehrer  
 Eisenbeiß Karl, Schneidermeister  
 Emmler Dr. Otto, Oberlehrer  
 Enderle Oskar, Gastwirt  
 Fahrer Helmut, Obersteuerinspektor  
 Fischer Karl, Stadtamtmann  
 Fischer Maximilian, Pfarrer (Expositus),  
 Kork  
 Foshag Walter, Betriebsleiter  
 Frischmann, Pfarrer, Baden-Baden  
 Geiger Carl, Autogeschäft  
 Gerold Dr. Fritz, prakt. Arzt  
 Gerstenäcker, Hauptlehrer  
 Glauner Ernst, Zahnarzt  
 Gocht Ernst, Hauptl., Kehl-Sundheim  
 Graulich Fritz, Oberlehrer, Holzhausen  
 Graulich Kurt, Schreibwarengeschäft  
 Grether Agnes Wwe.  
 Gutekunst Julius, Malermeister  
 Haas Dr. Franz, Zahnarzt  
 Helvig Renatus, Gemüsegroßhandlung,  
 Appenweier  
 Herbote Otto, Gastwirt  
 Herbrechtsmeier, Hauptlehrer  
 Heß Hans, Hauptlehrer  
 Hetz Ludwig, Hauptlehrer  
 Hetzel Frl., Postbeamtin a. D., Willstät  
 Honold Dr. N., Tierarzt, Freistett  
 Hornung Klaus, Zahnarzt  
 Jaenische Dr. Herbert, Dipl.-Volkswirt,  
 Leutesheim  
 Jeske, Hauptlehrer  
 Jutzler, Friedrich, Architekt  
 Kautz Karl-Heinz, Lehrer, Zierolshofen  
 Kittel Ingeborg, Kork  
 Koch Fritz, Fabrikant  
 Köhler Rudolf, Oberlehrer, Odelshofen  
 Köhler, Vermessungsrat  
 Klotter Friedrich, Regierungsrat  
 Klumpp Paul, Transportunternehmer  
 Krauß Fritz, Ratschreiber  
 Kunkelmann Friedrich, Hauptlehrer,  
 Legelshurst  
 Lauppe Elisabeth, Papierwarengeschäft,  
 Lichtenau  
 Lehr Friedrich, Gastwirt  
 Litterst Dr. Erich, Zahnarzt  
 Lüder Wolfgang, Direktor des  
 Progymnasiums  
 Markert Kurt, Konditormeister  
 Mendel Richard, Kanzler i. R.

Moster Erwin, Angestellter  
 Neisius Karl, Schreiner,  
 Nückles Albert, Bankbeamter  
 Ohnmacht Adolf Friedr., Hauptlehrer,  
 Legelshurst  
 Ortel Alfred, Krankenhausverwalter  
 Olshausen Justus, Apotheker  
 Pabst Wilhelm, Handelsschuldirektor  
 Pfaadt Friedrich, Polizeibeamter i. R.,  
 Lichtenau  
 Pfeifer Fritz, Angestellter,  
 Muckenschopf  
 Progymnasium, Rheinbischofsheim  
 Rechner Robert, Kaufmann, Lichtenau  
 Reineck Georg, Pfarrer  
 Reinhard Gottlob, Angestellter  
 Roth Olga, Hauptlehrerin  
 Rothenberger Oskar, Versicherungs-  
 beamter  
 Rusch Emilie Wwe., Siegelsbach bei  
 Mosbach  
 Sanwald Christian, Kaufmann  
 Sauer Gustav, Gewerbeschuldirektor  
 Siewert Hermann, Direktor der Firma  
 Heppener  
 Six Heinrich, Fabrikant  
 Schadt Fritz, Bäckermeister  
 Schadt Wilhelm, Oberl., Legelshurst  
 Schaff Gertrud Hausfrau  
 Schaal, Pfarrer, Kork  
 Schertel Emil, Bäckermeister  
 Schlörer, Oberlehrer, Diersheim  
 Schmelzer Erwin, Hauptlehrer  
 Schmidt Heinz-Günther,  
 Mühlenbesitzer, Neumühl  
 Schneider Helmut, Schlossermstr., Kork  
 Schütz Hans  
 Schütterle Rudolf, Kaufmann  
 Schütterle Werner, Schuhmachermstr.  
 Schulamt Sundheim  
 Schutter Max, Rechtsanwalt  
 Schwarzwaldverein, Kehl  
 Staab Philipp, Weinhändler  
 Stenftenagel Fritz, Bankvorsteher  
 Stenftenagel Ernst, Gärtnermeister  
 Stephan Fritz, Ingenieur  
 Stengel Friedrich, Landwirt, Lichtenau  
 Stengel Friedrich Wwe., Lichtenau  
 Trutter Karl, Angestellter  
 Unholtz Herbert, Pfarrer  
 Utsch, Kaufmann, Linx  
 Vogt Emil, Kaufmann  
 Walder Ernst, Geschäftsführer  
 Walz Alfred, Metzgermeister  
 Walz Fritz, Metzgermeister  
 Wandres Karl Georg, Metzgermeister  
 Weber Dr. Arnold, prakt. Arzt  
 Wickert Wilhelm, Geschäftsführer des  
 Verkehrsvereins  
 Witterstätter Wilhelm, Zollamtmann

Woehrlin Heinrich Siegfried, Hauptl.  
 Wolf Dr. Arnold, Zahnarzt  
 Wolf Josef, Bankvorsteher  
 Wolf Wilhelm, Oberstudiendir. i. R.  
 Wizinger Dr. Paul, Landwirtschaftsrat  
 Wurtz Dr. Friedr., prakt. Arzt, Freistett  
 Ziefle Erwin, Fabrikant  
 Zier Dr., Archivassessor  
 Gemeinde Auenheim  
 " Bodersweier  
 " Eckartsweier  
 " Freistett  
 " Goldscheuer  
 " Hesselhurst  
 " Hohnhurst

Gemeinde Honau  
 " Kehl  
 " Kork  
 " Legelshurst  
 " Leutesheim  
 " Lichtenau  
 " Linx  
 " Memprechtshofen  
 " Muckenschopf  
 " Neumühl  
 " Odelshofen  
 " Rheinbischofsheim  
 " Sand  
 " Scherzheim  
 " Willstätt

### 8. Mitgliedergruppe Lahr

Albert Wolfgang Wwe., Dr. med.  
 Baader Emil, Oberlehrer i. R.  
 Baumann Fritz, Buchhändler  
 Boschert Hubert, Kaufmann  
 Brauch Clara, Oberlehrerin  
 Brennemann Wilhelm,  
 Stadtgartenoberinspektor  
 Bühler Franz, Studienrat i. R.  
 Burkhard, Pfarrer  
 Butz Erwin, Studienrat  
 Caroli Lotte  
 Franz Leo, Malermeister  
 Friedrich Dr., Oberbürgermeister  
 Frhr. von Gleichenstein, Landrat  
 Grän Alois, Regierungsrat  
 Himmelsbach Hermann, Fabrikant  
 Käst Hugo, Handelsschuldirektor i. R.  
 Kaufmann Eberhard, Fabrikant  
 Knausenberger Winfried, Professor  
 Koch Emil, Fabrikant  
 Kusserow Dr. von, Versicherungsagent  
 Max-Planck-Gymnasium  
 Meurer Hermann, Bauunternehmer  
 Meurer Karl, Architekt  
 Meurer Karl Theodor, Privatier

Meurer Max, Fabrikant  
 Neßler Karl, Apotheker  
 Nestler Annemarie  
 Radlbeck Hans, Ingenieur  
 Ritter Dr. Rudolf, Bürgermeister  
 Roll Max, Lehrer i. R.  
 Roth Dr., Pfarrer  
 Scheffel-Gymnasium  
 Schlageter Walter, Bauoberinspektor  
 Schmolk Richard, Kaufmann  
 Stadtverwaltung  
 Stärk Kuno, Dipl.-Ing., Architekt  
 Steuerer August, Stadtamtman  
 Steuerer Erwin, Dipl.-Ing., Architekt  
 Stöß Marie, Fürsorgerin  
 Strack Paul, Landrat a. D.  
 Tritschler Dr. Max, Arzt  
 Uhrig Dr. Theod., Oberstudiendir. i. R.  
 Vittali Paul, Oberst a. D.  
 Waeldin Dr. Paul, Regierungspräsident  
 Walter Fritz, Professor i. R.  
 Wellenreuther Ernst, Bauoberinspekt.  
 Wickertsheimer August, Kaufmann  
 Wickertsheimer Wilhelm, Kunstmaler  
 Wiedemer Dr. Paul, Arzt

### 9. Mitgliedergruppe Oberkirdh

Arbini Karolina  
 Appelt Richard, Fabrikant  
 Appel, Gerichtsvollzieher  
 Beyer Anna  
 Bock Wwe., Stadtrechner  
 Bigott, Pfarrer, Nußbach  
 Brudy Gustav, Professor, Appenweier  
 Braun Lina  
 Brandsch, Gewerbelehrer  
 Dilger, Hotel zur Oberen Linde  
 Egelhaaf, Kaufmann  
 Frank Karl, Architekt

Frech, Ministerialrat  
 Fritsch, Forstrat  
 Frey, Gewerbelehrer  
 Grießmayer, Papierwaren  
 Hahn, Hauptlehrer  
 Heinrich Wwe., Kehl a. Rh.  
 Huber Ernst, Urloffen  
 Huber Emil Heinrich, Bad Peterstal  
 Keilbach, Kaufmann  
 Ihling, Gasthaus zur Sonne  
 Koehler August, Fabrikant  
 Link Max, Fabrikant

Lienhard Karl, Schlossermeister  
 Müller  
 Obert, Papierwaren  
 Obernesser Frau, Gaisbach  
 Pfaff Dr. Ernst, Winterbach  
 Plieninger, Apotheke  
 Parisel Désiré, Drogerie  
 Realschule Oberkirch  
 Rathaus Oberkirch  
 Ruh, Stadtpfarrer  
 Rösch Wwe., Papierwaren  
 Roth, Amtsgerichtsrat  
 v. Schauenburg Bertha Freifrau,  
 Schloß Gaisbach  
 v. Schauenburg Dr. Wolf, Bonn  
 Schirrmann, Hotel z. Schwarzen Adler  
 Schäfer, Rektor  
 Schweizer, Pfarrer i. R.

v. Schowingen Freiherr, Konsul a. D.,  
 Oppenau  
 Seitz, Hauptlehrer a. D.  
 Schurer, Buchhandlung  
 v. Seyfried Maria Hilde  
 Streif Rud. Wwe., Sägewerksbesitzer  
 Siefert Klara, Majorswitwe  
 Schwarz, Radio  
 Schindele, Landrat a. D., Oppenau  
 Heid Hans, Oberlehrer, Lautenbach  
 Huber, Lehrer, Lautenbach  
 Knöbel, Pfarrer, Lautenbach  
 Weißenburger, Lehrer a. D., Lautenbach  
 Streif, Architekt, Lautenbach  
 Rathaus Lautenbach  
 Seebacher, Gasthof zum Waldhof,  
 Lautenbach

### 10. Mitgliedergruppe Offenburg

Abele Gustav, Bankdirektor i. R.  
 Augenstein Eugen, Stadtpfarrer,  
 Dekan, Geistlicher Rat  
 Bartenstein Dr. Hermann, Professor  
 Bauer Dr. Wilhelm, Direktor  
 Beck Alois, Gartenmeister  
 Becker Willi, Forstmeister  
 Beile Franz, Dipl.-Ing.  
 Beinert Franz, Glasreinigungsmeister  
 Berberich Emil, Studienrat  
 Bischof Katharina Wwe., Geschäfts-  
 inhaberin  
 Böhninger Friedr., Sparkasseninsp. i. R.  
 Brack Gerhard, Ingenieur  
 Brandstetter-Degener Lucy  
 Braunstein Hermann, Studienrat  
 Braxmeier Hermann, Landgerichtsrat  
 Burda Dr. Franz, Verleger  
 Burg Anton, Installationsmeister  
 Burgert Karl, Mechanikermeister und  
 Fahrlehrer  
 Bühler Maria  
 Deschwanden Alfons v., Mechaniker-  
 meister, Gewerberat  
 Dieterle August, Kaufmann  
 Dinser Franz, Kaufmann  
 Doll Maria, Studienrätin  
 Eberwein Dr. Paul, Schlachthofdirektor  
 Eckert Hans, Landgerichtspräsident  
 Egger Leopold, Zahnarzt  
 Eiche Josef, Verwaltungsobersekretär  
 Eichin Dr. Otto, Rechtsanwalt  
 Eidel Hermann, Baurat  
 End Eugen, Stadtamtman  
 Erxleben Dr. Eduard, Amtsgerichtsrat  
 Fabry Heinrich, Kaufmann  
 Falk Karl, Verwaltungsinspektor  
 Faller Klaus, Studienassessor  
 Feißt Hermann, Fabrikant

Friederichs Hans, Diplomoptiker  
 Friedmann Fritz, Baumeister  
 Gänger Hartmut  
 Gehring Alfred, Hauptlehrer  
 Gehringer Wwe., Speditionsgeschäft  
 Gerlach Karl, Bauingenieur  
 Gies Karl, Redakteur  
 Gißler Peter, Student  
 Göbel Eugen, Landgerichtsdirektor i. R.  
 Göhry Hildegard, Bankangestellte  
 Göppert Margarethe, Hauptlehrerin  
 Gottstein Frieda, Hauptlehrerin  
 Griesbaum Franz, Verwaltungsangest.  
 Grimmig Karl, Oberstudienrat i. R.  
 Haaf Hermann, Stadtpfarrer  
 Haas Hugo, Regierungsbauinspektor  
 Haas Maria Wwe.  
 Habich Eduard, Studienrat  
 Hagen Karl, Kaufmann  
 Hahn Klaus, Fabrikant  
 Hahn Franz Josef, Bankdirektor i. R.  
 Harbrecht Mina,  
 Bundesbahnobersekretärin  
 Heck Wilhelm, Küfermeister  
 Heinzemann Ernst, Kaufmann  
 Henn Josef, Studienrat  
 Henrich Ludwig, Landgerichtsrat  
 Heß Ludwig, Kaufmann  
 Hockenjos Dr. Hermann, Zahnarzt  
 Höfele Karl, Hauptlehrer i. R.  
 Holdermann Fritz, Arzneimittelgroß-  
 handlung  
 Huber Eugen, Kraftfahrzeugmeister  
 Huber Franz, Buchdruckermeister  
 Hügler Hermann, Stadtpfarrer  
 Hutzler Friedr., Vermessungsingenieur  
 Ibach Elisabeth, Hauptlehrerin  
 Ilg Rosa, Angestellte  
 Isenmann Franz, Justizobersekretär



Isenmann Gustav,  
     Bundesbahnoberinspektor i. R.  
 Isenmann Hermann, Ratschreiber i. R.  
 Jogerst Albert, Bauunternehmer  
 Kähni Dr. Otto, Oberstudienrat  
 Kaiser Josef, Prokurist  
 Kammärer Gustav, Fabrikant  
 Karthäuser Jakob, Stadtrechner i. R.  
 Keller August, Schlossermeister  
 Keller Hans, Studienrat  
 Kern Anton, Professor i. R.  
 Kiefer Albert, Kaufmann  
 Killius Karl, Bankbevollmächtigter  
 Kirn August, Kaufmann  
 Kirsch Wilhelm, Fabrikant  
 Klemens Wilhelm, Kaufmann  
 Klien-Link Maria  
 Kopp Dr. Erich  
 Kratzer Dr. Rolf, Fabrikant  
 Krieg Dr. Hermann, Rechtsanwalt  
 Krumm Heiner, Dipl.-Ing.,  
     Oberstudiendirektor  
 Langendorf Dr. Fritz, Zahnarzt  
 Laubenberger Max, Hauptlehrer  
 Lautenschläger Frdr., Stadtpfarrer i. R.  
 Lettler Emil, Stadtbaumeister i. R.  
 Litsch Josef, Bankdirektor i. R.  
 Litterst Xaver, Verwaltungsobersp.  
 Löwenhaupt Friedrich, Oberstudienrat  
 Ludwig Dr. Hanns, prakt. Arzt  
 Maier Ludwig, Schriftsetzer  
 Mandel Dr. Fritz, prakt. Arzt  
 Maurer Reinhard, Dipl.-Ing.  
 Mayer Dr. Franz, prakt. Tierarzt  
 Mayer Hugo, Hotelier,  
     Hotel „Offenburger Hof“  
 Mayon Albert  
 Morstadt Fritz, Direktor  
 Moser Karl, Kaufmann  
 Müller Alfred, Architekt  
 Müller Franz, Kaufmann  
 Müller Gustav, Fabrikant  
 Müller Heinz, Kaufmann  
 Münchenbach Berthold, Architekt  
 Munding Richard, Braumeister  
 Muser Walter, Bankdirektor  
 Nagler Max, Tiefdruckfachmann  
 Nerlinger Karl, Sparkasseninspektor  
 Nickles Hermann, Kaufmann  
 Ohnemus Max, Bäckermeister  
 Ostberg Hans, Bildhauer  
 Parzentny Erwin, Studienrat  
 Pfaff Dr. Karl, Oberstudienrat  
 Pfettscher Else Wwe.,  
     Geschäftsinhaberin  
 Pfitzmayer Karl, Hotelier,  
     Hotel „Drei Könige“  
 Reichert Dr. Otto, Amtsgerichtsrat  
 Rettich Gerold, Fabrikant  
 Riebel Paul, Rechtsanwalt

Rist Otto, Dipl.-Ing.  
 Ritter Wilhelm, Oberstudiendirektor  
 Roos Wolfgang, Rechtsanwalt  
 Roschach Walter, Chemiker  
 Roth Dr. Gustav, Buchhändler  
 Rubi Karl, Färbermeister  
 Rubin Dr. Otto, Diplom-Volkswirt  
 Rudigier Friedrich, Sparkassendir. i. R.  
 Ruf Dr. Hans, prakt. Arzt  
 Ruf Josef, Oberrechnungsrat i. R.  
 Schäfer Georg, Schuhmachermeister  
 Scharbach Paul, Oberförster  
 Schenkel Dr. Kilian, Bürgermeister  
 Scherer H., Hauptlehrer  
 Scheurer Josef, Reg.-Oberinspektor  
 Schill Dr. Otto, Nervenarzt  
 Schimpf K. O., Hotelier, Hotel „Sonne“  
 Schiruska Dr. Richard, Landgerichtsdirekt.  
 Schneider Dr. August, Studienrat  
 Schneider Ludw., Bankbevollmächtigter  
 Schröder Elsa Wwe.  
 Schroff Helmut Heinrich, techn. Bundes-  
     bahnassistent  
 Schroff Otto, Hotelier, Hotel „Union“  
 Schuster Hermann,  
     Regierungsvermessungsrat  
 Schwahl Theodor, Großkaufmann  
 Schwank Dr. Karl, Facharzt  
 Schweiger Fritz, Gartenbaumeister  
 Seiffer Richard, Architekt  
 Siefert Elisabeth, Fürsorgerin  
 Siegel Günther, Dipl.-Ing.  
 Spinner Günther, Großkaufmann  
 Sprauer Hermann, Studienrat  
 Spraul Dr. Alfred, Studienrat  
 Stegmeier Karl, Stadtbaumeister i. R.  
 Steiger Dr. Franz, prakt. Arzt  
 Steiner Josef, Friseurmeister  
 Steurer Otto, Landgerichtsdirektor i. R.  
 Stigler Eduard, Studienrat  
 Stober Paul, Kaufmann  
 Striebich Jakob, Kaufmann  
 Sutter Emil, Hauptlehrer  
 Thonhausen Max, Apotheker  
 Trube Dr. Johannes, Buchhändler  
 Udri Friedrich, techn. Angestellter  
 Uhl Albert, Kaufmann  
 Vittali Otto, Kunstmaler  
 Vögele Rudolf, Regierungsbaurat i. R.  
 Vollmer Karl, Fabrikant  
 Wacker Karl, Baumeister  
 Wacker Manfred, Architekt, Dipl.-Ing.  
 Wagner Josef, Kaufmann  
 Wanner Frieda, Berufsberaterin  
 Weckerle Rothraud, Journalistin  
 Weis Fritz, Architekt  
 Wiedemer Franz, Gärtnermeister  
 Wipfinger Dr. Ernst, Rechtsanwalt  
 Wittmann Oskar, Hauptlehrer  
 Wörner Otto, Schreinermeister

Zepp Otto, Fabrikant  
Zibold Adolf, Studienassessor  
Zibold Rudolf, Müllermeister  
Zuschneid Hugo, Buchdruckermeister  
Grimmelshausen-Gymnasium  
Oken-Gymnasium  
Schiller-Gymnasium  
Mädchen-Gymnasium „Unserer Lieben  
Frau“  
Wirtschaftsoberschule u. Handelsschule

Knaben-Volksschule  
Mädchen-Volksschule  
Kreisschulamt  
Kreisverwaltung  
Ortenauer Milchzentrale  
Spinnerei und Weberei  
Verwaltung des Freiherrn  
von Frankenstein  
Vinzentiushaus

### 11. Mitgliedergruppe Oppenau

Amrein Karl, Sparkassenbeamter  
Armbruster Wilhelm, Bäckermeister  
Bächle Carl, Spark.-Gesch.-Leiter a. D.  
Birk Heinrich, Verwaltungssekretär  
Börsig Josef Wwe, Ehefrau des ver-  
storbenen Ratschreibers Börsig  
Braun Josef, Stadtrechner  
Bruder Franz Ignaz, Gastwirt  
Burger Dr. Wilhelm, prakt. Arzt  
Busam Käthe Wwe.  
Decker Hermann, Kaufmann  
Erdrich Franz, Kaufmann  
Fleig Ludwig, Bauingenieur  
Gros Friedel Wwe.  
Haas Friedrich, Rektor  
Hodapp Hermann, Schreinermeister  
Hodapp Wilh., Oberzollinspektor a. D.,  
Bad Peterstal  
Huber Albert, Oberlehrer a. D.  
Huber Georg, Zimmermeister  
Huber Otto, Gärtnermeister  
Huber Wilhelm, Konditormeister  
Huber Erich, kaufm. Angestellter  
Koch Karl, Zahnarzt  
Merk Dr. Josef, prakt. Arzt  
Morgenthaler Wilhelm, Maurermeister  
Müller Franz, Bäckermeister  
Peter Geschwister, Gasthaus z. „Linde“  
Rammelberg Kurt, Apotheker  
Reißing Ernst, Malermeister  
Roth Otto, Hotelier und Bürgermeister

Röbler Hedwig, Oberlehrerin a. D.  
Schmid Ludwig sen., Sattlermeister  
Schmidt Albert, Malermeister  
Schmidt Dr. Reinhold, Patentanwalt  
Schuhmacher Dr. Albert, Tierarzt  
Spinner Hermann, kaufm. Angestellter  
Schrempp Franz, Verwaltungssekretär  
Teufel Dr., prakt. Arzt  
Vorbach Otto, Stadtpfarrer  
Ziegler Friedrich, Oberlehrer  
Bezirkssparkasse Oppenau  
Bezirkskrankenhausverband Oppenau  
Landw. Berufsschule Oppenau  
Renchthalbank Oppenau  
Schulamt Oppenau  
Stadt Oppenau  
Schulamt Bad Peterstal  
Schulamt Ibach  
Bohnert Berthold, Berufsschuloberl.,  
Ottenhöfen  
Felder Hermann, Pfarrer, Grüningen  
Hodapp Emil, Bankvorst., Kandel/Pfalz  
Huber Georg, Bahnvorstand,  
Bad Peterstal  
Huber Ludwig, Kaplan, K'ruhe-Durlach  
Huber Ludwig, Erzbischöfl. Notar,  
Freiburg i. Br.  
Keller Willi, Sägewerksbes., Löcherberg  
Müller Karl, Oberlehrer, Löcherberg  
Noll Josef Anton, Bürgermeister,  
Bad Peterstal

### 12. Mitgliedergruppe Rastatt

Bell, Kaufmann  
Braun, Rektor  
Deyhle Inge  
Gymnasium  
Hasenfuß Hermann, Rektor i. R.  
Hatz Carl, Postpräsident i. R.  
Hitzfeld Dr., Rektor  
Kölmel Hermann, Oberinspektor  
Kölmel Leopold, Postbeamter  
Kraemer Herm., Professor i. R.  
Kraus Albert, Pfarrer in Balg  
Krieger Dr., Regierungsrat, Studienrat

Kuhn, Sparkassendirektor i. R.  
Machleit, Pfarrer in Forbach  
Melling Rich., Oberforstrat i. R.  
Merkel Rolf, Schriftsteller, Bermersbach  
Mutschler, Oberinspektor  
Neininger, Malermeister  
Rieger Franz, Oberinspektor  
Stadtarchiv  
Steigelmann, Pfarrer und Studienrat  
Stiefvater, Rektor  
Striebich Egid, Bürgermstr., Gausbach  
Ziegler Walt., Bankbeamter u. Stadtrat

### 13. Mitgliedergruppe Renchen

Anishänsel Ludwig, Metzgermeister  
Baader Adolf, Kaufmann  
Brandstetter Franz, Bürgermeister  
Brandstetter Karl, Drogist  
Bürk Hermann, Konditormeister  
Edelmann Karl, Angestellter  
Fischer Albert, Zimmermann  
Fam. Helbling, Fabrikant  
Hirsch Fred, Lehrer  
Hüffner Werner, Apotheker  
Jäger Dr. med. Hans  
Knapp Wilh., Oberlehrer

Konrad Walter, Hotelbesitzer  
Kraus Willi, Mechanikermeister  
Kräuter Luise, Schneiderin  
Nestle-Fischer Marie, D'schneiderin  
Schmidt Rob., Gasthofbesitzer  
Schütterle Fritz, Zahnarzt  
Streich Dr. phil. Hermann, Stuttgart-W  
Weber Fritz, Kaufmann  
Willmann Artur, Hauptlehrer  
Wörmann Franz, Angestellter  
Stadt Renchen  
Grimmelshausenschule Renchen

### 14. Mitgliedergruppe Schiltach

Stadt Schiltach  
Gemeinde Lehengericht  
Beeh M. Wwe., Privatschulleiterin i. R.  
Bauer Max, Gastwirt zur „Traube“  
Binkele Hermann, Hauptlehrer,  
Vorder-Lehengericht  
Böckh Eduard, Oberstleutnant a. D.,  
Steuerberater  
Bühler Dr. Wolfgang, Kaufmann  
Gaiser Hermann, Gastwirt z. „Adler“  
Geßner Carl, Buchdruckereibesitzer  
Götz Georg, Gärtnermeister  
Grohe Hans K.-G., Metallwarenfabrik  
Halbauer Max, Prokurist, Schenkenzell  
Hauth Julius, Hauptlehrer  
Heizmann Franz, Gastwirt z. „Sonne“,  
Schenkenzell  
Karlin Klara Wwe., Fabrikantin  
Karlin & Co., Tuchfabrik  
Kautzmann Heinrich, Fabrikant,  
Schenkenzell

Koch Philipp, Kaufmann  
Louis Otto, Bankdirektor  
Mosetter Therese, Kinderheim  
Müller Georg, Baugeschäft  
Pfau Fritz, Postmeister  
Pflüger Adolf, Kaufmann  
Rath Hans, Apotheker  
Seibt Hanns Georg, Kantor  
Siegel Alois, Pfarrer, Schenkenzell  
Staehly Dr. med. Otto  
Trautwein Adolf sen., Gerbermeister  
Trautwein-Sieger Anna,  
Kunstgewerbegeschäft  
Wagner Gottlieb, Sägewerksbesitzer  
Wolber Adolf, Metzgermeister  
Wolber Ernst, Gastwirt zum „Bierfritz“  
Wolber Jakob, Gastwirt zum „Röble“  
Wolber Karl, Müllermeister  
Wolber Otto, Kaufmann  
Wolber Otto, Dipl.-Ing.,  
Lehengericht

### 15. Mitgliedergruppe Triberg

Bausch Karl, Buchhandlung  
Brenneisen Hermann, Stadtrat  
Bügler Willi, Hotelier  
Faster Willi, Bürgermeister  
Flößer Hans, Ratschreiber  
Furtwängler Josef, Fabrikant  
Gresser Carl R., Hotelier  
Groß Eugen, Kunstmaler u. Graphiker  
Gutknecht Rudolf, Direktor  
Hollmann Alfred, Fabrikant  
Kuner Paul, Kaufmann  
Krusche Günther, Hauptlehrer  
Lienhard Karl, Kurdirektor

Maier Wilhelm, Schlossermeister  
Merx Franz, Buchdruckerei  
Schäfer August, Konditormeister  
Schneider Luise, Gastwirtin  
Schwer Latte, Fabrikant  
Sproll Hans, Direktor  
Storz Edeltraud, Hausfrau  
Walter Anton, Ratschreiber  
Wehrle Mina, Hotelbesitzerin  
Stadt Triberg  
Gewerbe- und Heimatverein Triberg  
Gebr. Grieshaber, Drahtwerk

## 16. Mitgliedergruppe Wolfach

Albecker Ludwig, Hotel Krone	Martin Arthur, Bürgermeister
Armbruster Hermann, Kaufmann	Mayer Kurt, Hauptlehrer, z. Zt. Oberhausen
Armbruster Hermann, Postbetriebsassistent	Mayer Olga, Haushaltslehrerin
Armbruster Rudolf, Kaufmann	Moser Heinrich, Buchbindermeister
Axnick Erich, Kreisinspektor	Neef Eugen, Sparkassendirektor
Baur Fritz, Drogist	Neef Karl, Malermeister
Brenneisen Anna, Privat	Reiber Luise, Privat
Brucker Siegfried, Optikermeister	Sandfuchs Albert, Druckereibesitzer
Burger Rudolf, Apotheker	Sandfuchs Erich, Buchhandlung
Bußjäger Dr. Hermann, Chemiker	Sartory Franz Xaver, Kaufmann
Emter Max, Zimmermeister	Sartory Josef, Polizeiwachtmeister a. D.
Giß Kurt, Forstmeister	Schatz Emil, Schreiner
Grieshaber Albin sr., Fabrikant	Schmidt Rudolf, Blechnermeister
Grieshaber Bruno sr., Fabrikant	Schrempp Friedbert, Hotel Kreuz
Haas Erwin, Fabrikant	Schrempp Hermann, Oberlehrer
Häufle Ferdinand, Stadtrechner	Schrempp Otto, Hauptlehrer, z. Zt. Dundenheim
Herold Philipp, Studienrat	Straub Hansjörg, Glasmaler
Heß Hans, evgl. Stadtpfarrer	Trautwein Eduard, Kunstmaler
Hilberer Franz jr., Ofengeschäft	Wöhrle Albert, Bäckermeister
Huber Gottlieb, Dekan und Geistl. Rat	Zanger Elise, Sparkassen-Kassiererin
Kleiner Wolfgang, Gärtnerei	Stadt Wolfach
Kohl Waldemar, Bauunternehmer	
Krausbeck Josef, Kaufmann	

## 17. Mitgliedergruppe Zell a. H.

Arntz Fritz, Badischer-Hof-Wirt	Meier Adolf, Metzgermeister
Auer Franz, Kaufmann	Michels Dr. Hans, Arzt
Bauer Elise Wwe., Löwenwirtin	Morlok Karl, Kaufmann
Burger Fritz, Konditormeister	Mutter Alfred, Gewerbelehrer i. R.
Burger Gertrud Wwe., Forstbauschulenbesitzerin	Oberle Stephan, Stadtpfarrer
Buss Rudolf, Sparkassendirektor i. R.	Obrecht Otto, Bankdirektor
Disch Frida, Studienrats-Witwe	Pater Guardian, Kapuzinerkloster
Eger Dr. Ernst, Arzt	Paul Herbert, Prokurist
End Heinrich, Kaufmann	Ritter Albert, Mechanikermeister
Gutmann August, Hirschwirt	Schlecht Hildegard Frl., Textilgeschäft
Haiß Heinrich, Fabrikant	Schmider Elsa, Uhrmachermeisters-Wwe.
Halter Otto, Malermeister	Schmider Gottfried, Bäckermeister
Harter Adolf, Kaufmann	Schmider Karl, Dipl.-Ing., Fabrikant
Herr Alfred, Ing., Elektrogeschäft	Schöner Fritz, Pfarrer, Oberhomburg
Jost Hans Georg, Pfarrer, Nordrach	Schönleber Otto, Apotheker
Junghanns Dr. Albert, Forstmeister	Schulverwaltung Zell a. H.
Kaltschmidt Hedwig, Frl.	Stadtverwaltung Zell a. H.
Knaupp Rupert, Gewerbelehrer	Tetsch Karl, Oberförster, Unterentersbach
Koch Julius, Schriftsetzermeister	Wacker Wilhelm, Stadtpfarrer
Kopf Josef, Kaufmann	Winterhalter Wilhelm, Zahnarzt
Kopp Thomas, Berufsschullehrer	Zapf Lini, Fabrikanten-Witwe
Manz Frau, Medizinalratswitwe	

Vereine und Gesellschaften,  
mit denen wir in Tauschverkehr stehen

nach dem Stand vom 1. Januar 1956

---

## 1. inländische:

Augsburg	Historischer Verein für Schwaben und Neuburg
Bad Homburg v. d. H.	Verein für Geschichte und Altertumskunde
Bamberg	Historischer Verein Bamberg
Berlin NW 7	Öffentliche Wissenschaftliche Bibliothek
Bonn	Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn
Darmstadt	Historischer Verein für Hessen und Darmstadt
Dillingen a/Donau	Historischer Verein
Donaueschingen	Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar
Düsseldorf	Landes- und Stadtbibliothek
Erfurt	Erfurter Genealogischer Abend
Erlangen	Institut für fränkische Landesforschung
Frankfurt a. M.	Archäologisches Institut des Deutschen Reiches
Frankfurt a. M.	Deutsche Bibliothek
Frankfurt a. M.	Verein für Geschichte und Altertumskunde
Freiburg i. Br.	Alemannisches Institut
Freiburg i. Br.	Breisgauverein „Schauinsland“
Freiburg i. Br.	Geographisches Institut der Universität Freiburg
Freiburg i. Br.	Kirchengeschichtlicher Verein
Freiburg i. Br.	Badische Heimat e. V.
Freiburg i. Br.	Schwarzwaldverein
Freudenstadt	Verein für Heimatkunde in Freudenstadt
Friedrichshafen a. B.	Bibliothek des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung
Fulda	Fuldaer Geschichtsverein
Gelnhausen	Geschichtsverein Gelnhausen
Gießen	Oberhessischer Geschichtsverein
Hamburg	Verein für Hamburgische Geschichte
Hanau a/Main	Hanauer Geschichtsverein
Hannover	Hannoversche Geschichtsblätter
Hannover	Verein für Geschichte der Stadt Hannover
Hechingen	Hohenzollerische Heimatbücherei
Heidelberg	Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde
Heidelberg	Verein für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche Badens
Kaufbeuren	Verlag „Deutsche Gauen“
Lauterbach/Hessen	Lauterbacher Museum
Leipzig C 1	Deutsche Bücherei, Anstalt des öffentlichen Rechts, Gesamtarchiv des deutschsprachigen Schrifttums
Mainz	Mainzer Altertumsverein
Mannheim	Altertumsverein
Mannheim	Bibliothek der Wirtschaftshochschule
München	Verband für Flurnamenforschung in Bayern
Nürnberg	Germanisches National-Museum
Regensburg	Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg
Rottenburg a. N.	Sülchgauer Altertumsverein
Schopfheim	„Das Markgräflerland“
Speyer	Historischer Verein der Pfalz e. V.
Speyer	Pfälzische Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften
Stuttgart	Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg
Stuttgart	Schwäbischer Heimatbund
Stuttgart	Schwäbischer Albverein
Stuttgart	Württembergisches Statistisches Landesamt
Trier	Stadtbibliothek Trier
Tuttlingen	Heimatarchiv Tuttlingen
Ulm a/Donau	Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben
Weinheim	Geschichtsblätter der Stadt Weinheim

<b>Wertheim</b>	Historischer Verein Alt-Wertheim
<b>Wiesbaden</b>	Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung
<b>Wolfenbüttel</b>	Braunschweiger Geschichtsverein e. V.
<b>Worms</b>	Altertumsverein Worms

## 2. ausländische:

<b>Aargau/Schweiz</b>	Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
<b>Basel/Schweiz</b>	Historische Gesellschaft
<b>Bregenz/Österreich</b>	Vorarlberger Landesarchiv
<b>Graz/Österreich</b>	Historischer Verein für Steiermark
<b>Salzburg/Österreich</b>	Gesellschaft für Salzburger Landeskunde
<b>Straßburg</b>	Bibliothèque Nationale et Universitaire de Strasbourg
<b>Tilff/Belgien</b>	Institut Archéologique Liégeois
<b>Upsala/Schweden</b>	Königliche Universitätsbibliothek
<b>Wien</b>	Niederösterreichische Landesbibliothek
<b>Zürich/Schweiz</b>	Schweizerisches Landesmuseum
<b>Zürich/Schweiz</b>	Zentralbibliothek Zürich, Tauschstelle der antiquarischen Gesellschaft





- A 1—12 Stammgut: Errichtung und Beschreibung, Verzeichnisse.
- B 12a—118 Familie: Adelsproben und Stammbäume, Taufscheine, Eheverträge, Korrespondenzen, Testamente und Verlassenschaften, Kriegstaten des Obersten Charles Neveu de la Folie, kaiserliche Patenturkunde über seine Ernennung zum Landvogt; umfangreicher Briefwechsel des Landvogts und Gesandten Franz Michael von Neveu.
- C 119—155 Fürstbischof: Gratulationsschreiben zur Bischofswahl und Bestätigungen, Einkünfte aus dem Bistum, Briefwechsel zwischen dem Fürstbischof und seinem Sekretär Schumacher über die Entschädigung, ein Hirtenbrief, Resignationsurkunde, Testament, päpstliche Bullen.
- D 156—170 Offenburg.
- E 171—263 Windschlag: Donationsbrief Leopolds I. 1656, Jurisdiktion, Lehengüter, Pachtbriefe und Gülten, Patronatsrecht (1472—1867), Zehnte.
- F 264—320 Weilergut: Geschichte des Gutes (seit 1579), Kaufurkunde (1661), Weinschank (1787), Weilmühle (seit 1370), Pachtbriefe.
- G 321—364 Hespengrund: Geschichte des Gutes (seit 1732), Kaufurkunde (1828), Kauf- und Tauschverträge, Lehenbriefe, Erträgnisse.
- H 365—374 Die Rebhöfe in Ortenberg.
- I 375—412 Ortenau: Güter in Appenweier, Bohlsbach, Bühl, Durbach, Ebersweier, Griesheim, Sand, Urloffen.
- K 413—421 Breisgau: Seefeld, Horben, Krozingen, Freiburg, Biengen, Dietenbach, Oberried, Zastlertal.
- L 422—435 Ritterschaft: Aufnahme gesuche, Rittersteuer, Direktorium, Mediatisierung.
- M 436—472 Gefälle: Gülten und Bodenzinsen, Gülteinzugsregister, Hühnergeld in der Landvogtei Ortenau. Prozeßakten über den Bezug des Hühnergeldes.
- N 473—511 Rechnungswesen: Amtsrechnungen, Fruchtrechnungen, Versteigerungen, Grundsteuerzettel (19. Jahrhundert).
- O 512—530 Verschiedenes.

# Ein Schatz wurde gehoben<sup>\*)</sup>

Von Fritz K o b e r

## Vierte Sitzung

### Straße, Strom und Schienenstrang

In den Begriff „Verkehr“ fasse ich für den Rahmen meines Vortrags die Beförderung von Gütern, die Übermittlung von Nachrichten und das Reisen. Diese drei Arten des Verkehrs, so verschieden sie ihrem Wesen nach sind, waren in ihren Anfängen derart innig miteinander verknüpft, daß sich ihre ersten Entwicklungsstadien nur gemeinsam verfolgen lassen; dagegen erfordert ihre schließlich auf höherem Grade ihres Werdens erfolgende scharfe Scheidung gesonderte Behandlung, schon im Hinblick auf die Eigenart des Vorhabens der badischen Regierung. Die Ordnung der Schlagworte, in die ich mein Thema gekleidet habe, stellt eine Stufenfolge insofern dar, als die über Land führende Straße förmliche Voraussetzung für den Schiffsverkehr und in noch höherem Maße für die dritte Stufe, deren Erstellung in nunmehr sicherer Aussicht steht, geworden ist. Zwischen den drei Stufen werden sich verkehrstechnisch wie volkswirtschaftlich wichtigste Wechselbeziehungen ergeben. Diese Ihnen darzutun, ist ein wesentlicher Teil der mir für Ihren Kreis gestellten Aufgabe.

Das Reisebedürfnis dürfte bei unseren Urvätern, nachdem sie einmal seßhaft geworden waren, nicht gar groß gewesen sein, sie werden sich vielmehr während der Periode der reinen Bedarfswirtschaft von benachbarten Siedlungen eher abgeschlossen haben, so daß auch für die Übermittlung von Nachrichten — abgesehen von etwaigem Alarmruf — kaum ein Grund bestand.

Die Entstehung des Uradels, die ich mir sehr früh denke, brachte mit der Bildung von Gefolgschaften, aus denen späterhin Hofhaltungen erwachsen, und dem Absinken vieler freier Bauern in die Zinspflicht

---

<sup>\*)</sup> Siehe „Ortenau“, 31., 32., 34. Heft.

durch die Ablieferung gewisser Erzeugnisse an die Grundherren, zunächst unmittelbar, späterhin über die Fronhöfe, einen gewissermaßen periodischen Güterverkehr in zentripetalem Sinne in Verbindung mit der Übermittlung von Nachrichten in Form von Befehlen und Aufträgen in zentrifugalem Sinne in Gang; so entstanden erst Pfade, die sich mit der Indienststellung des Wagens zu Wegen, freilich primitivster Art, erweiterten. Die Häufung dieser Naturalabgaben, zu denen auch Erzeugnisse des Hausfleißes wie Gewebe, Geräte und dergleichen zu rechnen sind, an den Hofhaltungen bewirkte nach erkannter Unmöglichkeit geordneten Eigenverzehrrespektive -verbrauches die Veräußerung der Überschüsse im Austausch gegen Güter, welche in der eigenen Grundherrschaft nicht erzeugt werden konnten, das war etwa Wein gegen Getreide, Wolle gegen Metall, Honig gegen Salz. Dieser erste Tauschverkehr bewegte sich in so vielen Richtungen, als Bedarf respektive Überschuß entstand. Auch die Zinspflichtigen machten sich die aus dem Tausche erwachsenden Vorteile zunutze und steigerten dadurch den Verkehr. Gewisse Objekte dieser Tauschwirtschaft wie Salz, Wein, Eisen usw. legten mit dem Wachsen der Bedürfnisse recht bedeutende Wegstrecken zurück, sie überschritten schon bald die Grenzen der Stammesgebiete, und der bereits von Berufshändlern betriebene Tausch von Pelzwerk, Bernstein und Schmuck griff auch über völkische Grenzen hinaus, wir begegnen auf den europäischen Händlerpfaden Waren aus Byzanz und Bagdad. Aus diesen Händlerpfaden entstanden mit zunehmender Ausfuhr aus den zivilisatorisch hochentwickelten Ländern des Orientes und des europäischen Südens nach dem noch am Beginn der gewerblichen Entwicklung stehenden Germanien gebahnte Handelswege. Einer derselben verband das Mittelmeer, von der italischen Halbinsel kommend, über die Alpen hinweg mit dem Rhein, ein anderer führte vom heutigen Marseille, sich mit Ersterem vereinigend, an den Oberrhein, wo die Straße sich gabelte, um linksrheinisch Mainz, rechtsrheinisch durch das heutige Baden den Niederrhein zu erreichen. Handelsobjekte waren von altersher der im Süden stark begehrte Bernstein, mit dem Aufkommen der Bronze das Zinn, weiterhin die Edelmetalle. Aus dem Süden wurden Waffen und Schmuck getauscht.

Sehr früh, schon in vorrömischer Zeit, hatte der Schiffsverkehr auf den schweizerischen Flüssen und Seen und auch auf dem Rhein eingesetzt.

Mit der Ausdehnung des römischen Imperiums auf die Eroberung

Germaniens ergab sich für die Römer die Notwendigkeit des Baues und der Pflege besonderer Straßen für den Marsch ihrer Legionen, die Beförderung des Nachschubes an Ausrüstung und Verpflegung und nicht zuletzt die Übermittlung von Depeschen. Der Verkehrsbetrieb — *cursus publicus* benannt — dieser mit Rast- und Umspannstationen ausgestatteten Straßen diente ganz ausschließlich dem römischen Staatsinteresse, wir sehen auf ihnen — vornehmlich nach Norden — marschierende Heereskörper und die durch sie bedingten Transporte; in beiden Richtungen hohe Offiziere und Beamte, Kuriere, Gesandtschaften mit mehr oder weniger umfangreichem Gepäck, Depeschen, Geld, wie auch den den persönlichen Bedürfnissen der für längere Dauer nach Germanien beorderten Personen dienenden Gebrauchsgütern, die der verwöhnte Römer auch außerhalb der Heimat nicht missen mochte. Ein Teil dieses Verkehrs, der von Rom bis nach Köln führte, wurde, dem jeweiligen Erfordernis entsprechend, über die rechtsrheinische Straße geleitet. Auch zwei Querverbindungen waren eingerichtet, die eine führte von Straßburg über Ettlingen nach Cannstatt, die andere von Worms über Ladenburg nach Heidelberg, beide auch für privaten, also Handelsverkehr. Dieser war zur Blütezeit der römischen Kolonien in Germanien rheinabwärts mit Erzeugnissen römischen Gewerbefleißes zu beachtlicher Bedeutung gediehen, er veranlaßte auch vermehrte Reisen und lebhaftere Nachrichtenübermittlung.

Die Völkerwanderung, neue Völkerverschiebungen am Oberrhein zu Beginn des V. Jahrhunderts und die ihnen folgenden blutigen Streitigkeiten zwischen den Alemannen und den Franken fegten den *cursus publicus* hinweg und brachten den Handelsverkehr zwischen Oberdeutschland und dem Mittelmeer zum Erliegen.

Mit dem Christentum kamen zunächst der Reise- und der Nachrichtenverkehr wieder in Gang durch die enge Fühlungnahme der Klöster — ich greife nur einige heraus: St. Gallen, Reichenau, Hirsau, Lorsch — und der Bistümer in Konstanz, Straßburg — unter sich und mit dem Hl. Stuhl in Rom. Dieser ursprünglich reine Nachrichtenverkehr erweiterte sich bald um den zusehends lebhafter werdenden Personenverkehr von Kloster zu Kloster, von Deutschland nach dem päpstlichen Rom, ganz besonders um die Beförderung von Schrifttum und schließlich um die Herbeischaffung des Haushaltsbedarfes der bischöflichen Hofhalte und der Klöster aus ihren mit der Zeit weit auseinanderliegenden Gütern unter Benützung der noch vorhandenen Straßen des *cursus publicus*. Das Aufblühen der deut-

schen Goldschmiedekunst, welche auf sakralem wie auf profanem Gebiete gleich Hervorragendes leistete, brachte weitere Belebung des Güter- und des Nachrichtenverkehrs. Trotzdem dachten nur vereinzelte kirchliche und weltliche Behörden an die Unterhaltung der Straßen oder gar an den Bau von solchen. Die Straßenbauten Karls des Großen dienten vorab dem Interesse seiner Heereszüge, doch duldete er auf ihnen im Gegensatz zu den Römern auch privaten Verkehr. Zur Zeit der fränkischen Könige bediente sich der Güterverkehr einer Straße von internationaler Bedeutung, sie führte von Mainz über Tauberbischofsheim, Nürnberg, Augsburg, Wien bis Konstantinopel. Es ist — das sei vorweggenommen — nicht einzu- sehen, weshalb nicht auch einmal die Eisenbahn den Westen Europas mit dem Vorposten Asiens verbinden sollte. Die heutige Bergstraße dürfte schon Mitte des VIII. Jahrhunderts als „freie Kaiserstraße“ die Fortsetzung der Straße Straßburg—Speyer gewesen sein. Die ur- alte „Sachsenstraße“ vermittelte den Handelsverkehr auf der Strecke Magdeburg — Würzburg — Distelhausen — Königheim — Boxberg — Mosbach—Bruchsal. Vermutlich wird sie in Heidelberg in die Berg- straße eingemündet haben und gibt meines Erachtens einen Fingerzeig für den künftigen Ausbau des badischen Eisenbahnwesens. Genügten die genannten Straßen dem damaligen Bedürfnis, so muß der Binnen- handelsverkehr sich immerhin in den relativ bescheidenen Grenzen der Jahrmärkte bewegt haben. Erst die im XII. Jahrhundert ein- setzende Gründung linksrheinischer, mit dem Wochenmarktrecht ausgestatteten Städte schuf die Voraussetzungen für einen dichteren periodischen Verkehr zwischen den Marktstätten und den in ihrer Umgebung liegenden Ortschaften, darüber hinaus auf weitere Strecken für den mit der Entwicklung der kaufmännischen Organisation sich mehrenden Botendienst.

Schon der Durchgangsverkehr der karolingischen Zeit bewegte sich in doppelter Richtung: Konstanz—Donau—Rhein—Troyes— St. Denis und Rhein—Genf—Marseille mit den auf der genannten Straße vom Orient und vom Mittelmeer kommenden Gütern im Aus- tausch gegen den Bernstein der Ostsee; die politische Bindung der deutschen Kaiser an Italien belebte die dorthin führenden Straßen nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich. Die Bedeutung des rheinischen Handels Mitte des XIII. Jahrhunderts erhellt aus der Notwendigkeit der Gründung des rheinischen Städtebundes.

Der Personenverkehr erfuhr durch die Wallfahrten von Laufen- burg bis Straßburg und Einsiedeln ungemein starke Belebung.

Lassen Sie mich nun an Hand der Karte die für Baden wichtigsten Handelsstraßen zeigen:

1. Die „Sachsenstraße“; sie wird schon im karolingischen Zeitalter genannt, sie verband Magdeburg mit Leipzig, Dresden und endigte in Bruchsal
2. Die „Bergstraße“ führte von Basel entlang den Bergen des Schwarzwaldes über Freiburg unter Einbeziehung von Straßburg, Speyer, Mannheim und Heidelberg nach Frankfurt. In sie mündeten die Wege durch die Seitentäler des Rheins. Mit dem Aufschwung der Frankfurter Messen erhielt sie Anschluß an die Straßen aus Italien, der Ostschweiz und Frankreich nach dem Niederrhein
3. Straßburg—Renchen—Oberkirch—Freudenstadt—Stuttgart als Glied der Wien mit Paris verbindenden Straße
4. Straßburg—Offenburg—Villingen—Schaffhausen
5. Breisach—Freiburg—Villingen—Ulm
6. Ettlingen—Pforzheim—Stuttgart
7. Speyer—Wimpfen—Heilbronn—Nürnberg
8. Würzburg—Speyer
9. Würzburg—Tauberbischofsheim—Heidelberg—Frankfurt
10. die Tauberstraße; sie war von Mergentheim aus über Tauberbischofsheim—Külshcim bis Miltenberg Teilstück der Straße München—Augsburg—Ulm—Frankfurt.

Ob die Straßen unter Ziffer 2, 4, 8, 9 und 10 dereinst Richtlinien für den Ausbau der badischen Eisenbahnanlage abgeben werden, wird sich — nach meinem Dafürhalten bald — erweisen, denn sowohl der Schwarzwald wie auch das Neckartal und das Bauland haben gleichen Anspruch an die verkehrstechnische Erschließung wie die Landschaft der zu erschließenden Linie.

Eine regelmäßige, der Allgemeinheit dienende Nachrichten- und Personenbeförderung war bis zum Ausgang des Mittelalters schon aus technischen Gründen nicht möglich, weil es den Land- und den Wasserstraßen an den Grundbedingungen fehlte: sie waren nicht ungehindert, nicht rasch und nicht ohne Verwendung großer Zugkräfte zu passieren, die Leistungsfähigkeit der Verkehrseinrichtungen war nach Fahrgeschwindigkeit, Beförderungsmenge und Beförderungsaufwand noch zu gering, als daß sich regel- und gewerbsmäßiger Nachrichtendienst hätte bilden und rentieren können. Der Wassertransport gestaltete sich für die Bergfahrt viel zu schwierig — man denke nur an das häufig wechselnde Bett des Rheins und an die Ausdehnung seiner Überschwemmungsgebiete — und der Landtransport blieb hinter den Verhältnissen der römischen Kaiserzeit bedeutend zurück. Allerdings hatte auch die Allgemeinheit noch kein Bedürfnis nach regelmäßigem schriftlichem Nachrichtenaustausch und nach Reiseverkehr. Dagegen bauten weltliche und geistliche Höfe, die Klöster, Städte, die hohen Schulen, die Gerichtsbehörden, neuerdings auch die kaufmännischen Gilden ihren Nachrichten- und Reiseverkehr

weiter aus — doch eben nur soweit ihre eigenen Bedürfnisse es erforderten —. Nur die Botengängereien, die zwischen gewissen Städten eingerichtet waren, wurden mit der Zeit auch der Allgemeinheit zugänglich. Welche Wichtigkeit die Städte diesem Botendienst auf dem also gediehenen Entwicklungsgrade beimaßen, ersehen wir daraus, daß die städtischen Boten unter Eid in Pflicht genommen wurden und für die gewissenhafte Ausführung der ihnen anvertrauten Aufträge amtlicher wie privater Natur haftbar waren. Der also **a u s g e b a u t e s t ä d t i s c h e B o t e n d i e n s t i s t d i e e r s t e a m t l i c h e N a c h r i c h t e n ü b e r m i t t l u n g i n D e u t s c h l a n d.**

Nachdem Byzanz seine Bedeutung als Hauptstapelplatz der indischen und mittelasiatischen Ausfuhr nach Europa verloren hatte, nahmen die orientalischen Waren den Weg nach dem Rhein nicht mehr der Donau entlang, sondern sie gelangten über die italische Halbinsel und die Alpen, also auf den alten Römerstraßen, an den Rhein und von da nach Flandern und den Niederlanden, Venedig und Genua wurden Umschlagshäfen des deutschen Handels und damit auch Zielpunkte für den Botendienst der oberdeutschen Städte, von denen Konstanz nicht die geringste war. Der stark anwachsende Handel mit Samt-, Brokat-, Seiden-, Leinen- und Wollgeweben, Eisen, Silber, indischen Gewürzen und arabischen Spezereien usw. ließ jetzt insbesondere den kaufmännischen Nachrichtendienst zu **i n t e r n a t i o n a l e m A u s m a ß** anschwellen. An diesem immer noch städtischen Botendienst waren von heute badischen Städten Konstanz, Überlingen, Meersburg, Villingen, Freiburg, Waldkirch, Haslach, Gengenbach, Offenburg, Heidelberg, Eppingen, Krautheim, Tauberbischofsheim und Kilsheim beteiligt.

Seit dem XV. Jahrhundert bestand ein spanisch-habsburgischer **K u r i e r d i e n s t**. Diesen bauten die Grafen v. Thurn und Taxis zu regelmäßig beschickten Linien von bisher für unmöglich gehaltener Ausdehnung aus. Aus diesem Kurierdienst entwickelten die beiden Organisatoren an den vorhandenen Straßen ein Netz von Anstalten für die Auf- und für die Ausgabe sowohl behördlicher wie auch privater **B r i e f s c h a f t e n** sowie als Stützpunkte für die Beförderung von **P e r s o n e n** amtlichen wie privaten Charakters. Der Dienst erstreckte sich von Brüssel aus nach Spanien, Frankreich, das Deutsche Reich bis nach Italien und zeichnete sich durch ungemeine Schnelligkeit und Zuverlässigkeit aus. Handgepäck war zugelassen, die Beförderung von Gütern jedoch ausgeschlossen. Diese in knap-

pen Strichen skizzierte Post — Reitpost — war die erste Post von vornherein internationalem Ausmaß.

Ungeachtet aller Bemühungen um den Ausbau und die Pflege der Straßen blieb deren Zustand allgemein bis ins XVIII. Jahrhundert hinein trostlos, doch finden wir in den badischen Landen erfreulicherweise schon gegen Ende des XVI. Jahrhunderts die ersten Spuren geordneter Straßenverwaltung. In Vorderösterreich dagegen duldeten die kaiserlichen Beamten die Nachahmung von Maßnahmen der badischen Regierung nur dann, wenn sie den Intentionen des Wiener Hofes (die mit der badischen Innenpolitik nie parallel liefen) entsprachen. Als gar infolge der Entdeckung Amerikas die orientalische Ausfuhr der rasch erstarkenden Konkurrenz aus Übersee restlos erlag, erlosch das ohnehin vage Interesse an der Instandhaltung oder gar am Ausbau des Straßennetzes fast vollständig, und die aufblühende Baumwollindustrie brachte auch, die süddeutschen Leinengewebe von den Mittelmeermärkten verdrängend, den Handel mit Venedig und Genua zum Stocken, und der Dreißigjährige Krieg ließ die alten Handelsstraßen vollends veröden.

Eine Wendung in der Einschätzung der Landstraßen trat ein, als London und Amsterdam Handelsmetropolen geworden waren: der deutsche Einfuhrhandel erhielt jetzt nordsüdliche Richtung, und die naturgegebenen Hindernisse der Rheinschiffahrt, die zahlreichen, zum Teil immens hohen Schiffszölle und schließlich die zeitweise zu empfindlichen Verlusten führende Unsicherheit auf dem Rhein drängten die Handelszüge vom Strome ab auf die Landstraße. Frankreich war das erste große Land, dessen Regierung die Einsicht über die steigende Bedeutung der Landstraße in die Tat umsetzte; es folgten, wohl unter dem gleichzeitig erstarkenden Einfluß der Thurn- und Taxisschen Reichspost, die beiden Markgrafschaften, Kurpfalz, Fürstenberg und St. Blasien. Wenn in den genannten Ländern der Straßenbau jetzt in geordnete Bahnen geleitet wurde, so blieben die Ergebnisse doch hinter den Anforderungen des rasch wachsenden Verkehrs um so mehr zurück, als gerade um diese Zeit zur Thurn- und Taxisschen Personenbeförderung die ersten Briefpostkurse traten. Ihre für Baden wichtigen Linien waren die folgenden:

1. Wien—Rheinhausen—Straßburg—Paris
2. Rheinhausen—Besançon
3. Innsbruck—Waldshut—Basel
4. Ulm—Meßkirch—Schaffhausen—Basel
5. Pforzheim—Durlach—Karlsruhe
6. Innsbruck—Donaueschingen—Freiburg—Ensisheim

} in  
ostwestlicher  
Richtung



- |                                  |   |                                 |
|----------------------------------|---|---------------------------------|
| 7. Frankfurt—Basel               | } | in<br>nordsüdlicher<br>Richtung |
| 8. Heidelberg—Freiburg           |   |                                 |
| 9. Stockach—Singen               |   |                                 |
| 10. Cannstatt—Engen—Schaffhausen |   |                                 |
| 11. Würzburg—Heidelberg          |   |                                 |

Sie ersehen aus der Karte ein sich verdichtendes Netz!

Eine wesentliche Neuerung erblicke ich in der zusätzlichen Einführung l a n d e s - h e r r l i c h e r B o t e n k u r s e , von denen uns die folgenden interessieren:

1. Stuttgart—Heilbronn—Sinsheim—Heidelberg
2. Stuttgart—Nagold—Freudenstadt—Oberkirch
3. Stuttgart—Tuttlingen—Schaffhausen.

Hatte der Dreißigjährige Krieg den totalen Zerfall des vorder-österreichischen Postwesens unmittelbar und die Auswirkungen des Preßburger Friedens mittelbar bewirkt, so brachte das Jahr 1806 für den Breisgau schließlich die endgültige Auflösung des vorder-österreichischen Postwesens.

Waren der erste Personenverkehr und die erste Briefbeförderung noch zu Pferde, also mit Reitpost, erfolgt, so trat 1742 neben diese als weitere wesentliche Neuerung die F a h r p o s t auf folgenden Linien:

1. Frankfurt—Mannheim—Bruchsal—Karlsruhe—Kehl—Offenburg—Freiburg—Basel
2. Mannheim—Speyer
3. Mannheim—Metz
4. seit 1748 Nürnberg—Heilbronn—Eppingen—Bretten—Durlach mit Anschluß an Linie 1
5. seit 1752 Mannheim—Mainz.

Das Thurn- und Taxische Postwesen war von vornherein auf die Erzielung von Gewinn aufgebaut, es wurden deshalb nur gut rentierende Linien unterhalten, die Anlage von Linien geringeren Ertrages blieb privater Initiative überlassen, so daß Kloster- und Stadtboten neben ihrer amtlichen Briefpost immer noch private Briefpost beförderten. Die letzte Verzweigung dieses Nebenpostnetzes waren die „M e t z g e r p o s t e n“. Die Metzger kamen nämlich bei ihren Gängen ins „Gäu“ auch in das entlegenste Gehöft, ihnen vertraute man das „Austragen“ sowie das „Aufsammeln“ von Briefen nach und von den Plätzen, welche von den genannten Botenposten nicht mehr berührt wurden, an.

Privater Initiative entsprangen auch am Ende des XVII. Jahrhunderts die „Land- und Ordinarikutschen“. Sie beförderten, was Thurn und Taxis ablehnten, außer Personen auch Waren (also „Gü-

ter"), Geld und Wertgegenstände zu Wagen. Ein solcher Landkutschenkurs lief von Stuttgart über Heilbronn nach Heidelberg und fand dort Anschluß an den Kurs Frankfurt—Straßburg. Die verkehrstechnische Bedeutung dieser von den baden-durlachischen Markgrafen geförderten Posten ersehen Sie allein schon an ihrer Zahl:

1. Frankfurt—Schaffhausen
2. München—Brüssel
3. Konstanz—Augsburg
4. Konstanz—Basel (durch schweizerisches Gebiet)
5. Konstanz—Innsbruck
6. Konstanz—Freiburg—Straßburg
7. Meersburg—Lindau
8. Meersburg—Meßkirch
9. (Wien—) München—Straßburg (—Paris)
10. Stuttgart—Heidelberg.

Sie haben wohl bereits bemerkt, daß viele der Ihnen aufgezeigten Verkehrslinien die Landesgrenzen schon von ihrem Aufkommen an überschritten.

Es dauerte Jahrzehnte, bis Thurn und Taxis sich ebenfalls zur Einführung von Fahrposten entschlossen, den Grund hierfür darf man füglich in den ihnen durch die Privatposten entzogenen Gebühren vermuten.

Empfindliche Rückschläge erlitt das gesamte Verkehrswesen zu Beginn des XIX. Jahrhunderts, als Napoleon Europa mit Krieg überzog. Doch führt seit seiner Niederwerfung die alte oberrheinische Hauptverkehrsader Frankfurt—Basel von ihrem Eintritt in badisches Gebiet nur mehr durch ein einziges Land, während sie vor der Säkularisation respektive Mediatisierung die Zollschränken von rund zwei Dutzend „Souveränen“ passieren mußte.

Schon 1811 hatte das nunmehrige Großherzogtum Baden die durch sein Gebiet führende Thurn- und Taxische Posten übernommen und baute sie dann mit den Land- und Ordinarikursen zur „Badischen Post“ aus, doch begann die Postbehörde erst im vergangenen Jahrzehnt in den Städten und größeren Landgemeinden Postanstalten mit Briefbotendienst einzurichten, die Besorgung von Briefen nach und von der Postanstalt liegt heute hauptsächlich in den Händen der „Amtsboten“. Sie wissen, daß der Schriftverkehr zwischen den Bezirksämtern und den Gemeindeverwaltungen von altersher durch gemeindlich bestellte Boten vermittelt wird; wohl aus verwaltungstechnischen Gründen ließ man diesen Botendienst auch in den Gemeinden, die Postanstalten haben, bestehen. Während nun der private Briefverkehr an den Plätzen, an denen Postanstalten errichtet

wurden, sofort auf diese übergang, blieb er an allen anderen Orten bei den „Amtsboten“, welche die „Metzgerposten“ so ziemlich abgelöst hatten. Sonderlich zuverlässig ist diese Nebenpost nicht, es ist hier noch eine Lücke zu schließen. Der Idealzustand wird erreicht sein, wenn jeder, auch der kleinste Platz, mit einer Postanstalt ausgestattet ist.

Ich darf diesen ersten Teil meiner Betrachtung nicht schließen, ohne auch das Telegrafwesen wenigstens gestreift zu haben: der optische Telegraf ist zu sehr von der Witterung abhängig, als daß seine Leistungen befriedigen könnten.

Ich gehe zum Schiffsverkehr über. Die Anfänge der Binnenschiffahrt dürfen wir in die gleiche Zeit setzen, da der Überlanddienst der Feudalherrschaft anhub. Der Wassertransport von Gütern wie Getreide, Salz und dergleichen konnte auch für die primitivste Form der Fahrzeuge, das Floß, nicht von jedem beliebigen Punkte des Ufers aus erfolgen, erst recht nicht für größere Kähne, für das Beladen, das Landen, das Löschen, für das Stapeln von Gütern, die nicht sofort verfrachtet werden konnten, waren vielmehr sehr bald gewisse Vorrichtungen notwendig, für deren Erstellung man Plätze wählte, die von den Pfaden respektive Wegen aus leicht erreichbar waren, denn auf diesen erfolgte ja die An- und Abfuhr der zu verschiffenden Güter. Deshalb finden wir die bedeutenderen dieser Hafenanlagen auf dem Zuge der Ihnen aufgezeigten Handelsstraßen, sie dienten also gleichermaßen der Längsfahrt wie der Querfahrt. Schon in diesen Anfängen der Rheinschiffahrt erweisen sich, wie Sie sehen, die Überlandstraßen als die unerläßlichen Voraussetzungen für den Betrieb der Schiffahrt.

Die erste Kunde über die Rheinschiffahrt erhalten wir von den Römern. Sie diente in erster Linie militärischen Zwecken, doch benützten sie im IV. Jahrhundert auch die in den Kastellen ansässigen Händler. Nach dem Zerfall des römischen Reiches wurde die Rheinschiffahrt von den geistlichen und weltlichen Herrschaften weiter ausgebaut, war aber schon bald mit Zöllen belegt. Gleichwohl hatte der Rheinhandel im VIII. Jahrhundert von Straßburg aus die Rheinmündung erreicht und nahm von dort aus die Verbindung mit den flandrischen und den nordfranzösischen Häfen auf. Dem Charakter nach waren die niederrheinischen Handelsplätze in der Hauptsache Einfuhrhäfen, und die Richtung der Handelsschiffahrt war überwiegend die Bergfahrt. Zu welcher Bedeutung der Rheinhandel im XIII. Jahrhundert gelangt war, ersehen wir aus der in dessen Mitte er-

folgten Bildung des rheinischen Städtebundes, der vornehmlich dem Schutze der Handelsschifffahrt vor den Plünderungsunternehmungen der Raubritter diente. In diesen Schutz hatten sich u. a. auch Basel und Rheinfelden begeben, welche beiden Städte durch ihre Schiffergilden den rheinischen Handel der innerschweizerischen Städte, darunter Bern und Zürich, vermittelten. Basel bedurfte des Schutzes besonders, weil es Umschlageplatz für die über die St.-Gotthard-Straße aus Italien kommenden Waren war. Außer dem Städtebund gewährten auch die Zollherren der Schifffahrt eine gewisse Gewähr für die Sicherheit der Reisenden und der Güter. Die Reisenden waren Handelsherren oder deren Beauftragte, ferner Boten und Pilger. Zu den weiteren Pflichten der Zollherren gehörte die Offenhaltung des Fahrwassers und die Unterhaltung der Dämme (insonderheit am Niederrhein) und der Leinpfade. Wie ergiebig die aus den Rheinzöllen fließenden Einnahmen waren, zeigt die Beleihung des Ehrenfelder Zolles gegen Ende des XIV. Jahrhunderts mit 20 000 Gulden, das sind in heutige Währung umgerechnet rund 112 000 Gulden. Riskant war dieses Geschäft für den Geldgeber nicht: für 150 Fuder Wein wurde ein Zoll von nahe 1400 Gulden unserer Währung erhoben; für die weitere Fracht, die das betreffende Schiff geladen hatte, war der Zollsatz nicht zu ermitteln. Die Nutzlast eines Rheinschiffes betrug dazumal 3500 Zentner. Ein Fortschritt ist bis in unsere Zeit nicht gemacht worden, das Dampfschiff — das erste fuhr 1825 von Mainz bis Kehl — vermag eine Erhöhung der Tonnage erst dann zu bewirken, wenn die nicht allein im Interesse der Schifffahrt, sondern ebensosehr der Landwirtschaft — ich denke hier an die ungeheuren Überschwemmungsschäden — äußerst dringliche Korrektur des Rheines die Schaffung einer Fahrrinne zuläßt. Holland und Preußen erkannten die Notwendigkeit des geregelten Rheinlaufs zuerst, in Baden hat Herr Tulla die Frage zum entscheidenden Stadium gefördert. Seiner schon vom Markgrafen Karl Friedrich nachhaltig unterstützten Tatkraft und Fähigkeit verdanken wir die Aufstellung eines auch von den französischen Rheinbaubehörden anerkannten Generalplanes. Wie bitter notwendig das war, beweist die 1787 begonnene — und steckengebliebene — Teilkorrektur bei Greffern. In einem Berichte vom Jahre 1812 berechnet Tulla den zur Begradigung des Rheines erforderlichen Zeitraum auf 30—40 Jahre. Tullas Werk wird seit seinem 1828 erfolgten Tode in unverändertem Kurse von den badischen und den bayerischen Behörden unter Außerachtlassung der von Preußen und Hessen erhobenen Befürchtungen und unter

Überwindung schleppender Verhandlungen mit den elsäßischen Beauftragten über Eigentumsrechte und Berichtigung der Grenze weitergeführt. Zwar kam es 1827 zu einer Einigung mit Frankreich über die strittigen Punkte, aber über die Fortsetzung der Rheinkorrektion auch auf dem linken Stromufer wurde in jenem Vertrage nichts Wesentliches festgelegt.

Eine Betrachtung über die Flößerei könnte nur die Notwendigkeit guter Anfuhrstraßen weiter erhärten, sie ist aber stark im Abgang begriffen, sie hat keine Zukunft.

Die Durchführung der Rheinkorrektion von Basel bis zum Niederrhein und von Basel bis Konstanz — auch die Rektifikation dieser Strecke ist möglich — wird zunächst die Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Rheinschiffahrt an sich bewirken, ihr wird die Anlage entsprechender Handels- und Industriehäfen folgen: auf badischer Seite Mannheim, Karlsruhe, Kehl, Konstanz. Rechnen wir bis zur Vollendung des Tulla-Projektes von heute an noch 50 Jahre, so wird nach Ablauf dieser noch viele Opfer erfordernden Zeitspanne die Schlepsschiffahrt auf dem Rhein in Gang kommen. Ihre Fracht werden vorzugsweise Massengüter wie Steinkohle, Getreide, Holz usw. sein.

Welcher Steigerung die Tonnage fähig ist, mögen Ihnen einige Zahlen dartun: In der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts fuhr die Straßburger Schiffergilde aus Frankfurt, Mainz und Speyer jährlich 25 000 Zentner zu Berg, im gleichen Zeitraum betrug der kurmärkische Jahresdurchschnitt mit rund 250 000 Zentnern das Zehnfache. Der Gründe für diesen überraschend bescheidenen Rheinverkehr sind mehrere:

1. die Unsicherheit des Fahrwassers bei stark wechselndem Wasserstand
2. die vielen Zollstationen, deren es Ende des XVIII. Jahrhunderts bis zur niederländischen Grenze über dreißig waren
3. Der Rhein hat bis zur Einmündung des Neckars außer der Ill keinen schiffbaren Zufluß und zwischen Straßburg und Mannheim außer Speyer keinen Hafen, und diese drei Plätze haben nicht die für Großschiffahrt erforderliche Verbindung mit dem Hinterland für Zu- und Abfuhr. So übersteigt der Überlandverkehr trotz geringerer Ladefähigkeit der Fahrzeuge, deren Gesamtheit aber in den Händen tüchtiger Spediteure liegt, den heutigen Schiffsverkehr um ein Erkleckliches, und der Rhein ist somit zur Zeit ein den Erfordernissen keineswegs entsprechende, *isolierte* Verkehrsader.

Zu den bisher betrachteten Verkehrswegen soll jetzt in Ausnützung der Stephensonschen Erfindung ein dritter Verkehrsweg in den Dienst der Öffentlichkeit gestellt werden. Es ist bemerkenswert, daß eine geraume Zeitspanne verfloß, bis der für das Verkehrswesen epochale Wert dieser Maschine erkannt und der Gedanke, die Liver-

pool—Manchesterbahn nachzuahmen, in unserem Lande in die Tat umgesetzt werden soll. Angesichts des Mangels an jeglicher Erfahrung über die Rentabilität von Eisenbahnunternehmungen ist das anfängliche Zögern der badischen Regierung und der Landstände gegenüber dem 1831 im Landtag vom Abgeordneten Fecht erstmals vorgebrachten Wunsch nach Einführung des Eisenbahnwesens durchaus verständlich, ebenso die Ablehnung des von Kommerzienrat Newhouse zwei Jahre später eingereichten Vorschlags zur Herstellung einer Eisenbahn von Basel bis Mannheim und an den Bodensee, sowie das Gesuch des Konsuls List um die Stiftung einer Aktiengesellschaft zu dem Zwecke, die Herstellung der Mannheim—Basler Eisenbahn zu negoziieren.

Die gewiß berechtigten Bedenken der Regierung und des Landtags wurden überwunden durch den Entschluß der französischen Regierung, eine Eisenbahn von Straßburg nach Basel zu bauen. Die Führung einer Eisenbahn von Mannheim über Heidelberg entlang dem Gebirge bis an die Schweizer Grenze bei Basel wird die beiden Kammern in allernächster Zeit beschäftigen, und die Stellungnahme von Regierung und Volksvertretung steht nunmehr in sicherer Aussicht. Ungeklärt ist lediglich noch die Frage, ob der Staat die Bahn bauen und betreiben, oder ob sie privates Unternehmen werden soll. Der Eisenbahnverkehr wird zwar zunächst für die Personenbeförderung eingerichtet, doch dürfte sich bald die Güterbeförderung als mindestens gleich notwendig, wenn nicht gar dringlicher, sicherlich aber gewinnbringender herausstellen und dann gleich dem Personenverkehr über die Landesgrenzen hinausgreifen als Ausfuhr, der Güterverkehr fremder Eisenbahnen wird die badischen Grenzen als Einfuhr überschreiten, und fremde Güter werden durch Baden transportiert werden, um wiederum in fremdem Lande ihr Ziel zu erreichen, also im Durchgangsverkehr. Denn die Fortsetzung der badischen Eisenbahn in nördlicher und südlicher Richtung wird, sobald ihre Rentabilität, die ich als recht gut werdend erachte, erwiesen ist, nicht gar lange ausbleiben, und der Bau von Anschlußstrecken in östlicher und westlicher Richtung wird, wenn auch nicht sogleich, so doch mit unvermuteter Raschheit sich als Notwendigkeit erweisen. Diese Aspekte geben der Wahl der Spurweite erhöhte Bedeutung, besonders im Hinblick auf die Güterbeförderung, denn: der Reisende kann ohne besondere Schwierigkeiten aus einem Breitspurwagen in einen Waggon engerer Spurweite umsteigen, das Umladen von Gütern jedoch wirkt nicht nur verzögernd, sondern auch ver-

teuernd auf den Transport. Ob die Breitspur, 1,6 Meter, sich als technisch richtig bewährt, läßt sich nicht voraussehen, ich persönlich fürchte, daß ihre Befürworter sich irren. Diese meine Ansicht möge in Parenthese vermerkt sein, doch durfte ich die kurze Behandlung der Spurweitenfrage im Hinblick auf ihre Wichtigkeit nicht unterlassen, sie rangiert noch vor der Aufstellung der Fahrpläne, die doch sicherlich nur im Einvernehmen mit den Verwaltungen der einmal anschließenden Linien gestaltet werden können. Derartige Vereinbarungen werden selbstredend von seiten privater Unternehmer vorwiegend, wenn nicht ausschließlich, von der Rücksicht auf die eigene Prosperität geleitet sein. Die Einflußnahme des Staates läßt sich vertraglich kaum in genügendem Maße, am allerwenigsten beim Aufbau der Tarife, sicherstellen. Sehr viel größer sind die Aussichten des Staates auf die Durchsetzung des gemeinnützigen Prinzips unter gleichzeitiger Wahrung seiner wirtschaftlichen Interessen, wenn er selbst als Verhandlungspartner gegenüber fremden Regierungen auftritt; dieses wird sich im besonderen zeigen, wenn einstens die Notwendigkeit, die Ausschließlichkeit des Nord-Süd-Verkehrs durch Aufnahme von Verbindungen auch in östlicher Richtung aufzugeben, nachdem der Anschluß nach Westen durch die Strecke Appenweier—Kehl — er würde freilich zweckmäßiger von Offenburg aus bewerkstelligt — bereits geplant ist, an den Staat herantreten wird. Die Verhandlungen mit unserm schwäbischen Nachbar werden den Eigentümer der badischen Eisenbahn vor recht schwierige Aufgaben stellen, die nur der Staat in befriedigender Weise wird lösen können. Leichter dürfte sich die Schweiz entschließen, die Linie Basel—Konstanz durch das Gebiet der Kantone Basel und Schaffhausen führen zu lassen. Die Odenwaldbahn wird sich in zwei Äste teilen, deren einer in württembergisches, der andere in bayerisches Gebiet führen wird. Im übrigen wäre der Staat, der eine Eisenbahn von der Länge und Bedeutung der für Baden geplanten nicht von vornherein selbst in die Hand nähme, einem Grundeigentümer gleich, der einem Fremden erlaubte, eine Straße über seine Gefilde zu leiten, er begäbe sich sicherlich trotz vertraglich festgelegter Vorbehalte wichtiger grundherrlicher Rechte, und ein privater Unternehmer gar von heute noch nicht im entferntesten übersehbaren Entwicklungsmöglichkeiten würde sich aller Voraussicht nach eigengesetzlich gebärden, ohne daß der Staat nachträglich die Möglichkeit hätte, auf das also Gewordene so intensiv einzuwirken, als es seinem Interesse entspräche — außer durch käufliche Erwerbung der gesamten An-

lagen, was ich erstlich nicht gerade für fair und zweitens nicht für ein vorteilhaftes Geschäft für den Staat erachten würde, denn ein privater Unternehmer würde sich für solchen Fall doch entsprechenden Verkaufspreis sichern! Somit sprechen alle Erwägungen dafür, daß die Eisenbahn von vornherein als Staatsbahn gebaut wird. So allein wird die Grundlage geschaffen zur einstigen — notwendigen — Verschmelzung aller deutschen einzelstaatlichen Bahnen zu einer deutschen Reichsbahn. Ich bin mir bewußt, meine Herren, daß ich weit, sehr weit in die Zukunft greife, aber auch die Post, die mit der Bahn ein sehr enges Verhältnis eingehen wird, dürfte einmal den gleichen Weg, wahrscheinlich noch vor den Bahnen, einschlagen.

Die eben gestreiften Beziehungen zwischen Eisenbahn und Post führen mich zu der eingangs angekündigten Untersuchung über die zu erwartenden Beziehungen zwischen den drei Verkehrsstufen: unter Voraussetzung eines voll ausgebauten Straßennetzes wird die Post Hauptzu- und Abbringerin der Eisenbahn für den Reiseverkehr, für die Brief-, Zeitungs- und für die Kleingüterbeförderung werden, denn die Eisenbahn wird die rasche, von der Witterung unabhängige Beförderung auch der größten Menschenmenge und jeder denkbaren Zahl der genannten Nachrichtenübermittler wie jeder Gewichtsmenge von Kleingütern übernehmen können. Die Spedition wird Zu- und Abbringerin der Eisenbahn für Mittel- und Schwergewichtsgüter, also land- und forstwirtschaftlicher Erzeugnisse, Produkte des Gewerbes, der Industrie und des Handels werden, und die Eisenbahn wird Großzu- und Abbringerin des Schiffsverkehrs werden, sie beendet die Isolierung des Rheines, indem sie ihn in das Verkehrsgetriebe eingliedert. Diese Beziehungen werden sich so eng miteinander verflechten, daß sie allen drei Stufen zu ausschließlichem Vorteil gedeihen werden.

Entgegen den da und dort immer noch vertretenen Bedenken bin ich der wohlüberlegten und deshalb unerschütterlichen Zuversicht, daß die Eisenbahn sich zu einer Einrichtung von vollkommener volkswirtschaftlicher Bedeutung entwickeln wird, alle Kontinente werden sie erkennen und sich ihre Vorteile zunutze machen. Spätere Geschlechter werden unserer Regierung und unserer Volksvertretung einstens Dank wissen, wenn sie die zur Tat führende Entschlußkraft aufbringen, woran ich nicht zweifle.

Die der Eisenbahn erwachsenden Aufgaben wird sie erst dann restlos zu lösen vermögen, wenn ihr Netz in Baden, engstens aus-



gebaut, auch das Rheintal, den Schwarzwald, das Rensch- und das Murgtal und den Odenwald überzieht, und wenn dieses Netz ein organisches Glied der großen Verkehrslinien, die einmal Hamburg mit Rom und Marseille, Paris mit Konstantinopel, Berlin mit Karlsruhe verbinden müssen, geworden ist. Selbst Hochgebildete werden der Durchführung dieser Notwendigkeiten unüberwindliche Schwierigkeiten nicht zu bereiten vermögen!

Anmerkung. Der Herr Redner hat in der Frage der Spurweite schärfer gesehen als Regierung und Landtag: die Breitspur muß aus technischen und betrieblichen Gründen auf die Weite von 1,435 Mètres; 66 Lokomotiven mit Tendern und 1133 Waggons müssen umgebaut werden!

## Erinnerungen an Bühl

Von Josefine W e r n e r , geb. Stolz

### *I. Der Bühler Gottesacker*

Der alte Marktflecken Bühl, der urkundlich erstmals 1283 erwähnt ist, wird ja wohl älter gewesen sein. In den Jahren 1514—1524 wurde in dem aufblühenden Städtchen durch die damals berühmte Maulbronner Bauhütte (Meister Hans von Maulbronn) eine schöne spätgotische Kirche erbaut. Der wehrhafte Bau mit seinen dicken Mauern hat sich bewährt; denn zahlreiche Plünderungen und Brände während des 17. Jahrhunderts, auch den großen Brand 1689, hat die Kirche überstanden. Auf dem Kirchbühl um die Kirche lag der Kirchhof für Bühl und die weitere Umgebung. Im 18. Jahrhundert wurde zur Entlastung dieses Gottesackers ein Begräbnisplatz bei der St.-Michaels-Kapelle in Bühlertal angelegt für die „Filialisten“.

Im Jahre 1606 wurde durch einen Bühler Bürger, den Bärenwirt Georg Kentner, ein Acker auf Kappelwindecker Gemarkung als Gottesacker gestiftet und angelegt. Die Stiftungsplatte ist in der südlichen Friedhofsmauer noch zu sehen. In meiner Kinderzeit, als wir Geschwister oft die Gräber unserer früh verstorbenen Eltern besuchten, erzählte uns der alte Totengräber die alte Sage vom Gottesacker:

Der zornmütige Bärenwirt habe einer Tochter beim Pflügen die Pflugschar nachgeworfen<sup>1)</sup> und traf sie zu Tode; darauf hat er den

<sup>1)</sup> Karl Reinfried: Geschichte der Stadt Bühl. Siehe auch „Ortenau“, 28. Heft, 1941.

Acker der Gemeinde gestiftet. Jedenfalls sind die Bühler dadurch, ob die Sage wahr ist oder nicht, zu diesem schönen Friedhof gekommen, der ihnen durch viele Generationen als Ruhestätte diente. 1606 ist er eingeweiht worden.

Das alte steinerne Gottesackerkreuz stand zuvor auf dem alten Gottesacker bei der Kirche und wurde dann auf den Kappler versetzt. Die Inschrift auf dem Querbalken rückseitig lautet: Anno DEI 1572 den 27. D A G Aprilis ist dieser Gottesacker geweiht



Geburtshaus von Alban Stolz in Bühl

worden. Diese Inschrift bezieht sich höchstwahrscheinlich auf den Religionswechsel im 16. Jahrhundert, wie er in Bühl und an anderen Orten sich nach dem jeweiligen Landesfürsten richten mußte. Dieser Wechsel wurde letztmals 1572 angeordnet. Ein anderes Kreuz wurde am Allerheiligentag 1856 vom

hochwürdigen Herrn Heinrich Josef Zimmermann, Oberkirchenrat, eingeweiht. Dieser Stadtpfarrer sagte bei der Weihe, daß er am nächsten Allerheiligentag vor diesem Kreuz im Grabe liege. Und es traf zu, er starb im nächsten August 1857. Ein drittes Kreuz wurde 1903 gestiftet von Bäcker Richard Schmitt und seiner Ehefrau Rosine, geborene Berton. Diese Bäckersfrau saß viele Jahre lang mit ihren guten Bollwecken alle „Mändi“ auf dem Bühler „Markt“. Da diese Eheleute keine Erben hatten, stifteten sie dieses dritte Kreuz.

Anfang der achtziger Jahre wurde der Gottesacker erheblich gegen Westen vergrößert, bis an den Rand des Hügels gerückt. Und diese Vergrößerung ergab dann den Bauplatz für die geplante Friedhofskapelle.

## II. Die Gottesackerkapelle

Ende der sechziger Jahre, etwa 1868, machte sich in Bühl immer mehr das Bedürfnis nach einer größeren Kirche geltend; denn die über 400 Jahre alte Kirche war der zunehmenden Bevölkerung nicht mehr gewachsen. Aber die damals drohende Kriegsgefahr, dann der

siegreiche Krieg 1870—1871, verzögerten den Neubau, so daß erst 1872 mit dem Bau der schönen Kirche, in gotischem Stil, begonnen werden konnte. Im Frühjahr 1876 war der stattliche Bau glücklich beendet, und am Peter- und Pauls-Tag feierte Bühl den großen Festtag der Einweihung. Nun sollte eigentlich der alte, ausgediente Bau abgebrochen werden, aber man konnte sich nicht dazu entschließen. Noch standen fest die alten Mauern und der liebe dicke Turm. Kurzerhand kaufte der energische Bürgermeister, **E d u a r d K n ö r r**, der Kurie den alten Bau ab, und ein tüchtiger Baumeister wandelte ihn zu dem stattlichen Rathaus um. Nur der Chor der alten Kirche mußte



Friedhofskapelle

fallen, denn er war schon damals ein Verkehrshindernis. An einem Pfeiler des Chors stand ein römischer Meilenstein, im Jahre 100 n. Chr. errichtet, er zeigte an, daß die Entfernung von hier bis Mainz 120 römische Meilen betrage. Der Stein wurde der Karlsruher Altertumsammlung übergeben. Er zeigte an, daß eine Römerstraße durch diese Landschaft führte.

Nun war der Chor abgebrochen, aber was mit den Steinen anfangen? Da kam man auf die kluge Idee, droben auf dem Gottesacker auf der die Stadt beherrschenden Höhe eine Friedhofskapelle zu erbauen. Ein schöner Kuppelbau erstand und wurde 1882 eingeweiht. Er wurde gerade<sup>2)</sup> zur rechten Zeit eingeweiht, um Bühls berühmtem Sohn **Alban Stolz** als letzte Ruhestätte zu dienen. Im Oktober 1883 zog ein endloses Trauergeleit die Straße zum hochgelegenen Gottesacker hinauf; dabei war auch eine Abordnung der Universität Freiburg, um dem hochverehrten, langjährigen Lehrer die letzte Ehre zu erweisen. Dort oben in der schönen neuen Kapelle fand **Alban Stolz** im Chor seine letzte Ruhe in heimatlicher Erde.

<sup>2)</sup> Stadt Bühl: Karl Broßmer, 1914.



Grabdenkmal von Alban Stolz in der Friedhofkapelle in Bühl  
(beigesetzt im Oktober 1883)

### III. Die Familie Stolz<sup>2)</sup>

In der aus alten Kirchenbüchern zusammengestellten Chronik der alten Familie Stolz, die mein Urgroßvater Alois Stolz in mühevoller Arbeit gesammelt hat, kam derselbe zurück bis zum Jahre 1689. Der Chronist nahm nach Überlieferungen an, daß die Träger des Namens Stolz in früherer Zeit von Tirol nach Bühlerthal eingewandert seien, wie sie auch ins Murgtal gekommen waren. Der Name Stolz ist in Tirol weit verbreitet und ist auch in Bühlerthal noch anzutreffen.

Mein Urgroßvater Alois Stolz, 1755—1830, Sohn des Kaufmanns

Peter Stolz (1737), erlernte in einer Klosterapotheke in Bamberg den Apothekerberuf und ließ sich in seiner Heimatstadt Bühl als Apotheker nieder. Er erhielt dazu vom Markgrafen Karl Friedrich von Baden-Baden das Privilegium zur Führung der Apotheke und kaufte dazu das frühere Gasthaus zur „Kanne“, ein Eckhaus zwischen Hauptstraße und Kirche. Nun holte er sich aus dem alten Reichstädtchen Gengenbach seine junge Frau Maria Anna, geborene Oser. Die Familie Stolz war mit dem Städtchen Gengenbach verschiedentlich verwandt und verschwägert. Von den 16 Kindern aus dieser Ehe blieben aber nur acht am Leben, drei Söhne und fünf Töchter. Der älteste Sohn, Ludwig, wurde Apotheker, ein großer Botaniker. Er

<sup>2)</sup> Stolzische Familienchronik von Professor Franz Alexander Stolz.

schrieb eine Botanik von Mittelbaden und übernahm nach Zurrue-  
setzung des Vaters die Apotheke. Der zweite Sohn, Franz, wurde  
auch Apotheker, und zwar hatte er zuerst ein Geschäft in Kühls-  
heim, später kaufte er die Hofapotheke in Wertheim, wo er im Jahre  
1859 starb. Der jüngste der großen Kinderschar war Alban (1808 bis  
1883), ein recht kränkliches Kind. Er wurde von seiner ältesten  
Schwester Salome mit viel Liebe und Sorge aufgezogen, ebenso das  
Schwesterchen Sofie. Merkwürdig ist, daß diese zwei Sorgenkinder  
alle ihre kräftigeren Geschwister weit überlebten. Alban wurde 75,  
Sofie sogar 82 Jahre alt.

Im Jahre 1816 setzte sich Apo-  
theker Alois Stolz zur Ruhe und  
übergab das Geschäft seinem älte-  
sten Sohn Ludwig. Wie üblich  
suchte auch dieser sich in Gengen-  
bach seine Frau. Sie war die Toch-  
ter des früheren Klosterschaffners  
Magnus Scheffel und dessen Ehe-  
frau Johanna Laible, Tochter des  
Klosterphysikus Laible in Gengen-  
bach, deren Sohn Jakob Scheffel  
und dessen Frau Josefine, ge-  
borene Krederer, die Eltern des  
Dichters Josef Viktor v. Scheffel  
sind. Als Hochzeitsgeschenk er-  
hielt das junge Ehepaar vom letz-  
ten Abt des Klosters Gengenbach  
ein schönes Barockkruzifix mit der  
Inchrift: Hochzeitsgeschenk von



M. Johanna Scheffel, geb. Laible, geboren 1769,  
Mutter von Antoinette Stolz, geb. Scheffel, Bühl

Erzabt Bernhard Schwörer an Ludwig Stolz, Apotheker in Bühl, und  
seine Frau Antoinette, geborene Scheffel, aus Gengenbach. Mit der  
jungen Frau kam viel Freude ins Haus. Es gab schon immer viel  
Hausmusik bei den Stolzens. Nun brachte die Antoinette nebst den  
hellen Biedermeiermöbeln eine wundervolle Harfe mit und das  
Schönste: eine herrliche Sopranstimme! Da wurde nun viel musiziert,  
besonders an den Abenden, denn untermittags war viel Arbeit in dem  
großen Haushalt. Im Jahre 1822 gab es in der Apotheke eine große  
Änderung: Ludwig Stolz verkaufte das Eckhaus bei der Kirche und  
erwarb in der Hauptstraße in der Unterstadt ein recht geräumiges  
Haus mit Hof und großem Garten, worüber die ganze Familie recht  
glücklich war, denn beides hatte bei der alten Apotheke gefehlt.

Bei den jungen Apothekersleuten hatte sich nach und nach auch eine Kinderschar eingestellt, wenn auch keine 16, wie bei den Eltern, so doch sieben Kinder. Aber die Eltern hatten kein Glück mit den Kindern. Die älteste Tochter, Jakobine, starb als Braut, 19jährig, einige Tage vor der Hochzeit mit dem Gutsbesitzer Alexander Gottwald in Offenburg. Später führte dieser Marie, die Schwester seiner verstorbenen Braut, heim. Aus dieser Ehe stammten drei Kinder: Josef, Marie und Ludwig. Sie wurden früh Waisen, da beide Eltern starben, ehe die Kinder erwachsen waren. Josef verheiratete sich früh, die beiden andern Geschwister gingen ins Kloster. Ludwig wurde Benediktiner im Kloster Engelberg, Marie trat ins Kloster Notre Dame, mère Fidelia. Diese beiden Klosterleute wurden die Ältesten jener Generation, denn auch die Familie Gottwald war ein kurzlebiges Geschlecht, das längst wahrscheinlich ausgestorben ist.

#### *IV. Großmutter's Bild*

Als etwa Mitte des letzten Jahrhunderts in der Erzdiözese Freiburg der Feiertag Fronleichnam mit feierlicher Prozession und vier Altarstationen eingeführt wurde, meldete sich in Bühl auch mein Großvater Ludwig Stolz, einen Altar zu richten. Und meine Großmutter bemühte sich, diesen Altar aufs schönste zu schmücken. Durch ihre Sorge kam ein schönes Bild auf diesen Altar. Ich nehme an, daß das Altarbild aus ihrer Heimat Gengenbach oder vielleicht aus einem andern aufgehobenen Kloster stammt. Es war ein figurenreiches Barockbild. In der Familie wurde es nur Großmutter's Bild genannt. Sein Maler ist nicht bekannt.

Es war in aller Frühe am Fronleichnamstag 1869. In der Apotheke war alles schon auf den Beinen, auch wir Kinder hatten dem Vater die Erlaubnis abgebetelt, daß wir zusehen dürfen, wie Großmutter's Bild aus seinem luftigen Aufbewahrungsort heruntergeholt wurde. Es hing nämlich, in Tücher gut verpackt, an der Decke der Hauseinfahrt. Mit einem Flaschenzug wurde es mit vielen Umständen heruntergeholt. Inzwischen war schon der Altar gerichtet, und das Bild wurde aufgestellt. Dann wurden Vaters schöne Kübelpflanzen, die sonst vor der Hausfront standen, die hellrot blühenden Granatbäume, Oleander- und Feigenbäume, um den Altar gruppiert, der große, von der Mutter gestickte Teppich aufgelegt, ebenso die weiße, selbstgearbeitete Spitzendecke. Dann durfte ich mit Vater die schönsten Rosen zum Schmuck des Altars im Garten holen. Wir hatten dann einen kindlichen Hochmut, wenn uns gesagt wurde: S'Apothekers Altar war wieder der schönste. — Zum letztenmal!

Barockbild  
in der Friedhofkapelle  
in Bühl,  
früher im Besitz  
von Apotheker Stolz in Bühl



Denn im Februar 1870 haben wir unsern guten Vater neben unserer vier Jahre früher verstorbenen Mutter begraben. Der Vater wurde nur 50 Jahre alt, der letzte seiner sechs Geschwister. Durch den frühen Tod des Vaters kam großes Unglück über unsere Familie. Da mein Bruder, der Stammhalter, kaum 15 Jahre alt war, bestimmte dessen Vormund, daß er Kaufmann werden sollte, nahm ihn aus dem Gymnasium und gab ihn nach Karlsruhe in die Lehre. Er hat ja später seinen Weg auch gemacht. Die junge Stiefmutter zog mit uns zwei Schwestern in eine Mietwohnung, und die angestammte Apotheke wurde verkauft. Der Apothekerberuf hat sich aber später doch erhalten, wenn auch nicht im Mannesstamm, sondern durch mich, die Tochter, die den Apotheker Carl Werner heiratete (einen Enkel

aus der Wertheimer Apotheke), und unser Sohn ist dem Familienberuf auch treu geblieben.

Trotz der vielen Todesfälle der Stolz'schen Kinder sind doch drei Zweige im Mannesstamm übriggeblieben: der Sohn meines Bruders



Die Verfasserin Josefina Werner, geb. Stolz, geb. 1862,  
Bild von 1904, Apothekerstochter aus Bühl

aus der Bühler Apotheke: Ingenieur Josef Stolz, wohnhaft in Bühlertal, und zwei Nachkommen aus der Wertheimer Apotheke: Oberbaurat a. D. Hermann Stolz in Ettlingen — beide haben Söhne — und der junge Sohn des verstorbenen Professors Franz Alexander Stolz in Karlsruhe, der ein unermüdlicher Forscher der weiteren Familiengeschichte war und uns viel zu früh, 1945, verlassen mußte.

Als ich vor wenigen Jahren endlich wieder die Heimat und den Gottesacker besuchen konnte und die Friedhofkapelle betrat, bot sich mir im hellen Sonnenschein ein vertrauter Anblick: das alte Altarbild von daheim, Großmutter's Bild! Ich war erschüttert, nach einem

langen Leben einen Zeitgenossen der fernen Jugend wiederzufinden. Das Bild mag ein Andenken und eine Stiftung sein von vergangenen Geschlechtern, die hier ruhen. Und den vielen, die ihr Leid um ein liebes Verstorbenes hier ausweinen wollen, möge es Trost bringen: Maria Trost! Ein Andenken an die frühere eingesessene Bürgerfamilie Apotheker Stolz.



# Schloß Ortenau

*Otto Flake und sein letzter Roman: eine dichterische Gestaltung  
des mittelbadischen Raumes.*

Von Rolf G. H a e b l e r

Otto Flake, einer der Träger des Johann-Peter-Hebel-Preises, Inhaber des Großen Verdienstkreuzes der Bundesrepublik, Ehrendoktor, seit Jahren in Baden-Baden sesshaft, wo er im Herbst 1955 seinen 75. Geburtstag feierte, die Stadt gab ihm bei dieser Gelegenheit den Auftrag, ein Buch über bedeutende Persönlichkeiten und Familien des Kurortes zu schreiben; der Dichter vieler Werke, in denen badische Geschichte und badische Landschaft eingewoben ist — Otto Flake nennt seinen neuesten Roman: Schloß Ortenau.

Dieser Titel wird bei jedem, der am Oberrhein beheimatet ist, das Gefühl einer Verbundenheit auslösen, denn er vermutet, ohne zunächst mehr zu wissen als diese zwei Worte, einen sinnvollen Zusammenhang zwischen Name und Inhalt, der ihm ein Zuspruch aus der Sphäre des Eigenständigen ist. Insofern sind uns diese beiden Worte mehr als nur ein Romantitel.

Es wird das Wort „Schloß“ genannt, und da es sich um einen Roman handelt, ist hiermit nicht etwa die baugeschichtliche oder kunstgeschichtliche Darstellung eines historischen Gebäudes gemeint, sondern ein gesellschaftlicher und menschlicher Tatbestand, dessen Symbol dieses Schloß ist, in eine bestimmte Landschaft hineingestellt. Es geht um Erlebnis und Schicksal, deren äußerlichen Mittelpunkt die Gegebenheit einer bestimmten und umgrenzten Heimatverbundenheit bildet. Dies sagt das zweite Wort: „Ortenau.“

Es gibt zwar in dem Raum der historischen Ortenau überhaupt kein Schloß dieses Namens, und der Historiker wird sogar noch weiter gehen und behaupten müssen, daß — nach den geographischen Schilderungen des Buches — dieses Schloß auch in seiner dichterischen Gestalt nicht in der eigentlichen Ortenau steht, sondern in der alten Markgrafschaft Baden-Baden und damit im Ufgau. Dennoch ist der Titel Schloß Ortenau charakteristisch in eben dem Sinne, daß es hier zwar um einen Gesellschaftsroman geht, der in einer bestimmten, völlig realen Landschaft sich abspielt, der aber einem Kulturmilieu zugeordnet ist, das charakteristische Züge aus eben dieser Landschaft erhält, im weitesten Sinne. Sieht man die Dinge so, dann wird man sagen müssen, daß dieser Titel ungemein prägnant den tieferen Sinngehalt des Romans in nur zwei Worten anklingen läßt: der Leser wird es bestätigen, wenn er die letzte Seite des Buches gelesen haben wird. Vielleicht wäre — dies sei kritisch unter diesem Aspekt gesagt — der Eindruck noch geschlossener und, im Sinne der formalen Einheit, ästhetisch noch eindringlicher,

wenn Otto Flake in der Entwicklung der Handlung auf den oberbayrischen Szenenwechsel verzichtet hätte und im Raum Schloß Ortenau geblieben wäre.

Es ist aber nicht die Absicht, in dieser Besprechung auf die Handlung und die Personen des Romans näher einzugehen. So wesentlich selbstverständlich in einem Roman der Mensch ist und das Schicksal der Menschen, die Verschlingungen ihres Lebens untereinander sind, der Ablauf des Tragischen oder auch des Alltäglichen, der Bindungen und Lösungen, kurz, das im engeren Sinne Romanhafte: in dieser Schau soll nur versucht werden, aufzuzeigen, welche sachlichen und dichterischen Elemente diesen Roman zu einer umfassenden Deutung des mittelbadischen Raumes machen in seiner besonderen Erscheinung, in seiner Eigenart und Schönheit.

Das ist selbstverständlich eine Verengung gegenüber einer rein literarischen Wertung der Dichtung, auch wenn gelegentlich ein Blick in die Bereiche der Handlung und ihrer Psychologie fallen wird: notwendigerweise dort, wo die Zeit — es ist unsere unmittelbare Gegenwart — in dem Raum Schloß Ortenberg eingebildet ist.

Dr. Sparre, ein Freiburger Bibliothekar und Archivar, ein Mann um 60, kommt im Jahre 1948 nach seiner Pensionierung auf Schloß Ortenau zum Freiherrn von Ortenau und seiner Tochter Sabine — er kennt beide von früher. In dem Schloß wohnen noch Verwandte des Freiherrn, Flüchtlinge; man ist eine große, wenn auch recht unterschiedliche Familie. Die Handlung, die sich nun entwickelt um diesen noch rüstigen Mann — übrigens ist der Roman in erzählender Ichform geschrieben; der Erzähler ist dieser Dr. Sparre selbst —, die Handlung ist weder absonderlich noch irgendwie erregend, so vielerlei auch auf den fast vierhundert Seiten des Buches sich ereignen mag; es überwiegen, rein formal, die Dialoge, die Gespräche.

Was den Dr. Sparre zunächst nach Schloß Ortenau trieb, war ein Mißfallen an dem Freiburg nach 1945:

Die Stadt war nicht mehr das trauliche Freiburg von einst. Es wimmelte von polnischen Arbeitern und französischen Familien; die Lunge schluckte Staub, wo man zwischen den Trümmern auch ging. Ich sehnte mich nach frischer Luft, nach Wäldern und nach Blumen. Das alles gab es auf Schloß Ortenau, gelegen im Goldenen Land. Dieser poetischen Bezeichnung begegnete man manchmal in Schilderungen des Bezirkes Bühl.

Kam hinzu, daß der Freiherr dem Gelehrten vorgeschlagen hatte, die Schätze seines Archivs zu ordnen; sie lagen in dem ehemaligen Wasserschloß, ein Kastell, das vor fünfhundert Jahren ein Ahn errichtet haben mochte, einst durch Gräben und Türme und eine Zugbrücke geschützt. Flake beschreibt es so:

Auf der rechten Seite der Dorfstraße und ihres tiefgemauerten Baches wölbte sich die Einfahrt zum Schloß. Durch den schräggestellten Bogen erblickte man den Hundezwinger, den Beginn der Wirtschaftsgebäude und die Oleanderkübel davor. Ein Rest der Morgenfrische spielte um die Quadern und verstärkte die trotzig Wucht. Nicht alle Bauten, denen man den Titel Schloß

bewilligt, verdienen ihn; aber diesem hier, den drei Stockwerken, jedes zwölf Fenster stark, mit Rundtürmen an den Flanken und gotischen Traufen unter dem hohen Dach, kam er zu. Das Portal, nicht sehr breit, von Halbpilastern wie ein Renaissancekamin flankiert und mit einem mächtigen Wapen aus der Barockzeit gekrönt, hatte keine Stufen: die Zugbrücke überdeckte keine Wasserfläche mehr, nur noch den Graben, der mit Schwertlilien und Farnen gefüllt war.

Nun, der Bibliothekar fand, was er gesucht hatte. Davon künden die mannigfachen Schilderungen dieser Landschaft, die in die Erzählung eingebaut sind; wenn es nicht etwas abgeschmackt klingen würde, könnte man von Perlen um den Hals einer schönen und geistreichen Frau sprechen:

Tal um Tal durchbrach den Westabhang des Gebirges und entließ einen Fluß in den Rheingraben. Von den Hügeln, die da herabkamen, waren die einen mit Reben bedeckt, schattenlos der Sonne hingegeben; andere wie ein Schachbrett in schmale Felder aufgeteilt, in rote, grüne und gelbe. Auf den dritten stützten Gabeln die lastenden Äste und schimmerten die mandarinenblauen Zwetschgen . . .

Hier in der Ortenau lebt er nun, der früh pensionierte Dr. Sparre, ein nicht eben ungewöhnlicher, aber ein kluger, kenntnisreicher, literarisch bewegter, den Problemen des Lebens und der Zeit aufgeschlossener Mann, lebt in einer neuen späten Heimat:

In einer gar nicht so kleinen geschlossenen Welt. Sie ist unendlich reizvoll. Es gibt Obstland und Rebland, Reichsstädte und Reichsdörfer, ein halbes Dutzend lieblicher Bädchen, Wasserfälle und Wallfahrtsorte, die steppenartige Rheinebene, in der Tabak, Mais, Topinambur und Spargel wachsen. Ich glaube, dreißig Monate reichen nicht aus, denn dieselbe Szenerie müssen Sie zu den verschiedensten Jahreszeiten und Tagesstunden aufsuchen, um sagen zu können, sie sei Ihnen vertraut. Mit einer Landschaft muß man in langer und guter Ehe verbunden sein . . .

Von hier aus, von Schloß Ortenau, erkundet er auf mannigfachen Spazierfahrten, in vielen Wanderungen die neue schöne Umwelt:

Wir bogen in das Tal der Acher ein. Im Unterschied von dem von Neusatz gestern hob es sich nicht wesentlich. In der Mitte lag Kappelrodeck, am Ende Ottenhöfen. Hier, am Fuß des Kammstocks, setzte Karl mich ab. Der Aufstieg begann unmittelbar. Ich folgte zunächst der Fahrstraße; der Kehren waren viele. Das Hagebuttenrot auf ihrem Gemäuer erfreute das Auge, oben an den Steilwänden starrten die Wälder. Der Dunst wob die sanfte Melancholie des Silbers um sie. Schon nahe am Mummelsee stieß ich auf eine Kreuzotter, die sich am Waldrand sonnte. Ich blieb stehen, betrachtete den Vipernkopf, ging weiter und erblickte die Absperrung, die den Zugang zum See verwehrte. Die Franzosen hatten Schuppen angelegt, ein Soldat hielt gelangweilt Wache. Er rief mir etwas zu, aber ich tat, als hörte ich es nicht; die fremde Uniform in Gottes freier Natur mißfiel mir. Einen Blick auf die

moorbraune Farbe des Wassers konnte ich noch eben erhaschen. Seen auf tausend Meter Höhe beschäftigen die Phantasie, solange sie einsam und schwer zu erreichen sind. Der Mummelsee hatte sein Geheimnis verloren, er war mehr berühmt als schön. Ich erinnerte mich noch an den Schock, den ich, schon ein Vierziger, beim Besuch der Hornisgrinde empfand: es ging wie auf der Tauentzienstraße in Berlin zu, in jeder Sekunde spie ein Autobus zwei Dutzend Menschen aus . . . Ich wanderte weiter. Der Himmel war blau wie im Tessin, der letzte September so warm wie ein Tag im Juli. Die Straße führte zum Brigittenschloß. Ich wanderte, wanderte auch, um das liebe Ich zu ordnen. Es gibt für den, der sich gereizt, entmutigt, unsicher fühlt, kein besseres Mittel als Bewegung, den Gang durch die Natur. Sabine machte mir zu schaffen — ich machte mir zu schaffen . . .

Dr. Sparre besucht Menschen in der Umgebung, lernt einen Arzt kennen, den Professor Kastenvogt, der von Berlin sich nach Sasbachwalden geflüchtet hat:

Unweit der Stelle, an der wir standen, lag ein Bauerngehöft, überragt von zwei stolzen, hohen Pappeln. Wir wanderten in westlicher Richtung weiter, ohne tiefer zu steigen. Ein zweiter Hof kam, ebenso frei gelegen wie der erste, es schaute keiner dem andern ins Fenster. Die Rebe begann; ein mit Weinstöcken besetzter Hang trennte den Hof von der Sohle. Eine Wendung nach rechts, und das Auge schweifte über die Vorhügel zur Ebene. Ein Steinbruch folgte, ein Hain von zahmen Kastanien, ein Häuschen aus gedunkeltem, getränktem Holz in einem Garten mit Malven, Löwenmäulern, Rosen — Wir sind daheim, seien Sie willkommen!

Oder der Mann des Buches sitzt an einem der Hänge beim Schloß, auf einer Bank, neben der ein Bildstock steht, und schaut zur Ebene und zum Strom hinaus:

Scharfe Augen konnten noch eben das Straßburger Münster sehen, aus dem Ried steigen die Silberdünste auf. Die Sonne steckte in einer Wolkenwand, kupferrote Münze im Karton — eine riesengroße Scheibe, über die es atmend wallte. Eine Rosenbank lag vor ihr wie auf dem Madonnenbild, und etwas Unbestimmbares schwebte ihr entgegen, ob es nun ein Reiher oder, wie der nüchterne Guido meinte, ein aus Kinderhand entrissener Papierdrache war. Ein schöner Tag nahm schönen Abschied, die Dämmerung sank. Auf dem Abhang, inmitten der Bäume der Fruchtbarkeit, und weit hinaus ins Land wurden Fenster hell. Für jedes Ding kam seine Zeit, für den Abendrauch und die Kamine, für die Fledermaus. Wir gingen schweigend heim, verriegelten den Kellereingang und die Haustür, sahen nach dem Herd, ob er erloschen war, und fanden, es sei nichts mehr zu tun . . .

Aber weder Sparre, noch Sabine, noch eine der anderen Gestalten des Romans übersahen, daß diese Landschaft auch noch anderes als nur malerische Genüsse bereithielt; man ist dem Kulinarischen in diesem Roman keineswegs abgeneigt:

Land und Jahreszeiten lieferten die Besonderheiten, wir holten sie selbst — aus Allerheiligen Forellen, aus dem Renchtal Kirschen, aus einem Hof im Gebirge Speck, aus Straßburg Gänseleberterrinen; für die Spargeln aus

Hügelsheim war es in diesem Jahr zu spät, sie erwarteten uns im nächsten. Hühnchen bekamen wir von einer Bäuerin in Sasbach, Chicorée von einem Züchter in Affental. Die Steinkrüge für den Wein kauften wir in Zell am Harmersbach, das einmal ein Reichsstädtchen in einem Reichstal gewesen war, und dort fand sich auch das kräftigste Landbrot . . .

Oder man kehrte ein, in Oos heißt es in dem Roman, den Weg hatte ein Schutzmann in Baden-Baden auf dem Leopoldsplatz gewiesen, als man ihn befragte, wo man gut esse:

An einer Tafel im Hintergrund saßen wie auf einem holländischen Schützenbild gut angezogene Bürger. „Was ist das, ein Verein?“ fragte ich das Mädchen, das die Karten vor uns legte. „Es sind Ratsherren aus der Stadt, samstags treffen sie sich hier, und empfahl, da es Samstag sei, das Rindfleisch. Das Rindfleisch war, mit Meerrettich und einer Fülle von Beigabesächelchen, vorzüglich. Bei den Ratsherren wurde ein gewaltiges Gebilde aufgetragen, ein Schinken in Teig und Kruste. Der Geruch, der von den rötlichen Schnitten herüberkam, weckte alle Lebensgeister. Die Hälfte der Herren stopfte die Serviette in den Kragen; das waren die Kenner, die entschlossenen Genießer. Freude am Dasein, die Hingabe an den Augenblick, dieselbe demokratische Kameradschaftlichkeit, die Freiburg so liebenswert gemacht hatte, umfing auch hier die Menschen vom Oberrhein . . .

Nun, man kann nicht alles aufzählen, was in dem Roman zu diesem Thema Natur, stets sinnvoll in die Handlung einbezogen, gesagt wird: nebenbei, in jener kargen, aber unerhört wesenhaften, leuchtenden Prägnanz eines Stiles, der Otto Flake wie keinem zweiten deutschen Dichter eigen ist.

Ebenso steht es um die Bemerkungen, die hier geschichtliche Verknüpfungen in die Handlung der Gegenwart sehr bewußt einordnen. So wird einmal von einem Ausflug an den Rhein und in seine Dörfer berichtet:

Sieben Jahrhunderte wichen zurück, als das romanische Portal von Schwarzach sich ins Bild schob. Rodende Mönche hatten ein Gotteshaus gebaut, als noch Bären in den Forsten hausten und die Wildarme des Rheins bis zu den Inlandäckern spülten. Wir gingen hinein, um die gewaltigen Rundpfeiler des Langhauses anzusehen. Sie waren aus einem Stück, fugenlos, rote Sandsteinsäulen, die in einem ägyptischen Tempel stehen konnten, uralte Ornamente schmückten die Kapitäle. Die Abtei war untergegangen, die Kirche geblieben. Als ich auf dem nördlichen Arm eines Wegweisers Stollhofen las, auf dem südlichen Lichtenau, meldete sich mein Historikergedächtnis. In den Kämpfen mit Ludwig XIV. hatte der Markgraf von Baden, den man den Türkenlouis nannte, die Stollhofener Linien zum Schutz von Bühl angelegt, und Lichtenau, unweit Kehl, war die Residenzstadt im Hanauer Ländchen gewesen. Ich fragte Ortenau, ob er mich bei Gelegenheit nach Lichtenau bringen wolle: „Ich suche das Benzin aufzubringen, was vorerst noch eine schwierige Aufgabe ist. Ich freue mich, daß Sie der neuen Heimat Interesse abgewinnen. Eine Landschaft, in die man nicht hineinwächst, ist ein Gefängnis . . .“

Ein paar Seiten weiter, Dr. Sparre zieht die Nutzenanwendung von der Bemerkung des Freiherrn:

Als Archivar hatte ich oft mit der kaiserlichen Landvogtei Ortenau zu tun gehabt. Sie setzte sich im alten Reich aus drei Reichsstädten, zwei Reichstäälern und vier Gerichtsbezirken zusammen, alles Enklaven. Aber unter Ortenau verstand man auch das ganze Land, das vom Breisgau im Süden bis zur Linie Baden-Baden-Iffezheim reichte. Ich konnte leidlich zeichnen und machte mir gerade das Vergnügen, eine Karte der geographischen Ortenau zu entwerfen und in sie wiederum mit Farbstiften die ehemaligen Herrschaften des heutigen Amtsbezirks Bühl einzutragen — Bühl hatte zur Markgrafschaft Baden-Baden, Achern zur Landvogtei, Renchen zum Hochstift Straßburg, Lichtenau zur Grafschaft Hanau, Schwarzach zur Abtei gehört —, als Sabine anklopfte, um nach mir zu schauen. „Wie lieb von Ihnen, geruhen Sie, sich zu setzen und eine Zigarette zu nehmen“, sagte ich — „es sieht bei mir wie bei einem Zeichenlehrer aus — alles Wissen ist mit Pedanterie verbunden, ob einer nun Briefmarken sammelt oder historische Studien treibt.“ — „Warum entschuldigen Sie sich? Auf die Vergangenheit stößt man hierzulande bei jedem Tritt. Wissen Sie, was Vater von Ihrer Anwesenheit erhofft? Daß er endlich einmal zu einer lesbaren Geschichte des Schlosses kommt...“

Ein langes Zitat, und es wäre noch fortzufahren — doch so schon sagt es, wie reizvoll Flake, hier wie anderswo, Historie und Handlung ineinander bindet —, nur der Analytiker merkt, welche große Kunst hier im Kleinen am Werk ist. Oder die Schilderung, die der Dichter von Alt-Windeck gibt:

Es war eine Idealruine, mit dem mächtigen Bergfried und dem zweiten Turm, beide aus Granit. Die Herren Ritter hatten eine prächtige Aussicht gehabt, auf die Ebene, auf die Straßen, die Zufahrten und die Siedlungen der Hörigen, die für sie arbeiteten. Wo waren damals meine Vorfahren gewesen? Entweder hatten sie in einem Städtchen als Handwerker gelebt oder in den Dörfern als Fronende. Der erste Sparre, von dem ich wußte, war zu Luthers Zeiten Pfarrer in der Lörracher Gegend geworden, ein abtrünniger Mönch wie Luther, und sein Weib stammte aus Schaffhausen, eine Stimmer, vielleicht oder vermutlich mit dem Maler Tobias Stimmer verwandt... Ich liebte es, nach rückwärts zu denken; die Gegenwart verlor ihre Wichtigkeit mitsamt dem lieben Ich. Auf dem Rücken liegend an einem altersgrauen Turm hinaufzuschauen in das intensive Mittagsblau, wo eine Weihe so ruhig verschwebte, daß man die Zeichnung auf den Unterseiten der Flügel sah, war schön, ein völlig absichtsloser Zustand. Verschweben und Schauen, es gab schwerlich eine andere Freiheit...

An einer anderen Stelle finden wir in knapper Form eine reizvolle Geschichte der Botanik unserer Landschaft; auch sie sei wiedergegeben:

Als mir der Vater erzählte, wie die Bauern den Anbau von Hanf eingestellt und die Äcker mit Tabak bepflanzt hatten, beschäftigte dieser Wechsel meine

Phantasie. Dann las ich, daß in Greffern wie in allen Rheindörfern aus dem Flußsand Gold gewaschen worden war, bis eines Tages keine Hand sich mehr rührte, die Ausbeute brachte zu wenig ein. In einer Chronik fand ich den Landesherrn dafür gelobt, daß er die erste Kastanienallee am Rhein angelegt habe, zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts. Diese Bäume, von denen jeder, der als Bub mit ihren Früchten gespielt hat, annehmen wird, daß sie schon da waren, als der erste Badener seine Sätze mit Hajo einleitete, hatten zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges noch gefehlt — sie stammen wie die Tulpe vom Balkan. Ich kam hierher, ins Paradies der Bühler Zwetschgen und hörte von demselben alten Mann, der sich noch an den Napoleonstag erinnerte, man habe diesen Obstbaum vor etwa 1840 nicht gekannt. Jetzt begann ich mich ernstlich mit der Pflanzengeschichte zu beschäftigen, und es war ein Griff ins Wespennest, hundert Fragen entschirrten. Die Rebe, die Mirabelle, der Mais, die Zichorie, die Tomate, die Rose, sie sind alle einmal Fremdlinge gewesen. Sabine fing an, von den Baden-Badener Gladiolen zu erzählen, und der Präsident von den exotischen Bäumen ebenda, denen man auf Schritt und Tritt begegnete — den Araukarien, dem Christusdorn, der Catalpa, der Gingō biloba, den Tulpenbäumen und den Wellingtonien . . .

Die Beispiele überzeugen von selbst; man braucht kein Wort weiter zu sagen. Und das gilt ebenso von jenen Bemerkungen, die in diesem Buch, das weit mehr ist als ein landläufiger Unterhaltungsroman, von den Dingen der Wirtschaft in eben dieser Landschaft zwischen Oos und Rench erzählen. Etwa wenn vom Reb- bau und dem Obstbau die Rede ist:

Es geht nichts über unsere Zwetschge, wenn sie vollreif und süß ist. Sonntag ist zum erstenmal im Frieden wieder Zwetschgenfest in Bühl. Wir können hinfahren, Sie bekommen einen Begriff von der Menge, die im Bezirk geerntet wird — und wenn Sie annehmen, daß ein Bäumchen nur einen Zentner trägt und der Zentner fünfundzwanzig Mark bringt, können Sie ausrechnen, was ein Züchter einnimmt, der hundert Bäume besitzt. Vor dem Kriege gingen Flugzeuge von Bühl nach London, und die Gäste des Savoy bekamen beim Dinner Zwetschgen, die in der Frühe noch am Zweige hingen. So weit sind wir noch nicht wieder, aber . . .

Im dritten Teil des Romans taucht ein Mann auf, ein Maler, der aus Zufall und Neigung hier zum Antiquar wird:

Wirte, Küster, Lehrer, Bürgermeister wurden systematisch nach Holzfiguren gefragt. Im Herbst standen sechs Madonnen in seinem Schuppen, inmitten von Barockschränken aus Kastanienholz, Schlaguhren in hohen, schmalen Gehäusen, Ohrensesseln, Biedermeiersofas, Monstranzen und Porzellan des achtzehnten Jahrhunderts. Bei den Geldverdienern am Main und am Rhein waren Autotouren ins Badische beliebt und die Nachfrage nach Möbeln groß. Zwei Baden-Badener Händler standen in Verbindung mit Manners . . .

Es gehört mit in den Umkreis dieser Betrachtung — und erst recht mit in die Psychologie des Romans —, wenn da und dort religiöse Fragen aufklingen: wer

die Geschichte der Ortenau, der alten Markgrafschaft kennt, wer die Gegenwart kennt, weiß, wie sehr diese Themen in diesem besonderen Raum lebensnah sind. Da taucht einmal die Frage auf, was tun in dem Streit der Konfessionen, wenn eine sogenannte Mischehe — übrigens ein scheußliches Wort! — geschlossen werden soll und wenn gar Kinder kommen werden:

Aus Nützlichkeits erwägungen möchte ich kein Lippenbekenntnis ablegen. So schlug ich Ilse vor, sich mit der bürgerlichen Trauung zu begnügen. Sie sieht auch ein, daß kein anderer Ausweg übrigbleibt; aber ihre Mutter gibt sich damit nicht zufrieden — ich müsse übertreten, die Ehegatten müßten desselben Glaubens sein. Was soll ich tun? — „Dem Gefühl für das Richtige folgen“, erwiderte ich, „man soll nicht einer Gemeinschaft beitreten, wenn die Überzeugung fehlt. Wie aber wollen Sie es mit den Kindern halten, in welcher Religion sie erziehen? In der protestantischen, zu der Sie kein Verhältnis finden? Haben Sie schon daran gedacht, daß Ihre Kirche, wenn sie auch die Trauung verweigert, die Kinder aufnehmen würde? Sie haben nicht die Absicht, die Gegend zu verlassen, sie sind mit ihr verbunden, und auch Ihre Kinder werden in ihr aufwachsen, die nun einmal katholisch ist. Ich frage mich, ob den Kindern nicht ein Dienst erwiesen wird, wenn man sie dem ortsüblichen Bekenntnis zuführt. Es wäre alles einfacher, organischer ...“

Ein andermal ist die Rede von einer durch religiöse Fragen bewegten Frau auf Schloß Ortenau, einer Protestantin:

Sie fuhr jeden Sonntag in eine der benachbarten Städte, wo es protestantische Kirchen oder zumindest Kapellen gab. An den Wochentagen ging sie Obrecht — dem katholischen Pfarrer des Dorfes — an die Hand; er war von ihr begeistert, da sie seine Unterstützungskasse auffüllte. Im Dorf vertrugen sich die Flüchtlinge nicht mit den Einheimischen. Sprache, Auffassungen, Besitzerrechte und Ansprüche vertieften die Gereiztheit. Sie redete mit den Leuten, sie sah viel. Nicht lange, und das christliche Gewissen machte ihr zu schaffen. „Darf man es sich selbst gut gehen lassen, wenn andere Not leiden, muß man selbst kümmerlich leben, weil andere es tun?“ fragte sie mich. Der Konflikt war unlösbar, wie jeder in der Menschenwelt. Die Kirchen bauten den Mitgliedern goldene Brücken; sie verlangten von keinem, daß er die letzte Konsequenz aus der Grundlehre, der Verwerflichkeit des Besitzes, zog, daß er hinging und sein Gut unter die Armen verteilte. „Ich könnte es, und wenn ich katholisch wäre, erschiene es mir natürlich, in franziskanischer Armut zu leben.“

Ein andermal, ein katholischer Pfarrer sagt es, es ist droben bei Neusatz:

Dort, das dreistöckige Gebäude ist das ehemalige Wasserschloß, nach dem Sie fragten, und dort höher hinauf steht das Kreuzschwesterhaus. Das Tal hat, wenn man sich so ausdrücken will, einen klerikalen Charakter. Es gehörte dem Markgrafen von Baden-Baden, und die Jesuiten hatten in seinem Ländchen alles zu sagen. Man mag über sie denken, wie man will, mir zum Beispiel liegen sie nicht, aber sie haben gebaut, gelehrt, Seelsorge getrieben



und den Grund zu den überraschend vielen Wohlfahrtsstiftungen der Gegend gelegt. Sie sind in einen ganz katholischen Bezirk geraten — ich hoffe, daß Sie sich trotzdem wohl darin fühlen, es gelingt nicht allen Protestanten. Gleich hinter Schloß Ortenau beginnt der Grenzbezirk, wo die Bekenntnisse sich mischen. Ich kann die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß es auch Protestanten gibt. Der gute Wille und die Duldung, das ist es, darauf sind wir angewiesen, alle . . .

Und an einer anderen Stelle sagt Schwester Maria Domenika auf die Frage, ob sie — von den Russen aus Österreich vertrieben, hat sie auf Schloß Ortenau Zuflucht gefunden —, ob sie gerne wieder in die Klausur zurückgehe, das Kloster werde wieder freigegeben:

Ich kehre gern zurück, obwohl ich ebenso bereit wäre, in der Welt zu bleiben. Es ist kein Unterschied. Sie sind im Leben, wo Sie auch weilen. Religiös gesagt, Sie sind Gott nahe, wo immer Sie ihn suchen . . .

Selbstverständlich ist gelegentlich auch von der Politik die Rede; auch von der unmittelbaren, man lebt in der Gegenwart, in der badischen Gegenwart; ein Gespräch, am Rheinufer, wirft die Fragen auf:

Wir folgen dem Leinpfad flußaufwärts; auch hier reihte sich Bunker an Bunker — wilder Hafer und Blutweiderich milderten den häßlichen Rost der Rippen. In der Kurve tauchte ein Ausflugsschiff mit holländischer Flagge auf, der „Prinz Bernhard“. Sein Ziel war wohl der Kehler Hafen. Weit und breit gab es nur ihn, die Industrie hatte die Landschaft am Oberrhein noch nicht entstellt. Zwischen Basel und Karlsruhe zog der Strom seine Bahn so still und majestätisch wie vor Jahrhunderten, von Pappeln und Fischernetzen gesäumt. „Wir fürchten, daß es nicht lange mehr so bleibt“, sagte Ortenau; „wenn man uns mit Württemberg vereint, werden die unternehmungslustigen Schwaben sorgen, daß Fabriken rauchen, wo heute die Dörfer sich in die Talausgänge schmiegen . . .“

Und schließlich, ein hübscher Einfall: als Dr. Sparre in der Ruine Alt-Windeck, Vergilii opera omnia lesend, mit dem badischen Staatspräsidenten Leo Wohleb zusammentrifft:

Am Rand des Blickfeldes tauchte Pfarrer Obrecht auf. Auch sein Begleiter, ein ungewöhnlich kleiner Herr, trug schwarze Kleidung, jedoch nicht die geistliche. Als sie näher kamen, erkannte ich ihn; es war der Staatspräsident, in Freiburg hatte ich ihn im Landtag gesehen. Er fuhr viel im Land herum und war bei den Bauern beliebt, ein lebhafter und aufgeschlossener Mann, den die nichtbadischen Journalisten auf ihre Federn spießten, weil er sich gegen die Zusammenlegung mit Württemberg wehrte. Der Pfarrer stellte den Bibliothekar vor; und der Präsident sagte: „Sie haben sich in eine schöne Landschaft zurückgezogen — man muß einen Mann beneiden, der zur Siesta nach Burg Windeck geht und — ich traue meinen Augen nicht — Vergilii opera omnia mitnimmt. Einem Humanisten tut das wohl . . .“ Im Garten des Pfarrhauses warten schon die Besucher, und da Bänke darin standen,

nahm der Präsident darauf Platz. Einige setzten sich, andere standen im Halbkreis. Es war eine schweizerische Landgemeinde im Keim. Ich schaute eine Weile vom Zaun aus zu und hatte meine Freude an dem ungezwungenen Ton, der kleine Herr stand seinen Mann . . .

Es mag — unter der besonderen Schau, in welcher hier Flakes „Schloß Ortenau“ gesehen wird — als bedauerliches Fehlen angekreidet werden, daß trotz der Vielzahl von Personen, welche die Handlung des Romans tragen, keiner jener Menschen eingearbeitet ist, welche bodenständig und in verwurzelter Lebensnähe der Heimat verbunden sind: ein Bauer, ein Handwerker, ein Arbeiter oder eine ihrer Frauen — und dies nicht als Nebenfigur. Dabei ist Flake die Welt der Menschen dieser Landschaft, ihre Wirtschaft, ihre Sorgen und Fröhlichkeiten und selbst ihr Brauchtum nicht etwa fremd. Auch hierzu finden sich in der Handlung des Romans Einblendungen, etwa jene:

Auf dem Land mehr als in den Städten spürt man noch den alten Charakter des Dezember, des raunenden unter den Monaten. Das christliche und das naturhafte Geheimnis mischen sich in ihm; die Nächte sind heilig und spukhaft in einem. Die Zwölfnächte oder Rauh Nächte greifen in den Januar über, noch aus der Zeit, als die Geburt Christi am Dreikönigstag gefeiert wurde. Im heutigen Kalender erscheinen Caspar, Melchior, Balthasar ja post festum, zwei Wochen verspätet. Am Barbaratag, Anfang Dezember, stellte nicht nur Sabine frische Äste in eine Vase mit Wasser, auch einige Mägde taten es, aber alle nur, um an Weihnachten blühende Knospen zu haben; vom tieferen Sinn, dem Liebeszauber, wußten sie nichts mehr. Am Pfosten meines Stockwerks fand ich über Nacht das CMB, die Anfangsbuchstaben der Drei Könige. Und Obrecht, den ich eines Abends mit Sabine besuchte, erinnerte sich noch, daß in den ersten Jahren seines Amtes die Bewohnerin eines verwitterten Hauses ihn zu bitten pflegte, am Thomastag die Geister durch Weihrauch zu bannen. Obrecht, der neuerdings zu den Leseabenden herüberkam, brachte mich auf den Gedanken, einige von den Sagen der Gegend vorzulesen. Ich wählte unter anderem die Geisterhochzeit auf Burg Lauf und den Besuch der Mummelseenixen in der Spinnstube des Dorfes . . .

Alle diese Beispiele, man könnte noch mehr zitieren, noch unendlich viele ähnlicher oder gleicher Art aus dem Gesamtwerk Otto Flakes, soweit es im oberrheinischen Raum sich abspielt, hier bewußt gewählt aus dem besonderen Umkreis der Landschaft Ortenau und ihrer Werte und insofern gewiß ein aus dem Ganzen des Kunstwerkes und dem romanhaft Wesentlichen gelöstes Fragment, ein Ausschnitt wie bei einem Bilddetail gewissermaßen: alle diese Beispiele werfen die Frage auf und wollen sie beantworten, ob man mit Recht behaupten darf, daß Otto Flake, bezogen auf die Literatur und die Literaten der oberrheinischen Landschaft, eine Erscheinung sei von einem so hohen Rang, daß ihm — in dieser Begrenzung, wohlverstanden — keiner unmittelbar an die Seite gestellt werden kann.

Aber — um Gotteswillen — kein Mißverständnis: es ist nicht an dem, als ob hier nun Otto Flake zu einem Heimatdichter gestempelt werden soll, obwohl hiermit gewiß keine Minderung des literarischen Wertes guter Heimatdichtung ausgesprochen sein soll. Indessen, Flakes schöpferische Leistung ist mehr oder doch mindestens ein anderes, denn sein dichterisches Werk wurzelt auch in einer kulturell betonten Weltoffenheit von höchstem Format. Aber vielleicht ist eben dies, der Dualismus zwischen heimatlichem Geborgensein und weltoffener Sehnsucht zur großen Ferne, das Entscheidende, wenn man werten und einordnen will. Erst in diesem Verschlungensein von Heimat und Welt, von Landschaft und Menschenschicksal ergibt sich aus innerer dichterischer und künstlerischer Notwendigkeit die große Einheit eines lebensnahen Kunstwerks. Und ich glaube, die Beispiele haben längst jeden von dieser besonderen künstlerischen Kraft des Dichters überzeugt.

Gewiß, das soziale Milieu des Romans liegt auch bei „Schloß Ortenau“ auf der Ebene der Bildung und der Kultur und damit in einer gesellschaftlichen Schicht, deren Problematik dem gesamten Werk Flakes wesentlich verbunden ist. Seine Romane sind stets irgendwie kulturkritisch betont, und wenn man will, ist er der große Darsteller der adlig-bürgerlichen Gesellschaft des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts, international sogar, in einem Maß intellektueller Konzentration wie bei keinem anderen deutschen Schriftsteller der Gegenwart.

Aber dies nebenbei, so wesentlich es ist. Doch soll wenigstens andeutend und abschließend von der rein dichterischen Formkraft dieses Romanes etwas gesagt werden; in Form von zwei Proben. Sie sind, glaube ich, bezeichnend auch für die Kunst der Darstellung des Menschlich-Menschlichsten. Das erste ist jene von keuscher Zurückhaltung getragene Szene, da zwei Menschen, Dr. Sparre und Sabine, die Tochter des Schloßherren, sich erstmals finden:

Als Sabine ihre Arbeit beendet hatte, setzte sie sich in den Sessel neben mir und betrachtete die Photos. Das Radio ging zu Wagner über, den ich nicht ausstehen konnte, ich drehte ab und schlug Sabine vor, den Tee zu versuchen, den Herta mitgebracht und mir hinterlassen hatte. Sein Aroma war so sublim, daß ich nie etwas Magisches gekostet zu haben glaubte. An diesem Tag der gesteigerten Erregbarkeit sprachen aus allem, was ich sah, roch, hörte, betastete, die Dämonen unmittelbar, die zarten und die wilden. Als hätte ich sie beschworen, nahmen sie Stimmen an. Elementare Laute kamen von draußen, die Wetterfahne auf dem First begann zu ächzen, der Bergwald rauschte auf. Sabine ging zum Fenster und zog die Vorhänge zurück. „Es schneit“, sagte sie und kam mit den glänzenden Augen eines Kindes auf mich zu. Ich hatte an diesem Abend mit ihr über die Gestaltung unseres gemeinsamen Lebens sprechen wollen, über die bürgerliche Form, der wir uns im System der Stockwerke nicht entziehen konnten, und wußte eine Stunde später nicht, ob ich beschämt war oder beglückt; wir hatten uns vergessen . . .

Das Glück war von kurzer Dauer. Sabine verunglückt, ein grausamer Zufall, der moderne Tod der Landstraße schlug mit knöcherner Faust sie nieder. Das Kind aus erster Ehe, Jung-Ursula, bleibt zurück. Dr. Sparre aber findet, nach

Monaten, eine zweite Frau, die seine Neigung erwidert; sie heißt Lud. Das Ende des Romans erinnert an jene Technik, mit der zuweilen Beethoven den oder jenen Satz eines seiner Werke zu schließen pflegte, eine Arabeske heiteren Abschieds und doch voll letztem Ernst: so auch in diesem reifen, vielleicht dem reifsten Werk Otto Flakes die letzten Zeilen des Romans „Schloß Ortenau“:

Lud war frei, sie war mir gut. Fest stand, daß wir zusammen blieben, ich überließ ihr die Wahl der Form. Sie zog die Freundschaft der Ehe vor. Am ersten August kehrten wir nach Ortenau zurück. Gegen Abend ging ich zu Sabines Grab, mit Ursula.

Ursula sagte der Tod nichts, mir alles. Er wartete, hinter einer Ecke, irgendwo. Ich sah ihn nicht, sonst hätte ich ihm zugewinkt und er als Lateiner höflich erwidert: *carpe diem*. Er stand in der Rechnung, und wenn sein Tag kam, trat er aus dem Hintergrund, senkte den knöchernen Daumen nach unten.

Im Schloß begegnete ich Karl. Er zeigt mir den Text, den er nach dem Vorbild der Konkurrenz gedichtet hatte, auf eine ausgewählte Sorte: Firn, feinperlig, hochfertig goldleuchtend, voll und wuchtig, exquisiter Restposten für *connaisseurs*.

„Wunderbar, jedes Wort eine Rakete, lege mir einhalb Dutzend Flaschen zurück“, sagte ich und bestimmte sie für Lud.

# Die Reichsabtei Schwarzach<sup>\*)</sup>

Von Alfons Harbrecht

## III.

### *Eine Kunstgeschichte der Reichsabtei Schwarzach.*

#### 1.

Die reife Frucht, die eine tausendjährige Kloster- und Kulturgeschichte in Schwarzach zeitigte, ist seine M ü n s t e r k i r c h e, die in ihrem eigenartig-monumentalen Ausdruck einen sehr nennenswerten Platz in der oberrheinischen Baukunst einnimmt.

Jede große Zeit hat ihr besonderes Schönheitsgefühl und schafft durch dieses Gefühl eine Atmosphäre, in der allein eine große Kunst-epoche möglich ist. Um die erste nachchristliche Jahrtausendwende fand sich Europa zu einer religiösen Einheit zusammen. Die Folge war, daß das Kunstschaffen machtvoll die freie Höhe gewann<sup>1)</sup>.

Der typische Bau ohne diese freie Höhe steht noch am einstigen Südrand des Schwarzacher Territoriums im Elsaß, der Dompeter zwischen Molsheim und Avolsheim — hier drängen die Arkadenpfeiler des Langhauses ohne Fußglied aus dem Boden; dazu ist der Aufbau von derart niedrigen Proportionen, daß der ganze dreischiffige Innenraum geradezu erschreckend und unheimlich wirkt. Ebenso niedrig, düster, völlig ornamentlos, allerdings nur einschiffig, ist das gleichzeitige Heidenkirchlein zu Freistett.

Das 11. Jahrhundert brachte den Kirchenbau in ein stolzes, kraftvolles Dasein. Dabei blieb die Form maßvoll, klar und ruhig. Die erwachende Mannigfaltigkeit aber ist voll gebändigter Spannung und Schwingung ohne jede Zersplitterung. Die entscheidende Neuerung liegt in der gesteigerten Bedeutung des Querbaues. Seine Folge ist die gestufte Ordnung des Gesamtbaues. So wurde der Kirchenbau wie der liturgische Choral ein kunstvoll gefügter Auf- und Abgesang und wurde mit zu den größten Ereignissen der Geistesgeschichte schlechthin<sup>2)</sup>. Die Paten des neuen Stiles waren die römische Basilika und die römische Liturgie; sie gaben ihm den Namen R o m a n i k.

<sup>\*)</sup> Siehe „Ortenau“, 31.—35. Heft.

<sup>1)</sup> und <sup>2)</sup> vgl. Lützelers, Die christliche Kunst des Abendlandes.

Der romanische Außenbau ist nicht bloß Hülle, sondern ist in sich bedeutungsvoll. Er wurde zum Durchbruch des Religiösen in das Landschaftsbild. Er wurde zur lebendigen Feier des Jenseitigen im Diesseits. Er brachte das stärkste Moment in das Bild des Mittelalters, den Frieden zwischen Himmel und Erde.

Auch rein künstlerisch gesehen wurde der romanische Außenbau zum großen Erlebnis. Die gestufte Ordnung von Hochschiff und Seitenschiffen, von Westwerk und Ostwerk, von Vierungs- und Fassadentürmen öffnete die Wucht des Ganzen für Luft und Licht. Die Ornamentik, die Lisenen und Portale, der schwingende Zauber der Rundbogenfriese, Blendarkaden und Zwerggalerien verbanden mit der gewaltigsten Schilderung das zarteste Gedicht. Der romanische Außenbau erhielt ein wundersames Heldenpathos<sup>3)</sup>.

Nicht ganz so rasch und stürmisch wuchs der romanische Innenraum hinein in seine Reife. So haben z. B. die meisten romanischen Kirchen des Elsaß in ihrem Innern noch etwas Enges, Drückendes, allerdings einen starken Schauer des Überirdischen ausatmend. Der Durchbruch begann mit Alpirsbach und dem gleichzeitigen St. Georg zu Hagenau, wo jeweils die freie Höhe einer Säulenbasilika bis zur klassischen Schönheit emporstieg — der Rückblick von den Chorstufen aus erlebt jenes Unaussprechliche, das die Verse ahnungsvoll sagen:

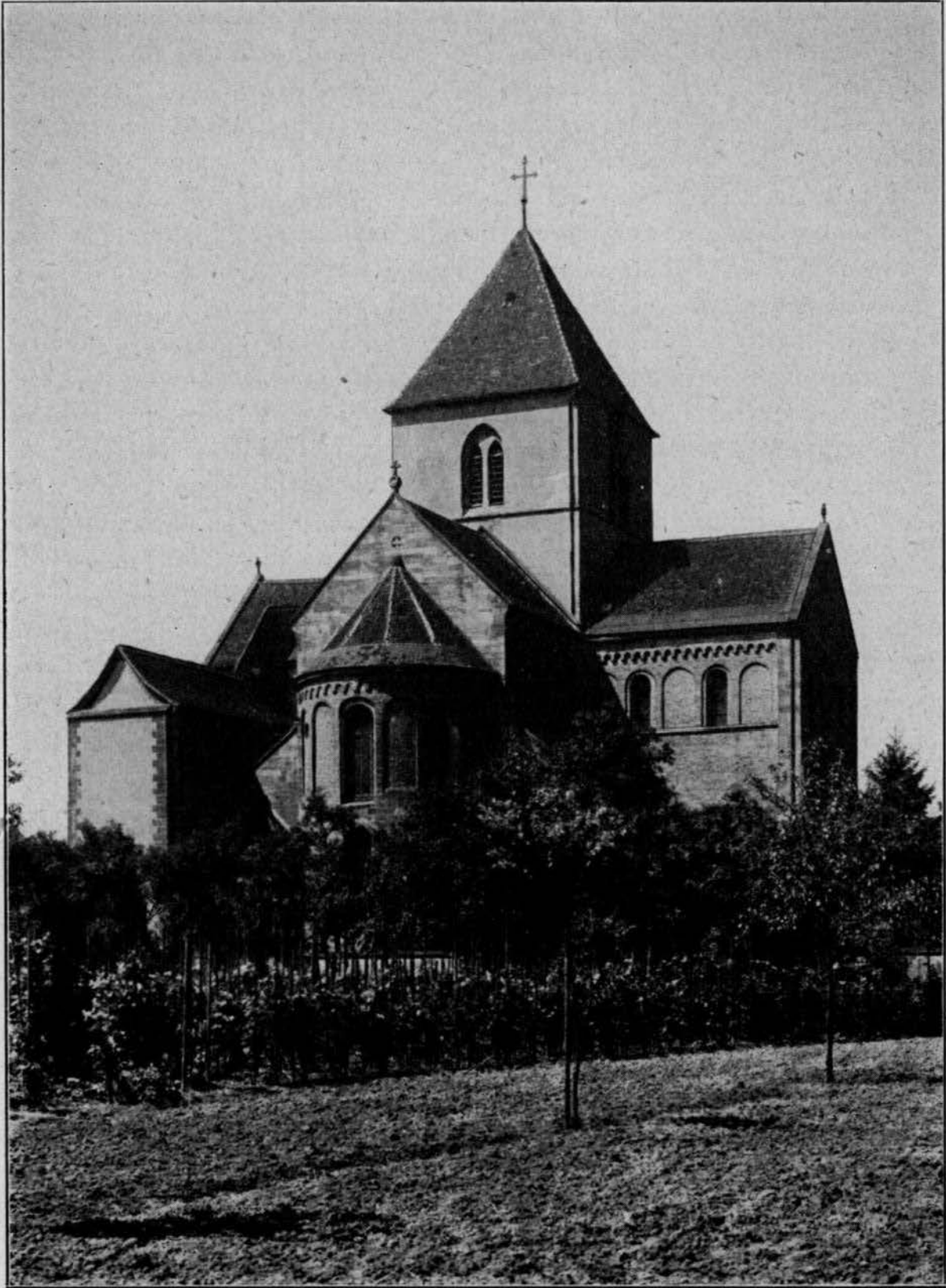
„So schreitet die Ewigkeit  
durch die Hallen unseres Gottes<sup>4)</sup>.“

Eine einzigartige, fast geschlossene Linie des romanischen Stiles wurde der Oberrhein, der in der Romanik seine größte europäische Stunde erlebte. — Konstanz, Reichenau, Stein, Schaffhausen, Basel, Gebweiler, Murbach, Lautenbach, Breisach, Sigolsheim, Schlettstadt, Rosheim, Altdorf, Dorlisheim, Straßburg, Gengenbach, Alpirsbach, Hirsau, Hagenau, Surburg, Altstadt, Speyer, Limburg i. d. Pf., Worms und Mainz sind mit ihren romanischen Bauten das versteinerte Nibelungenlied, das bald in stiller, verträumter Minne, bald in rauschenden, machtvollen Tönen die Wogen des Stromes begleitet.

Der Schlußton dieses Liedes ist das Klostermünster zu Schwarzach vom Jahre 1220. In ehrfurchtsvoller Zusammenfassung ist es zugleich das letzte Beispiel der alten Hirsauer Bauüberlieferung in der Anlage und der stärksten elsässischen Einflüsse im romanischen Formencharakter.

<sup>3)</sup> vgl. Lützel, Die christliche Kunst des Abendlandes.

<sup>4)</sup> Aus dem Exultet des gregorian. Osterchorals.



Klosterkirche in Schwarzach

*Aus „Badische Heimat“*

Vom Hirsauer Bauschema übernahm Schwarzach die Kreuzform des Grundrisses, die Auflösung des Ostwerkes und die Flachdecke der drei Schiffe. So trat es ein in den stark liturgisch bestimmten Reformkreis seines Baugedankens wie Peter und Paul zu Hirsau selber und die Abteikirchen zu Alpirsbach, Gengenbach, Ellwangen, Königslutter, Paulinzella und Breitenau<sup>5)</sup>).

Der elsässische Einfluß zeigt sich in der kraftvollen Schwere der Langhaussäulen, denen wir in Hagenau St. Georg, Rosheim und Sulzmatt begegnen; die gleichgestaltete Säulenbasilika zu Mutzig wurde in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts abgebrochen; ebenso typisch elsässisch sind an diesen Säulen die hohe attische Basis, die gedrückten Würfelkapitäle und die flachbogigen Schildflächen; ähnliche vortreffliche Meißelführung in der Kapitälornamentik wie zu Schwarzach finden wir in Rosheim. Elsässisch ist der mächtige Vierungsturm, ähnlich wie in Hohatzenheim; etwas schwächer finden wir ihn zu Sigolsheim und Surburg; durch gotische Überarbeitung in der klassischen Proportion verdorben wurde er zu Hagenau und Rosheim; zu mächtiger Steilheit emporgeführt wurden die Vierungstürme von Schlettstadt St. Fides und von Gebweiler. Eine Parallele hat das Schwarzacher Säulenportal am Querschiff der Südseite vom Straßburger Münster sowie an den Westfassaden der Kirchen zu Kaysersberg und Obersteigen; das Tympanonrelief erinnert an Sigolsheim, Andlau, Egisheim und St. Morand. Der schmucke Rundbogenfries an den Schwarzacher Hochwänden wurde ebenfalls verwendet zu Altenstadt, Barr, Börsch, Hessen, Hohatzenheim, Lautenbach, Murbach, Neuweiler, Pfaffenheim, Rosheim, Schlettstadt, Straßburg St.-Stephan und Schwindratzheim, teils an den Türmen, teils an den Apsiden, teils an den Hochwänden. Die auffallende Fülle gleicher Motive ist aus den vielen Beziehungen der Schwarzacher Abtei zum Elsaß zu erklären<sup>6)</sup>).

Am überraschendsten ist die Einflußsphäre aus Italien, besonders aus der Lombardei. Hierher verweisen am Schwarzacher Klostermünster das mächtige, schöne Gesims, die Blendarkaden und vor allem die teilweise Verwendung eines roten Backsteines mit den ungewöhnlichen Dimensionen 9+17+35. Fast den gleichen Backsteinrohbau mit dem Format 14+30 zeigt der romanische Turm zu Offenheim bei Straßburg; zu Straßburg selber ist der ganze romanische Westbau von St. Thomas in Backsteinen ausgeführt, allerdings

<sup>5)</sup> Sauer, Die Abteikirche in Schwarzach, Fr.D.A.N.F.B. 5.

<sup>6)</sup> Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, B. IV b.



mit Sandsteinen verkleidet, und am Münsterquerschiff der Südseite Giebel und Gewölbe. Für Schwarzach war die Verbindung zu den elsässischen Sandsteinbrüchen ebenso unbeschwerlich wie zu den Schwarzwaldbrüchen. Daß trotzdem die Backsteine in so reichem Maße verwendet wurden, ist auf die damals zahlreichen wandernden lombardischen Ziegler und auf das vorzügliche Rohmaterial an der Nordostseite des Ortes zurückzuführen<sup>7)</sup>.

Leider ist in Schwarzach die Westfront des Klostermünsters stark deformiert; wohl wurde durch Grabungen das ehemalige Vorhandensein einer westlichen Vorkirche festgestellt, doch deren Verwandtschaft ließ sich weder aus den Fundamenten noch aus den Maueransätzen endgültig erkennen. Es sind zwei Möglichkeiten vorhanden, entweder eine Parallele zu Mauersmünster oder zu Alpirsbach. Eigenartig ist, daß bei den Grabungen eine Fundamentmauer von 6 Metern Länge gefunden wurde, die an den Halbsäulen der Abschlußisenen der Mittelschiffassade ansetzt; das weist eher auf die Form einer Vorkirche hin, wie wir sie in Mauersmünster kennen; hier flankieren die mittlere, offene, zweigeschossige Vorhalle zwei niedere, viergeschossige Seitentürme; sowohl die Mittelhalle wie das Untergeschoß der beiden Treppentürme sind eingewölbt, was in Schwarzach die drei Blendbogen zwischen den Mauerlisenen auch erklären könnte; über dem gesamten ersten Geschoß der Vorkirche zu Mauersmünster liegt der eigentliche Hauptraum, der einst für Tauf- und Pfarrhandlungen verwendet wurde, ähnlich wie zu Schlettstadt, Lautenbach und Gebweiler. Diese elsässischen Vorkirchen schließen besonders die Westseite der Klosterkirchen ab. Die ununterbrochenen, immer wieder genannten Beziehungen von Schwarzach zum Elsaß lassen vermuten, daß auch sein ehemaliges Westwerk von dort beeinflußt wurde. Andererseits trat es kaum in Verbindung mit Alpirsbach und Schaffhausen, wo eine dreischiffige Vorhalle mit einem durchgehenden Pultdach an die Westfront gelehnt ist<sup>8)</sup>.

Endlich verweisen die Plastiken des Schwarzacher Hauptportales nach Bamberg und die des einstigen Kreuzganges nach Straßburg und Worms.

Die wenigen Formenspurten zu Schwarzach, die schwer einzugliedern sind, sind die Folgen der Übergangszeit, die bereits voll Bewegtheit und Hingerissenheit zur erwachten Gotik hindrängte. Aber im Gesamten gesehen ist der große Schwarzacher Sakralbau „eines

<sup>7)</sup> Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, B. IV b.

<sup>8)</sup> Konow, Staufische Baukunst im Elsaß, Jahresb. Oberhein. Heimat.

der schönsten und interessantesten Monumente anspruchsloserer Art, die die romanische Kunst auf deutschem Boden schuf<sup>9)</sup>). Zugleich aber gehört er zu den ergreifendsten Denkmälern des größten Umbruches in der oberrheinischen Kunstgeschichte.

## 2.

Wir betrachten nunmehr im einzelnen zunächst das Äußere der Schwarzacher Abteikirche. Wenn man vom Lindenbrunnen die alte, einst so erlebnisreiche Kirchstraße heraufkommt, ist der erste Eindruck trotz der ehrwürdigen, ergreifenden Patina schlicht, ernst und klar. Die heute völlig turmlose Westfassade präsentiert wie an den Stadtkirchen zu Rosheim, Hagenau und Schwäbisch-Gmünd den Durchschnitt vom Langhaus. Je mehr man sich dieser Westfassade nähert, desto ernster wird ihr Gesicht, desto mehr verspürt man in ihrer Gesamtkontur eine zwingende Einordnung in die allgemeinsten mathematischen Gesetze. Trotz einer zweifellosen Abänderung ist auch heute der Sinn dieser absoluten Gesetzmäßigkeit keineswegs ein Ersetzen der baulichen Schöpferkraft, sondern sakraler Dienst am Weltgesetz und ein Anbeten dessen, „der alles mit Maß und Zahl geordnet hat“. Der Aufstieg der Seitenschiffe endigt im Verneigen; der Aufstieg der Hochschiffwände macht Halt dort, wo es sein muß, schließt sich im Mittelgiebel zusammen wie zwei gefaltete Hände, die das Giebelkreuz umfassen.

Nicht so geglückt allerdings ist die nachträgliche Wirkung der heutigen Wandflächen innerhalb der Gesamtkontur. Hier läßt sich manch Verwirrendes nicht leugnen und erinnert leider an Dehios Feststellung einer späteren „Deformierung“ des Schwarzacher Westwerkes<sup>10)</sup>.

Die Dreiteilung des Kircheninnern wird auch nach außen durch drei Flächen betont, die von vier breiten, kräftig profilierten Wandlisenen abgegrenzt werden. Die zwei mittleren Lisenen zeigen eine interessante Aufteilung; die ersten zwei Drittel sind vorgekragt; das untere Drittel erweitert sich zu Pilastern, aus deren Füßen Halbsäulen herauswachsen; die Pilasterkapitäle tragen einen flach aufgemeißelten Rundbogenfries und gehen in der Mitte reliefartig in die Kapitäle der Halbsäulen über. Diese Detailgestaltung ist wirklich zu den schönen, edlen Formen aus der besten Zeit der romanischen Bauweise zu zählen. Die zwei äußeren Lisenen entwachsen

<sup>9)</sup> Sauer, Die Abteikirche in Schwarzach, Fr.D.A.N.F.B. 5.

<sup>10)</sup> Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, B. IV. A.

ebenfalls pilasterartig dem hohen Sockel, sind aber oben wie plötzlich abgeschnitten. Ebenso unorganisch wirken heute zwei schafflose Kapitäle, die in der Höhe der beiden Halbsäulenabschlüsse an die Außenlisenen angelegt sind. Von schöner Wirkung dagegen sind wieder drei Blendbogen, die über den Kapitälern aus den Wandflächen wachsen.

Ausnahmslos edel und schön ist das P o r t a l. Selten ist ein Kircheneingang nur eine nüchtern-praktische Öffnung, sondern wird meist in einem Prozeß der Einladung und Verinnerlichung zu einer festlichen Pforte, die in ihrer abgetreppten Form die Menschen nach dem Kircheninnern sammelt. Ganz in dieser Tendenz entfaltet sich auch die Bucht des Schwarzacher Hauptportales. In natürlicher Konsequenz drängt sie aus dem hohen Sockel und dem Gemäuer nach innen. An den Buchtänden wechseln drei kräftig hervortretende Pfeiler mit dazwischen gestellten Säulchen. Die Reihe sämtlicher Kapitäle zieht geschlossen bis zu den mittleren Abschlußlisenen und trägt wie am Nordportal des Wormser Domes einen zarten Strickfries und ein flach aufgemeißeltes Palmettenmotiv. Darüber gehen Pfeiler und Säulchen in den Portalbogen über. Wirkungsvoll erweitert wird die Portalanlage dadurch, daß das abgerundete Sockelgesims sich in der Form des Portals rahmenartig, weich und unaufdringlich um dasselbe herumlegt.

Unmittelbar neben dieser prächtig-klaren Disposition des Portales bleibt ihre stark hervortretende Überdachung ein widerspruchvolles Rätsel. Zwei Steillinien entsteigen einer mehrfach gegliederten Basis und vereinigen sich über dem Portalscheitel in einer kleeblattförmig geschwungenen Horizontalen. Ist das wirklich ein mißglückter Versuch oder gar eine „Spielerei“ des sonst so fähigen Portalmeisters?—oder war diese Überdachung mehr als Rahmen einer aufgemalten Kreuzigungsszene gedacht, von der noch die Mittelgruppe, allerdings sehr verblaßt, zu sehen ist?—oder stand sie in besonderer Beziehung zum Gewölbe der ehemaligen Vorhalle? —

Auch die einstige Gestaltung der V o r h a l l e blieb ein Rätsel. Die Westtürme waren bei den Reformklöstern, zu denen auch Schwarzach gehörte, geradezu Regel; so hatte Hirsau St. Peter, Limburg a. d. H., Mauersmünster und Schlettstadt St. Fides dieses mächtige, eindrucksvolle Westwerk, aber auch die romanischen Münster zu Straßburg und Basel, ebenfalls Schaffhausen, das als Vorbild für Schwarzach genannt wurde, in Wirklichkeit aber erst durch Deformierung die Westtürme verlor. Weiterhin nötigt eine Notiz von

Grandidier, daß dem Schwarzacher Kirchenbrand von 1299 acht Glocken zum Opfer fielen, zur Überlegung, ob überhaupt diese Glocken alle im Vierungsturm untergebracht sein konnten. — Aber weil ein direkter urkundlicher Hinweis auf Westtürme nicht bekannt ist, bleibt das Rätsel ungelöst.

Auf jeden Fall hatte das Schwarzacher Klostermünster ehemals seine Vorhalle, welche die heutige Disharmonie der Westfassade ausgeglichen hat. Wohl ähnlich wie zu Alpirsbach und Gengenbach gewährten aus dem Raum des oberen Vorhallengeschosses zwei schön umrahmte Fensteröffnungen, die auch in Schwarzach durch Mittelsäulen untergeteilt waren, Einblick in die Kirche. Wenn dieser Raum, als das Schwarzacher Klostermünster im 15. Jahrhundert zugleich Pfarrkirche wurde, wie bei anderen Abteikirchen Taufkapelle war, stand wahrscheinlich in der heute so unangenehm leeren Rundbogennische zwischen den zwei Fensteröffnungen eine Plastik, die auf das Taufsakrament Bezug hatte, wie Johannes Baptista, dem zu Ehren eigene Taufkirchen erbaut wurden. Überdies wurde gerade seit dem 15. Jahrhundert im Zusammenhang einer nie wieder erreichten Wertschätzung der Mutterschaft in den Taufkirchen besonders gern das Bild der hl. Mutter Anna aufgestellt<sup>11)</sup>.

Wenn wirklich ehemals ein Pultdach der Vorhalle auf die noch sichtbaren Vorsprünge der Mittelschiffisenen aufgelegt war, ragte aus dem ganzen Westwerk nur noch der heute so einsame und kaum gegliederte Westgiebel heraus, und sein Rundbogenfries, Rundfenster und Steinkreuz genügten, um den heutigen Eindruck der Disharmonie nicht aufkommen zu lassen.

Ein Kleinod von großem Wert und Rang ist der Schwarzacher Münsterkirche verblieben, das Tympanonrelief im Portalbogen. Christus, die Mittelgestalt, hat in dieser Ausführung zwei bedeutende rheinische Parallelen. Die eine am Mittelgiebel vom ehemaligen Westlettner des Mainzer Domes hat kein Geringerer geschaffen als der Naumburger Meister; auch hier ist der Sitz kräftig profiliert und ohne Lehne; Christus allerdings ist als mitfühlender, erlösungschenkender Menschensohn gedacht. Die andere Parallele schmückte einst das Bogenfeld vom Südportal des Wormser Domes; ein jugendlicher Christus trägt Mütze und Krone und über dem Knie ein geöffnetes Buch; die Gewandfaltung und Halsbordüre sind auch hier sehr stilisiert<sup>12)</sup>.

<sup>11)</sup> Veit, Volksfrommes Brauchtum im Mittelalter, 1936.

<sup>12)</sup> Weigert-Hegé, Die Kaiserdome am Mittelrhein, 1933.

Dem Thron im Schwarzacher Tympanonrelief ist ein Polster aufgelegt; Christus selber ist die „Majestas Domini“ von überwältigender Hoheit und ewig gleichbleibender Ruhe und Größe. Diese zeitlose Feierlichkeit, wie besonders die frühen, von mystischer Versenkung inspirierten Mosaiken der Ostkirche sie kennen, war die Veranlassung, als Vorlage für das Schwarzacher Relief eine byzantinische Elfenbeinplastik anzunehmen.

Mit der Majestas Domini ist in Schwarzach geschickt das Motiv der Kirchenpatrone kombiniert. In ehrfürchtiger Aufmerksamkeit ihr Gesicht zum Herrn gewandt, stehen seitwärts Petrus und Paulus. Schon die diamantierten Nimben und Gewandungsdetails lassen sofort eine überraschende Verwandtschaft mit den Bamberger Chorschrankenaposteln erkennen. Allerdings gerade die sog. Petrusreihe im Bamberger Dom ist eigenartig steif und handwerklich; um so stürmischer und impulsiver ist der Ausdruck der anderen Apostel- und Prophetenreihen, die auch das eigentliche Kunstwerk des großen, namenlosen Meisters sind<sup>13)</sup>. In Schwarzach sind die beiden Apostelgestalten ruhig — aber nicht steif, still — aber nicht leer, hoheitsvoll — aber nicht brüsk. Hier wie in Bamberg ist der Gesichtsausdruck von völlig unsentimentaler Männlichkeit und der Bart orientalisches gestutzt. Noch auffallender ist das gleiche Motiv des Sich-hinwendens und die gänzlich unwesentliche Behandlung der Füße.

Petrus hält in Schwarzach mit der Rechten den Schlüssel, der weit über die Schulter hinausragt; die Linke dagegen verbirgt sich bescheiden, fast ängstlich in den Gewandfalten. Wundervoll geformt ist der Gesichtsausdruck — das Kinn ist leicht aufwärts gehalten, die Unterlippe hängt wie traurig oder beschämt herunter, um die Oberlippe ziehen tiefe Falten, die Augen sind nur halb geöffnet, das Haupt selber neigt sich etwas zur Seite. Hier antwortet wortlos eine aufgewühlte, fragende, bittende Seele auf die Frage am See Genezareth: „Petrus, liebst du mich?“ —

Paulus gehört ganz in den Kreis der bekannten antiken Philosophengestalten. In Bamberg disputiert er als Feuergeist; hier hat er nichts zu disputieren; hier hört er, denkt, grübelt, fragt, aber ebenfalls wortlos; denn sein Mund ist zusammengepreßt, seine Unterwangen sind eingefallen, die Rechte zerknittert den Mantelsaum — nur die Linke ist erhoben, frei, forschend, fragend, bittend: „Rede, Herr, dein Diener hört.“ —

Mit Recht wird die herrliche Schöpfung im Schwarzacher Portal-

<sup>13)</sup> Pinder, Der Bamberger Dom und seine Bildwerke, 1938.

tympanon unmittelbar in Verbindung gebracht mit Bamberg und seinem namenlosen, unsterblichen Meister<sup>14</sup>). Dort ist Sturm und Glut — hier verstummen zwei Menschen, gebannt vom Atem der Ewigkeit. Beidemale schenkte der Meister eine größte Offenbarung.

Eine grünliche Patina und dunkle Schatten geben der ganzen Nordseite der Münsterkirche viel von einem uralten Burggemäuer im Walde — und doch hat sie dem, der schweigend in ihren Schatten verweilt, etwas ganz Großes zu sagen — die Offenbarung einer Gottesburg, stark und sich selber treu.

Immer wieder tut es einem der stark profilierte Sandsteinsockel an, zwar vermoost und angefressen, aber immer noch trutzig und fest. Nicht als Fremdkörper, sondern wie natürlich gewachsen, steigt aus dem Sockel die ausgewaschene, ausgefurchte, aber ungewohnt großformatige Backsteinmauer des *S e i t e n s c h i f f e s*. Seine Bau-  
linie ist heute dreifach gegliedert. Der Anfang ist ursprünglich, heute zurücktretend und ganz verschlossen. Es folgt die an sich sorgfältige Erweiterung der Barockzeit mit dem alten Material; die erweiterten und erhöhten Fensternischen sind glücklicherweise tief in das Gemäuer eingegraben, so daß sie nicht allzu störend wirken. Im Anstoß an den Querbau erweitert sich das Seitenschiff noch einmal durch eine angefügte Treppenhausepside, zwar dreikantig, aber recht weich geformt. Die gleiche Aufteilung zieht in ihrer Art wogend über das Seitenschiffdach.

Von den vielen Jahrhunderten unberührt und ursprünglich, folgt nach oben die Hochschiffwand als kostbares Denkmal reifster Romanik. Auf ihre lange, absolut ruhige Linie sind sechzehn rundbogige, auf einer Sohlbank aufsitzende Blendnischen flach eingezeichnet, wovon acht sich in kleinen, rundbogigen Fenstern öffnen. Über diesem stillen, wundersamen Auf und Ab zieht unmittelbar unter dem Dachgesims ein kräftig hervortretender Rundbogenfries hin mit „der schlichten Schönheit einer steinernen Krone oder wie eine weltfrohe Befreundung zwischen Kunst und Natur“<sup>15</sup>), die in der den Bau umgebenden Rheinlandschaft in ebenso schlichter Schwingung von Wald und Flur auf- und niedersteigt.

Was nun folgt, ist von selten tiefer Wirkung. Die gesamte Horizontallinie des Klostermünsters drängt sich zusammen und steigt in der kraftvollsten Vertikallinie des vierkantigen, wuchtigen, majestätischen Vierungswerkes empor zur freien Höhe. Wer dieses

<sup>14</sup>) Sauer, Die Abteikirche in Schwarzach, Fr.D.A.N.F.B. 5.

<sup>15</sup>) Lützel, Die christliche Kunst des Abendlandes, II. 4. 1935.

Bild einmal in den Flammen und Blitzen eines Abendgewitters mit seinem fahlen Widerschein geschaut hat, kann es nicht mehr vergessen.

Außerordentlich weit ladet das Querschiff aus. Seine mächtige Steilheit zeigt besonders die einsame, düstere Nordwand; distanziert man sich aber von ihr, wird sie zum Schemel und Träger des in gleicher Breite aus ihr aufsteigenden, kubischen Vierungsturmes. Im Obergeschoß trägt der Querbau die gleiche köstliche Aufteilung und Ornamentierung wie die Langhaushochwand mit Ausnahme von der Nordwand. Diese dagegen zeigt noch deutliche Spuren der einstigen angebauten, zweijochigen Marienkapelle, nämlich zwei Schildbögen, einen fast eingebauten Säulenfuß und schmale Mauerreste an den Außenlisenen. Diese gotische Kapelle wurde ähnlich wie die Sulzer Kapelle zu Alpirsbach, die Marienkapelle zu Gengenbach und die Sakramentskapelle des Wormser Domes hier im 14. Jahrhundert als herrliche Bereicherung des Gesamteindruckes angebaut; nach ihrer Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg fand Abt Gallus Wagner in den Trümmern Reste von kostbaren Glasmalereien.

Das obere Drittel der Nordwand des Querbaues beginnt mit einem hervortretenden Sandsteingesims, auf dem zwei romanische Fenster-nischen aufsitzen. Zwischen diesen ist der schönste Schmuck des Querschiffes, eine Fensterrose, die aus einem eingelegten Vierpaß mit fünf Kreisöffnungen und aus vier seitlichen kleinen Rundfensterchen besteht. Das Rosenfenstermotiv weist ganz auf die Übergangszeit hin, die damit auch die Querschiffe des Freiburger und Straßburger Münsters, sowie die Kirchen zu Gebweiler und Rosheim schmückte. Noch begann zage und zögernd ein Gebilde, das in der reifen Gotik zur wundersamsten Lichtmystik wurde. Über der Rose ist in der Schwarzacher nördlichen Querschiffwand ein Mauerkreuz eingebrochen. Als Fortsetzung der breiten Seitenlisenen wird das Giebeldreieck von einem schmalen Steingesims abgeschlossen, das in der Spitze ein Kreuz trägt.

Das Reifste und an Eindruck das Überwältigendste am ganzen Schwarzacher Münsterbau ist sein Ostwerk. Die Frühzeit der Romanik wurde noch vielfach beherrscht von einer aszetischen Strenge auch in den Bauformen. So dominierte an beiden Kirchen zu Hirsau über den Chor ein quadratischer Schematismus; der Chor der Peter- und Pauls-Kirche blieb platt geschlossen, an St. Aurelius erhielt er später Apsiden. Den geraden Chorabschluß finden wir in Reichenau-Oberzell und Murbach. Auch Worms behielt den geraden Abschluß

des Ostchores bei. In Surburg wurde Ende des 12. Jahrhunderts dem Chorquadrat eine Apsis angebaut, Speyer erhielt die mächtige Ostkonche beim Umbau von 1106 und Mainz beim dritten Umbau um 1100<sup>16)</sup>).

In der Vollreife bemühte sich die Romanik nicht mehr um die ängstliche Wahrung von schematischen Baugesetzen. Ihre freie Höhe wurde die schaffende Kraft der Auferstehung, die sich in den herrlichen Stauferbauten von Basel bis Köln offenbart. Diese freie Loslösung von den sakralen Baugesetzen wurde von der Hirsauer Klosterobedienz zurückgeschraubt „zur Abkehr von der künstlerischen Augenlust“. Westchor, Krypta und Einwölbung fallen weg. Dagegen fand das Ostwerk eine eigenartige Auflösung; der übernommenen Hauptapsis wurden dämmerige Nebenapsiden angegliedert, und zwar für sakrale Andachten und Bußübungen. Und gerade dadurch vereinigten sich baulich die abstrakten Kuben mit geradezu körperhaften und sinnlich frohen und schwellenden Wölbungen<sup>17)</sup>).

Ein einzigartiges Beispiel hierfür ist das Schwarzacher Ostwerk. Wohl ist hier der Kern der alten wuchtigen Vierungsformen wieder lebendig geworden; und Schwarzach hat ihn nie verleugnet und wurde darum durch seinen gewaltigen, kubischen Vierungsturm eines seiner wenigen Beispiele. Dieser Vierungsturm erhielt nach dem Brand von 1299 nur spitzbogige, doppelteilige Schallfenster; dagegen sein kubischer Baukörper und sein in den Massen klassisches Pyramidendach wurden nicht angetastet und bewahrten dem Klostermünster etwas derartig Ergreifendes und Zeitloses, daß man es mit Recht „eines der besten und interessantesten Denkmäler romani-scher Kunst genannt hat“<sup>18)</sup>).

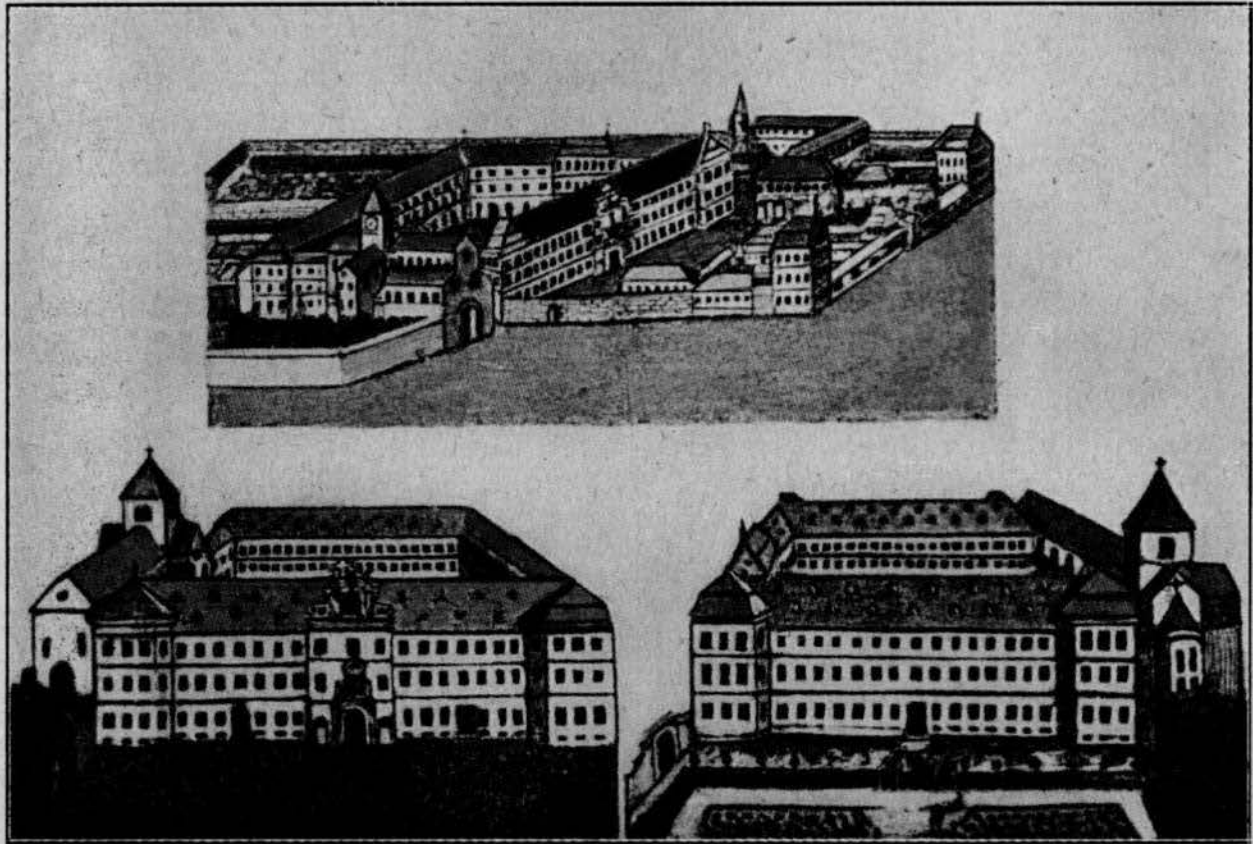
Am Schwarzacher Vierungsturm setzt eine fast einmalige Abstufung ein von herber Schönheit und erhabenster Ruhe. Das Chorquadrat, die beiden Querschiffarme und das mächtige Langhaus legen sich als weitausgreifender Komplex dem Vierungsturm zu Füßen, sind aber selber wieder Giganten in ihrer freien Höhe. Sie selber weiten sich wieder in einer zweiten Abstufung aus in den Seitenschiffen sowohl des Langhauses wie des Chorquadrates. Dieser dadurch entstandenen dreifachen Abstufung entspricht auch ein dreifaches Abgleiten der Dächer. Umgekehrt ist der Aufstieg wie das Losreißen von erdnahe und erdbeladener Schwere und wird dann ein Ringen und Recken nach der Höhe, wo in Licht und Luft der

<sup>16)</sup> Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, III., IV A. u. B.

<sup>17)</sup> Lützel, Die christl. Kunst des Abendlandes, II., 2.

<sup>18)</sup> Sauer, Die Abteikirche in Schwarzach, Fr.D.A.N.F.B. 5.





Schwarzach. Ehemalige Benediktinerabtei

Aus „Badische Heimat“

Weltenraum sich öffnet und Wege ahnen läßt zum Ewigen und Göttlichen.

Diese gigantische Staffelung des Schwarzacher Ostwerkes ist nicht ohne beruhigenden Ausgleich geblieben. Gerade die einst zu asketischen Zwecken erbauten Seitenchöre werden auch hier zusammen mit dem Hauptchor in ihrem weichen Apsidalabschluß eine prächtige fünffache Mauerwölbung. Auch hier ist die einzige Parallele der Choral mit seinem gebändigten Auf- und Niederschwellen. Blieben die Seitenchöre mit Rücksicht auf ihren ursprünglichen Zweck auch nach außen ornamentlos und erhielten die beiden mittleren nur eine einzige, schmale Fensteröffnung, ist das am Hauptchor ganz anders. Hier jubelt nochmals das ganze Lied auf von sechs Fenster-nischen, Blendnischen, Rundbogenfries und einem schön profilierten Abschlußgesims und läßt auch nach außen die festliche Feier vom benediktinischen Gotteslob und seiner Liturgie ahnen. Tatsächlich ist alles an dem herrlichen Ostwerk Größe, Harmonie, Schönheit — Dienst am Göttlichen.

Die Südseite der Abteikirche ist baulich im wesentlichen der Nordseite gleich. Allerdings steht an Stelle der fünften Konche

heute ein dreistöckiger Sakristeibau aus der Barockzeit, der gleichzeitig den Aufstieg ermöglicht zur Glockenstube im Vierungsturm. Gleich zu Beginn hat das Nebenschiff ein schönes, ursprüngliches Seitenportal, das nach oberitalienischen Vorbildern von einem vier-eckigen Gesims eingerahmt ist.

Sonst aber liegt gerade über der Südseite etwas ganz Seltsames; man spürt an ihr am meisten die tief schmerzliche Entblößung und Loslösung vom einstigen Kloster. — Zum Wesen der reifen Romanik gehört „die Befreundung der Dinge“<sup>19)</sup>. Diese wurde dem Schwar-zacher Klostermünster wie durch einen Raubmord entrissen. Die da-durch entstandene unmittelbare Umgebung verhält sich zu der kost-baren Architektur fremd und gleichgültig, in gewissem Sinne feind-selig. Das heutige Ackerfeld an der Südseite der einstigen Münster-kirche trägt in seinem Schoß eine Frucht nicht zum Leben — son-derm zum Tod —, nämlich die Fundamente einer brutal vernichteten und abgebrochenen tausendjährigen Reichsabtei. Besonders ihr mit-telalterlicher Bau war nicht Zufälligkeit neben dem Münster, sondern mit seinem wundersamen Kreuzgang ein organisches Glied und die schönste Vollendung. Die Erben der Reichsabtei haben alles weg-gerissen, auch den barocken Ersatz — und das nicht einmal aus wirtschaftlichen Gründen. Dadurch wurde die Umgebung der Abtei-kirche ein Friedhof großer, verdienstvoller Vergangenheit — die Kirche selber ihr Grabmal, zwar monumental, fast einmalig —, aber halt doch ein Grabmal, von dem besonders in den blassen Mond-scheinnächten das Wort gilt:

„nun schweigt es still das alte Haus —  
mir aber ist's, als schritten  
die toten Väter aus den Gräbern.  
um für ihr Haus zu bitten.“ —

### 3.

Wir betreten durch das große Portal der Westseite das I n n e r e der Münsterkirche. Nachdem Paulinzella nur mehr eine, wenn auch einzigartige Ruine geworden ist, sind uns wenigstens aus der großen Raumgestaltung des 12. Jahrhunderts St. Michael und St. Godehard zu Hildesheim erhalten geblieben. In Süddeutschland treten würdig an ihre Seite der bedeutendste romanische Bau des Donauebietes,

<sup>19)</sup> Lützeler, Die christliche Kunst des Abendlandes II., 4.



Innenansicht der Klosterkirche zu Schwarzach

*Aufn.: W. Smets, Schwarzach*

die Schottenkirche zu Regensburg, und die Schwarzwaldklosterkirche zu Alpirsbach. In ihren Kreis gehört auch das Raumbild vom Schwarzacher Klostermünster.

Das Hinreißende aller dieser Raumbilder verursacht der mächtige, wunderbar berechnete Kräftestrom. Dieser braust durch das kubische Hochschiff, vereinigt sich in der Vierung mit dem des Querbaues, wallt auf in der Konche des freien, majestätischen Hochchores, nicht um daselbst abzubrechen oder gestaut zu werden, sondern um den Lauf von neuem zu beginnen, dieses Mal in Rückwärtsbewegung. Das Geheimnis dieser überraschenden Raumwirkung ist die Berechnung. In St. Michael zu Hildesheim verhält sich die Höhe zur Breite wie 2 zu 1 und die Länge zur Breite wie 3 zu 1. In Schwarzach beträgt die Längsachse 54 m, die Höhe des Mittelschiffes 18 m und seine Breite 8 m; das ergibt ungefähr folgende Grundrechnung:  $1 + 2 \text{ mal } 2 = 6$ . Dieses eigenartige Maß- und Zahlenverhältnis ist es, was ähnlich wie die Abstufung des Äußeren das Schwarzacher Kircheninnere „zu einem der interessantesten Denkmäler der romanischen Baukunst macht“.

Was aber den Kräftestrom noch steigert, sind die gewaltigen, in ihren Maßen nirgends wiederkehrenden Schwarzacher Säulen. Diese wieder übertragen ihre ganze Wucht in die Rundbögen, die majestätisch in zehnmaliger Wiederholung auf- und niederwogen und deren Wogen in der Vierung von hohen, weitgespannten Spitzbögen aufgefangen werden.

Man nennt die Schwarzacher Münsterkirche ähnlich wie St. Georg zu Hagenau, St. Peter zu Hirsau, die Klosterkirchen zu Alpirsbach, Limburg a. d. H. und Paulinzella, sowie das Münster zu Konstanz, eine Säulenbasilika. Eine Basilika im frühchristlichen Sinne ist keine dieser Kirchen. Aber die Gestaltung ihres Langhauses wird durch die schlichte Aneinanderreihung gleichartiger Säulen basikal, weil oben die Gleichartigkeit der Säulen und ihre optische Verschmelzung zu einem Streifen das typische Raumbild der Basilika schafft. Erst der Stützenwechsel und noch mehr die Pfeilerbündel der freieren romanischen Raumgestaltung brachten das Körperhafte einer bejahten Mannigfaltigkeit an Stelle der basikalen Flächigkeit. Die Hirsauer Schule brachte wieder die große Umkehr, und ganz typisch für ihren Kreis ist das Langhaus als Säulenbasilika, schlicht und ernst.

Am meisten den Charakter feierlichen Ernstes, aber auch wuchtiger Kraft haben die sechs Paare der gewaltigen Schwarzacher Säulen. Ihr Fuß hat eine Höhe und Breite von etwas mehr als einem Meter; der

stämmige Säulenschaft ist nur 3 m hoch, hat aber unten einen Durchmesser von fast 0,90 m; das Kapitäl ist zusammen mit der Kämpferplatte etwas weniger wie ein Meter hoch, so daß sich eine Gesamthöhe der Säulen von 5 m ergibt. Die Säulen in St. Georg zu Hagenau sind gleich hoch, aber ihre Fußhöhe beträgt nur 0,40 m. Die Säulen von Alpirsbach haben eine Schafthöhe von 4 m, aber eine Gesamthöhe von 6,20 m. In Limburg waren die Säulen 7,40 m hoch und nach oben stark verjüngt, während die Säulen im Konstanzer Münster 6,70 m hoch sind. Schon dieser Vergleich gibt den Schwarzacher Säulen eine Sonderstellung.

Der Säulenfuß hat einen schweren, kubischen Unterbau, dessen obere Ecken in Voluten aufwogen. Zwischen ihnen ist eine reich profilierte attische Basis eingebettet. Der linke Säulenfuß gleich am Hauptportal mußte wohl nach dem Brand von 1299 erneuert werden; seine frühgotische Gestaltung verzichtet auf den kubischen Unterbau und hat nur eine Grundplatte, die in einer schönen Aufteilungslinie in ein Achteck übergeht, um dann nach einer reichen Profilierung in die Rundung des Schaftes einzumünden.

Die Säulenschäfte sind keine Monolithen wie zu Alpirsbach, Rosheim oder Konstanz, sondern sind dreiteilig, verjüngen sich leicht nach oben und tragen über einem Halsring das Kapitäl.

Alle zwölf Säulenkapitäle haben die sog. Würfelform. Der früheste nachweisbare süddeutsche Bau mit durchgängigen Würfelkapitälern ist Limburg a. d. H., geweiht 1045<sup>20)</sup>. Später wurden sie charakteristisch für die Hirsauer Schule. In ihrer Ornamentierung steht Schwarzach wie in vielem anderen am Ende der Entwicklung. In der Kaiserkrypta zu Speyer, in Hirsau St. Aurelius und Hagenau St. Georg ist das einzige Ornament ein halbkreisförmiger Ring als Saum der unteren Abwölbung des Kapitälwürfels, auch in Alpirsbach mit Ausnahme der beiden „mythologischen Säulen“. In Paulinzella wird der Halbkreis zweimal wiederholt; in Hirsau St. Peter geht der Halbkreis in ein Radornament über, umgeben von einem strahlenförmigen Blattmuster. Das antike Akanthusblatt sowie die zapfenartige Eckverlängerung finden wir bereits in Hildesheim St. Michael; die Kapitäle von St. Godehard tragen das nordische Bandmotiv, die von Rosheim endlich entweder die Wellenranke oder den Blattkranz. Der Abschluß der ganzen Reihe und ihre Auslese ist zu Schwarzach.

Am ersten Säulenpaar von der Vierung her besitzt der Kapitälwürfel noch seine ursprüngliche tektonische Reinheit, indem die

<sup>20)</sup> Dehio, Handbuch IV. a. p. 194. Limburg a. d. H. = Limburg an der Hardt, Pfalz.

untere Abwölbung ohne Ornament verblieb; die Kapitältschilde schmückt ein symmetrisch gestaltetes Palmettenmotiv.

An den übrigen Kapitälern ist der halbkugelförmige Übergang vom Schaft zum Würfel zugunsten eines ringsum gelegten Blattkranzes preisgegeben. Die Blätter sind entweder lanzettförmig oder oval mit gezahntem Rand und unter sich durch Bänder verbunden, die durch die Blattmitte gezogen sind. Ein anderes Mal ist der Übergang überdeckt von schuppenartig geordneten Palmetten. Auf den Schilden wiederholt sich die Palmette entweder in Bündeln, Reihen, Ringen oder in auf- und abwärtsstehenden Wellenbändern.

Damit verbindet sich vielfach das Bandmotiv, indem perlenbesetzte Bänder einem großen, gezahnten Blatt entfließen und sich in Eckvoluten hineinringeln oder das Hauptmotiv bilden und in kleinen Palmetten verfließen. Ein anderes Mal werden sie zu taubesetzten Rippen stilisierter Blätter. Dann wieder fehlen sie ganz zugunsten des nordischen Sonnenrades, das von Palmettenschuppen umrahmt ist.

Die über Eck gestellten Doppelvoluten tragen entweder große umgebogene Blattspitzen, die in Perlen endigen, oder öffnen sich nach unten in zapfenartigen Verlängerungen; einigemal schauen, von Palmettenbündeln fast verdeckt, Fratzen heraus.

Auf jeden Fall waren die Steinmetzen der Schwarzacher Kapitälern mit der gesamten romanischen Ornamentik wohl bekannt; zugleich aber lebten auch sie im Suchen und in der Spannung des großen Umbruches, was sie bisweilen wie in einer, keineswegs völlig bewußten Besessenheit vom Althergebrachten entfernte.

Das Deckgesims der meisten Säulen hat eine einfache Anordnung von schmalem Rundstab, Hohlkehle, breitem Rundstab und einer Platte; zweimal zierte das Deckgesims das Schachbrettmuster.

Auf den Deckplatten, auch Kämpferplatten genannt, sitzen die Arkaden auf, mächtige romanische Rundbogen von eigenartiger Gestaltung. An der dem Mittelschiff zugekehrten Seite ist in eine ringsumlaufende, tiefe Einziehung ein Rundstab eingelegt. Ähnlich waren auch die Mittelschiffarkaden der Hirsauer Peterskirche gegliedert, nur schmaler und weniger tief. Bei einer ähnlich flachen Einziehung in S. Madleine zu Vezelay ist der Rundstab ornamentiert. Im Dom zu Osnabrück ist die Einziehung ebenso tief wie in Schwarzach, aber ohne eingelegten Rundstab.

Etwas ganz Eigenartiges und in der romanischen Kunst kaum Wiederkehrendes ist der Steinschild über dem Kämpfer, der sich



Silbermannorgel

Aufn.: W. Sinets, Schwarzach

seitwärts je in einer Volute öffnet; darüber wächst gleichsam aus dem Schild der eingelegte Rundstab und der nach oben abschließende Bogen. Ganz überraschend haben die Chorschranken zu Bamberg denselben Steinschild, dem die Bögen entwachsen; viermal ist sogar das Volutenmotiv verwendet. Diese Parallele verstärkt die Vermutung, daß beim Schwarzacher Münsterbau Bamberger Steinmetzen tätig waren.

Bald über den Arkaden schließt die schöne Hausteinwand mit einem kräftigen Gesims ab. Was nun folgt, ist der große, ungegliederte Raumblock der Hirsauer Schule ohne jedes Um- und Übergreifen einer Einwölbung. In diesem flachgedeckten Raumblock fand die Cluniazenser Reformforderung nach herber Einfachheit wohl ihren wirksamsten und ergreifendsten Ausdruck. Das namenlos schlichte Mittelschiffbild von Alpirsbach und von der Schottenkirche zu Regensburg, sowie ein diesbezüglicher Hirsauer Stich von 1700 und ebenso die Ruine von Paulinzella sprechen eine unmißverständliche Sprache — einen tiefen, alles Geistlose ablehnenden und

der Wucht und Kraft der Säulenarkaden entsprechenden Ernst fordert die Behandlung des Raumblockes und seiner Hochschiffwände. Vielleicht läßt der freigelegte, schlichte Meanderfries im romani-schen Mittelschiff des Augsburger Domes ahnen, in welcher Behand-lung auch die Schwarzacher Hochschiffwände allein dem gewaltigen Raumbild entsprechen. Man denke sich dazu in den offenbar später etwas erweiterten Lichtgaden unmittelbar unter der gut behandel-ten Flachdecke noch die Verbleiung und gelbgraue Tönung der gleichen Hochschiffenster des Wormser Domes — und auch der alt-ehrwürdige Münsterraum von Schwarzach beginnt wieder heimzu-kehren zum Bild seiner großen Vergangenheit.

Am meisten haben die Seitenschiffe ihr mittelalterliches Raumbild durch das barocke Erweitern und das Anbringen unförmig großer Fenster eingebüßt. Wohl verursachten gerade in den ehemals schmalen Seitenschiffen die ursprünglichen kleinen Fenster mit ihren bunten Glasmalereien eine starke Dämmerung. Aber diese schuf die richtige Atmosphäre für die dortige Grablege zahlreicher Schwarzacher Lehensträger und sonstiger Edelknechte, Ritter, Gau- und Reichsgrafen und Straßburger Patrizier und ihrer ehrbaren Hausfrauen, die meistens Wohltäter der Abtei waren. Vielgestaltige Grabsteine schmückten die Wände und Säulen, und das flackernde Licht der gestifteten Totenlampen erfüllte die Dämmerung mit leisen Schauern, aber auch mit starken Jenseitsgedanken. Was von allem übrigblieb, ist nur ein blasser Windecker Grabstein und die Re-miniszenz in der Schwarzacher Chronik des Abtes Gallus Wagner.

Der Kräftestrom des Langhauses erfährt seine stärkste Aufwallung in der V i e r u n g, d. h. in der Kreuzung der Längs- und Querachse. Wohl der Hauptgrund sind die freie Höhe und vier riesige Eckpfeiler, verbunden mit hohen spitzen Bögen. Diese Pfeiler sind die Träger des Vierungsturmes und wurden darum mit sorgfältig statischer Berechnung errichtet. Ihre Kapitäle ziert ein flacher Rundbogenfries; die Bögen haben die gleiche Einziehung wie im Langhaus und ent-steigen ebenfalls einem volutengeschmückten Steinschild. Wohl sind an den Ecken der Ostpfeiler in tiefen Einziehungen hohe Rundsäul-chen aufgestellt, doch nicht als Dienste für Gewölberippen, sondern nur aus ornamentaler Tendenz. Auch die Vierung wie die Quer-schiffarme blieben flachgedeckt und geben dem strenggeschlossenen Charakter des kubischen Raumblockes hier seinen Höhe- und Schlußpunkt.

Einen ungemein festlichen Ausklang erhielt etwa um 1300 der





Schwarzacher Barockaltar  
aus dem Jahre 1725  
am ursprünglichen Standort  
(östl. Apsis)

nördliche Querschiffarm durch die an die Nordseite angefügte gotische Marienkapelle. Zunächst öffneten sich noch im Querschiff drei Arkaden vom Unterbau des „Odeums“, der ursprünglichen Orgelempore, an deren Brüstung 1573 ein großes Klosterwappen angebracht wurde. Unter der Empore öffneten sich in der Nordwand zwei weitere Bogen, deren Spuren noch vorhanden sind, und gewährten einen prächtigen Durchblick nach der Marienkapelle mit dem gotischen Maßwerk ihrer Fenster und ihren bunten Glasmalereien. Nach dem Diarium des Gallus Wagner standen am Eingang zur

Marienkapelle, also wohl in der mittleren Arkade vom Odeum, zwei große Grabsteine; auf dem einen war das Bild eines Weltpriesters von hoher Statur ausgehauen, der Johannes von Utenstein hieß; das andere war das Grabmal der Lucia von Brunheim; auch an diesen beiden Gräbern brannte das ewige Licht der gestifteten Totenlampe.

Jeweils am Außenrand der südlichen Querschiffwand sind noch die Spuren von zwei Türeingängen. Der eine zu ebener Erde war die große Konventspforte, in die der Kreuzgang einmündete. Über dieser Pforte war auf der Innenseite eine lange, lateinische Inschrift mit vergoldeten Lettern eingemeißelt. Etwa zweieinhalb Meter hoch war an der anderen Seite jene Türe, die mit dem Gang vom Klosterdorment in Verbindung stand, ähnlich wie in Alpirsbach, wo noch die erhaltene Treppe mit durchbrochenem Steingeländer herunter in die Kirche führt.

Die zwölf kleinen Fenster und die beiden Fensterrosen in den Hochwänden des ganzen Querbaues verbreiteten mit ihren bunten Scheiben über Altäre, Chorgestühl, Abtsgräber, Treppen und Emporen ein Zwielight mit langen, breiten Strahlen und Lichtteppichen auf dem Boden.

In der Ostwand des Querschiffes öffneten sich fünf große Arkaden nach dem *Chorhaus*, das durch seine Auflösung und Einwölbung eine Fülle von mystisch-liturgischer Feierlichkeit darstellt. Das hohe, steile Chorquadrat der Mitte führt durch je eine Doppelarkade in die Seitenchöre; von den Zwischenpfeilern der Arkaden hat der linke noch die Nische vom einstigen vorgebauten Sakramentshäuschen. Die Arkaden haben ebenfalls die Einziehung, doch ohne den eingelegten Rundstab. Über denselben ist das gleiche Gesims wie im Langhaus; auf demselben sitzt jeweils der Eingang schmaler, rundbogiger Mauergänge auf. Im Bogenfeld ist jeweils ein kleines romanisches Fensterpaar; das Bogenfeld selber ist von einem leicht heraustretenden Schildbogen umrahmt. Über das Chorquadrat ist ein Kreuzgewölbe gespannt, dessen Rippen auf hohen, festlichen Diensten aufsitzen. Ein doppelt geführter Triumphbogen, oben gotisch, unten romanisch, führt in die Hauptapsis hinein, die durch sechs, z. T. noch alte Fenster von einem weichen, goldschimmernden Leuchten erfüllt ist.

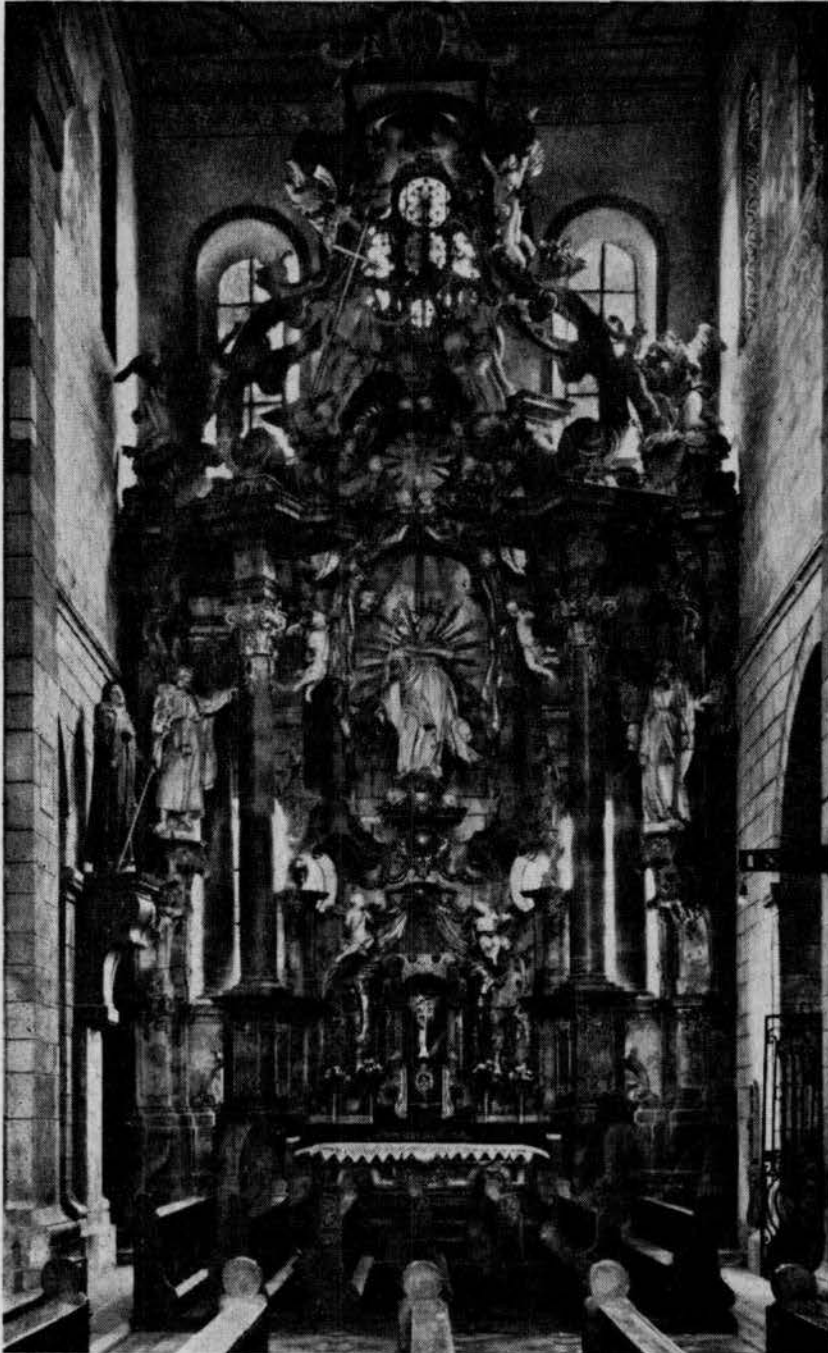
Noch größer ist die Dämmerung wie sonst wo in der Kirche in den beiden Büberkapellen der langen Seitenchöre, deren Apsis jeweils von einem einzigen, schmalen Fenster etwas Licht empfängt. Auch die Seitenchöre sind eingewölbt, und zwar von gratigen Kreuz-

gewölben, deren Gurtbogen auf Halbsäulen ruhen. Von den dortigen schlichten, bloßen Grabsteinen der Äbte zählt Gallus Wagner noch zehn auf.

Um die ursprüngliche liturgische Gestaltung unserer Münsterkirche verstehen zu können, ist ein kurzer Einblick in das benediktinische Ordensleben angebracht. Von den eigentlichen Konventsmitgliedern werden in der zweiten Nachthälfte die Vigilien oder die Matutin, in der Morgendämmerung der Lobgesang der Laudes und das Morgenlied der Prim gebetet; vor und nach dem Hochamt werden die Stundengebete der Horen rezitiert, am Nachmittag wird die Vesper gesungen, an Festtagen mit großer Feierlichkeit; den Tagesabschluß bildet das Abendgebet der Complet. Am Hochamt, an der Vesper und Complet beteiligen sich auch die Laienbrüder, soweit möglich auch an andern gemeinsamen Gebeten. Die Heimstätte dieser internen Gebetsverbrüderung ist die „basilica monasterii“, das Klostermünster.

Diese religiöse Tagesgestaltung hatte eine besonders geartete Aufteilung auch der Schwarzacher Münsterkirche zur Folge. Bis zum vorderen Säulenpaar des Langhauses ging die banklose Laienkirche. Nunmehr folgen in allen Klosterkirchen „der Hirsauer Schule“ zwei schlichte Pfeiler; dies ist keineswegs zufällig, sondern zwischen diesen Pfeilern war die niedere Chorschranke angebracht, bisweilen ein kunstvoller Lettner mit Durchblicken nach der Vierung und dem Chor; dieser Lettner wird in der Schwarzacher Chronik auch „ambones“ genannt; auf ihnen wurden Teile des Hochamtes und der Vesper gesungen und die Volkspredigten gehalten. Hinter der Chorschranke war der „chorus minor“ für die Laienbrüder und die Kloster Gäste. Wahrscheinlich stand nach altem Brauch der doppel-seitige Konventsaltar mitten in der Vierung. Nunmehr folgte das Presbyterium mit dem oft sehr kostbaren Sakramentshäuschen im Chorquadrat und der „chorus maior“ der Mönche in der Apsis mit dem herrlichen Chorgestühl und in deren Mitte dem Lektionarium, an dem die Cantores die Antiphonen und Hymnen anstimmten.

Über die Schwarzacher M ü n s t e r a l t ä r e berichtet Abt Gallus Wagner in seinen Collectaneen ziemlich ausführlich. Bis zum Brand von 1299 hatte das Klostermünster 10 Altäre, die zur täglichen Feier des Meßopfers der Konventsmitglieder vonnöten waren. Nach der Wiederherstellung wurden 1320 zunächst vier Altäre geweiht. Als eigentlicher Volksaltar stand „sub ambone“, also in der Mitte des Chorlettners, das so oft genannte „altare beatae Mariae virginis“;



Schwarzacher Barockaltar  
aus dem Jahre 1725  
am jetzigen Standort  
(südl. Querschiff)

Urkunden erzählen von Messestiftungen und von Ablassprivilegien; einmal wird es der Altar genannt, „in quo celebratur fraternitas“; leider ist nicht geklärt, ob sich dieser Hinweis auf die „Reichenauer Verbrüderung“ der Klöster und Mönche bezog oder auf eine Volksbruderschaft. Auf jeden Fall war der „Liebfrauenaltar“ sub ambone ein religiöser Zentralpunkt an der Schwarzacher Münsterkirche. Der Hauptaltar war zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus und des hl. Georg benediziert. Vom tiefen Ernst der beiden Büsserkapellen in den beiden Seitenchören zeugen auf der Südseite der Altar der hl.

Büßerin Maria Magdalena und auf der Nordseite der Altar der beiden Apostel christlicher Barmherzigkeit, Martin und Nikolaus. Es ist anzunehmen, daß in der Folgezeit noch weitere Altäre hinzukamen.

Nachdem der Dreißigjährige Krieg fast die ganze Einrichtung des Klostermünsters vernichtet hatte, war es eine der ersten Sorgen des Abtes Plazidus, die verwüstete Kirche wieder in würdigen Stand zu setzen und die Altäre zu renovieren. Gallus Wagner nennt in seinem Diarium außer dem Hochaltar bereits 12 weitere Altäre, dazu die Reliquienschreine der Thebäischen Legion und der hl. Rufina. So scheint das Münster mit seinen vielen Narben wenigstens im Innern etwas empfangen zu haben vom Abendleuchten des scheidenden Mittelalters.

#### 4.

In der Veröffentlichung des badischen Landesmuseums zu Karlsruhe von 1938 nennt Arthur von Schneider unter den plastischen Bildwerken des Mittelalters oberrheinischer Herkunft die 32 Fragmente des einstigen Schwarzacher Kreuzganges einen Höhepunkt von künstlerischer und geschichtlicher Bedeutung sowie eine wertvolle Kenntnisvermittlung über die ornamentale Bauplastik vom Ende der romanischen Epoche. Die Untersuchung ergab als Material weißen Sandstein, als Einflußsphäre für die ornamentalen Formen das Elsaß und als Steigerung der plastischen Behandlung eine mehrfarbige Bemalung. Der Kreuzgang entstand zusammen mit den Bauten, die im Anschluß an den Brand von 1299 nötig wurden<sup>21)</sup>.

Von den meisten romanischen Kreuzgängen am Oberrhein sind wenige erhalten geblieben. Der Kreuzgang an der Nordseite von Jung-St.-Peter-Straßburg ist eine ideale Rekonstruktion mit Benutzung alter Werkstücke aus dem 11. Jahrhundert. Vom Kreuzgang des Allerheiligenklosters zu Schaffhausen aus dem 12. Jahrhundert besteht noch ein Teil. Der Kreuzgang vom Konstanzer Dominikanerkloster, jetzt Inselhotel, ist in seinen Details schlicht frühgotisch und stark restauriert<sup>22)</sup>.

Der Schwarzacher Kreuzgang war mit seinen Säulengängen und gekuppelten Öffnungen ein ausgesprochenes Bauwerk des großen Umbruches, während an der Münsterkirche fast noch alles in den romanischen Traditionen schlummert. Er war in Form und Farbe ein versteinertes Märchen, mit erstaunlicher Weitherzigkeit der Natur

<sup>21)</sup> A. von Schneider, Die plastischen Bildwerke des badischen Landesmuseums.

<sup>22)</sup> Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, B. IV. A.

und Symbolik, der Dichtung und dem Leben abgelauscht. Daher ist sein Motiv ein vierfaches, das mit delikat-sauberer Arbeit durchgeführt wurde.

Das Motiv war in seinen ersten Beziehungen der Pflanzenwelt entnommen. Das Vorbild waren nicht nur schematische Vorlagen, sondern Wald und Flur in der nächsten Umgebung. Wir finden gelappte und unsymmetrische Eichenblätter, tiefgefurchten Wegerich, langen, schwertförmigen Schilf der gelben Wasserlilie, Ranken des „*ranunculus repens*“, des kriechenden Hahnenfußes mit großen und kleinen Blättern, Blüten, Knospen und Kelchen, ferner Weinranken mit Trauben, Tannenzapfen, Äste von Obstbäumen, ein Ährenfeld, Frühjahrgemüse und stark gezahnte Blätter der Brombeerhecke. Ofters allerdings ist auch die stilisierte Palmette verwendet, aber wieder nicht schematisch, sondern geschlossen, gesprengt, drei- und fünfflappig, aufwärts- und abwärtsgerichtet und gerollt. Ohne Zweifel erlebte der Steinmetz die Natur und ihre Phasen und Formen und gab ihre Schönheiten wieder in vollendeter Fertigkeit.

Das zweite Motiv vermittelte die Tierwelt. Das Ergriffenwerden des Menschen vom Wesen des Tieres gehörte zum religiösen Urerlebnis aller Völker, indem die Tierwelt vielfach als Verkörperung vitaler Erdkräfte und als Ausdruck elementarer Potenzen empfunden wurde. Das großartigste Denkmal dieser Synthese ist der Tierkreis am Himmel als hl. Rhythmus der Gezeiten. Seine Bilder sind Symbole der ewigen göttlichen Kräfte. Im Zodiakus, durch den die Sonne ihren Weg scheinbar nimmt, haben sieben Bilder Tiernamen. Aber auch die meisten Kraftzentren, die der Mond durchläuft, haben bei den alten Völkern des Orients Tiernamen. Die Tierornamentik selber war auch in Europa in der vorgermanischen wie germanischen Zeit sehr gebräuchlich. In der Völkerwanderung vermischten sich die südlichen und nördlichen Elemente und die Frucht war einerseits der „*Physiologus*“, andererseits die symbolhafte mittelalterliche Tierornamentik an Kirchen und kirchlichen Geräten<sup>23)</sup>.

Solche Beispiele sind die Evangelistensymbole zu Rosheim, Sigolsheim und Alspach, das Lamm Gottes zu Altenstadt, Eschau, Sigolsheim und St. Johann, Simson mit dem Löwen zu Eschau, Spiel der Hasen, von denen einer ein Männchen macht, zu Murbach, endlich eine reichbesetzte Tierszene im Wald an St. Fides Schlettstadt. Aus den Tierkreisbildern blieben von Schwarzach Widder, Löwe und Krebs erhalten, eventuell von den Evangelistensymbolen ein herr-

<sup>23)</sup> Wera v. Blankenburg, Hl. u. dämon. Tiere, Leipzig.

licher stilisierter Adler, der in scharfem Flug und mit weit vorge-  
strecktem Hals sich auf zwei Bestien herabläßt.

Das dritte Motiv ist das Untermenschliche und D ä m o n i s c h e. All die Schwüle und das Unheimliche dieses Motivs in der mittelalterlichen Kunst war die Auseinandersetzung mit dem „unflätigen und gefräßigen Ungeheuer“. In Rosheim ist es ein bärenartiges Ungetüm, das mit seiner Vordertatze zwei Menschen umkrallt, ein Drache, der Menschen zerfleischt, eine Sirene, die gleichzeitig lockt und ihre großen Fußkrallen gierig an sich zieht, ein Affe mit einem kahlen Schädel und blödem Gesicht, aber stechenden, gefährlichen Augen. In Dorlisheim sind es Drachen mit Fischeschwänzen, die Hasen verfolgen, und geflügelte Dämonen mit Vögeln in den Händen. In St. Johann ist es ein Wolf mit geöffnetem Maul und einem gefüllten Teller in der Pfote. In Neuweiler stürzen zwei Bestien mit fletschenden Zähnen auf Engel, von denen der eine Blumen, der andere ein Buch trägt. Immer wieder kehrt das Ungeheuer an der bekannten Westfassade zu Andlau wieder, als Schlange im Paradies, als kalbfressender Löwe, als Jagdhund hinter einer Hirschkuh mit Jungen, als Schlächter vor dem Schlachtvieh, als Fleischhauer, der sein Messer wetzt, als Wolf, der eine Gans stiehlt, und als Sirene, die sich mit einem Faun berät. Auf dem Adolochussarkophag in Straßburg St. Thomas ist das Ungeheuer ein Meerweib mit fliegenden Haaren, auf einem Delphin reitend. In Lautenbach ist es ein stemmender Riese oder eine Schlange, die Kinder erfaßt, obwohl sie sich an ihre Mutter klammern<sup>24)</sup>).

Aus dieser schwülen Nacht holte sich der Schwarzacher Steinmetz das Bild vom gleichen gefräßigen Ungeheuer, teils als Wolf, der zähnefletschend seinen Kopf nach hinten wendet, teils als gekrönte Maske, aus deren Mund die Schwänze von zwei Drachen wachsen, teils als zwei Bestien, die einen jungen Schläfer überfallen, endlich als Fratze, aus deren lockendem Munde Trauben hängen, hinter deren Kopf aber bereits Schlangen im Hintergrund warten. Warum auch „all diese Furchtbarkeiten an heiligem Ort —? Im klösterlichen Kreuzgang soll sich der Blick weg vom Umraum voller Schuld und Schatten wenden und dorthin schreiten, wo die ewige Sonne alle Schatten des Lebens aufsaugt.“

Das vierte Motiv des Schwarzacher Kreuzganges schöpfte aus dem menschlichen, insonderheit bäuerlichen Alltag. Zum Auffallendsten in den mittelalterlichen Kunstdarstellungen gehört die machtvolle

<sup>24)</sup> Sämtl. Plastiken wurden v. kunstgesch. Institut Marburg photographiert.

Gestalt des Bauern, genau wie in der Sage, im Weistum und Brauchtum. Nun ist das verbreitetste bäuerliche Volksbuch der Kalender. Bevor den ersten ein Johannes von Gmünd 1439 herausgab, bestanden lange vorher unter andern die Runen-, Tafel- und Steinkalender. Letztere waren vor allem Tierkreisbilder, deren bedeutendste rheinische Darstellung Brauweiler, westlich von Köln, hat. Die kirchlichen Bedenken gegen ein Wiedererwachen des alten Sternenmythos und des germanischen Mythos von den Monatsgöttern in den 12 Sonnen-



Doppelkapitäl  
vom einstigen  
Kreuzgang  
in Schwarzach,  
Monatsbilder

häusern war groß. Der Codex von Zwiefalten (in Stuttgart) versuchte eine christlich-symbolische Deutung.

Bedeutungsvoller war die Lösung durch die Monatsbilder, welche die Tierkreisbilder in Beziehung brachten zu den durch den Sonnenlauf bedingten bäuerlichen Arbeiten. Dieser Verbindung begegnet man besonders im burgundisch-lombardischen Kulturkreis, auch an der Königspforte zu Chartres. Hierher verweisende Darstellungen in Lautenbach hinter Gebweiler und im Museum der Malteserkapelle zu Mühlhausen sind wohl eher Gezeitenbilder.

Diese Verbindung machte sich auch der Schwarzacher Kreuzgang zu eigen, gibt aber sonst ein schwieriges Rätsel auf. Einerseits ist die Haltung der dargestellten Personen auffallend natürlich und ungezwungen schön, der Fluß der Kleidung nicht zufällig, sondern sicheres Können; bisweilen wird sogar etwas von der Körperform modelliert und in den Hintergründen ein Ansatz von perspektivischem Schauen gemacht. Andererseits ist auf jede Individualisierung, die wir am Tympanon so sehr bewundern, verzichtet. Die Gesichter sind ausdruckslos, stumpf, gleichmäßig; Augen und Mund sind zu groß geraten. Fehlte das Können? Neben allem andern kaum. — Ist es eine Kopie aus einer viel älteren Zeit? Beim Fehlen anderer dies-



bezüglicher Spur kaum. — Eher war die Ausdruckslosigkeit Gebot der bisherigen Bedenken und demzufolge Benommenheit und Absicht — vielleicht sollte alles ein unpersönliches Symbol vom Werden, Sein und Vergehen bleiben. —

Von den Schwarzacher Monatsbildern sind noch sieben erhalten. Das März bild ist gekennzeichnet durch den Widder, der vor einem Baume liegt. Auf dem Felde gräbt ein bärtiger Mann fleißig mit dem Spaten um und hat im frischen Frühlingswind seine Kapuze hochgezogen.

Auf dem April bild gibt der Stier mit seinem großen Rücken die untere Wölbung des Kapitales ab. Im Hintergrund steht ein pappeartiger Baum. Ein junger, bartloser Mann im langen Faltenrock und mit einer an den Ohren elegant aufgewölbten Mütze trägt in der einen, emporgehobenen Hand eine Schüssel mit Blättern wohl eines Frühlingsgemüses; in der anderen vielleicht ein Osterei; noch auffallender ist der großblättrige Staudenbündel unter seinem Arm, wohl ein Palmbüschel analog einer Darstellung am Baptisterium zu Pisa, wo die gleichen Beigaben auf Palmsonntag und Ostern hinweisen.

Das Mittelbild am gleichen Kapital ist eine Szene aus dem schönen, freudevollen Mai. Am Boden steht ein Korb mit Blumen gefüllt. Dahinter tanzt ein junges Paar; der Bursche trägt einen langen Faltenrock mit Gürtel und eine enganliegende Haube, unter der an der Stirne ein Haarbüschel herausragt. Das Mädchen hat den gleichen Faltenrock, aber ohne Haube, sondern kurzes, glattgekämmtes Haar, das im Nacken aufgewellt ist. Köstlich ist bei beiden die Tanzhaltung; zugleich stellen sie auch das Monatsbild der Zwillinge dar. Neben dem Paar spielt ein junger Mann zum Tanze auf; leider aber ist sein Instrument abgeschlagen.

Anschließend folgt am gleichen Kapital das Monatsbild des Juni, ein kriechender Krebs. Köstlich ist die Seite eines Frühobstbaumes dargestellt; fünf Äste, oben mit enganliegenden, länglichen Blättern, unten mit einer Fülle von großen Früchten hängen tief herab; unter der Wölbung der Äste steht ein bärtiger Mann, den Oberkörper rückwärts gelehnt und mit der Rechten Obst brechend; hinter den Ästen greift die Linke herum und zieht sie nieder; neben dem Mann hängt an einem Ast ein obstgefüllter Korb.

Ähnlich wie zu Chartres folgt das Monatsbild des Juli, ein Löwe mit einem hochgeschwungenen, am Ende buschigen Schwanz. Überraschend an dieser Darstellung ist das perspektivisch hinter- und

übereinander geschaute Getreidefeld. An sich stand die bisherige raumlose Kunst im Gegensatz zum Raumgefühl der rheinischen Seele mit ihrer frühen Sehnsucht nach dem Freien und Fernen. Darum mußte gerade bei der rheinischen Kunst auch am frühesten der Raum aufhören, ein Nichts zu sein. Der Schnitterin, der ähnlich wie am Maibild die Haare im Nacken aufgewellt sind, ist in die Rechte eine Sichel gegeben; bereits sind die Halme durchgeschnitten und in der Linken hält sie einen schönen Ährenbüschel.

Das Augustbild ist leider stark beschädigt; doch läßt sich aus dem Vorhandenen die eventuelle Deutung ermöglichen. Die Gestalt rechts trägt langes, offenes Haar und ein langes, gürtelloses Gewand, was an die keltische Frauentracht auf den vorgermanischen elsässischen Skulpturfunden erinnert und vielleicht mit unbeabsichtigter Beziehung zum Alten auf das Monatsbild der Jungfrau hinweist. Die Gestalt gegenüber hat die gleiche Mütze samt Haarbüschel wie der Tänzer am Maibild. Dann wäre er hier der Drescher, dem leider die Hände und ihr Attribut abgeschlagen sind. Dagegen hat er wie der Palmträger im April und der Musikant im Mai den Rock hochgeschürzt.

Eine prächtige Rankendarstellung ziert das Septemberbild. Die schönen, mehrteiligen Blätter kennzeichnen genau den Weinstock. Hinter den Ranken steht ein Mann und pflückt Trauben. Auch das Monatsbild fehlt nicht; denn an einer Ranke hängt die Waage<sup>25</sup>).

Die fünf restlichen Monatsbilder sind verlorengegangen. Dagegen fand man 1902 bei Grabungen auf dem einstigen Standort des eigentlichen Klosters den unteren Teil eines romanischen Brun-  
nens, der vielleicht in einer Eckkapelle des Kreuzganges, der sog. Brunnenstube stand. Aufgefunden wurde der Fuß und die untere Schale. In letzterer ist eine runde Vertiefung von 10 cm Höhe und 36 cm Durchmesser, was nicht nur eine durchlaufende Brunnenröhre, sondern auch einen Aufsatz vermuten läßt. Der Fuß stand wohl auf einem kubischen Unterbau; erhalten ist eine Platte und ein kurzer Schaft von 33 cm Höhe und mit zwei breiten Wülsten und einer breiten Hohlkehle. Die Schale ist 0,70 m hoch und hat oben eine lichte Weite von 1,74 m und einen Gesamtdurchmesser von 2,10 m. Das schlichte Ornament ist schön und gefällig und erinnert ganz an die Münsterkirche. Die obere Zone schmückt ein Rankenfries mit mehrteiligen Blättern; dann folgt ein schmales Band mit einem Rund-

<sup>25</sup>) Vgl. A. v. Schneider, Die plastischen Bildwerke d. bad. Landesmuseums 1938, und Sauer, Die Abteikirche z. Schwarzach, F.D.A.N.F. 5, 1904.

bogenfries, dessen Enden abwechselnd in ein Blatt übergehen oder in einen lisenenartigen Streifen, der in der Basis endigt; dadurch ist die gesamte Abwölbung aufgeteilt. Der in nächster Nähe mit starker Strömung vorbeifließende Mühlbach speiste wohl das Wasserspiel mit seinen Verzüngen nach oben. Eine Erinnerung daran ist vielleicht der Kreuzgangsbrunnen von Maulbronn, der allerdings stark restauriert und heute aus Stücken verschiedenen Alters zusammengesetzt ist<sup>26)</sup>.

Der gesamte Kreuzgang umzog einst das Innenquadrat des mittelalterlichen Klosters. Die Außenseiten gewährten durch die vielen Bögen einen Blick nach dem liebevoll gepflegten Innengärtchen. Der Kreuzgang selber war eine Stätte wunderbarer Ruhe zum gelassenen Schreiten und zu geistiger und körperlicher Erholung. Doch war er auch der Prozessionsweg für die Aufzüge zum festtäglichen Gottesdienst; denn die Kluniazenser und Hirsauer Klöster liebten es, an den Festtagen eine große Feierlichkeit zu entfalten — Laienbrüder waren die Träger von Kreuzen und Fahnen, von Reliquiarien und kostbaren Büchern, von Kerzen und Weihrauchgefäßen; es folgten die Mönche in ihren weiten Kukkullen, die Kantores in Pluvialen, die Celebranten in goldgestickten Paramenten und der Abt mit Mitra und Stab, bedient von seinem Kämmerer, Truchseß und Marschall. Viele Gäste aller Stände, Petersleute und fremdes Laienvolk waren zusammengeströmt und füllten die Gänge. Durch das Münster brauste die Orgel, und über die Auenwälder hin sangen die Glocken . . .

Es verband sich gottliebende Menschlichkeit  
und weltliebende Göttlichkeit  
zu reinem Verweilen. —

---

<sup>26)</sup> Wie <sup>25)</sup> und Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, B. III und IV A.

# Die Verlegung der Oberacher Deichmühle i. J. 1807 Joh. Gottfr. Tulla als Sachverständiger

Von Eugen Beck

Oberachern ist gegenwärtig neben den beiden Städten Achern und Bühl die industriereichste Gemeinde des Kreises. Diese Entwicklung verdankt das Dorf nicht zuletzt dem Mühlbach, der in Oberachern durch ein Wehr von der Acher abgezweigt wird und mit seiner Wasserkraft die Voraussetzung für gewerbliche und industrielle Anlagen schuf.

## *Der Mühlbach*

Auf seinem Weg westwärts durch die Rheinebene trieben die regelmäßig fließenden Wasser des Mühlbachs im vergangenen Jahrhundert über 30 Mühlräder, darunter auch das der Klostermühle von Schwarzach, so daß die dortigen Mönche seit je großes Interesse an der Ausgestaltung und Unterhaltung dieses Wasserlaufes zeigten. Ob sie auch als Erbauer desselben anzusprechen sind, konnte aus dem Dunkel seiner Entstehungsgeschichte noch nicht eindeutig nachgewiesen werden. Möglicherweise haben schon römische Legionäre hier einen Entwässerungskanal für das durch den Kinzig-Murgfluß versumpfte Gelände angelegt, der dann durch die Schwarzacher Mönche für ihre Dienste nutzbar gemacht wurde<sup>1)</sup>. Jedenfalls war er in der Zeit, bevor die Dampfmaschinen und Elektromotoren ihre Kräfte lieferten, für alle anliegenden Siedlungen von großem Nutzen. In Oberachern allein lagen an ihm und seinen Abzweigungen die meisten der 18 örtlichen Wasserwerke des letzten Jahrhunderts, bestehend in 8 Mahlmühlen, 5 Hanfplaueln, 2 Ölmühlen, 2 Papiermühlen und 1 Sägmühle. Aus diesen haben sich neben den 3 erhalten gebliebenen Mahlmühlen jetzt 5 Sägewerke und bedeutende Fabriken entwickelt. Auch die Papierindustrie, welche schon vor dem Dreißigjährigen Krieg hier heimisch war und durch Straßburger Bürger und Kaufleute betrieben wurde, hat sich in der weitbekannten Hartpappenfabrik LOTT — HAPO — bis in die Gegenwart erhalten.

<sup>1)</sup> Dr. Jehle, 900 Jahre Achern-Oberachern, S. 17

## Die Deichmühle

Die Deichmühle Oberachern, heute am Nordufer des Mühlbachs gelegen, wo dieser aus der Acher abzweigt, lag ehemals auf dem Südufer zwischen Acher und Mühlbach auf Allmendfeld. Seit Generationen war sie im Besitz einer Familie Miller, später Müller geschrieben. Im Jahre 1807 plante der damalige Inhaber, Bernhard Müller, das Anwesen vom Allmendfeld auf seinen eigenen Grund und Boden zu verlegen. Da hierzu einige Veränderungen an Bach



Die Deichmühle in Oberachern.  
Blick vom neuen Hochbehälter  
am Bienenbuckel

und Allmendweg notwendig wurden, forderte das Vogteiamt Achern das Gutachten eines Sachverständigen an. Als solcher berichtet Fr. A. Niedhammer unterm 25. Horny 1807:

1. ist Bernhard Müller willens, seine Mühl 15 Schuhe weiter hinauf gegen den großen Abfalldeich und 40 Schuhe vom rechten Ufer des jetzigen Bachflusses auf einen ganz neuen, und zwar seinen eigenthümlichen Platz hin zu bauen.

2. muß der jetzige Fahrweg in der Länge von 464 Schuh zu einem neuen Bach ausgegraben werden, und der neue Fahrweg kommt hin, wo der jetzige Bach läuft. Zwei Brücken über den neuen Bach werden nöthig nebst einem steinernen Dohlen unter dem Weg wegen der Wässerung.

3. Wann also Bernhard Müller seine Mühl auf obige Arth neu hinbauen und in Vollzug setzen will, so müssen

4. folgende Bedingnisse genau festgesetzt und in Erfüllung gebracht werden:

a) weil die Hauptschwelle um 75 Schuh weiter hinauf an das große Abfalldeich kommt und nun umso balders das Wasser über den Abdeich aus dem Mühlbach herausfällt, so muß zwischen Hauptschwelle und Stellfalle ein Eichpfahl geschlagen werden, wie hoch das Wasser gespannt werden darf, damit in 2 Flußbetten genügend Wasser ist und auch etwas mehr wegen der Wässerung.

Und von Herrschaftswegen muß eine dichte Straf daraufgesetzt werden, wann das Wasser sollte über die Eich gespannt werden.

b) bevor etwas abgebrochen oder ausgerissen wird an dem jetzigen Wasserbau, so muß die alte Hauptschwelle abgeleitet werden und die neue in derselben Tiefe eingelegt werden;

c) die Höhe und Länge der Stellfallen muß abgestochen und abgemessen werden und die neuen darnach hergestellt,

d) der neue Bach ebenso breit wie der jetzige und nach der Vorschrift zu 12 Schuh und tief genug ausgegraben und hergestellt werden.

Und so wie sich Bernhard Müller in unserer Gegenwart erklärt hat, das neue Werk wieder unterschlächtig hinzubauen und überhaupt so, wie wir es anjetzt angetroffen haben; sonst würden alle nachstehenden Werke Schaden leiden, wo doch an dem Bach 13 Mahlmühlen, 1 Papiermühle, 11 Pläueln und 6 Olmühlen stehen, die alle ihr Brot verdienen wollen.

Wann aber obig Vorgeschiedens puncto genau in Erfüllung gebracht wird; so sind wir des Dafürhaltens, daß es dem Mühlbach nicht schädlich, dem Bernhard Müller an seinem Bauen nicht hinderlich sein, und sodaß überhaupt niemand keine Klag dagegen führen kann.

*Fr. A. Niedhammer.*

Dennoch liefen Klagen gegen das Vorhaben des Deichmüllers bei der Behörde ein. Das Haupt der Opposition war der damalige Bürgermeister Anton Huber, der selbst Müller und auf der oberhalb gelegenen Hirschenmühle ansässig war. Schon beim Auftauchen des Deichmüllerschen Planes einige Jahre zuvor wußte er sich die Unterstützung des Olmüllers Antoni Decker, der Müller Michael Adler und Jakob Rahner von Oberachern und einiger bis nach Schwarzach wohnenden Müller zu versichern. Nun brachte er mit dem Gemeindevorstand Josef Falk und dem Ausschußmann Michael Krey in Offenburg vor, daß der zu verlegende Allmendweg von der Gemeinde seit urdenklichen Zeiten für ihre Viehherde benutzt werde und nun der Gemeinde durch den neuen Weg und die beiden Brücken erhebliche Kosten entstehen würden. Doch wurden sie behördlicherseits darauf hingewiesen, daß dies ja auf Kosten des Deichmüllers geschehe, der sich auch bereit erklärte, für etwaige Schäden am angrenzenden Baumgarten des Joseph Doll aufzukommen. Als sich die Gemeindeverwaltung trotzdem nicht einverstanden erklärte, beschloß man, den Ingenieur-Hauptmann Tulla als Sachverständigen zu Rate zu ziehen.

Kommissar Hinderfad vom Oberamt Offenburg teilte dies dem Gerichtsvogt Fabert in Achern unterm 10. April 1807 mit:

Wohlgeborner Herr!

Um den eigensinnigen Köpfen von Oberachern in der Sache das Maß voll zu geben, ist nach meinem Antrage heute beschlossen worden, noch einen Augenschein durch Herrn Ingenieur-Hauptmann Tulla auf Kosten des unterliegenden Theils vornehmen zu lassen, nachdem der ohnehin wegen des Renchflusses am 13. dieses Monats in die Ortenau kömmt. Den oberamtlichen Beschluß werde ich Ihnen an diesem Tage in Oberkirch zustellen, und ebenfalls werden wir dort am Tage des Augenscheins wahrscheinlich den 17. oder 18. verabreden. Indessen

wollen Euer Wohlgeboren einen Situationsplan über das dermalige Mühlgebäude, dessen Wasserleitung und den Fahrweg nebst den vorhabenden Bau sich ergebenden Veränderungen aufnehmen lassen, zumal, wie es sich versteht, durch einen Geometer und so, daß man daraus Schaden oder Vortheil calculieren kann.

Mit vollkommener Hochachtung  
 Euer Wohlgeboren gehorsamster Diener  
*Hinterfad.*

*Man zahlte damals noch wirkliche Schmiergelder!*

Am 28. April 1807 wurde der Vogtei Achern mitgeteilt, daß der Augenschein des Ingenieur-Hauptmanns Tulla den Befund des früher beigezogenen unparteiischen Sachverständigen bestätigt habe. Es sei erhoben worden, daß die von der Gemeinde dagegen gemachten Einstreuungen unbegründet seien und die Ausführungen des Vorhabens des Deichmüllers nicht nur mit dem Recht und Wohl der Gemeinde sich vereinigen ließe, sondern auch noch ihren Vorteil befördert.

Es wurde daraufhin dem Bernhard Müller bewilligt, den vorhabenden neuen Mühlenbau auf seinem eigentümlichen Grund und Boden unter den bereits bekannten Bedingungen zu erstellen.

Am folgenden Tag stellte Oberamtsrat Hinterfad die Kosten zusammen: Gestern ist die Entscheidung in der Sache des Deichmüllers zu dessen Gunsten abgegangen. Dem Herrn Hauptmann Tulla gebührt seine Diät; und kann nicht weniger als eine halbe Souverain d'or gegeben werden; ich, obschon ich mit der Ausarbeitung viel zu tun hatte, entsage auf die Diäten, ersuche aber Euer Wohlgeboren, von dem Müller das Betreffende einzuziehen und mir zu übersenden. Meine für ihn gemachten Auslagen sind:

Für Fuhre . . . . .	4 Gulden
Chaisen- und Schmiergeld . . . . .	1 Gulden 12 Kreuzer
Trinkgeld für Kutscher . . . . .	1 Gulden
Trinkgeld dem Hausknecht in der Krone . . . . .	24 Kreuzer
	<hr/>
	6 Gulden 36 Kreuzer

Hierauf stellte die Vogtei Achern die Spesen zusammen:

Für Herrn Oberamtsrath . . . . .	6 Gulden 36 Kreuzer
Für Herrn Hauptmann Tulla . . . . .	8 Gulden
Chaisengeld dem Kronenwirt . . . . .	1 Gulden
Zehrung in der Krone . . . . .	10 Gulden 30 Kreuzer
Dem Gerichtsboten . . . . .	1 Gulden
Der Vogtey für diesen und den ersten Augenschein . . . . .	3 Gulden 8 Kreuzer
	<hr/>
Summa:	30 Gulden 18 Kreuzer

Nach der früher getroffenen Abmachung sollte der unterliegende Teil für diese Unkosten aufkommen; trotzdem hielt man sich jetzt an den Deichmüller, und daß dieser bezahlte, zeigt die den Akten beigeheftete Quittung des damaligen Kronenwirts Friedrich Huber. Doch die Gemeindeverwaltung Oberachern ließ sich auch durch das Gutachten Tullas nicht zum Einverständnis bewegen und ergriff gegen die Entscheidung des Oberamts Rekurs beim Hofgericht in Rastatt. Sie hatte hierzu auch die übrigen am Mühlbach bis nach Stollhofen gelegenen Müller zu ihrem Einspruch gewonnen.

#### *Eine Volksbefragung in kleinem Maßstab!*

Das Großherzogliche Hofgericht in Rastatt erklärte jedoch, daß diese Angelegenheit kein Gegenstand des Rechts und folglich auch zur Verhandlung und Entscheidung im Rechtswege nicht geeignet und daher die Beschwerde der Gemeinde Oberachern nicht zur Vorlage an das Hofgericht, sondern an die Großherzogliche Regierung in Freiburg geeignet sei. Bevor die neuerliche Entscheidung von Freiburg gefällt war, wurde dem Deichmüller jegliche Bauführung untersagt; doch drängte das Oberamt Offenburg energisch auf ein endgültiges Urteil. Es ordnete auch an, festzustellen, ob die Beschwerde nur das Werk von wenigen Bürgern oder aber der Wille von wenigstens zwei Dritteln der Bürgerschaft sei. Die Vogtei Achern wurde beauftragt, jeden Bürger von Oberachern einzeln zu befragen:

1. ob ihm der oberamtliche Beschluß, dem Deichmüller den Bau zu gestatten, bekannt sei;
2. ob mit seinem Wissen und Willen eine Beschwerde dagegen geführt worden sei, und
3. ob er im Verneinungsfalle damit einverstanden sei, eine Beschwerde zu führen.

Diese kleine Volksbefragung ergab, daß 25 Bürger von den Vorgängen Bescheid wußten und sie billigten; dagegen gaben 84 Bürger an, daß sie von dem oberamtlichen Beschluß nichts gewußt hätten und auch nicht gegen das Bauvorhaben seien.

Hierauf richtete das Oberamt Offenburg ein ebenso umfangreiches wie energisches Schreiben an die vorgesetzte Behörde in Freiburg und wies darauf hin, daß alles, was von willkürlicher Wasserspannung und von Schäden, welche die unterhalb am Mühlbach liegenden Mühlen und Plaueln zu befürchten hätten, völlig aus der Luft gegriffen sei. Sodann zieh man den Bürgermeister Huber des Eigen-



nutzes, da er selbst Müller sei, und er, wie auch der Zwölfer Seeger, ihr Amt mißbraucht hätten. Endlich wurde angeführt, daß der Deichmüller auf jeden Fall bauen müsse, da der jetzige Baugrund feucht und ungesund sei, er auch das Material schon liegen habe und empfindlich geschädigt würde, wenn der Gegenstand nicht bald zur hohen Entscheidung gelange.

Am 3. September wurde hierauf in einem Regierungs- und Kammerprotokoll eröffnet, daß die Änderung nach dem Gutachten des Ingenieur-Hauptmanns Tulla bestätigt werde, daß aber Hauptschwelle oder Fachbaum des neuen Wasserbaues im Beisein des Vogtes Fabert von Achern pünktlich nach dem Nivellement des alten Fachbaumes einzulegen sei. Seither liegt die Deichmühle am Fuße des Oberacherner Hausberges, des Bienenbuckels, auf der nördlichen Uferseite.

### *Die Deichmühle in neuer Zeit*

Der Bau der Eisenbahnen, die Zunahme des Verkehrs nach fremden Ländern und das Eindringen von Erzeugnissen aus Übersee hatten eine weitgehende Änderung der menschlichen Bedürfnisse zur Folge. Der Hanfbau ging rasch zurück und das Gestampfe der Plaueln am Mühlbach wurde seltener; die Mehlsuppe am Morgen und der Brei wurden auch auf dem Lande unmodern, und mancher der zahlreichen Müller hatte wenig zu tun. Dagegen war das Holz des Schwarzwaldes weiterhin und überall begehrt. Im Zuge dieser Zeitströmung wurde die Deichmühle in eine Sägemühle umgebaut. Auch als solche konnte sie sich behaupten und den jeweiligen Forderungen der Zeit genügen. Im letzten Jahrhundert, als es weder Sparkassen noch Krankenkassen gab, oblagen solchen gewerblichen Betrieben auch soziale und caritative Aufgaben. Sie verwahrten die Spargroschen ihrer Dienstboten und Arbeiter, verzinsten sie und liehen auch Geld aus. Kranke und Arme durften an die Türe klopfen und eine Unterstützung erheischen. Als im Jahre 1851 eine Kartoffelkrankheit entstanden war und man die Armen durch öffentliche Suppenanstalten vor dem Hungertode bewahrte, nahm sich auch die Deichmühle von diesem Werk nicht aus. Noch lange Jahre nachher empfingen Arme allwöchentlich an ihrem Tag ihre Kanne Suppe aus der Küche der Deichmühle.

Der letzte Namensträger des alten Geschlechts „Müller“ war Altbürgermeister Wilhelm Müller (1859—1944). Als Bürgermeister von Oberachern (1909—1929), als Jäger und Naturfreund war er weiten Kreisen bekannt. Durch zahlreiche Spazierwege suchte er die Schön-

heit seiner Heimat zu erschließen. Mit finanzieller Unterstützung seines Freundes Benz-Meisel in Rorschach schuf er den schön gelegenen Waldsee, den stimmungsvollen Heldenhain und den Benzbrunnen. Der Volksschule vermachte er eine einzigartige, wertvolle Sammlung sämtlicher Vögel unserer Heimat. Zum bleibenden Gedächtnis widmete ihm die Gemeinde in seinem geliebten Wald einen Gedenkstein und benannte einen Spazierweg nach ihm.

Die Deichmühle ging an seinen Schwiegersohn über und ist auch heute noch als Sägewerk Keller ein bedeutender Faktor der heimischen Wirtschaft.

## Der Plaelbach und die Korker Plael

Von Wilhelm Gräblin

Wer vom Bahnhof Kork dem Dorfe zustrebt, überschreitet bald eine Brücke, „die Gerberbruck“, benannt nach der gleich linker Hand vor bald einem halben Jahrhundert noch im Betriebe gewesenen Gerberei. Unter dieser Brücke fließt der vor Willstätt der Kinzig enteilende Plaelbach nach Norden dahin, um sich nordwestlich Bodersweier mit dem vor Neumühl ebenfalls der Kinzig entspringenden Gieselbach zu vereinigen. Beide bilden alsdann zusammen den nach Norden ziehenden Mühlbach, der sich westlich Helmlingen in den Rhein ergießt.

Anlässlich einer Unterhaltung mit einem Hochbetagten des Dorfes fiel der Ausdruck „Plaule“. Während im 19. Jahrhundert solche meistens aus dem Gebirge sich einstellten, übten früher diese Beschäftigung nur Bürger des Dorfes selbst aus. Sobald die hohen Hanfstengel etwa um die Erntezeit ausgerissen und gedörst waren, wurden sie etwa eine Woche in den „Hanfrötzen“ von Brettern belegt und mit aufgelegten schweren „Rötzsteinen“ unter Wasser gesetzt. Dieses „Rötzen“ war notwendig, um den Bast leichter vom holzigen Stengel zu lösen, nachdem der Hanf zuvor auf dem Felde in Pyramiden aufgestellt und getrocknet war. Sobald dann mit Hilfe von „Brechen“ der Bast vom Stengel befreit war, wurde der gewonnene Bast im Ofen geröstet, um die brüchigen Teile vom Baste leichter lösen zu können. Es gab nun zwei Möglichkeiten, diese Arbeit zu

erledigen. Wollte man den feinen Spinnhanf gewinnen, so wurde der Bast auf sogenannten „Stampfen“ gewonnen, sollte aber der Faß- oder Schuhmacherhanf zu Tauern und Seilen gewonnen werden, so fiel die Bearbeitung der „Plaule“ zu. Diese bestand aus einer ausgedehnten runden Steinplatte, worüber eine schwere Steinwalze rotierte; der fachmännische Leiter dieses Zerreibens oder „Plauelns“ war der „Plaule“.

Ein altes „Riebhüsle“ oder auch „Plauel“ findet man heute noch in Kork; in vornehmer Bescheidenheit steht es auf der linken Seite des Plauelbaches gegenüber der Kuferei und Weinhandlung von Wilhelm Lehr, Eisenbahnstr. 153. Leider sind die Einrichtungen dieser ehemaligen Riebi heute vollständig verschwunden; man will wissen, daß sie in Odelshofen nochmals zu neuer Tätigkeit aufgebaut wurden. Die Kraft, den reibenden Stein in Bewegung zu setzen, lieferte das Wasser des Plauelbaches. Nicht nur in Kork, sondern überall, wo er menschliche Siedlungen berührte, wurde ihm solche Arbeit zugedacht. Was lag daher näher, als daß man diesen Wasserarm mit dem Ehrentitel eines Plauelbaches belegte, nachdem man ihn früher, wie aus einem alten Plane zu ersehen ist, wie seinen Zwillingbruder bei Neumühl Gieselbach genannt hatte. Einen Plauelbach finden wir auch bei Wagshurst und einen Plauelgraben bei Rheinbischofsheim.

Das Wort „plaueln“ steht mit „bleuen“ im engsten Zusammenhang und bedeutet demnach schlagen oder stoßen. Während „bleuen“ im „Pleuelgraben“ bei Rheinbischofsheim erhalten ist, haben wir in Kork und Wagshurst den „Plauelbach“.

In den Akten des Generallandesarchivs in Karlsruhe begegnete mir die Korker Plauel mehrfach, so erstmals im Jahre 1672. Dieses Schriftstück trägt den Titel: „Die von Michael Fenzling in Lehnung gehabte gemeine Plauel und nachgesuchte Erlaubnis, eine eigene bauen zu dürfen betr.“ Seit 20 Jahren hatte sich Michael Fenzling in Kork als Bürger (er kam von Willstätt) häuslich niedergelassen. Er hatte Ackerbau getrieben und sich vornehmlich durch seine „erlehrnte Hantierung des Hanff machens erneuert“. Zur Hebung des Hanfbaues hatte er mit Einwilligung der Gemeinde „eine Plauel“ erbaut und diese um einen jährlichen Zins, der an die Gemeinde zu entrichten war, besessen. Jetzt wollte aber die Gemeinde diesem Erbauer und langjährigen Inhaber der Plauel diese entziehen, um sie angeblich selbst zu betreiben. Dem Fenzling kam jedoch zu Ohren, daß diese Plauel an einen andern verpachtet werden sollte. Durch diese Maßnahme der Gemeinde würde, wie Fenzling selbst berich-

tet, ihm ein großer Schaden erwachsen, da er erst vor kurzem mit einem vornehmen Händler von Straßburg namens Wurtzen einen Lieferungsvertrag auf 250 Zentner Hanf abgeschlossen habe und zudem selbst in diesem Jahre auf seinen eigenen Gütern einen ziemlichen Hanfertrag erwarte. Er käme bei seinen Hanfherren „und andern Zugleich in verdacht und geringe Vertrawen, ja endtlichen äußerster verderben und Ruin“. Fentzling bat nun die Herrschaft um die Genehmigung, „bey jetziger Trückene der wasser und gräben eine Plauel mit zwei Stempeln eben auf diesem Wasser underhalb der jetzigen gegen Awenheimb zu, allwo ohne das vor diesem auch eine dergleichen gestanden“, zu erbauen. Er versicherte, daß diese von ihm zu erbauende Plauel weder zu Kork noch zu Willstätt Abbruch tun noch den angrenzenden Gütern durch das gestaute Wasser Schaden zufügen würde. Indem er die Herrschaft um die Genehmigung dieses Planes bat, suchte er zugleich auch noch um die Erlaubnis nach, aus den herrschaftlichen Waldungen „etliche stückh Eichen Holtz um pilligen preis“ schlagen zu dürfen, wie es anderweitig bisher auch schon geschehen sei.

Aus diesem Schreiben geht hervor, daß die in Kork befindliche Plauel im Jahre 1652 von dem Bürger Michael Fentzling erbaut wurde. Ob schon früher an dieser Stelle eine solche Plauel bestanden hat, ist bisher nirgends zu erkennen, ist aber nicht ausgeschlossen; denn wir befinden uns erst vier Jahre nach dem Dreißigjährigen Kriege, der auch unsere Gemeinde aufs furchtbarste heimgesucht hat. Noch läßt sich aber nicht erkennen, wo diese von Fentzling erstellte Plauel gestanden hat, doch aus späteren Schriftstücken geht klar hervor, daß sie auf dem Platze der heute noch bestehenden hinter der Kuferei Lehr gestanden haben muß.

Aus diesem Schreiben geht dann noch hervor, daß auf dem Platze an dem Bache gegen Auenheim zu, da Fentzling eine eigene Plauel zu erstellen gedachte, „vor diesem auch eine dergleichen stand“, und dieser Platz konnte kein anderer gewesen sein als dieser der Korker Mühle gegenüber. Wenn aber diese jetzt nicht mehr bestand, so konnte sie nur dem Dreißigjährigen Kriege zum Opfer gefallen sein. Anlässlich einer Unterhaltung in der Lesegesellschaft Kork wurde es mir durch alte Einwohner des Dorfes bestätigt, daß ein dort bestandenes Häuslein, das ich selbst noch kannte, allgemein die „Plauel“ hieß. Sie diente in dieser Zeit, da Kork eine blühende Gerberei besaß, als Lohreiberei. Die oben erwähnte Mühle wurde erst 1791 durch einen gewissen Helferich von Willstätt erbaut. Diese Plauel und Loh-

reiberei fiel späterhin einem anderen Bau zum Opfer. Heute ist der Platz unbebaut.

Nun drängt sich die Frage auf, welches Schicksal dem Gesuche des Fentzling bezüglich des Neubaues der Plauel gegen Auenheim beschieden war. Der herrschaftliche Schreiber Reinbold ist der Ansicht, daß die nachgesuchte Erlaubnis des Neubaues von gnädigster Herrschaft nicht genehmigt werden dürfte, weil die Herrschaft die Absicht habe, in Willstätt eine „Haupt Blauel“ zu erstellen, welche den Anlaß zu einer künftigen Hanfkammer geben sollte. Daher sei es ausgeschlossen, daß Gemeinden und Private eigene Plaueln besäßen, weil sonst die Herrschaft den Schaden daran trüge, hingegen die andern den Nutzen davon hätten. In diesem Schreiben verrät auch der Schreiber Reinbold den Grund, warum Fentzling von der Korker Plauel vertrieben werden solle. Alles dies falle dem Schulzen von Kork zur Last, „dem der Hut will anfangs zu hoch stehen“. Der Schulz sei dem Fentzling nicht gut gesonnen, hingegen einem gewesenen Schmied zu Kehl ganz besonders. Diesen Schmied habe der Schulz nach Kork gezogen, um ihm nach der Beseitigung Fentzlings die Korker Plauel zu überantworten. Michael Fentzling sei ein „Henffer“ und soll wegen des Schmiedes Merz von der Plauel vertrieben werden. Obwohl Michael Fentzling das Versprechen gab, jährlich der Herrschaft 5 fl. zu entrichten, soll er auf ein Jahr hingehalten, jedoch auf der gemeinen Plauel belassen werden. Reinbold empfiehlt der Herrschaft, in Willstätt eine Plauel zu 8 Stempflen zu errichten, welche damit einen Stempfel mehr als die drei andern Orte haben sollte, die Untertanen jedoch sollten dazu gezwungen werden, bei der herrschaftlichen Plauel zu plaueln. Zum Schlusse erfahren wir noch, daß der „junge Schmidt zu Willstätt eine eigene Plauel“ hat, die ihm nicht mehr erlaubt werden solle.

Aus einem weiteren Berichte aus der Gemeinde Kork läßt sich erkennen, daß an dem gespannten Verhältnis zwischen dem Schult heißen und Fentzling beide ihr gerütteltes Maß hatten. Von Fentzling will der Bericht wissen, daß er „inn Georg Pfozers des Würts behausung um verwichener Pffingstzeit ... hat allerhand über solche Lehnung Beschwertet Vnnd gegen Zweyen Gerichtsmannern ohngebührliche Wort außgestoßen Vnnd darauff hien mir dem Schult heißen Besagte Plauellehnung aufgekündet mit troziger anzeig, daß er eine eigene Hanffplawel für sich Bawen lassen wolle“. Weiter berichtet der Schultheiß, daß Fentzling ihm mitgeteilt habe, daß er bei der Herrschaft mit einem Bittgesuch eingekommen sei, in welchem

er um die Genehmigung der Erstellung einer Plauel nachgesucht habe. Das Gerichtsoberhaupt bemerkt aber gleichzeitig, daß „der Plan könnte ohne Schaden der Gemeindt und deren Veltgüther nicht durchgeführt werden“, und er fügt die Bitte hinzu, daß die Herrschaft den Hänfer von seinem Vorhaben abhalten möchte, und er „sich fürterhin der gemeine Plawel vmb pillige Belohnung Bedienen soll“, besonders auch deshalb, „weilen . . . Michael Fentzling, auff Jüngstbeschehene obrigkeitliche abstrafung und warnung, nicht nachlassen will, allerhand ehrenrührige wort und Trohungen, deren mann sich vast Befürchten Muß, nicht nur in hiesiger Gemeindt, sondern auch inn benachbarten orten . . . auszustoßen“.

Da die Akten über diese Angelegenheit schließen, ist nicht in Erfahrung zu bringen, ob Fentzling seinen Plan verwirklichen konnte, doch ist es sehr wahrscheinlich, ansonsten wäre das Vorhandensein einer Plauel bei der heutigen Korker Mühle nicht noch unseren Alten bekannt gewesen.

In dem Schriftstück des Jahres 1762 heißt es: „Das Gericht Kork hat auf dem an dem Dorf Kork hinziehenden Bach in dem vorigen Seculo beständig eine Hanf Plauel auf ihre Kösten gehalten und davon auf Gnädigste Hohe Herrschaft alljährlich einen Zinnß abgerichtet, daher dann auch dieser Bach biß auf heutige Stunde der Plauelbach genannt wird.“ Dieser Satz besagt ein Vielfaches. Zunächst stellen wir fest, daß der Betrieb der Plauel aufgehört hat. Was mag der Anlaß dazu gewesen sein? In einem späteren Schriftstück wird uns die Antwort klipp und klar gegeben. Zwei hochbetagte hiesige Bürger müssen im Jahre 1763 mit Handgelübde bestätigen, daß sie das einstige Vorhandensein einer Plauel bezeugen können. Nach ihren Aussagen war sie bis ungefähr 1703 im Betriebe; dieselbe sei dann in den Wirren des Krieges in Flammen aufgegangen. Es ist also diese Plauel, die im Jahre 1652 erbaut wurde, ein Opfer des Spanischen Erbfolgekrieges geworden.

Gleich bei Beginn dieses Krieges (1701—1713) wurde unsere Heimat zum Tummelplatz der feindlichen Soldaten. Bei Beginn des Jahres 1703 stand Ludwig Wilhelm, der Türkenlouis, mit der Rheinarmee vor Rastatt, wo er Winterquartier bezogen hatte. Unter vieler Mühe brachte er ein Heer von 10000 Mann bei Offenburg zusammen, dem die Aufgabe oblag, die wichtigsten Ortschaften, darunter Kehl und Willstätt, zu besetzen. Mit viel Fleiß und unter großer Aufopferung halfen Ortenauer und Hanauer Bauern mit, die Linie hinter der Kinzig von Offenburg bis Kehl auszubauen. Am 18. Februar setz-

ten jedoch die Franzosen, die unter dem Oberkommando Villars standen und bei Straßburg Winterquartier bezogen hatten, bei Altenheim und Diersheim über den Rhein. Überall wurden die deutschen Truppen zurückgeworfen, nur in Kehl leisteten sie unter dem Kommandanten Enzberg Widerstand; Kehl wurde aber am 2. März erstürmt. Jetzt waren die Franzosen wieder einmal Herren des Hanauerlandes und warfen sich auf die umliegenden Dörfer. Die Wiesen wurden abfouragiert, die Gemeindekassen ausgeraubt und die Bauern zu schweren Schanzarbeiten gezwungen. Um dem Wüten der feindlichen Soldaten zu entgehen, retteten sich die meisten Einwohner auf die Rheinwörte, wo sie hungernd und frierend und fieberkrank in elenden Hütten das Leben fristen mußten; andere zogen ins Gebirge und suchten sich dort rettende Schlupfwinkel.

Von dieser Zeit an war die Plael erledigt, und nur kümmerliche Reste zeugten neben der zerfallenden Stauanlage von ihrem einstigen Vorhandensein. Der angeführte Satz weiß auch zu berichten, daß das Gericht Kork der Herrschaft jährlich einen Zins erstatten mußte. Von Wichtigkeit ist der Vermerk: „dahero dann auch dieser Bach biß auf heutige Stunde der Plaelbach genannt wird.“ Diese Bemerkung beweist, daß die Korker Plael bei der Namengebung Pate gestanden hat, und stellt uns zugleich auch vor Augen, von welcher wirtschaftlichen Bedeutung die Korker Plael für das Dorf und die Umgebung war.

In dem obenerwähnten Schriftstück, das der Hand des Schultheiß von Kork, August Heß, entstammt, hat sich dieser zum Ziel gesetzt, der Herrschaft die Notwendigkeit und den Segen einer Plael für das Dorf und seine Umgebung vorzuführen. Wir hören weiter, daß der Schließen, der notwendig war, um die Hanfrötzen mit Wasser zu füllen, wieder neu hergestellt werden mußte. Zugleich gibt das Gericht Kork auch kund, daß es die Absicht habe, wieder eine Plael zu erstellen, die nicht nur der Gemeinde, sondern auch dem ganzen



Der Plaelbach mit der einstigen Plael rechts im Hintergrund

Kirchspiel, also auch Neumühl, Odelshofen und Querbach, zu nutzen sein würde. Es wird weiter berichtet: In den diesseitigen Ämtern, also im heutigen Hanauerland, und auch in der Nachbarschaft wird alle Jahre viel Hanf gepflanzt; was aber zu Faß- oder Schuhmacherhanf verwendet wird, wird aufgekauft, um dann außerhalb des Amtes in Urloffen oder Renchen geplauelt zu werden, wodurch die Leute jener Orte viel Geld verdienen. Dieser Verdienst könnte aber durch die Errichtung einer Plauel in Kork im Lande selbst bleiben. Es würden dann sicherlich die Händler und Hanfkäufer nicht ein, zwei oder drei Stunden weiterfahren, wenn sie von Kork aus den Hanf auf kürzerem Wege dem Rheine zuführen könnten, um ihn von dort aus zu verschiffen. Durch die Verringerung der Wegstrecke würden dann die notwendigen großen Fuhrlohne in Wegfall kommen, was dem Einwohner insofern große Vorteile bringen würde, als er für den Hanf einen besseren Preis erzielen könnte, „zumalen bey den heutigen Zeitläufften“. Das Gericht Kork bittet um die Genehmigung dieses Planes und verspricht dabei die Erstattung einer jährlichen Abgabe.

Diesem Vorhaben des Gerichts Kork tritt aber sofort der Amtschreiber Jensen entgegen. Unterm 15. Oktober 1762 berichtet er, daß sämtliche Untertanen des Amtes Willstätt verbunden seien, ihren Hanf in Willstätt reiben zu lassen nach einem Erbbestandsbrief des Müllers zu Willstätt vom 18. Januar 1743. Wenn aber eine Plauel im Gericht Kork, das vier Ortschaften umfasse, errichtet würde, würde dies der Reibe in Willstätt einen großen Schaden zufügen, insbesondere auch deshalb, da „viel Unterthanen frevelmüthigerweise ihren Hanff auswärts reiben lassen“. Jensen macht im Falle der Errichtung einer Plauel in Kork den Vorschlag, daß pro Jahr auf jeden Stempfel 8 fl. an Erblehenzins zu setzen wären, wovon die Hälfte dem Müller zu Willstätt als Schadenersatz zufallen sollte.

Unterm 2. November 1762 wurde dem Rat und Amtmann Lichtenberger der Auftrag zuteil, zu berichten, welche Gemeinden bisher ihren Hanf auswärts hatten plaueln lassen. Die Erledigung dieses Auftrages ist leider in den Akten nicht zu finden.

In dem Schultheißen Heß hatte das Gericht Kork anscheinend ein sehr tüchtiges und fähiges Oberhaupt, denn er verteidigte die Sache des Gerichts mit großem Geschick und wußte alle Punkte anzuführen, die der Förderung seines Planes dienlich sein konnten. Heß begründet die Notwendigkeit der Plauel zu drei Stempfeln zu Kork zunächst damit, daß eine solche an dem Ort aufgebaut werden soll,



„wo ehedessen, eine an dem sogenannten Plauel Bach nahe an Kork gestanden“ hat, „damit das auswärtige Plaueln von denen Unterthanen des Gerichts aufhören möge, es seye die Aufrichtung dieser Plauel um so nöthiger und dem Herrschaftlichen Interesse vorträglicher, als dadurch die Unterthanen ermelten Gerichts Kork, welche manchmahlen auf der Willstetter Reib nicht gefördert werden, abgewendet würden, mit ihrem Hanff auswärtig zu gehen“. Heß ist sogar der Auffassung, daß durch die Errichtung dieser Plauel die auswärtigen Hanfpflanzer dazu „angereizet“ würden, diese in Kork zu benützen, besonders in Hinsicht darauf, daß sich hier schöne Gelegenheit fände, ein kleines Lagerhaus an der Zehntscheuer aufzurichten; dies könnte dann auch zur Ursache werden, fremde Hanfhändler und Seiler hierher zu ziehen. Für das Dorf wäre dadurch manche Verdienstmöglichkeit geschaffen, und für die Herrschaft würde dies eine Vergrößerung der Zolleinnahmen bedeuten. Es sollten jedoch die Untertanen des Gerichts Kork nur insoweit die Plauel in Kork benutzen, als „sie auf der Willstetter Reib in gehöriger Zeit nicht gefördert werden können“. Andererseits war auch Heß der Überzeugung, daß die Willstätter Reib durch einen jährlich zu entrichtenden Zins schadlos gehalten werden müsse.

Die Herrschaft verlangte nun von dem Rat und Amtmann Lichtenberger einen Bericht über diese Angelegenheit. Wir vernehmen aus diesem Bericht, daß „der sogenannte Faß- oder Schuhmacherhanff, womit ein sehr großer Handel getrieben wird, absolute geplauelt und nicht gerieben werden muß. Da nun im allhiesigen Amt Keine Plauel sich befindet, so sind diejenige, so ihren Hanff wollen plaueln lassen, genöthiget, denselben außer Land zu führen“. Lichtenberger wiederholt nun nocheinmal alle Vorteile, die für die Wiedererrichtung einer Plauel in Kork sprechen.

Unterm 26. September 1763 endlich lief von der Rentkammer in Buchweiler die Genehmigung zur Erstellung einer Plauel beim Gericht Kork ein. Es wurde dem Gericht erlaubt, sowohl Faß- als auch Spinnhanf auf der auf dem alten Platze zu errichtenden Plauel für Einheimische und Fremde zu plaueln. Dem Gerichte wurde aber zur Bedingung gemacht, jährlich pro Stempfel 8 fl. an die Herrschaft zu entrichten und sich mit dem Müller zu Willstätt über eine Entschädigung abzufinden. Die Konvention ist aber zur Ratifikation der Herrschaft vorzulegen.

Auf diese Verfügung der Rentkammer aber ließ Lichtenberger der Herrschaft einen Bericht zugehen, der abermals die Schwierigkeiten

schildert, die durch die Korker Plauel und Reibe entstehen würden. Die genehmigte Erlaubnis an alle Gemeinden, die bisher in Willstätt ihren Hanf reiben mußten, nun auch in Kork nicht nur plaueln, sondern auch reiben zu dürfen, würde dem Willstätter Müller großen Schaden verursachen, dieser wäre daher berechtigt, einen großen Schadenersatz zu fordern. Dieser Schwierigkeit zu begegnen, machte der Korker Schultheiß den Vorschlag, daß hier nur die hiesigen Einwohner sowie die Untertanen der diesseitigen Herrschaft, die nicht nach Willstätt gebannt sind, und auch alle Fremden sollten die Erlaubnis zum Plaueln und Reiben haben, jedoch diejenigen Untertanen, die nach Willstätt gebannt sind, sollten gänzlich davon ausgeschlossen sein. Dadurch würde dem Müller zu Willstätt nur ein ganz geringer Schaden erwachsen, diesen gutzumachen, wäre das Gericht Kork gerne bereit. Schultheiß und Gericht Kork erklärten, daß sie beschlossen hätten, eine Hanfplauel von vier Stempeln auf dem fraglichen Platz zu errichten, daß sie aber auch gewillt seien, die jährlichen Canonis in einem einmaligen Pauschalbetrage an die Rentkammer zu bezahlen, in welchem auch die Entschädigung an den Erbbestandsmüller in Willstätt enthalten sein müßte. Von diesem Vorschlag wurde auch die verwittibte Müllerin verständigt, allein sie wollte zu diesem Vorschlag keine Stellung nehmen, weil es den nach Willstätt gebannten Untertanen, die ihren Hanf lieber plaueln als reiben wollten, verstattet sein sollte, das Plaueln in Kork zu besorgen. Eine endgültige Entscheidung der Herrschaft ist aus den Akten nicht zu ersehen. Unterm 12. März 1765 aber erhielt Amtschreiber Jensen von Serenissimus das Zugeständnis, daß das Gericht Kork bei ihm nicht vorgelassen werden würde, vielmehr würde dieses an das Kollegium in Rheinbischofsheim zurückverwiesen werden.

Von nun an schweigen die Akten, und wir erfahren nicht, ob die Plauel erbaut werden durfte. Wir wissen aber, daß noch im vorigen Jahrhundert eine Plauel in Kork im Betriebe war. Außerdem erzählt uns das heute noch vorhandene Riebhäuschen zum mindesten davon, daß es nach dem Spanischen Erbfolgekrieg neu erbaut wurde, nachdem 1703 die damalige Plauel zerstört worden war.

# Die Freiherren von Ried in der Ortenau

Von Gustav Rommel

In der ehemaligen Reichsstadt Offenburg als dem Hauptort der Landschaft und des Ritterkantons Ortenau nahmen im 16./18. Jahrhundert mehrere adelige Familien, die in der Umgebung Allod- und Lehengüter hatten, ihren städtischen Sitz. So auch die Freiherren von Ried.

Über dieses in männlicher Nachkommenschaft heute nicht mehr bestehende Geschlecht der Ortenau und besonders seine Offenburger Zeit soll nachstehend Näheres ausgeführt werden, soweit historische Unterlagen dazu heute erreichbar waren. Das Oberbadische Geschlechterbuch von Kindler von Knobloch weist zwei Adelsfamilien von Ried (Riedt, Riet) nach, ansässig einst in der Bodenseegegend bei Meersburg und Tettngang, als Ministerialen der Abtei Reichenau schon 1166 genannt. Beide führen einen roten Löwen im Wappen. Die Frage, ob die weiter erwähnten, in der Ortenau im 15. Jahrhundert auftauchenden von Ried zu diesen Bodenseefamilien gehören, läßt das Oberbadische Geschlechterbuch offen, bringt aber etliche Namen, bei denen gesagt ist, daß diese von Ried in ihrem Wappen einen in Gold rechts springenden Bracken oder ein Windspiel mit Halsband haben. Das Allgemeine Deutsche Adelslexikon von Kneschke hat nur wenige Angaben über diese Ortenauer Familie und ihre Herkunft. Mit den rheinischen, sächsischen und bayrischen, zum Teil noch blühenden Familien gleichen Namens ist kein Zusammenhang nachzuweisen, diese führen auch andere Wappen. Auch mit dem im nachbarlichen Straßburg im Mittelalter lebenden Geschlecht, das sich „von dem Ried“ oder „zum Ried“ schrieb, besteht keine Verbindung. Dieses hatte zudem in seinem Wappen einen Schwan.

Wir müssen nun annehmen, daß bei der Wappenverschiedenheit die Ortenauer von Ried eine eigene Familie darstellen. Die Nachrichten über dieses Geschlecht aus der Zeit vor 1700 sind äußerst spärlich, ein genauer Stammbaum ist nicht vorhanden, weshalb die Zugehörigkeit von einzelnen von Ried zu dieser Familie hie und da unsicher ist. Auch aus den Archiven ist in dieser Beziehung nicht viel herauszuholen. Ältere Familienpapiere oder Bilder stehen nur in geringem Maße zur Verfügung<sup>1)</sup>, manches ruht vielleicht heute auch an unbekanntem Orten bei Erbfamilien aus weiblicher Nachkommenschaft, da der Name von Ried in der Ortenau (Offenburg) im 19. Jahrhundert ausgestorben ist. So sind die Forschungsergebnisse besonders über die ältere Zeit bis jetzt sehr gering geblieben und harren noch gelegentlicher Funde zur Aufklärung. Jedenfalls ist aber die Angabe im Oberbadischen Geschlechterbuch III. Seite 529 über eine Junta von Windeck, geborene von Ried, und ihre Eltern Conrad von Ried und Mechtild vom Jahre 1359 irrig. Die gleichen Angaben erscheinen auch III. Seite 534 unter Riese von Ullenburg. Nach dem Salbuch B des Klosters Schwarzach (Kopialbuch 1315 Generalandesarchiv Karlsruhe) lautet der Name Rise. Ried kommt daher nicht in Betracht<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Bei der Zerstörung des Scheffelhauses in Karlsruhe am 4. Dezember 1944 sind leider u. a. manche von Riedsche und von Mollenbecsche Dokumente und Bilder verlorengegangen. Wohin die zweifellos einmal vorhanden gewesenen Archivalien der Familie von Ried im 18./19. Jahrhundert gekommen sind, konnte bis heute nicht ermittelt werden.

<sup>2)</sup> Die Angaben bei Reinfried, „Kloster Schwarzach“ (Freiburger Diözesan-Archiv, Band 14 und 22),

Die Herkunft des Ortenauer Geschlechts von Ried deutet auf Pfalz und Unterelsaß hin. Schon seit dem 15. Jahrhundert fand ein vielfacher Übergang des linksrheinischen Adels nach der rechten Rheinseite statt, insbesondere nach der Ortenau, wo sich zahlreiche elsässische und pfälzische Geschlechter festsetzten. Auf diese Weise ist wohl auch die Familie von Ried in einzelnen ihrer Glieder dahin gekommen. Die Pfalz oder der Wasgau werden aber immerhin als Stamm-land und ursprünglicher Sitz dieses alten Geschlechtes anzusprechen sein. Wie schon erwähnt, sind Urkunden und sonstige Archivalien über die Ortenauer von Ried bis zum 17. Jahrhundert nur in geringer Zahl vorhanden, und diese sind nicht besonders aufschlußreich. Als einzige Quelle dient bis jetzt ein Memoriale der Ortenauer Ritterschaft aus dem Jahr 1762 (Generallandesarchiv Karlsruhe, Abt. 127, Fasz. 453) anlässlich der von der Familie von Ried nachgesuchten Immatrikulation in die Ortenauer Reichsritterschaft, in dem es als Begründung heißt, daß die Familie „nicht nur schon lange hero mit Ortenauischen Rittergütern angesessen und deren mehrere zu acquiriren gesinnet und im Stande sey, sondern auch von jenen Herren von Ried, Mitherren zu Nieder-Otterbach ohnweit Landau, ehelich abstammen, welche ehedessen Mitglieder der großen Ganerbschaft auf dem Drachensfels waren, die nachhero zu der einigen Zeit mit der Ortenauischen Reichsritterschaft vereinigt gewesenenen freien Reichsritterschaft in Gau und Wasgau<sup>3)</sup> gerechnet worden, und ferner, daß sie sich beständig in Kriegsdiensten und Heuraten rittermäßig verhalten und aufgeführt habe“.

Diese Feststellungen führen uns zu dem schon im Mittelalter in der Pfalz ansässigen und urkundlich genannten Adelsgeschlecht derer von Ried (Rieth, Riete), das in der Umgegend von dem genannten Nieder-Otterbach zu Offenbach, Ilbesheim, Schwegenheim, Lingenfeld u. a. durch Jahrhunderte Allod- und Lehensbesitz hatte. Das stark verzweigte Geschlecht war um 1200 auch Erbauer der sagenumwobenen, hochgelegenen Rietburg, südwestlich Edenkoben<sup>4)</sup>, deren Bewohner sich von da an von Rietberg schrieben, ungeachtet daß andere Mitglieder der Familie (Eberhard von Ried, 1204, hatte sechs Söhne) sich weiter von Ried nannten. Das älteste Vorkommen derer von Ried wird durch Konrad von Ried („vir ingenius“) 1149/1170 und die Brüder Konrad und Eberhard 1162 bezeugt, Eberhard 1194 als Lehenträger des Klosters Weißenburg (Unterelsaß) zu Mettenheim (heute Neuhofen) und ferner 1184 Konrad und Adelheid mit einer Güterschenkung zu Geilweiler an das Kloster Eußertal, sowie 1195 zu Offenbach (Altheim) an die Propstei Hördt<sup>5)</sup>. 1235 überließ der Ritter Hermann von Rietberg seine Güter zu Ilbesheim dem Kloster Eußertal teils käuflich, teils als Schenkung zu seinem Seelenheil. Dem gleichen Kloster verkaufte er 1256 mit seiner Gemahlin Christina von Strahlenberg und seinen drei Schwestern einige Hofgüter zu Offenbach und Altheim um 700 Pfund Heller. Bei einem der Güter haftete Hermann von Rietberg dem Abt Gottfried von Weißenburg mit einer Pfandschaft von 50 Mark Silber.

Dieser Hermann von Rietberg war es, der sich im Jahre 1255 eine besondere Berühmtheit verschaffte. Damals hatte König Wilhelm sein Hoflager zu Worms,

---

sind hiernach zu berichtigen, auch der Hinweis dort auf Salbuch B 13 muß lauten: E 18/19, Seite 109. Harbrecht, „Die Reichsabtei Schwarzach“ in „Ortenau“ 31, Seite 177 von 1951, ist lediglich der gedruckten Quelle von Reinfried gefolgt und bringt auch Ried statt Rise.

<sup>3)</sup> Die reichsunmittelbare Ritterschaft von Unterelsaß unterwarf sich 1680 dem König Ludwig XIV. von Frankreich und stand bis zur Französischen Revolution 1789 als ganzes unter französischer Landeshoheit.

<sup>4)</sup> Bei dem Dorfe Rhodt, das von 1603—1801 markgräflich-badisch war. Die Gemeinde Rhodt ist heute Eigentümerin der Burgruine. Am Fuße des Berges erbaute 1846 König Ludwig von Bayern das Schloß Ludwigshöhe (Bayrische Kunstdenkmäler, Bezirk Landau). Vom Schloß (heute Sporthotel) führt seit 1954 eine Sesselbahn auf die 540 m hoch thronende Rietburg mit prächtigem Ausblick.

<sup>5)</sup> Widder, Kurpfalz II 384, 497, und Acta Palat. II 75, Nova subs. dipl. I 146, XII 114, 145. Remling, Urkundenbuch Speyer I.



Rhodt, auf dem Berg die Riedburg, darunter Schloß Ludwigshöhe

Aus „Mein Heimatland“ 1952

von wo seine Gemahlin Elisabeth von Bayern einen Lustritt nach der Reichsburg Trifels machen wollte. Dies hatte Hermann von Rietberg, der dem König feind war, erfahren, und als die Königin am Fuße der Rietburg vorüberzog, überfiel sie der verwegene Ritter und brachte die Königin und ihr ganzes Gefolge auf seine Burg. Den Gefangenen nahm Hermann von Rietberg allen Schmuck und sämtliche Kleinodien ab. Dieser Streich konnte natürlich nicht gut ausgehen. Herzog Ludwig II. von Bayern zog mit Streitmacht vor die Burg und erzwang die Übergabe sowie die Freilassung der Gefangenen. Hermann von Rietberg ging seiner Burg wegen Landfriedensbruch verlustig und starb im Elend. Dichtung und Sage haben sich dieses Vorfalles bemächtigt. Nach einer anderen Überlieferung ereignete sich der Überfall schon bei Oggersheim, und die Königin war unter dem Geleit des Grafen Adolf von Nassau auf dem Weg zu ihrem auf Trifels weilenden Gemahl.

Bald nach diesem Ereignis starben die sich von Rietberg nennenden von Ried aus; die Rietburg war als Reichsfeste an verschiedene Besitzer gekommen, bis sie schließlich an das Hochstift Speyer gelangte. Im Dreißigjährigen Krieg wurde die Burg zerstört. Im Jahre 1291 wird noch ein Gütertausch zwischen dem Kloster Niederschönfeld (heute Philipphalden bei Dürkheim) und den von Ried erwähnt. (Regesten Pfalzgrafen I. Nr. 1230.)

In der Ortenau selbst taucht 1414 ein Hans (richtig Heintz) von Ried auf, der mit den Edelfreien von Rappoltstein in Fehde steht (Rappoltsteiner Urkundenbuch III Nr. 114), und 1428 sagt Kraft von Dürrmenz im Bund mit Berthold von Ried, genannt Schüchmacher, zu Achern, auf der Seite des Markgrafen Bernhard I. von Baden der Stadt Straßburg ab. (Regesten Baden Bernhard I. 4146.) Person und Beiname des Berthold von Ried sind nicht ohne weitere geschichtliche Unterlagen zu klären.

Nach Angabe des Oberbadischen Geschlechterbuches (jedoch ohne nähere Quellenbezeichnung) siegelt im Jahr 1510 ein Hans von Ried mit einem behalsbandeten Hund im Schild, in linker oberer und rechter unterer Ecke ein Stern. Es ist dies der erste Wappennachweis der Ortenauer Familie. In späteren von Riedschen Siegelabdrucken fehlen die Sterne, jedoch erscheint ein Stern als Helmzier.

Obwohl nun selbst ein direkter Zusammenhang unserer ortenau-pfälzischen Familie von Ried mit den mittelalterlichen Ried und Rietberg in der Pfalz mangels eines genealogischen oder eines Wappennachweises urkundlich bis jetzt nicht festzustellen ist, so kann doch nach Lage der Verhältnisse bei dem Hinweis auf Niederotterbach und die Ganerbenschaft zu Drachenfels, solange sich nicht gegenteilige geschichtliche Quellen auftun, wohl angenommen werden, daß die Ortenauer Ried gleichen Stammes mit der altpfälzischen Familie von Ried — Rietberg sind. Abgesehen von den vereinzelt in der Ortenau vorkommenden von Ried blieb die Stammfamilie im 15./16. Jahrhundert auf ihren Allodgütern in der Südpfalz und gehörte der Reichsritterschaft im Wasgau auch als Ganerben der Burg Drachenfels an<sup>6)</sup>. Dort vereinigte die unter Führung des Grafen Friedrich von Zweibrücken-Bitsch 1463 gegründete sogenannte Heiligen-Geist-Gesellschaft die Ganerben der Burg und den benachbarten Adel zu einem Bündnis zwecks gegenseitiger Hilfe in allen Nöten und Drangsalen. Die Mitglieder der Gesellschaft trugen das Symbol des Heiligen Geistes, eine fliegende goldene Taube, an einer silbernen Halskette als Ordenszeichen.

Das Ansehen dieses Bundes stieg so bedeutend, daß Kaiser Maximilian I. († 1519) in seiner Eigenschaft als Landgraf des Elsasses, sowie der berühmte Franz von Sickingen 1505 in die Gemeinschaft der Ganerben von Drachenfels eintraten. Die Ganerben kämpften auch für ihren Mitgenossen Franz von Sickingen bis zur Zerstörung ihrer Burg 1523 durch die Gegner Pfalz-Trier-Hessen. Dann zerstreuten sie sich alle und zogen sich auf ihre Besitzungen in der Umgebung zurück, nachdem sie nach dem Bauernkrieg und den sonstigen Umgestaltungen der Zeit Rechte und Ansprüche an Teilen der Ganerbenveste verloren hatten und auch der Heilig-Geist-Bund aufgelöst war.

In den ältesten bekannten Mitgliederverzeichnissen des Drachenfels-Bundes (von 1463 ff.) sind die von Ried zwar nicht genannt, sie scheinen, als zu dem Landadel in der Wasgau-Ritterschaft<sup>7)</sup> gehörend, erst nach 1500 aufgetreten und bald im 16./17. Jahrhundert in der Pfalz ausgestorben oder von da in die Ortenau verzogen zu sein.

Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts fließen nun die Quellen über die Ortenauer Ried etwas reicher, und es läßt sich auch die Ahnenreihe von da an genauer aufstellen, ohne aber einen sicheren Zusammenhang mit den vorgenannten ältesten von Ried, wie es das Ritterschafts-Memoriale kundgibt, festlegen zu können, was weiterer Forschung noch vorbehalten bleiben muß. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erscheint in Markgräflichen Baden-Badenschen Diensten als Hofrat und Kammerdirektor ein Johann

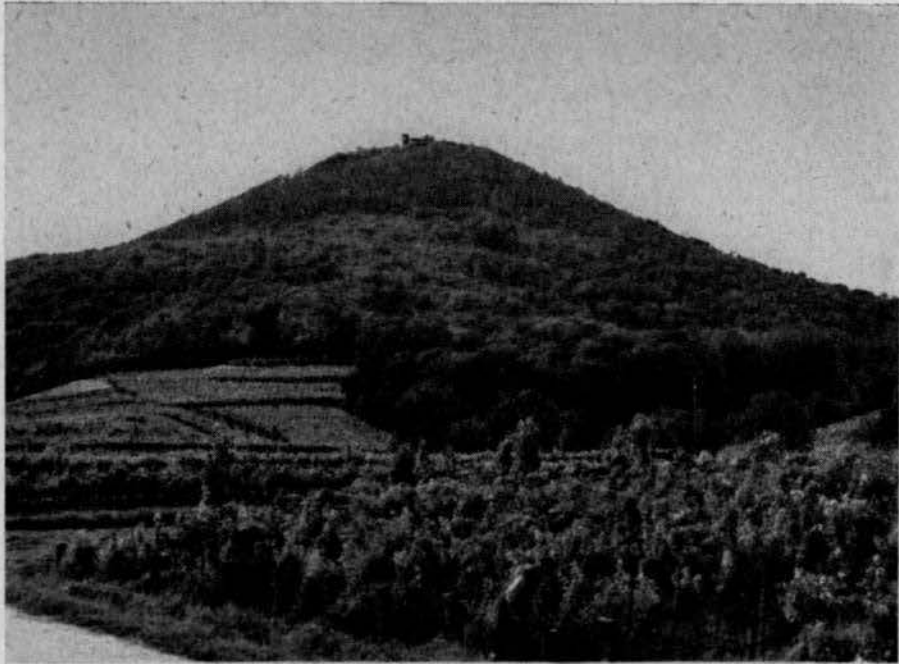
---

<sup>6)</sup> Die Felsenburg Drachenfels, erbaut um 1200, war einst eine der wichtigsten Vesten des Wasgau-Adels. Im 14. Jahrhundert an die Grafen von Zweibrücken-Bitsch gekommen und als Lehen an die von Dürkheim und von Otterbach u. a. übergegangen, war sie Bergsitz zahlreicher Ganerben bis zum 16. Jahrhundert.

<sup>7)</sup> Die Archive zu Straßburg konnten hierüber der Zeitumstände halber noch nicht durchforscht werden.

Ried, Doktor der Rechte, ehemdem Landschreiber der badischen Grafschaft Sponheim zu Kreuznach, von dem es sich bis jetzt noch nicht sicher feststellen ließ, ob überhaupt oder in welchem Verwandtschaftsverhältnis er zur Ortenauer Familie Ried gehörte.

Von diesem Dr. Joh. Ried heißt es im November 1680 in den Akten, daß er im Begriff war, den badischen Dienst zu verlassen, weil



Die Riedburg,  
von Osten gesehen

Aus  
„Mein Heimatland“  
1952

er sich „nach seines Schwiegervaters Tod mit dem Fürsten zu Kempten engagirt und selbigen Dienst angenommen, da er auch im Stift Kempten Besitz von seinen Eltern her hatte“. Dieser Dr. Johann Ried dürfte demnach wohl nicht der pfälzisch-ortenauer Familie angehört haben<sup>8)</sup>. Als er noch im Dezember 1680 sich auf einer längeren Dienstreise in der badisch-pfälzischen gemeinschaftlichen Grafschaft Sponheim befand, wo er größere Regierungsgeschäfte durchzuführen hatte, verschrieb er sich zu seiner Unterstützung zufällig einen gleichnamigen Helfer, den schon zu einem badischen Hofkammerrat vorgeschlagenen und bisherigen Kaiserlichen Kommissär

<sup>8)</sup> Die Allgäuer (Kemptener) Familie Ried ist schon seit dem 13. Jahrhundert nachweisbar. Aus ihr ging der fürstliche Stift-Kemptener Kammerdirektor Joh. Friedr. Ried 1732 hervor, wohl ein Sohn des erwähnten Kammerdirektors Joh. Ried, ehemals in Baden-Baden.

1759 wird der Geh.-Rat und Hofkammerdirektor vom Stift Kempten Joh. Franz Benedikt Ried genannt, der auch Augsburger bischöflicher Rat und Dechant in Ottobeuren war. Ältere Ried im Allgäu sind Peter Ried (1418—1441) als Dekan in Sonthofen, bezeugt als Stifter des bekannten Altars in Berg-hofen. Hans Ried war im 15. Jahrhundert in Kaufbeuren Amtmann des Klosters Stams.

In neuerer Zeit entstammten der Allgäuer Familie Joh. Martin Ried (1770—1818), Kreis- und Stadtgerichtsrat zu Erlangen, sowie dessen Nachkommen Franz von Ried (1810—1895), der berühmte Chirurg zu Jena, und Dr. E. H. von Ried. (Allgäuer Geschichtsfreund XV und XVI, Haggemüller, Geschichte von Kempten.)

Dr. Georg Bernhard (v) Ried,

mit dem als erstem die Ortenauer Stammfolge gesichert beginnen kann, die ihre Herkunft nach dem erwähnten Ritterschafts-Memoriale auf die pfälzisch-wasgauische Familie zurückführt. Dieser Dr. Georg Bernhard (v) Ried wird auch als Mitherr von Niederrotterbach bei Bergzabern (Pfalz) bezeichnet<sup>9)</sup>.

Über die Herrschaftsverhältnisse von Niederrotterbach im einzelnen des 17. Jahrhunderts versagen die Archivalien im Staatsarchiv Speyer, wie auch des Dorfs selber und der Pfarrei. Es waren in dem Ort damals hauptsächlich die Holzapfel von und zu Herxheim begütert, von denen die von Ried, wie ein dürftiges Aktenstück 1682 berichtet, Besitz erwarben. Die Holzapfel hatten auch in der Ortenau ein Gut bei Wolfhag (Oberkirch), das sie 1622 an das Kloster Allerheiligen verkauften.

Über Geburt und Jugend Georg Bernhards, vermutlich eines Nachkommens des 1510 genannten Hans von Ried gleichen Wappens, ist bis jetzt nichts Näheres bekannt. Er hatte um 1680 ein Angebot, in fürstlich-bischöfliche Dienste zu Würzburg zu treten. Da er sich in seinem Arbeitsgebiet wie Inquisitionen, Abhörung von Rechnungen usw. in der badischen Grafschaft Sponheim besonders bewährte, schlug der Badische Geheime Rat dem Markgrafen Ludwig Wilhelm vor, sich über die Person des Ried am Kaiserlichen Hof und bei dem Kaiserlichen Kommissariatsamt zu informieren und ihn dann alsbald in badische Dienste zu nehmen. „Es will sich aber“, so heißt es in dem Vortrag weiter, „bei dieser Aufnahme einige Schwierigkeit in dem erzeigen, daß er Licentiat Riedt als ein Advokat und in verschiedenen Commissionen sich wohl gebrauchen lassen, denen älteren Cammer-Räthen nit gern nachgehen wollte, so könnte aber unsers untertänigstes Ermessens diesem solchergestalten abgeholfen werden, wann demselben der Titel und Praedicat eines Vicecammerdirektors erteilt würde. Jedoch stehet alles zu Ew. Durchl. gnädigster Disposition, und will man deroselben gnädigste Erklärung so ehnter erwarten, damit er Lic. Riedt nit etwan bey eingetretener Verzögerung sich anderweitig engagiren möchte.“ (Akten Baden Generalia 6970 GLA.)

---

<sup>9)</sup> Niederrotterbach erscheint schon 992 in einer Schenkung Kaiser Ottos III. an das Kloster Seiz. 1101 hat das Weidenstift Speyer zwei Huben daselbst. Im Mittelalter Ortsadel. 1456 an Kurfürst Friedrich den Siegreichen von der Pfalz gekommen, gehörte das Dorf zur Pfalz-Zweibrückener Herrschaft Guttenberg. Der Ort war früher geteilt: Der Teil rechts des Otterbaches gehörte der Abtei Weißenburg (Schöpflin, Alsatia dipl. II 441), der linke Teil zum Amt Guttenberg, obere Gemeinschaft.



Noch im Februar 1681 war Georg Bernhard (v) Ried zu Kreuznach und Trarbach beschäftigt mit einer Inquisition gegen den Amtskeller von Castellaun, als er von der Baden-Badener Regierung die Weisung zur Heimkehr erhielt.

Seine Ernennung zum Rat und Vizekammerdirektor mit 600 fl. Gehalt war erfolgt, und er sollte nun der Hofkammer vorgestellt werden, „auf daß er von männiglich dafür erkennet und respectiert werde“. Nachdem der Kammerdirektor Dr. Johann Ried im Mai des Jahres 1681 nach Kempten abgegangen war — der Markgraf hatte den Fürstabt von Kempten um Verschiebung der Abreise von zwei bis drei Wochen gebeten, damit Ried noch einige notwendige Relationen ablegen konnte —, wurde der Vizekammerdirektor sein Nachfolger. Im Juni 1681 erscheint Georg Bernhard (v) Ried schon als Kammerdirektor, gegen den eine Klage durch Joh. Pfeffer von Castellaun bei der Regierung erhoben wurde, weil er über Pfeffer eine schwere Zollstrafe von 200 Reichstaler verhängt und auch die Pfändung veranlaßt hatte, so daß dem Mann fast alles genommen war und er im Exil leben mußte. Der Kammerdirektor erhielt die Klage zur Verantwortung zugeschrieben, der Ausgang ist nicht bekannt. Damals stand Joh. Christoph von Greiffen als Präsident der Hofkammer und als ein bedeutender Staatsmann in badischen Diensten (1671—1707) an der Spitze der Regierung<sup>10)</sup>, die von Markgraf Ludwig Wilhelm (Türkenlouis) während dessen Abwesenheit im Türkenkrieg mit großen Vollmachten eingesetzt war.

Der „hochwohledle, gestrenge und hochgelehrte Herr Doktor, fürstlich Markgräflicher Badischer Hofrat und Kammerdirektor“ zu Baden-Baden, Georg Bernhard (v) Ried selbst führte nach vorhandenen Archivalien, obwohl Inhaber adeliger Lehengüter, nicht immer das Adelsprädikat „von“, dessen sich seine Söhne und Nachkommen stets bedienten. Vermutlich erfolgte zu jener Zeit oder unter seinem Sohn Ludwig Anton eine Erneuerung oder Bestätigung des alten Adels, worüber jedoch, wie auch über eine Neu-Adelsverleihung im Adelsarchiv zu Wien keine urkundlichen Unterlagen vorliegen.

Am 3. Februar 1682 vermählte sich Georg Bernhard (v) Ried mit Maria Theresia Grünlinger (geb. 7. April 1661), Tochter des Kaiserlichen Hauptmanns und badischen Amtmanns der Herrschaft Staufenberg in der Ortenau Johann Carl Grünlinger und dessen Gat-

<sup>10)</sup> Aloys Schulte, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden (1901).

tin Eva geb. Heisler<sup>11)</sup>). Die Trauung fand in der St.-Georgs-Kapelle auf Schloß Staufenberg statt<sup>12)</sup>).

Georg Bernhard von Ried war regierungsseitig häufig mit besonderen Kommissionen beauftragt, da der Markgraf und sein Präsident von Greiffen sich in jenen Jahren des Türkenkrieges häufig in Wien aufhielten und sich dahin in Regierungssachen Bericht erstatten ließen oder mündlichen Vortrag erbat. Im März 1683 war der Kammerdirektor von Ried auch in Wien. Da kam durch eine Nachricht von Prag nach Baden-Baden das Gerücht, daß „allen Postmeistern in den Erblanden befohlen worden sei, den Badischen Kammerdirektor auf den Poststellen mit Arrest anzuhalten, weil er mit einigen Kaiserlichen Conferenzen durchgegangen seye“. Die Hofkammerräte in Baden-Baden glaubten, das Gerücht alsbald dem in Wien weilenden Präsidenten von Greiffen mitteilen zu sollen, weil sie nicht wußten, was von der Sache zu halten sei. Es war aber wohl ein Mißverständnis, denn schon am 22. März heißt es in einem Bericht, daß „der Kammerdirektor, welcher heute morgen 2 Uhr von Frankfurt her ahnkommen“, sich gleichen Tags mit einer wichtigen Geschäftssache befaßt habe.

Im Sommer 1683 scheint Georg Bernhard von Ried von einer ernstlichen Krankheit befallen worden zu sein, worüber Näheres fehlt. Doch berichtet am 1. September dieses Jahres die Hofkammer an den Markgrafen Hermann: „Was den Cammerdirektor anlanget, hat es nunmehr mit demselben sich solchergestalt gebessert, daß dessen Reconvaleszenz mit negstem verhoffet würde.“ Und am 28. Oktober 1683 erfahren wir aus einem Schreiben des Markgrafen Hermann aus Linz: „Bei Continuation des Cammerdirektors Unpäßlichkeit und da man an dessen Aufkommen desperieren sollte, wird ein Vorschlag zu tun seyn, wo man ein qualifiziertes subjectum nehme zu succession in seiner stell.“ (Baden, Generalia GLA. Abt. 74 Nr. 6971.)

---

<sup>11)</sup> Eva Heisler war die Tochter des Oberschaffners vom Kloster Lichtental und späteren Baden-Badener Kammer-Rats Johann Bernhard Heisler und dessen Gattin Anna Elisabeth, geborene Springauf. Die Familie Springauf spielte in der Geschichte des Klosters Lichtental im 17./18. Jahrhundert eine bedeutende Rolle. Sie hatte ihre Grablege in der Klosterkirche. Eva Regina Springauf war Äbtissin des Klosters und starb am 28. August 1658. Ihr Grabstein heute im östlichen Kreuzgang. Walter Springauf (1610), Matthäus Springauf (1625) waren Klosterschaffner. Gertrud, die Gattin Walters, starb am 1. März 1610. Ihr Grab war früher in der Fürstenkapelle, in dem auch ihre Tochter Anna Elisabeth Heisler († 30. April 1659) bestattet wurde. Grabplatten heute an der Südwand außen an der Schule des Klosters.

<sup>12)</sup> Die Schloßkapelle St. Georg war seit 1654 nach der Stiftung der Pfarrei Durbach durch Herrn von Orscelar vorübergehend Pfarrkirche geworden. Sie stand an der nördlichen Mauer der Burg und wurde 1832 abgebrochen.

Der Badische Geh.-Rat Karl Heinrich von Orscelar, holländischer Herkunft, war 1622 von Markgraf Wilhelm mit der Herrschaft Staufenberg belehnt worden. Von 1683—1700 war der badische Hofkammerpräsident von Greiffen Lehensinhaber.

Georg Bernhard aber wurde wieder gesund und dienstfähig, denn im November 1683 erwarb er von der Herrschaft zwei halbjährige Fohlen von Scheibenhardt käuflich für 20 fl., und im März 1684 erhielt er auf besonderen Befehl 40 Klafter Buchen- und Tannenholz zugewiesen.

Im Juni 1684 wurde eine neue Kammerordnung eingeführt. 1686 im Mai trat der Kammerdirektor mit einem Hofrat nebst Sekretär und zwei Kanzlisten eine Dienstreise in die badische Grafschaft Sponheim nach Kreuznach an, die sich bis in den Juni hinein ausdehnte, so daß Dienstsachen dahin nachgeschickt wurden. Der Land-schreiber von Kreuznach Dr. Albon war angewiesen, für Unterkunft und Kost der Herren, auch für die Kutscher und Knechte zu sorgen. (Kammer-Protokolle 223—225 GLA. Karlsruhe.)

Im Laufe der beiden folgenden Jahre (noch vor 1689) scheint Georg Bernhard von Ried in verhältnismäßig jungen Jahren gestorben zu sein. Seine Gesundheit war demnach nicht die beste<sup>13)</sup>. Seine Witwe Maria Theresia geb. Grünlinger zog mit ihren vier kleinen Kindern zu ihren Eltern nach Schloß Staufenberg, wo sie im Jahre 1690 ihre Mutter verlor und selbst in schwersten Kriegstagen am 29. März 1693, nur 32 Jahre alt, ihr im Tode nachfolgte. Fünf Tage zuvor mußte sie noch ihr sechsjähriges Söhnlein Carl Bernhard sterben sehen. Bei ihrer feierlichen Beisetzung in Durbach fungierten außer dem Ortspfarrer noch die Geistlichen von Nußbach und Ebersweier sowie Patres von Lautenbach und Offenburg. Zu dieser für die Familie tragischen Schicksalszeit endete wohl durch Verkauf des Besitzes oder durch die französische Besetzung und Kriegsverhältnisse die Mitherrschaft derer von Ried in Niederrotterbach, von der bei den späteren Nachkommen nicht mehr die Rede ist.

Neben den privaten Heimsuchungen, Tod der Gattin und der Tochter, trafen den Amtmann Grünlinger auf Schloß Staufenberg in diesen Jahren die sich häufenden Kriegsbeschwerlichkeiten im Amte besonders schwer. In seinen Berichten und Briefen an den Lehensherrn von Greiffen klingt der Gemütszustand des allein mit seinen drei Riedschen Enkelkindern dastehenden Mannes stark durch, bis er im Juni 1693 schreiben konnte, daß er eine zweite Frau gefunden habe, die sein Hauswesen führen und den elternlosen Enkelkindern Maria Francisca, Ludwig Anton und Georg Heinrich von Ried wieder mütterliche Fürsorge geben sollte. Diese Frau war Helene Barbara von Bodeck und Ellgau, die nun Großmutter-

<sup>13)</sup> Näheres geht aus den Akten nicht hervor. Die Kirchenbücher von Baden-Baden beginnen erst mit dem Jahr 1689.

und Mutterstelle an den drei Waisen übernahm. Sie war die Tochter von Joh. Evangelist von Bodeck und Ellgau, bischöflicher Straßburger Oberamtmann zu Oberkirch, und dessen Gemahlin Anna Maria geb. von Scharpfenstein und Pfeil<sup>14)</sup>).

Grünlinger hatte aus erster Ehe außer Maria Theresia, vermählte von Ried, noch eine ältere Tochter Maria Salome, die mit einem „Ausländer“, Georg Demuth aus Eckbolzheim in Franken, verehelicht war und seit 1712 als Witwe mit sechs Kindern zu Durbach und Oppenau lebte. Ihr ältester Sohn Casimir war 1711 als Pater im Benediktinerkloster Gengenbach, ihre Tochter Francisca heiratete den badischen Hoffourier Georg Barchert in Rastatt, eine andere, Margarete, den Spitalschaffner Joh. Michael Gimmi zu Offenburg.

Johann Carl Grünlinger war über 50 Jahre Amtmann der Herrschaft Staufenberg schon unter dem badischen Lehenträger von Orscelar, dem Stifter der Pfarrei Durbach. Bei dessen Tod und Beisetzung in der Kirche im Juni 1666 fungierte Grünlinger als „Zeremonienmeister“ und hielt nach Beendigung der kirchlichen Feier

<sup>14)</sup> Actus Sponsaliorum, dat. Oppenau 24. Juni 1693. Eheberedung zwischen Johann Carl Grünlinger, Kaiserlicher Hauptmann und Amtmann der Herrschaft Staufenberg, und Helene Barbara von Bodeck und Ellgau. (Generallandesarchiv Karlsruhe, Abt. 179, Amt Staufenberg, Konv. 5.)

Als Zeugen sind unterschrieben unter Beidrückung ihrer Wappensiegel:

a) Auf der von Bodeckschen Seite:

Helene Barbara von Bodeck und Ellgau (Braut).

Anna Maria von Bodeck, geborene von Scharpfenstein, und Pfeil (Brautmutter).

Engel-Froneck (Angelika Veronika) von Greifenberg, geborene von Bodeck (Schwester des Brautvaters).

Johann Evangelist von Bodeck und Ellgau (Vater der Braut).

Carl Ferdinand von Greifenberg, österreichischer Rat und Sekretär der Landvogtei (Schwager des Brautvaters).

(Seit 1685 Herr des Bodeckschen Gutes Berghaupten.)

b) Auf Grünlingers Seite:

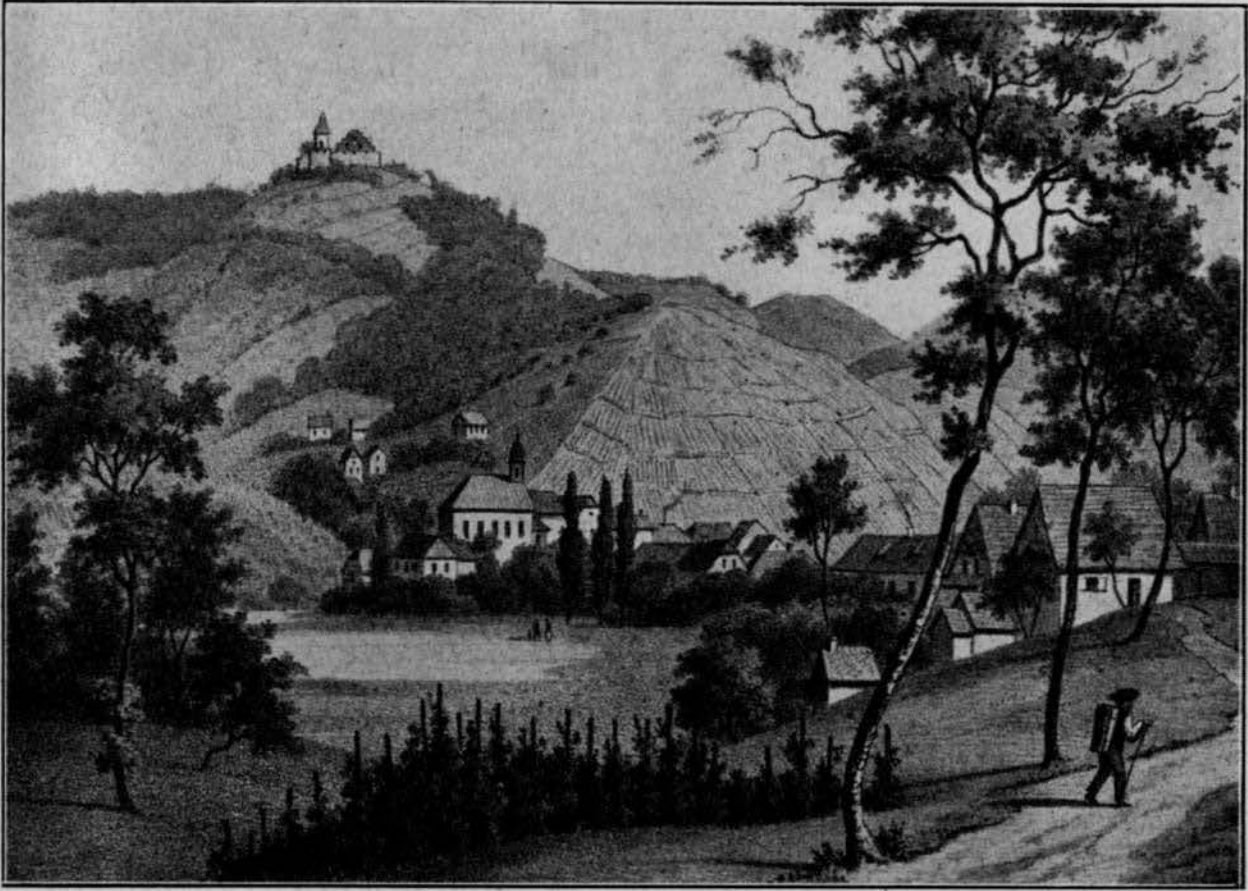
Johann Carl Grünlinger. Siegel: Halbmond mit drei Sternen.

P. Placidus Hinderer, Prior zu Schuttern (später 1708—1727 Abt des Klosters, geboren zu Baden-Baden). Siegel: drei Schrägbalken.

Ernst Heinrich Küffer. Siegel: senkrecht geteiltes Schild, links drei Rosen, rechts sechsmal gespalten. (Kapitän E. H. Küffer starb 1707 in Durbach auf seinem Gut Leitersberger Hof im Hespengrund und konnte, weil er lutherisch war, nicht auf dem Durbacher Friedhof begraben werden. Die Leiche wurde nach Willstätt gebracht. Anzeige des Amtmannes Grünlinger wegen des Todfallabzugs und des Zolls für die Leiche.) (GLA., Baden Generalia 5066.)

Die von Bodeck, ein ursprünglich norddeutsches, weit bis nach Rußland und bis in die Niederlande verbreitetes Geschlecht, waren auch in der Pfalz und Straßburg vertreten und wurden schließlich in der Ortenau seßhaft. 1556 hatte ein süddeutscher Zweig die Herrschaft Ellgau bei Donauwörth erworben und schrieb sich davon. 1601 wurde die Familie bei dem Ritterkanton Ortenau immatrikuliert. Sie war damals in Berghaupten ansässig. Wappen: Schild viergeteilt, Feld 1 und 3: Kreuz, gold und blau, Feld 2 und 4 Löwe, rot in Gold. Das Geschlecht ist ausgestorben.

Die Angabe in Zeitschrift „Adler“ VII (1894), Seite 142, Helene Barbara von Bodeck und Ellgau als Gattin Georg Bernhards von Ried ist irrig. Auch die Erhebungen zur von Riedschen Ahnenprobe bei der Immatrikulation in die Ortenauer Ritterschaft 1762 bringen diesen Irrtum (GLA., Abt. 127 Fasz. 48), den die Kirchenbücher von Offenburg und Durbach sowie die obige Eheberedung Grünlinger-von Bodeck aufklären.



Durbach mit Schloß Staufenberg

Aus „Badische Heimat“ 1935

außerhalb des Kirchhofes eine Ansprache an die zahlreichen zum Leichenbegängnis erschienenen Talbewohner.

In den 1670er Jahren besorgte Grünlinger neben Staufenberg auch noch die badischen Ämter Bühl und Großweier mit vorübergehendem Sitz in Bühl. Diese große Arbeitslast aber ließ er sich bald abnehmen, und im September 1680 kehrte er gemäß Weisung von Markgraf Louis aus Prag wieder nach Staufenberg zurück. 1681 im September berichtete Grünlinger an die Regierung über die Bewegungen der Franzosen zu Straßburg, über die Wegnahme der Zollschanze und der Rheinbrücke, auch über die Bedrohung von Staufenberg und der Ortenau. Die Regierung befahl Vorkehrungen und Bereithaltung von reitenden Boten zur Unterrichtung der Ämter Bühl; Kuppenheim, Rastatt und Ettlingen, wenn Gefahr im Anzug wäre.

Aus der Amtsrechnung von Staufenberg hatte der Markgraf entnommen, daß die herrschaftlichen Rebhöfe mit keinen Rebleuten besetzt waren, sondern in der Fron gebaut wurden. Da dies nicht die Absicht des Markgrafen war, erhielt Grünlinger den Befehl, darnach zu trachten, daß er gute Rebleute gewinne und die Höfe besetze.

1683 beantragte Amtmann Grünlinger die nötige Aufrichtung eines Hochgerichts für die Herrschaft Staufenberg. Die Unkosten dafür bestanden in 6 Ohm Wein und für jeden Handwerker zwei kleine Laib Brot. Im Juli 1683 machte Grünlinger „zur besseren Unterstützung seiner Gesundheit“ eine Sauerbrunnenkur (wohl zu Griesbach). Viel zu kämpfen hatte er mit den Küfern und sonst auch mit den Untertanen zu Durbach, insbesondere wegen der Fronleistungen für die Herrschaft, wie die Holzabfuhr zum Schmelzwerk Staufenberg und die Eisenabfuhr von da<sup>15)</sup>). Gleichzeitig Burgvogt und Hauptmann, wohnte Grünlinger auf dem Schloß Staufenberg im Amtshaus bei dem Turm. In den Sommertagen 1689, als die französische Armee am Ausgang des Renchtals lagerte, waren Grünlinger und der Amtsschaffner Neumetzler mit je einem Faß rotem und weißen Wein ins französische Lager in Stadelhofen geritten, um eine lebendige und schriftliche Sauvegarde zu erhalten.

Gleichwohl rückten 200 Mann vor das Schloß und drangen ein. Es wurde alles geplündert und zerstört, was nur zu erreichen war. Amtmann und Amtsschaffner hatten schon vorher einigen Hausrat weg-schaffen lassen. Grünlinger selbst war mit seiner Familie nach Harmersbach geflüchtet, der Amtsschaffner nach Oppenau. Nach der Rückkehr mußte Grünlinger in seinem Durbacher Haus wohnen, weil die Schloßwohnung zerstört war. Es begann eine schwere Zeit für die Familie, wobei dem Amtmann die Erhebung der Kontributionen besonders zu schaffen machte. Mit dem Amtmann von Bühl, Zettwoch, ging er 1690 nach Straßburg zu dem französischen Intendanten, um eine Ermäßigung der Kontributionen für das schon ausgeraubte Land und seine Bewohner zu erbitten, aber die beiden Beamten wurden da schlecht behandelt und wieder weggeschickt. Wiederholt mußte Grünlinger an die Markgräfliche Regierung berichten, daß es in seinem Bezirk unmöglich wäre, die hohen nach Fort Louis<sup>16)</sup> zu liefernden Kontributionen an Geld und Fourage in den ausgeplünderten Dörfern und Höfen aufzubringen. Aber die Regierung hielt die Bemühung um Ermäßigung der Lasten für aussichtslos und verlangte, alles zur Beschaffung von Geld und Fourage zu tun, unter dem Hinweis, daß schon im Amt Kuppenheim ein Dorf wegen Nichtleistung der Kontributionen verbrannt worden sei.

Die Berichte Grünlingers und des Amtsschaffners Neumetzler aus den Jahren 1689 bis 1693 und 1694 bis 1697 sind eine Fundgrube zur

<sup>15)</sup> Das Bergwerk Durbach bestand noch bis ins 19. Jahrhundert. 1609—1617 war es wegen Holzmangel eingestellt, 1617 wieder angelegt und dem Herzog von Württemberg auf zwölf Jahre überlassen. Die Erzgrubenverwaltung übernahm 1786 das verlassene Waldbruderhaus bei Sankt Anton.

<sup>16)</sup> Französische Festung auf der linken Rheinseite gegenüber Hügelsheim, heute verschwunden.

Geschichte jener ereignisreichen Kriegszeiten in der Ortenau und über den Zustand der Herrschaft Staufenberg, die 1700 wieder in Markgräfliche Verwaltung übergang, nachdem das Lehensverhältnis mit Herrn von Greiffen gelöst worden war. Grünlinger, dessen Haus und Nebengebäude in Durbach nach der Plünderung noch in Brand gesteckt wurden, wobei aller Hausrat und die Briefschaften verloren gingen, flüchtete mit den Seinen zu seinem Schwager, dem Amtmann von Bodeck in Oberkirch, wo er mehrere Wochen verbleiben mußte. Im folgenden Jahr begann Grünlinger den Wiederaufbau seines Anwesens im Dorfe Durbach, während er wieder auf Schloß Staufenberg wohnen konnte.

Grünlinger starb 1712 auf Schloß Staufenberg. Für seine Jahrtagsfeier hatte er je 50 fl. in die Pfarrkirche St. Heinrich zu Durbach und in die Liebfrauenkapelle zu Nesselried legiert. Es wurden 100 Totenmessen für ihn gelesen, 32 in Durbach, je 24 bei den Kapuzinern in Offenburg und Oberkirch, 12 bei den Franziskanern in Offenburg und 8 bei den Kapuzinern in Oppenau. Die von Riedschen und Demuthschen Enkelkinder Grünlingers traten als Erbinteressenten neben der Witwe mit ihren eigenen zwei Töchtern<sup>17)</sup> auf. Von den Riedschen Kindern, die auf Staufenberg aufwuchsen, starb Maria Francisca am 12. August 1736 ledig in Durbach, Ludwig Anton und Georg Heinrich werden beim Tode ihres Großvaters 1712 als Fähnriche im Gräflich-Enzbergischen Regiment genannt. Georg Heinrich, der noch 1743 als Major in venetianischen Diensten stand, erscheint später nicht mehr in den Familienakten. Näheres über sein Leben und seinen Tod ist nicht bekannt.

### L u d w i g A n t o n v o n R i e d ,

geboren um 1685 zu Baden-Baden, blieb der einzige Vertreter der Familie in der Ortenau. Er schrieb sich stets

### L o u i s A n t o i n e d e R i e d .

Seine militärische Laufbahn, die im Kreisregiment von Enzberg begann und den jungen Offizier in die Verteidigung der Stollhofener

---

<sup>17)</sup> 1. Angelika Antonetta Grünlinger, geboren 15. Juli 1694, vermählt als zweite Frau mit Franz Josef Schweinhuber, badischer Amtmann zu Baden-Baden, der seit 1723 die Ullenburg bei Oberkirch und etliche Rebhöfe zu Durbach besaß. Als Amtmannswitwe bezog sie 1754 ein Gnadengehalt von 100 fl. in Geld und 2 Malter Korn nebst 3 kleine Ohm Wein.

2. Geneveva Grünlinger, Ehefrau des Johann Baptist Fischinger zu Durbach. Als Witwe genoß sie ein Gnadengehalt von 3 Maltern Korn und 2 kleinen Ohm Wein. 1754 befand sie sich im Spital zu Baden-Baden als „eine sehr bedürftige kränkliche und erbarmungswürdige Wittib“.

und Ettlinger Linien führte, setzte sich später 1718 als Hauptmann im Schwäbisch-Ottingenschen Kreisregiment, dann im Dienst der Republik Venedig (vor 1721), nachher im Fürstenbergischen Kreisregiment fort. 1739 erscheint er als Major, dann als Obristleutnant und schließlich als General in Diensten der Generalstaaten. Daneben aber trat er als Sohn und Enkel von Markgräflichen Beamten auch in fürstlich badische Zivildienste und wurde (nach 1725) Baden-Badener Forstmeister in der Landvogtei Ortenau, die mit Offenburg seit 1701 als Mann-Lehen von Österreich an Baden-Baden gekommen war. In jüngeren Jahren war Ludwig Anton zu Nesselried auf einem Hofgut seines Großvaters Grünlinger seßhaft, das er aus der Erbmasse um 700 fl. für sich erworben hatte. Das auch Fronhof genannte Gut lag im Oberdorf und stieß „oben an den Ebersweier Kirchpfad“<sup>18)</sup>. Ehemals hatte dieses Lehen der Herrschaft Staufenberg das Straßburger Patriziergeschlecht Ingold inne. 1689 kam es an Amtmann Grünlinger, der in Nesselried und Durbach schon früher (1681) mehrere Güter von der badischen Herrschaft erworben hatte. Das Nesselrieder Meiereigut zinst der Herrschaft Staufenberg 10 Pfg. Geld, 1 Kappen zu 1 Schilling 6 Pfg., ½ Fastnachtshuhn zu 1 Schilling, 5 Eier oder 2½ Pfg. Es umfaßte später 2 Behausungen nebst Zubehör, Gras- und Obstgarten, 60 Jauchert Ackerfeld, 11 Haufen Reben<sup>19)</sup>, 20 Tauen Matten, etwa 5 Jauchert Wald im Finstertal. Dazu gehörte der Laubenhof mit 1 Jauchert Acker und 1½ Tauen Matten von lebendigem Hag umgeben, ferner das Hummelsberg-Haus mit Trott, Graspflanzen „mit besten französischen Obstbäumen besetzt“. Weiter wird auch ein Rebhof, die Holzhalde genannt, im von Riedschen Besitz erwähnt, den später Ludwig Antons Sohn Joseph erbt<sup>20)</sup>. Auf dem Fronhof lastete ein jährlicher Bodenzins von 3 Schilling 6 Pfg. nebst 1½ Sester Korn in die Frühmesse von Nußbach. Dieser Zins war jahrelang bestritten, 1728 aber kam ein Vergleich zustande zwischen Ludwig Anton von Ried und dem Pfarrer Adelbert Hardt von Nußbach mit Billigung des Abtes Joachim Bahr vom Kloster Allerheiligen. Ludwig Anton von Ried übertrug den Bodenzins auf ein Stück Feld und Reben im Wert von 50 fl., das er an Adam Diener von Nesselried verkaufte und so sein Haus und Hof frei machte. Die Urkunde ist unterschrieben und wappengesiegelt von Marianus Abele, Pfarrer in Appenweier, im Auftrag des Abts von Allerheiligen, vom Pfarrer Hardt von Nußbach, Louis

<sup>18)</sup> Heute Dorfstraße 81, im Besitz von Franz Josef Palmer.

<sup>19)</sup> 1 Haufen Reben = 300 Stöcke, 22 Haufen = 1 Jauchert = 1 Morgen.

<sup>20)</sup> Laubenhof, Hummelsberg, Holzhalde als Flurnamen noch erhalten.



Antoine de Ried, Capitaine, und von Adam Diener. (GLA. Abt. 229 Nesselried 72253.)

Auch im benachbarten Illental besaß von Ried einen Hof und Rebgüter im Schweighof, die früher den Herren von Andlau gehörten. Dieser Gutsbesitz zu Nesselried und Illental ging später auf seine Söhne über. Beim Illentaler Hof, aus zwei Höfen zusammengezogen, war ein Herrschaftshaus mit großem Keller und Trotte, das in der Regel zur Herbstzeit bewohnt wurde. Das Anwesen war von hölzernen Palisaden umgeben. Hof und Rebgüter vergaben die von Ried ihrerseits wieder in Erblehen.

Im Jahre 1728 wird Ludwig Anton von Ried in den Ortenauer Ritterschaftsprotokollen als Kurator genannt bei der Gütertrennung der Eheleute Baron Philipp Anton von Bodeck und Ellgau, Straßburger Amtmann zu Oberkirch, eines Bruders der Stiefgroßmutter Ludwig Antons.

1731 hatte er als Hauptmann im Schwäbisch-Fürstenbergischen Kreisregiment mit der Anwerbung zum Kriegsdienst zu tun. In Nesselried befand sich bei ihm der Leutnant von Zuckmantel als Werber, der aus dem Amt Staufenberg 20 Bürgersöhne ausgelesen hatte, die nun nach Bühl für die Stollhofener Verteidigungslinie abgehen sollten, obwohl sich schon etliche davon durch Geld usw. losgemacht hatten. In der Bürgerschaft befürchtete man, daß es den jungen Leuten so gehen würde wie im Jahre 1702, da man 45 Burschen nach Bühl geschickt hatte, die alle dort zum Kriegsdienst behalten wurden. In ihrer Besorgnis gingen nun zwei Gerichtszwölfer von Durbach zu Hauptmann von Ried nach Nesselried, um ihn um Rat zu bitten. Den Werbeoffizier trafen sie nicht mehr an. Hauptmann von Ried antwortete den beiden Gerichtspersonen, daß er ihre Befürchtung wohl teile, aber er wisse auch, daß der Leutnant von Zuckmantel nur 10 Burschen aus dem Amt Staufenberg nehmen wolle, wovon 6 sich bereits gutwillig gestellt hätten. Die andern 14 der ausgelesenen müßten nun miteinander losen, um die fehlenden 4 noch zu ersetzen. Er glaube aber, daß sie besser täten, wenn sie insgesamt 60 fl. geben würden, um sich abzukaufen. Aus diesen 60 fl. könne dann der Leutnant 4 andere Mann beibringen. Mit zwei Briefen des Hauptmanns von Ried an den Amtmann von Bühl und den Werbeoffizier wurden nun die 60 fl. den 6 angeworbenen Burschen mitgegeben, denen der Hauptmann gleich 5 fl. Handgeld und 3 fl. für Wegzehrung auszahlte. Über den weiteren Ausgang schweigen die Akten.

Über Ludwig Anton von Rieds forstdienstliche Tätigkeit ist wenig

bekannt, auch nicht, wo und wann seine forstliche Ausbildung vor sich ging und wie lange er diesen Dienst versah. Im Hofratsprotokoll vom 18. März 1732 wird einmal ein Bericht von Rieds an Serenissimus erwähnt, der sich mit den schon seit 1726 währenden Grenz- und Markungsberichtigungen („Auslochung“) in der Landvogtei Ortenau befaßt. In gleicher Sache verantwortete sich von Ried zu Nesselried auf eine Beschwerde des Stifts Frauenhaus in Straßburg wegen des stiftischen Holchenwaldes, wobei er sich auf die hochfürstliche Forstordnung bezog und erklärte, nichts anderes getan zu haben, als wozu ihn sein Eid und Pflichten angewiesen hätten.

Die 1731 festgelegte Baden-Badener Instruktion für einen jeweiligen Forstmeister schreibt vor, daß dieser Beamte katholischen Glaubens sein müsse und möglichst täglich die heilige Messe besuchen, wie sich auch eines christlichen, frommen, nüchternen und bescheidenen Wandels befleißigen solle, um damit den unter ihm stehenden Oberjägern und Forstbediensteten mit gutem Exempel jederzeit voranzugehen. Seinen Vorgesetzten, dem Oberstjägermeister und Oberforstmeister, solle er die geziemende Hochachtung darbringen. Es lag dem Forstmeister außerdem ob, das fürstliche Waldzeichen zu verwahren und das Holländer Holz, Bau- und Brennholz auszuzeichnen und anzuweisen. Alle acht oder vierzehn Tage hatte er am Forsttag teilzunehmen beim Oberforstmeister und da die Protokolle über Forstfrevel usw. anzubringen. Im übrigen galt für den Forstmeister damals noch die Forstordnung von 1686 mit ihren Einzelheiten. Als Forstmeister der Landvogtei hatte Ludwig Anton von Ried an Besoldung 200 fl., für 3 Pferde 150 fl., 2 Diener 150 fl. und für die Tafel eine Zulage von 150 fl. Ferner standen ihm zwei Portionen Jagd-Accidentien zu, weil ihm auch teilweise die Aufsicht über das Jagd-Inventar und die Herrschaftshunde übertragen war.

Unterm 21. März 1732 belehnte Markgraf Ludwig Georg von Baden-Baden seinen Forstmeister Ludwig Anton von Ried, Hauptmann im Schwäbisch-Fürstenbergschen Kreisregiment, mit dem sogenannten Winterthurischen Lehen (vorher im Besitz der von Schauenburg und Varnbüler) zu Sand bei Offenburg<sup>21)</sup>, das zwei Hofstätten, 2 Hausplätze, 71 Jauchert  $2\frac{2}{3}$  Viertel Äcker, 30 Tauen 2 Viertel Matten und 4 Jauchert 2 Viertel Wald umfaßte.

Aus der Erbmasse seiner 1739 verstorbenen Stief-Großmutter<sup>22)</sup>

<sup>21)</sup> Urkunde im Lehen- und Adelsarchiv des Generallandesarchivs Karlsruhe, Abt. 44, Nr. 3731.

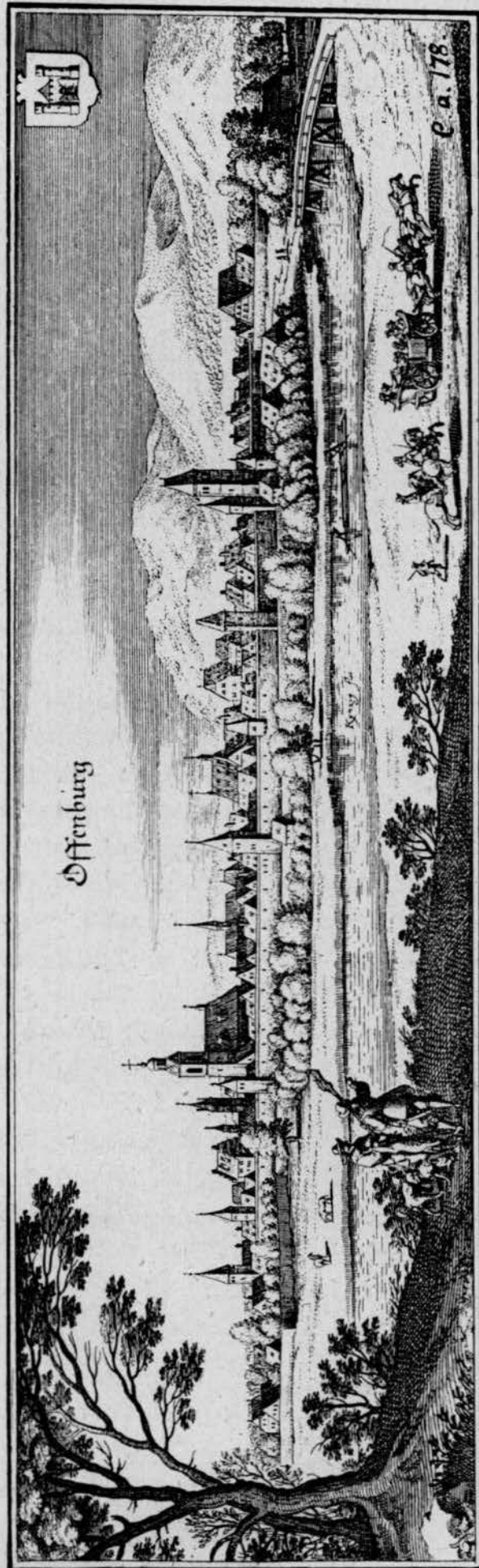
<sup>22)</sup> Helene Barbara Grünlinger, geborene von Bodeck und Ellgau, starb am 12. Juli 1739 auf ihrem Witwensitz zu Durbach. Bei ihrem Begräbnis entstand der hohe Kostenaufwand von 169 fl. 14 $\frac{1}{2}$  kr. für Zehrung, Fleisch, Wachs, Unschlittlichter u. a. (Generallandesarchiv Karlsruhe, Abt. 229/20485.)

hatte Ludwig Anton von Ried das ritterschaftliche freiadelige Grünlingersche Gut im H e s - p e n g r u n d , den sogenannten B ä u e r l i n s h o f bei Dur- b a c h , für 2200 fl. übernommen, auf dem eine langjährige Rit- tersteuerlast ruhte, mit der er noch 1757 im Rückstand war und die sich auf 225 fl. belief<sup>23)</sup>. Wie schon 1747 suchte Ludwig Anton im Jahre 1758 um einen „erklecklichen Nachlaß und Zahlungstermin von vier Mo- naten“ nach mit der Begrün- dung, „daß er dem löblichen Ritterkreis in vorigen Kriegs- zeiten viele Gefälligkeiten ge- than und unter anderm auch

<sup>23)</sup> Die Bezeichnung \*Hespengrund tritt erst im 17. Jahrhundert auf. 1524 lautet sie noch Herspachgrund und Hersthbachgrund, 1592 auch Herschbachgrund.

Der Bäu er l i n s h o f , so genannt nach einem früheren Besitzer, dem Metzger Joh. Bäuerlin von Oberkirch, ursprünglich im Besitz von Schauenburg und Rehm, Oberkirch, gehörte seit 1671 dem bekannten Doktor und Leibmedicus Küffer von Straßburg, einem Großgrundbesitzer im Renchtal und Durbach. Die Erben Küffers cedierten 1684 an Amtmann Grünlinger den Bäu er l i n s h o f für eine Schuld von 2618 fl. Kapital und Zinsen zu 1500 fl. und Barzahlung von 1100 fl. Der Hof zinste damals 1 Pfund 4 Schilling an Geld, 2 Kappen, 4 Hahnen und 2 Hühner.

Im Hespengrund stand damals noch die Wallfahrtskapelle St. Florian, die 1785 durch die Maßnahmen Kaiser Josephs II. stillgelegt wurde. Das Wallfahrtsbild des hl. Florian, des Schutzpatrons gegen Feuergefahr, wurde in die Kirche von Durbach überführt. Die Kapelle zerfiel nach und nach. Sie stand am Wege nach Illental, wo heute ein Bildstock die Stelle bezeichnet. Gestiftet und erbaut war die Kapelle im Dreißigjährigen Krieg von Markgraf Wilhelm von Baden-Baden. Der Amtmann von Staufenberg hatte einst die Aufsicht über die Wallfahrtskapelle, wie auch über die Schloßkapelle St. Georg.



Offenburg. Kupferstich von Math. Merian 1643

den Herrn Franz von Röder aus seiner Compagnie in holländischen Diensten gratis versorgt habe". Aber das Ortenauer Ritterschaftsdirektorium schlug das Gesuch ab.

Im Jahre 1743 hatte Ludwig Anton von Ried das stark verschuldete ritterschaftliche Gut Ramsteinweiler bei Wolfach in öffentlicher Versteigerung erworben und den Kaufpreis von 10 000 fl. bei der Ritterschaft hinterlegt. Aber infolge von Schwierigkeiten mit der damaligen Inhaberin, der verwitweten Frau von Pleurer, geborene von Reutlingen, die das Gut nicht räumen wollte<sup>24)</sup>, wurde schließlich nach jahrelangem Hin und Her zwischen Ritterschaft und Fürstenberg der Kauf nicht wirksam. Das verschuldete Gut wurde nachher, wie die Akten berichten, „in Fürstenbergische Hände gespielt“.

Seit 1744 hatte Ludwig Anton von Ried seinen Güterbesitz in Nesselried durch verschiedene Käufe, sei es Lehenserwerb oder Eigentumskauf, stark vergrößert. Dagegen verkaufte er 1745 das großelterliche Grünlingersche Haus nebst Scheuer, Stall und Garten in Durbach um 650 fl. an die Grünlingersche Enkelin Frau Margareta Gimmi in Offenburg.

Am 20. Dezember 1756 nahmen Ludwig Anton von Ried und seine zweite Ehefrau Maria Elisabetha, geborene Freiin von Speth-Schülzburg (vermählt nach 1645), „zu fernerem Nutzen und Frommen“ bei dem Universitäts-Oberschaffner Stibinger in Freiburg als Administrator der Stiftungen zwei Darlehen von 2500 und 1500 fl. gegen Schuldverschreibung der Nesselrieder und Illentaler Höfe und Güter im Wert von 11 232 fl. auf<sup>25)</sup>.

In seiner militärischen Laufbahn war Ludwig Anton von Ried mit den Jahren in holländische Dienste unter Beförderung zum Major und Oberst übergetreten, wo das Regiment „Baden“ stand, dessen Oberst-Inhaber seine Landesherren, die Baden-Badener Markgrafen Ludwig (Türkenlouis), † 1707, und dessen Söhne Ludwig Georg (1702 bis 1761) und August Georg (1706—1771), waren. Inwieweit Ludwig Anton von Ried in den damaligen Kriegen (Polnischer Thronfolgekrieg 1733—1735) und Österreichischer Erbfolgekrieg (1740—1748) beteiligt war, darüber fehlen nähere Nachrichten. In den 1750er Jahren wird er als General in holländischen Diensten genannt.

Über die Immatrikulation der Familie von Ried bei der Reichs-

<sup>24)</sup> Frau von Pleuer ließ der Ritterschaft sagen, „sie wollte gewarnt haben vor Mord und Totschlag, welches erfolgen werde, im Falle man sie exmittieren wolle“.

<sup>25)</sup> Urkunden im Protokollbuch 14112 (Durbach) Generallandesarchiv Karlsruhe, unterschrieben und gesiegelt von beiden Ehegatten und dem Staufenberger Amtmann Fabert.

Hier hat das von Riedsche Wappen als Helmzier einen Stern. Das Siegel der Frau ist das Allianz-Wappen von Ried-von Speth.

ritterschaft Ortenau gibt das schon erwähnte Memoriale des Direktoriums vom 7. Mai 1762 Aufschluß. Hiernach suchte Ludwig Anton von Ried, General der hochmögenden Generalstaaten, beim Direktorial-Konvent der Ortenauer Ritterschaft für sich und seine vier Söhne:

Franz Carl, französischer Obristleutnant,

Joseph, General in K. K. österreichischen Diensten,

Louis, Obristleutnant in holländischen Diensten,

Heinrich, Rittmeister im K. K. Löwensteinischen Kürassier-Regt.

sowie deren Nachkommen „um Wiederaufnahme in das Consortium personale der frei ohnmittelbaren Reichsritterschaft des Ortenauischen Bezirks nach und gleichzeitig die Familie des iuris voti et sessionis bei den Tagungen und aller übrigen Rechten und Praerogativen theilhaftig werden zu lassen“.

Nachdem der älteste Sohn Franz Carl für sich und seinen achtzigjährigen Vater Ludwig Anton sowie seine Brüder den Pflichten-Eid auf das übliche statutum votantium abgelegt hatte, wurde dem Gesuch „per modum reassumptionis (Wiederaufnahme) plenissime“ entsprochen und die Urkunde sub sigillo Directoriali ausgefertigt, unterschrieben und mit Beidruckung der angeborenen Petschaften bekräftigt. Gleichwohl hat sich die endgültige Rezeption, wie die Ritterschaftsprotokolle ausweisen, noch bis 1765 verzögert, bis die nötigen Dokumente und Ahnenproben sowie die üblichen Zustimmungen der andern Ritterschaftskantone vorlagen. Von da an führten die von Ried als zur Ritterschaft gehörend kraft ihrer Besitzungen das Freiherren-Prädikat und erscheinen erstmals auf dem Ortenauer Ritterschaftstag vom 13. bis 17. Mai 1766, der nach fünfzehnjähriger Pause zu Kehl<sup>26)</sup> im Wirtshaus zum Adler abgehalten wurde, als stimmberechtigte Mitglieder unter den 25 anderen Adelsgeschlechtern der Ortenau.

Ludwig Anton von Ried war seit etwa 1712 in erster Ehe mit Maria Johanna von Mayer († 26. März 1745 zu Offenburg), Tochter des Hilarius von Mayer<sup>27)</sup> und der Maria Barbara, geborene von Viech-

<sup>26)</sup> Die Ritterschaftskanzlei Ortenau war bis 1790 in Kehl, dann in Offenburg, wo die Ritterschaft ein Haus erworben hatte, das heutige Landgericht in der Rittergasse, erbaut im 18. Jahrhundert von Matthias Fuchs für den Reichs-Schultheißen von Rienecker.

<sup>27)</sup> Das Wappen dieser Familie von Mayer ist: Schild senkrecht geteilt, links eine Pflugschar, rechts eine Lilie. (Enthalten in der Adels-Aufschwörung der Antonia Alexandrine von Blittersdorf, vermählte von Ritz. (Generallandesarchiv Karlsruhe.) Vgl. Jahrbuch Adler VII 1897 Seite 142, Familie von Blittersdorf.

Es handelt sich um die 1606 geadelte Familie Mayer (Georg, Kgl. span. Hofdiener, und seine drei Brüder), die seit 1627 das Prädikat von Wallerstein führt und heute noch in den Zweigen Marnegg und Ahrdorf besteht.

ter zu Grueb (Mittelfranken), vermählt. Ort und Zeit der Eheschließung ist nicht bekannt. Sie erfolgte wohl während der auswärtigen militärischen Verwendung Ludwig Antons, der erst von 1718 an wieder in Nesselried ansässig war, in den 1730er Jahren aber seinen Hauptwohnsitz in Offenburg nahm, wo er ein großes Haus in der Gerbergasse<sup>28)</sup> erworben hatte. Seine zweite Gemahlin (nach 1745) war die schon erwähnte Maria Elisabetha Freiin von Speth-Schülzburg<sup>29)</sup>.

General Ludwig Anton von Ried starb, über 80 Jahre alt, zu Offenburg in seinem Haus in der Gerbergasse am 31. August 1764 und fand auf dem alten Friedhof bei der Pfarrkirche seine letzte Ruhestätte. Es muß schon eine besondere Bestattungsfeier gewesen sein nach den von Pfarr-Rektor Baron von Neveu aufgestellten „Leich- und Conductionskosten“, die 40 fl. betragen und unter denen allein 9 fl. für die „Musica“ angegeben sind.

Aus seiner ersten Ehe waren elf Kinder (sieben Söhne und vier Töchter) hervorgegangen, von denen nur vier Söhne zu Jahren kamen, die andern Kinder aber wohl schon in der Jugend starben. Die drei ältesten der Kinder sind auswärts geboren, die übrigen alle in Nesselried. Die vier Söhne standen anfangs in der Schulerziehung des Minoriten-Gymnasiums zu Offenburg, später der Jesuiten in Baden-Baden. Es war wohl der zweite Sohn, Joseph, geboren 1718, von dem 1731 berichtet wird, daß er als Knabe einen gewalttätigen Charakter gezeigt habe. Die Jahresberichte des Jesuiten-Collegs<sup>30)</sup> von diesem Jahre sagen, daß ein von Ried in der Kirche einen Mitschüler, mit dem er Streit hatte, mit einem Messer schwer verwundete. Durch das Blut des Verletzten war die Kirche entweiht, und es wurde sofort zum Weihbischof nach Speyer geschickt, der die Kirche am folgenden Sonntag wieder einweihte. Die entstandenen Kosten wurden von den Jesuiten dem Vater Ludwig Anton von Ried zu Nesselried angerechnet, doch bemerkt der Jesuitenbericht, daß der Hofrat entschieden hätte, man möge warten, bis der Messerheld selber imstande wäre, die Bezahlung zu übernehmen, oder bis er nach dem Tode des Vaters etwas erbe . . . Später entschied aber der markgräfliche Hofrat anders auf die wiederholte

<sup>28)</sup> Haus Ecke Gerbergasse-Gymnasiumsgasse.

<sup>29)</sup> von Speth, uradeliges schwäbisches Geschlecht, schon 1165 genannt, teilte sich in mehrere Linien. 1464 Albrecht von Speth Lehensinhaber der Feste Schülzburg. Die Linie Schülzburg besteht heute noch. Wappen: drei sägeartige Schlüssel, die aber neuerdings als Fangeisen aus Wolfsfallen gedeutet werden. (Alberti, Württembergisches Wappenbuch II 74.) Die Speth-Schülzburg waren im 16. Jahrhundert auch Lehenträger zu Altdorf bei Ettenheim.

<sup>30)</sup> Kast Augustin, Mittelbadische Chronik für die Jahre 1622—1770 (Bühl 1934).

Klage des Vaters des verwundeten Schülers, des Bürgers und Schuhmachers Jakob Trapp, wegen Satisfaktion und Kostenersatz. Da lauten die Regierungsdekrete auf Zahlung der Kosten für die Heilung des Verwundeten, der vom Landphysikus Dr. Spenner behandelt wurde, sowie auf gütliche Auseinandersetzung. Die Angelegenheit geht noch bis März 1732 durch das Hofratsprotokollbuch. Der junge Trapp erscheint bald darauf wieder im Protokoll, als er sich mit noch einem Mitschüler, dem Sohn des fürstlichen Mundkochs Goldmann, des verbotenen Fischfanges schuldig und strafbar machte. Gegen die Strafmandate reichten die Väter eine „Gegenbeantwortung“ ein und meldeten, daß die Studenten in der Schule schon wegen ihres Verbrechens gezüchtigt worden seien. Der Hofrat war milde und ließ die Sache auf sich beruhen. Die blutige Tat in der Kirche zu Baden-Baden und ihre Folgen hat aber den militärischen Werdegang, dem sich Joseph von Ried wie auch seine Brüder zuwandten, nicht beeinträchtigt, denn Joseph stieg von Stufe zu Stufe in der Rangordnung und wurde der berühmteste unter den vier Brüdern.

#### Joseph Johann Heinrich von Ried,

geboren 1718, war 1726 als „rudimentista“ (Vorschule) im Minoriten-Gymnasium zu Offenburg, wo er bei der Schulaufführung im Herbst „Saulus, der reißende Wolf“ mitwirkte<sup>31)</sup>, später aber in Baden-Baden bei den Jesuiten seine Ausbildung beendete. Er trat schon frühe in den Heeresdienst ein und war als achtzehnjähriger 1736 Leutnant in der Füsilier-Kompagnie Dreger des von Rodtschen Kreisregiments zu Fuß in Rastatt. Mit seinem Hauptmann Dreger und dem zweiten Leutnant Imke machte Joseph von Ried eine Eingabe an den Markgrafen, ihnen das Friedens-Douceur von früher für Quartier, Holz und Licht reichen zu lassen. Sie begründeten ihre Bitte damit, daß sie zu Anfang des Krieges ihre Equipierung mit vielen Kosten anzuschaffen genötigt waren und durch das beständige Hin- und Hermarschieren in weitere Unkosten gesetzt wurden, wozu die Feldgage nicht ausreiche, weil infolge des Krieges die Lebensmittel im Preis gestiegen waren. Die Eingabe hatte Erfolg. (GLA. Baden-Generalia 5610.)

Über die weiteren Militärjahre Josephs ist bekannt, daß er sich im Türkenkrieg (1737—1739) und im Österreichischen Erbfolgekrieg (1741—1748) schon hervorgetan habe und dementsprechend beför-

<sup>31)</sup> Batzer, Ernst, Die Schulaufführungen der Minoriten in Offenburg (1906).



Joseph von Ried (um 1775)

Öbild, 74 : 54, im Histor. Museum Neues Schloß Baden-Baden aus dem Nachlaß Freifrau Camilla von Schweickhart. — Halbfigur. Farben: Augen blau, Haar gepudert.

Uniform weiß mit Goldborte, Zopfband schwarz. Goldknöpfe. Küras goldbeschlagen, blauer Besatz mit Goldrand. Jabot weiß. Mantel blau mit Leopardenfell gefüttert. Halsbinde schwarz, Hemdkragen und Manschetten weiß. Armelaufschläge rot mit doppelter Goldborte, goldene Gürtelbinde. Handschuhe weiß, Stock braun mit Goldgriff. Maria-Theresia-Orden mit rot-weiß-rottem Band

dert wurde. Im Jahre 1754 wurde er Oberst und Kommandant des Gradiskaner Grenzregiments Nr. 8, mit dem er unter dem österreichischen Feldmarschall Graf von Daun in den Siebenjährigen Krieg (1756—1763) zog. Bei dem Vorstoß des Generals Beck auf Brandeis am 6. Mai 1757 führte Joseph von Ried drei Bataillone Kroaten an, welche die preußische Bedeckung der Brücke vertrieben und diese zerstörten. Nach der Schlacht bei Kollin am 18. Juni 1757 zeichnete sich Oberst von Ried als vortrefflicher Meister des „Kleinen Kriegs“ bei mehreren Gelegenheiten aus, indem er den Preußen in den Gebirgen und Waldungen immer an der Seite war oder auf dem



Fuß folgte und ihnen dabei viel Bagage wegnahm oder ruinierte, auch viele Gefangene einbrachte.

Bei dem verwegenen Zug des Korps des Generals Hadik auf Berlin führte Oberst von Ried die wichtige Vorhut, welche aus 500 Kroaten und zwei Grenadierbataillonen bestand, mit der er am 16. Oktober 1757 die Brücken und Stadttore von Berlin stürmte und zwei feindliche Bataillone, ohne einen Schuß zu tun, zersprengte. Bei der vollständigen Eroberung der Stadt durch die nachgerückten Truppen wurden sechs Fahnen erbeutet und 400 Gefangene gemacht. Oberst von Ried war es auch, der die nach Unterhandlung mit dem Berliner Magistrat festgesetzte Kontribution von 150 000 Talern bar, 50 000 auf Wechsel und 25 000 bar für die Truppen einhob. Verlangt waren anfangs 600 000 Taler. Plünderung fand nicht statt, die Manneszucht wurde aufrechtgehalten<sup>32)</sup>. Schon am Tage darauf, 17. Oktober, erfolgte der Rückzug der Österreicher, die den heranziehenden preußischen Streitkräften mit größter Geschicklichkeit auswichen. Am 23. Oktober war das Korps Hadik in Bautzen. Die Kaiserin Maria Theresia dankte Hadik mit der Verleihung des Großkreuzes zum Maria-Theresia-Orden<sup>33)</sup>, der Oberst von Ried wurde zum Generalfeldwachtmeister befördert. Am 30. Juli 1758, als der General Klee-  
feld bei Paßberg in Böhmen von einem starken preußischen Korps in seinen Verschanzungen angegriffen wurde, kommandierte von Ried den linken Flügel und trug durch seine vortrefflichen Anstalten sehr viel dazu bei, daß die feindlichen Angriffe zurückgeschlagen wurden. Bald darauf, am 19. August, unternahm von Ried mit einem Bataillon seiner Gradiskaner und einer Kompagnie von Likkanern zur Nachtzeit einen Einfall in das preußische Lager am Kohlberg in Sachsen. Nachdem über 100 Preußen in den Zelten gefallen waren, zog sich von Ried mit seinen Leuten ohne Verlust unter Mitnahme von Pferden und Bagage wieder auf seine Stellung zurück.

Als am 8. September das Korps des Generals von St. André bei Torgau zurückweichen mußte, befehligte von Ried die Nachhut so tapfer und wußte die Feinde so geschickt aufzuhalten, daß sich das Korps ohne weiteren Schaden zurückziehen konnte. Das Gefecht war dabei so hitzig, daß von Ried zwei Pferde unter dem Leib verlor. Einen ganz verwegenen Streifzug führte Joseph von Ried mit Genehmigung des Oberbefehlshabers Herzog von Zweibrücken im

<sup>32)</sup> Mit Joseph von Ried kämpfte damals in Berlin unter Hadik und bei Torgau als Oberst der bekannte Gengenbacher, spätere Feldmarschall, Blasius Columbus Freiherr von Bender (1718—1798) (vgl. „Ortenau“, 14 [1927]).

<sup>33)</sup> General Hadik hatte sich vom Magistrat in Berlin zwei Dutzend Damenhandschuhe, abgestempelt mit dem Stadtwappen, für seine Kaiserin geben lassen zum Zeugnis, daß er in Berlin war.

Jahre 1759 durch. Mit 3000 Mann zog er ins Halberstadtische, und zwar oft mitten durch feindliche Truppen. Dabei war er so glücklich, daß er ungefährdet mit anderthalb Millionen Kontributionsgeldern zu seiner Armee zurückkehrte. Er wurde dafür zum Generalmajor befördert. 1760 trat von Ried im weiteren Verlauf des Siebenjährigen Krieges wieder hervor, als er durch einen gelungenen Angriff beim Weißen Hirsch bei Dresden auf Teile der preußischen Belagerungsarmee die Voraussetzung für den Entsatz von Dresden durch die österreichischen Truppen schuf. Für diese großartige Leistung erhielt der Generalmajor Joseph von Ried am 22. Dezember 1761 im Hauptquartier zu Dresden das Ritterkreuz des 1757 gestifteten militärischen Maria-Theresia-Ordens<sup>34)</sup> und wurde am 31. März 1762 zum Feldmarschall-Leutnant ernannt, nachdem er am 21. Januar bei Deutschenbora und Eula den Preußen einen besonders empfindlichen Schlag beigebracht hatte durch seine klugen Dispositionen. In aller Stille und bei Nacht überrumpelte nämlich sein Korps die Preußen, trieb sie zurück und schnitt sie unter tapferer Beihilfe des Oberstleutnants von Kiß mit seinen Husaren ab, wobei viele Feinde getötet und 500 Gefangene gemacht, vier Kanonen erobert wurden. Auch im September und Oktober des gleichen Jahres zeichnete sich der Feldmarschall-Leutnant von Ried bei den Angriffen auf die Verschanzungen an der Mulde und bei Freiberg nicht weniger aus.

Als nach dem Hubertusbürger Frieden 1763 zwischen Österreich und Preußen wieder diplomatische Beziehungen aufgenommen werden sollten, wurde der Feldmarschall-Leutnant Joseph von Ried als gewandter und hochbefähigter Offizier mit dieser schwierigen und höchst heiklen Aufgabe betraut. Schon wegen der allgemeinen politischen Lage in Europa, besonders wegen Polen, war ein hervorragendes diplomatisches Geschick erforderlich. Der Geschichtsschreiber von Arneth schreibt: „Mit sehr großer Sorgfalt war man bei der Auswahl der Person vorgegangen, welche Österreich künftighin am preußischen Hof vertreten sollte. Man meinte, vor allem

---

<sup>34)</sup> Nach dem Ordensstatut (51 Artikel) war mit dem Besitz dieses hohen und bevorzugten Ordens eine Pension von jährlich 600 fl. verknüpft. Bei Ableben erhielt die Witwe die Hälfte. Die Ritter waren berechtigt sich von ihrer Ordenswürde zu schreiben, auch das Baronat (Freiherr) stand ihnen zu. Sie konnten auch das Ordenskreuz in ihrem Wappen oder Petschaft führen.

Den nur für hervorragende Kriegstaten und Verdienste verliehenen Maria-Theresia-Orden trug später außer dem schon erwähnten Feldmarschall von Bender noch ein anderer Ortenauer, der Gengenbacher Konrad Valentin von Keim, geboren 1731. Zuerst in französischen, dann 1770 in Kaiserlichen Militärdiensten, kämpfte er als Oberst in den Niederlanden und Luxemburg. Er errang sich bei Orchies und St. Amand 1790 das Ritterkreuz. Als Generalmajor bei Würzburg 1796 und 1797 bei Kehl tat er sich weiter rühmlichst hervor und wurde zum Feldmarschall-Leutnant befördert.

Im Feldzug in Italien wurde er am 25. Dezember 1800 am Mincio so schwer verwundet, daß er am 16. Februar 1801 daran starb. (Vgl. Kempf, „Ortenau“, Heft 17 [1930].)



Feldmarschall-Leutnant Joseph Frhr. v. Ried

einen General, der sich im Krieg besonders hervorgetan, nach Berlin absenden zu sollen, denn von einem solchen setzte man voraus, daß er am leichtesten Zutritt beim König finden und sich dessen Vertrauen zu erwerben vermöchte."

Daß Maria Theresia und ihr Kanzler von Kaunitz wirklich von der Absicht beseelt waren, von nun an in Frieden mit Preußen zu leben und der Spannung ein Ende zu machen, geht in unzweideutiger Weise aus der „Instruktion“ (29. Juli 1763) hervor, die dem neuernannten Gesandten von Ried mit auf den Weg nach Berlin gegeben wurde. Neben dem Gesandten für Rußland, dem Fürsten Lobkowitz, stand nun Joseph von Ried an einer ebenso bedeutenden Stelle der österreichischen Diplomatie. von Ried hatte auch den Auftrag, dem König von Preußen zu erklären, daß man infolge der willfährigen Zusage des Königs die Verhandlungen wegen der Königswahl Josephs II. unverzüglich beginnen und sich nun an die Kur-

fürsten wenden werde. Die diplomatischen Berichte von Rieds, insbesondere das Gespräch mit König Friedrich II. von Preußen vom 21. Mai 1764 (in französischer Sprache geführt) sind in von Arneths Geschichte Maria Theresias wörtlich wiedergegeben.

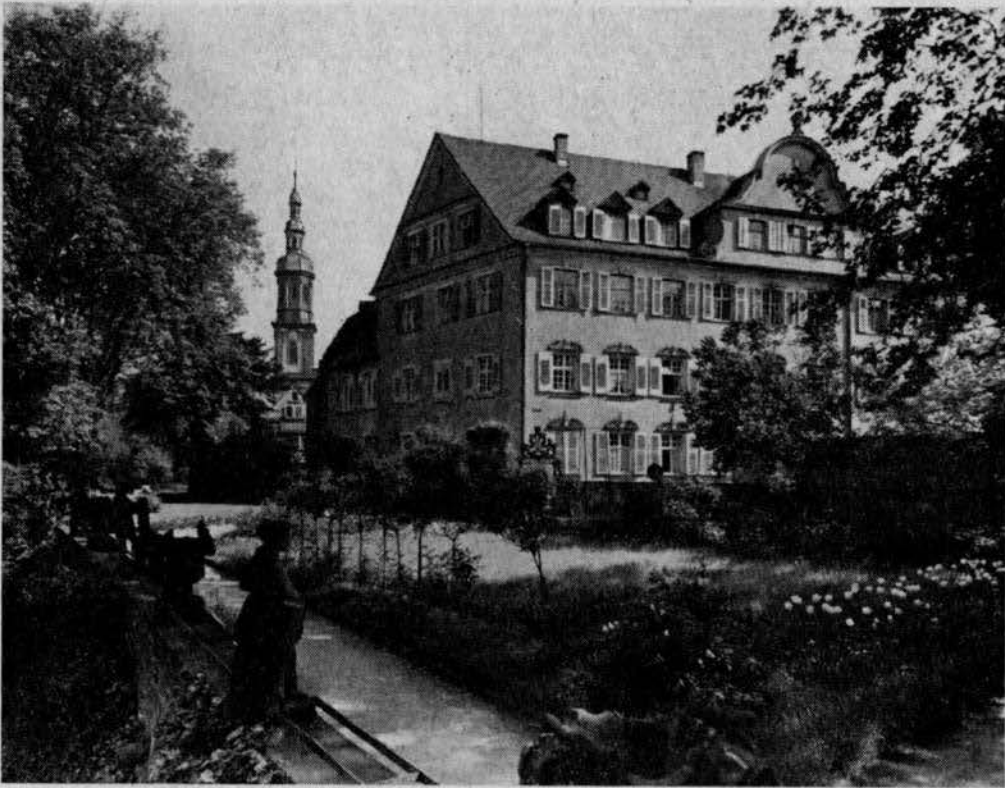
In Berlin setzte Joseph von Ried auch die nach dem Hubertusbürger Frieden schon mit dem preußischen General Wylich gepflogenen Verhandlungen über den Austausch der Kriegsgefangenen fort.

Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich und Preußen schienen nun einigermaßen eingerenkt zu sein, obwohl die ganze Welt glaubte, daß ein wahres Vertrauen und enges Einverständnis zwischen der Kaiserin Maria Theresia und dem König von Preußen niemals Platz greifen würde. Jedenfalls glaubte Joseph von Ried, nach einer gewissen Zeit sich wieder seinem militärischen Dienst und, da inzwischen sein Vater gestorben war, auch seiner Heimat und seinen Gütern zuwenden zu sollen, weshalb er in dringendster Weise um seine Abberufung vom Berliner Gesandtschaftsposten bat. Maria Theresia entsprach der Bitte und sandte den General Joseph von Nugent als Nachfolger von Rieds nach Berlin im Januar 1765; von Ried führte noch eine Zeitlang den Grafen von Nugent in die Geschäfte ein. Zurückgekehrt wurde der Feldmarschall-Leutnant Freiherr Joseph von Ried Inhaber des K. K. Infanterieregiments Nr. 48. Als Diplomat hatte er den Rang eines Wirklichen Kaiserlichen Geheimen Rats mit dem Prädikat Exzellenz erreicht.

Als solcher spielte er bei den Verhandlungen über den Badischen Erbschaftsvertrag zwischen Baden-Baden und Baden-Durlach 1765 wegen Vereinigung der beiden Markgrafschaften, die 1771 eintrat, eine wichtige Rolle. Bei all diesen Vorgängen war Joseph von Rieds „gute Gesinnung“ vom badischen Markgrafen anerkannt worden. Als sich noch kurz vor Abschluß des Erbvertrages der Kaiserhof zu Wien entschloß, dem Ankauf der böhmischen Besitzungen des Markgrafen August Georg von Baden-Baden näherzutreten, um die finanzielle Bedrängnis des Landes zu retten, erhielt Anfang Februar 1765 Exzellenz von Ried den kaiserlichen Auftrag zur Verhandlung in Rastatt. Da aber der Erbvertrag Badens gerade wenige Tage zuvor, am 28. Januar 1765, unterzeichnet worden war, mußte von Ried auf Verhandlungen verzichten und konnte dem Wiener Hof nur Kenntnis von dem erfolgten Erbvertrag geben<sup>35)</sup>.

<sup>35)</sup> von Drajs, Geschichte der Regierung Karl Friedrichs (1818), schreibt II S. 104 in seinen Nekrologen: „von Ried, General in Kaiserlich-Osterreichischen Diensten. Ein Mann von Geist, von Herzlichkeit

von  
Riedsches  
Palais,  
heute  
Vinzentius-  
haus



1766 übernahm es Joseph von Ried, die noch nicht vorhandene kaiserliche Konfirmation des Vergleiches zwischen der Ritterschaft Ortenau und dem Haus Baden von 1755 wegen des *ius collectandi* nachträglich herbeizuführen, auch 1774 bei den Verhandlungen wegen der Dominialsteuer-Ablösung auf den ritterschaftlichen Besitzungen wurde das Ansehen von Exzellenz von Ried in die Waagschale geworfen.

Für seine von seinem Vater 1764 ererbten Güter bei Durbach setzte Joseph von Ried 1766 bei der Badischen Herrschaft durch, daß seine Meier auf den Höfen nicht „*praegraviert*“ werden sollten, worauf die Einquartierung von Soldaten zurückgezogen wurde.

Schon in den 1760er Jahren besaß Exzellenz die in der Oberlausitz gelegenen drei Herrschaften Ratibor, Quoos und Bornitz, über deren Erwerb keine Nachrichten vorliegen. Vielleicht sind sie ihm für seine militärischen Verdienste im Siebenjährigen Krieg zugeteilt

---

und im Besitz vielen Vertrauens seines Hofes, der ihn 1765 zur Werbungsdirektion und nebenbei mit Aufträgen der Obacht auf die Traktaten des Badischen Erbvergleichs nach Offenburg sandte. Dieser war aber bei seiner Ankunft schon abgeschlossen.

Der General, aus inniger Verehrung für unseren Markgrafen, wie aus echter Pflicht für den Kaiserlichen Hof, machte kräftige Gegenvorstellungen gegen anfängliche Projekte, die eine nach Umständen zu unternehmende Besetzung des Mahlbergischen bezielten. Er erhielt zur Antwort, daß sein Bericht Beifall gefunden habe.

Er war es, der auch der Markgräfin die wieder angeknüpfte Korrespondenz mit Maria Theresia anriet. Sein bedeutendes Landgut im Amt Staufenberg hat er sehr verbessert.“

worden oder sie kamen von seiten seiner Gattin. Noch kurz vor seinem Tode überließ er diesen entfernt gelegenen Besitz käuflich seinem Bruder, dem Oberstleutnant Louis von Ried.

Im Jahre 1767 wollte Joseph von Ried das Rieß-Hofgut bei Fessenbach, das dem Kloster Gengenbach gehörte, erwerben, weil die Ritterschaft Ortenau das Losungsrecht darauf hatte. Es gelang ihm aber nicht trotz einer Audienz beim Kaiser. Das Kaiserliche Gericht sprach 1770 dem Kloster unter dem Abt Jacobus Trautwein den Besitz zu, den es schon seit 1684 innehatte.

In Offenburg hatte sich Joseph von Ried nach dem Siebenjährigen Krieg und seiner Berliner Gesandtschaftszeit 1764/65 in der Nähe der Pfarrkirche ein Palais erbaut, das heutige noch wohlerhaltene Vinzentiushaus in der Kornstraße.

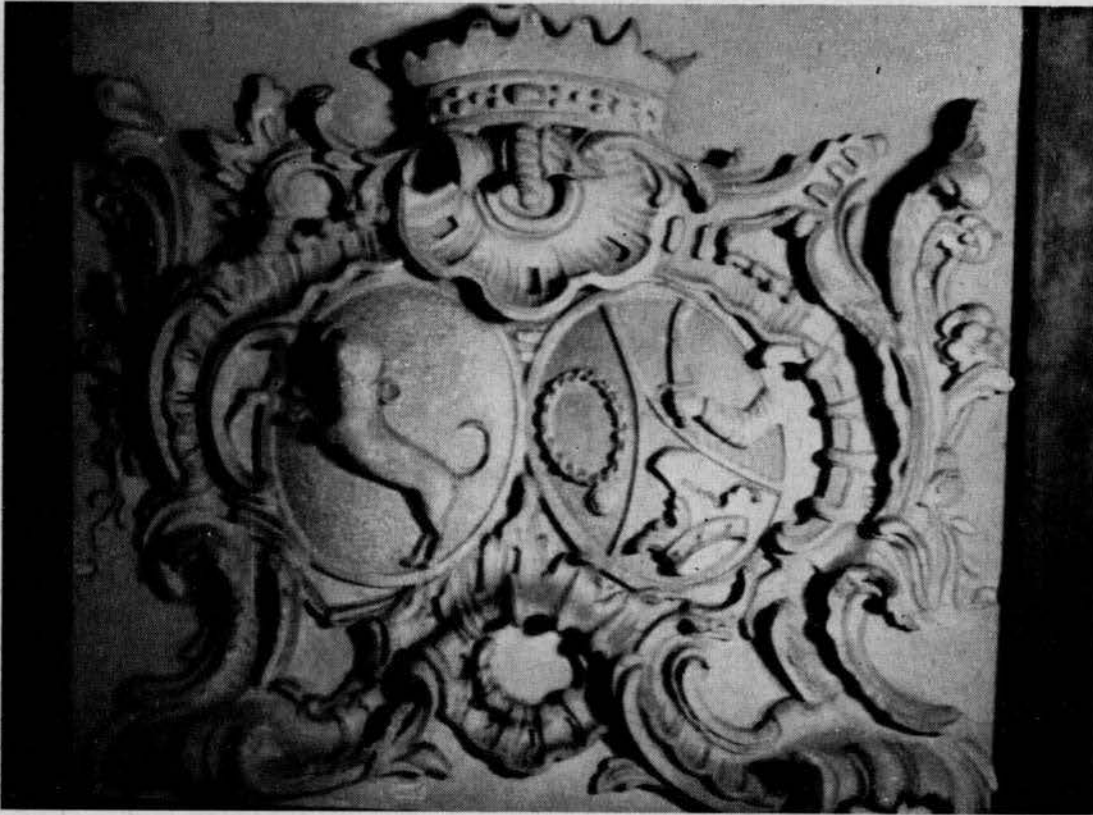
Das Anwesen erstand aus dem ehemaligen Haus des Oberamtmanns Solaty, das 1764 von Joseph von Ried nebst Küchengarten, Scheuer, Stallung und Weintrotte mit 880 Ohm Fässern erworben wurde. Es lag an der alten Stadtmauer beim Bollwerk „Schwarzer Hund“. Auf diesem Haus ruhte die Verpflichtung, „einen brennenden Leuchter in der Pfarrkirche ewig zu erhalten“. Ein weiterer Garten neben dem Haus wurde noch dazu um 300 fl. gekauft. Ferner erhielt der Feldmarschall-Leutnant vom Magistrat der Stadt ein Allmendplätzlein gegen gewöhnlichen Allmendzins sowie die Erlaubnis zur Abbrechung der inneren Stadtmauern gegen die untere Mühle zur Erbauung eines neuen Flügels des Gebäudes seitwärts gegen die alte, dabei zu erhöhende Stadtmauer.

Von dem Nachbarhaus des Domkapitels wurde der vorgebaute Kellerhals, der der Einfahrt zum von Riedschen Haus hinderlich war, vom Magistrat „hinwegerkant“, da das Domkapitel nie das Recht zu diesem Vorbau hatte.

Das Palais selbst ist ein dreistöckiger Barockbau mit einem Portal von dorischen Säulen flankiert und mit gebrochenem Rundgiebel<sup>36)</sup>. Die Fenster gleichfalls mit gebrochenen Rundgiebeln unter Obeliskten und Kugeln. Das Palais hat in den letzten Jahrzehnten im Innern manche Umänderung erfahren. Noch aber weisen in einigen Zimmern alte Tapetenreste auf die einstige vornehme Einrichtung hin. Gut erhalten ist die an der Hofseite liegende Holzterappe in Rocaille. Aus einem ehemaligen Saal ist heute die Hauskapelle geworden.

In dem geräumigen Hof sind mit der Zeit einige Um- und Anbauten entstanden.

<sup>36)</sup> Im Stadtmuseum Offenburg ist der große barocke Wappenstein aufgestellt, der einst das Portal zierte. Er zeigt die Allianzwapfen Josephs von Ried und seiner ersten Gemahlin Maria Anna Dettina von Pivoda (siehe Abbildung).



Wappenstein vom ehemaligen Palais von Ried

Der Name des Baumeisters ist bis jetzt nicht bekannt. Da in den Jahren zuvor am Rathaus umgebaut und das Bezirksamt (Portalbau) vollendet wurde, könnte nach Stil und Gestaltung auf gleiche oder verwandte Urheberschaft geschlossen werden, wenn nicht der Offenburger Matthias Fuchs, der Erbauer des Ritterhauses u. a. m., in Frage kommt.

Auf dem Bollwerk „Schwarzer Hund“ legte Joseph von Ried einen Lustgarten mit Orangerie und Treibhaus an und erhielt dazu vom Magistrat die Erlaubnis, vom Löwenbrunnen auf dem Fischmarkt unterirdische Deichel bis zu dem Garten legen zu lassen, um einen Springbrunnen einrichten zu können. von Ried verpflichtete sich, das Pflaster der Straße nach dem Legen der Deichel wieder instandsetzen zu lassen. Eine gleiche Leitung wurde auch vom Spitalbrunnen her gelegt. Diese besonderen Vergünstigungen seitens des Magistrats waren, wie es im Protokoll heißt, „leicht zu machen gegen einen großen General, der hiesiger Stadt vieles nützen könne“. Zu dem Lust- und Ziergarten führt vom zweiten Stockwerk des Palais aus eine über die Straße gehende Brücke mit geschwungener Steintreppe. Den Eingang von der Straße bildet ein schmiedeeisernes Rocaille-Portal mit den gekrönten Initialen J. v. R. Der Garten schließt die Stadtmauer mit den zwei achteckigen Bastionen mit ein.

Verschiedene Bildhauerarbeiten, wie Sphinxen, Vasen, Statuen (sieben Genrefiguren des Wein-, Land- und Gartenbaues)<sup>37)</sup>, unbekannter Meister des 18. Jahrhunderts schmücken die Mauer.

Die heute noch prächtige Anlage ist mit alten Bäumen bestanden. Das ganze Palais-Anwesen war nach 1779 im Erbgang an die von Blittersdorfsche und von Ritzsche Familie gekommen, schließlich von dem Ortenberger Schloßbesitzer von Bussière erworben worden, von dem es an die Aktiengesellschaft Altersheim für 60 000 fl. überging. Im Jahre 1885 zogen die Vinzentius-Schwester ein, die heute noch darin ihre segensreiche Tätigkeit ausüben.

Im Jahre 1773 hatte Exzellenz von Ried das hinten an sein Palais anstoßende Haus des Hafnermeisters Franz Anton Kienzle in der kleinen Kirchgasse für 450 fl. noch zu seinem Anwesen hinzugekauft. Der Verkäufer reservierte sich seinen Brennofen bis zur anderwärtigen Versetzung.

Der große von Riedsche Haushalt erforderte zahlreiche Dienerschaft. Läufer und Kutscher, eigene Wagen und Pferde waren vorhanden neben anderem Personal. Zwei Adjutanten und ein Kanzlist sowie auch militärische Bedienung und Wache standen zu Gebote. Die Hauseinrichtung war entsprechend reich.

Als 1778 im Juli der Weihbischof in Offenburg anwesend war, erbat sich der Magistrat der Reichsstadt den Koch Fuchs von der Frau Exzellenz aus zur Gastierung des hohen geistlichen Herrn. Der Koch machte Vorschläge für ein Mittag- und Abendessen und reiste deswegen alsbald mit dem Stättmeister Witzel nach Straßburg zum Einkauf. Zur Galatafel stellte Frau von Ried auch die Tafelaufsätze zur Verfügung. Damals suchte der Adjutant von Exzellenz, Hauptmann von Grün<sup>38)</sup>, namens seines Herrn beim Magistrat um die Erlaubnis nach, daß vier Mann des Kaiserlichen Werbekommandos Offenburg als ständige Posten das von Riedsche Palais bei Tag und Nacht bewachen.

In der Reichsstadt Offenburg gehörte die Familie von Ried zur ersten der zehn Zünfte, der Konstabler-Zunft oder adeligen Gesellschaft, in der auch der Stadtmagistrat, die Gelehrten und Künstler sowie angesehene Bürger ohne Profession aufgenommen waren.

<sup>37)</sup> Heute Kopien. Die Originale stehen im Stadtmuseum.

<sup>38)</sup> Hauptmann Joh. Gg. Heinrich von Grün aus Klingensporn in Franken, langjähriger erster Adjutant des Feldmarschall-Leutnants von Ried, heiratete 1769 in Offenburg Maria Antoinette Goll, Tochter des bischöflichen Straßburger Amtmanns Franz Remigius Goll in Oberkirch. von Grün erbaute 1772 das Haus, Langestraße 23, in dem später die Bezirksforstei und die Bauinspektion untergebracht waren. Er wurde am 11. Juli 1777 vom Fürsten Jos. Wenzel von Fürstenberg mit dem Prädikat von Grünfeld in den Adelsstand erhoben. Wappen: Schild vierteilig, in zwei Feldern je zwei Löwen und zwei Hörner, Helmzier: zwei Hörner und Löwen mit Lorbeerkranz.





Offenburg. Schmiedeeisernes Torgitter am Vinzentiusgarten

Aus „Badische Heimat“ 1935



Vinzentiusgarten.  
Der Flötenbläser,  
Rokokoplastik

Aus „Badische Heimat“ 1935

Als im Jahre 1766/67 von den Ritterkantonen die Stellung von Rekruten verlangt wurde, beauftragte der Feldmarschall-Leutnant seinen Adjutanten Oberleutnant Hamer mit der Rekrutenwerbung in der Ortenau, der in kurzer Zeit bei 60 fl. für den Mann und zehnjähriger Kapitulation 15 Rekruten für die Ortenauer Ritterschaft zusammenbringen konnte. Gleichwohl beschwerte sich Joseph von Ried im folgenden Jahr 1768 bei dem Ritterschaftsdirektorium, daß in den Ritterschafts-Dörfern, z. B. in Meißenheim, Wittenweier und Rust, den fremden, besonders den preußischen Werbern mehr Vorteil beschafft werde als den kaiserlichen. Er bat die Ritterschaft, Verfügungen zu erlassen, daß des Kaisers als des Reiches Oberhaupt Werbung vor andern vorzüglich zu begünstigen sei. Es bestanden damals in Offenburg ein kaiserliches und ein preußisches Werbekommando. Werbungen anderer Staaten waren in Baden im allge-

Vinzentiusgarten.  
Das Mädchen  
mit den Früchten,  
Rokokoplastik

Aus „Badische Heimat“ 1935



meinen nicht zugelassen. Zum Abtransport seiner Rekruten stellte schon 1765 die Stadt Offenburg dem Feldmarschall-Leutnant vier Kontingents-Soldaten zur Verfügung.

Unterm 18. September 1771 ernannte Kaiser Joseph II. den Feldmarschall-Leutnant und Wirklichen Geheimen Rat Joseph von Ried zum Kaiserlichen bevollmächtigten Minister im schwäbisch-fränkischen Kreis, akkreditiert am markgräflich-badischen Hof an Stelle des Grafen von Wellsberg<sup>39)</sup>.

Kurz darauf, am 21. Oktober, starb Markgraf August Georg von Baden-Baden ohne männliche Erben, und sein Land fiel dem Erbvertrag von 1765 gemäß an Baden-Durlach. Nun überreichte der neuernannte Kaiserliche Minister und Gesandte Joseph von Ried sein

<sup>39)</sup> Großherzogliches Haus- und Staatsarchiv Karlsruhe, VI. Schwäbische Kreisakten, Gesandtschaftsachen, Faszikel 852.

Beglaubigungsschreiben zu Karlsruhe an Weihnachten 1771 dem Landesherrn der v e r e i n i g t e n Markgrafschaften, Karl Friedrich.

Durch den Tod des Markgrafen August Georg war aber die Landvogtei Ortenau als Lehen wieder an das Erzhaus Österreich heimgefallen, und die Reichsstadt Offenburg kam dadurch unter den Schutz von Österreich. Offenburg blieb nach wie vor der Wohnsitz des Feldmarschall-Leutnants, Ministers und Wirklichen Geheimen Rates Joseph von Ried. Sein zu Mantua liegendes italienisches Linien-Infanterieregiment Nr. 48, das er als Oberst-Inhaber seit 1765 hatte, vertauschte er nach dem Tode des Markgrafen August Georg von Baden-Baden mit dessen Infanterieregiment Baden Nr. 23, das gleichfalls in Mantua stand. Dieses Regiment trug dann den Namen General von Ried bis zum Jahr 1809.

Als im Jahr 1772 die Besetzung der katholischen Stelle eines „General-Feldmarschall-Leutnants des Römischen Reiches“ in Frage stand, wozu die Abstimmung der gesamten höchsten Reichsstände nötig war, bat Joseph von Ried den Markgrafen Karl Friedrich um dessen Stimme, die ihm auch zugesagt wurde, nachdem der ursprünglich für die Stelle vorgesehene Fürst Carl Thomas von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg zugunsten von Rieds verzichtet hatte. Auch die Reichsstadt Offenburg gab ihre Stimme für den einheimischen Joseph von Ried ab, „nit nur ohne weiteres, sondern auch wo es möglich, noch mehrere allenfalls ohninstruierte Stimmvertreter zu dessen Favor zu bewegen, damit dieser hochverdiente Herr hierunter werktätig bedenket werde“. Freiherr Joseph von Ried erhielt diese bevorzugte hohe Stelle, und die Ortenauer Ritterschaft sandte ein Glückwunschsreiben.

# Glashüttenbetrieb und Kobaltwerk in Nordrach

Von Christa Kirn

## *Die Glashütte in Nordrach in geschichtlicher Sicht*

Die Gründungen der Glashütten liegen im ganzen Schwarzwald fast gleichzeitig und nehmen auch einen sehr ähnlichen Ablauf. Eine Gruppe von Glasmachern pachtet einen Wald, holzt ihn ab, macht den Boden urbar und bezahlt dafür einen geringen Pachtzins in Geld und Ware. Nach Ablauf des Vertrags wird dieser meist verlängert, die Glasmacher übernehmen Haus und Boden gegen eine kleine Abfindungssumme.

Wie die Pachtverträge so waren auch die Anlagen der Glashütten überall ziemlich gleich. Für einen Glasofen bestand im allgemeinen eine Hüttengemeinschaft von zehn Meistern. Jeder Meister hatte am Ofen einen Arbeitsplatz, die „Werkstatt“ oder den „Stand“. Diesen zehn Meistern unterstanden Schürknechte, Holzknechte, Fuhrleute, Hintersassen, die von allen gemeinsam entlohnt wurden. Die Fertigware verkaufte jeder Meister selbst.

Gelegentlich weichen die Anlagen in den Einzelheiten voneinander ab. So bei der Gengenbacher Glashütte auf dem Mitteleck über Nordrach.

Die Glashütte wurde Ende des 17. Jahrhunderts von der Gengenbacher Benediktinerabtei gegründet. Der Ofen, zunächst für acht Arbeitsplätze eingerichtet, wurde später auf sechs umgebaut. Trotzdem waren nachweisbar ein, dann zwei und wieder ein Meister an einem Platz tätig; auf den andern Ständen werkten Glasknechte.

Der erste, wenngleich untaugliche Glasmeister der Hütte war der böhmische Glasmacher Christoph Schneider. Da er bald in Schulden steckte, entließ ihn das Kloster und stellte an seiner Statt den Solothurner Glasmeister Johann Sigwarth und den Glasmeister Adam Berger aus Passau ein. Beides tüchtige Meister, brachten sie den Aufschwung der Hütte. Während Berger anscheinend bald ausschied (hierüber berichten die Akten nichts mehr), blieb Sigwarth bis zu seinem Tod am 22. August 1724 auf der Hütte. Sein Grabstein steht heute noch in der Sakristei der Nordrachener Kirche.

Auf Grund eines Gelübdes stiftete die Frau des Sigwarth der Glashützensiedlung eine Kirche; sie wurde erst nach dem Tode des Hüttenmeisters am 12. August 1725 vom Abt eingeweiht. Bei dieser Gelegenheit erwog das Kloster, die Glashütte zu verlegen und an ihrer Stelle, zur Unterhaltung der Viehzucht, eine Meierei oder Brennerei zu errichten. Es zeigte sich jedoch, daß das Gelände hierfür ungeeignet war. So wurde die Glashütte der Witwe des Johann Sigwarth übertragen, besonders da der Hüttenbetrieb den Broterwerb für viele bildete. Schürer, Holzhacker, Fuhrleute, Glasträger — sie alle waren mit ihren Familien von der Glasproduktion abhängig. Diese alle unterstanden nun der Glasmeisterin. Zur Arbeitsentlastung wurde ihr der ältere Sohn Johann Sigwarth zur Seite gegeben. Der Pachtvertrag zwischen der Witwe und dem Kloster wurde am 13. August 1725 für zwölf Jahre abgeschlossen.

Sehr viele Schwierigkeiten bereitete der Transport. Nicht nur Lebensmittel und Fertigware mußten „übrück“ über den Berg getragen werden, sondern auch die Rohstoffe, wie z. B. die „weiße Erde“, die in der Markgrafschaft Baden-Baden gekauft wurde. Als in der Lieferung eine Stockung eintrat, half hier, wie auch sonst in Fällen der Not, die Klosterkanzlei der Glasmacherin.

Die Glaser verpflichteten sich dem Kloster durch die „Handtreu“, ein Treuegelöbniß, das in das Protokollbuch des Klosters eingetragen wurde. Aus diesen Büchern wissen wir auch die Namen der jeweiligen Glasmacher auf dem Mitteleck. So legten z. B. im Jahr 1729 den Treueid ab: Martin Engel, Hanß Jörg Rasphieler, Josef Grüner, Adam Sigwarth, Mathiß Bog, Melchior Schneider, Frantz Nägele und die verwitwete Glasmeisterin Sigwarth. 1734 finden wir unter den Namen den des Antoni Sigwarth, des Sohnes der Glasmeisterin.

Als in den nächsten Jahren durchsickerte, der Abt erwäge, die Hütte aufzuheben oder wenigstens zu verlegen, entstanden unter den Glasern mehrfach Streitereien. 1737 wurde die bisherige Hütte aufgegeben und eine neue errichtet. Gründe hierfür sind aus den Akten nicht ersichtlich. Das Kloster wollte vermutlich aus Waldland Ackerland gewinnen. Schon nach der Gründung der ersten Glashütte bemühte sich das Kloster, seinen Waldbesitz zu vergrößern. Es erreichte dies durch Tausch mit der Gemeinde Nordrach. Vor der Abholzung wurde der Wald den Harzern ausgeliefert. Der neu erworbene Boden wurde vom Kloster gesondert verpachtet, aber auch wieder an Glasmacher, die als Pachtzins Glaswaren lieferten.

Auf der neuen Hütte herrschte von Anbeginn an Sorge und Not. Der Ofen wurde für acht Stände gebaut, jeder Stand jedoch einzeln

verliehen. Die Glasmacher unterboten sich gegenseitig bis zur Unwirtschaftlichkeit; die Abtei legte Werkstätten still und verpachtete sie dann wieder an andere Glasmacher. Hierbei kamen auch Ungelehrte, denen es an Überblick und Selbständigkeit fehlte, an die Stände. Der Betrieb sank immer mehr herunter. Nicht einmal zur Beschaffung des Holzes für die Glasöfen reichte es mehr. Das Kloster half gegen Pfändung der Liegenschaften aus, damit die Angestellten bezahlt werden konnten. Schließlich beschloß das Kloster, wieder einen Hüttenmeister einzusetzen. Die Meister wählten Josef Greiner, der sofort ernannt wurde. Bei Strafe war es nun verboten, die Ware unter dem „Hüttenpreis“ zu verkaufen. Der neue Meister war jetzt, wie ehemals der Hüttenmeister, für alles verantwortlich. In neun Punkten wurde seine Aufgabe festgelegt. Trotzdem ging der Hüttenbetrieb durch den dauernden Wechsel der Glasmacher immer mehr zurück.

1741 kaufte das Kloster die Werkstätten zurück und verpachtete sie mitsamt den Hüttenwerkzeugen dem Glasmacher Johann Bersing zunächst für ein Jahr. Sollte die Hütte gut geführt werden und sich kein Käufer finden, so solle sie für längere Zeit verpachtet werden. Zwei Stände pachtete der Glasmacher Josef Schmid, der den Vertrag indes nicht verlängerte, so daß die übrigen Glasmacher die beiden freien Stände aus technischen Gründen mit betrieben.

Bei der nächsten „Auslöschung“ wurde der Betrieb dem Glasmacher Nikolaus Schmid aus dem Elsaß übergeben. 1744 werden nicht weniger als 16 Untertanen auf den Betrieb vereidigt. Schon 1745 und dann wieder 1778 kamen neue Pächter auf die Hütte. Immer mehr ging es bergab. Gänzlich Unerfahrene kamen als Pächter und setzten dann Glasmacher ein. Aber diese Maßnahmen konnten zu nichts führen. Ende des Jahrhunderts wurde der Betrieb ganz eingestellt.

Soweit die geschichtlichen Nachrichten (nach der von J. L. Wohleb freundlicherweise zur Verfügung gestellten Bearbeitung des Quellenmaterials).

Wie sieht es heute aus und was weiß die Bevölkerung noch über die Glashüttenzeit?

### *Die Glashütte in Nordrach in der Erinnerung der heutigen Bevölkerung*

Dort, wo die erste Glashütte stand, wollen wir zunächst hin, um dann den ganzen Verlauf der Hüttenentwicklung zu verfolgen. Wir nehmen den „Harzweg“. Hinter Nordrach-Fabrik teilt sich der Bach in den Dörenbach oder Glasbach und in den Klausenbach. Hier fin-

den wir zum erstenmal den Namen „Glas“. Dem Glasbach entlang führt uns der ziemlich steile Weg zum Glasloch. Bis hierher war damals die alte Talstraße noch einigermaßen befahrbar. Jetzt wird der Weg immer steiler und mühsamer. Denken wir an die Zeit zurück, in der die Glasträger mühevoll die Rohstoffe und Lebensmittel diese Wege herauftransportieren mußten! Wohl wurden teilweise kleine zweirädrige Wägelchen für den Transport verwendet. Die meiste Ware wurde jedoch in großen Körben oder Holzbütten, ähnlich denen der Reblente, auf dem Buckel den Berg hinaufgetragen.

Das **M i t t e l e c k** läßt den Wanderer nicht gleich erkennen, daß hier vor noch nicht zweihundert Jahren Glashütten und Höfe standen. Während wir noch eifrig am Suchen nach Überresten von damals sind, kommen uns Kinder entgegen. Es sind die beiden Oberklassen der Volksschulen von Nordrach und Nordrach-Kolonie. Wir hören zu, was ihnen ihr Lehrer, ein alter Nordrachter, vom Mitteleck erzählt:

„Es war im Jahr 1002, als Kaiser Heinrich II. den Mitteleckhof dem Kloster Gengenbach schenkte. Zum Hof gehörten noch recht ansehnliche Waldstücke, die das Kloster mitübernahm. Aber trotzdem war der Hof schlecht zu bewirtschaften. Der Boden war karg und arm und lieferte nur das Notwendigste zur Existenz des Mitteleckbauern und seiner Familie. Anfangs war der Mitteleckhof eine Sennerei, dann wurden noch einige Äcker dazu bebaut. Der Wald konnte hier oben nicht genutzt werden, zudem war das Holz damals recht wenig gefragt. So kam es so weit, daß das Acker- und Weidland wieder aufgeforstet wurden und der Hof allmählich einging.

1708 beschloß Abt **A u g u s t i n** vom Kloster Gengenbach, hier oben eine Glashütte zu errichten. Wir fragen uns, weshalb der Abt 1695 dazu kam, zuerst weiter nördlich vom Mitteleck und dann auf dem Mitteleck selbst einen Glasofen zu errichten? — Im ganzen klösterlichen Gebiet war Überfluß an Wald. Zum Holzverkauf eignete sich dieser nicht, da weder die Wege noch der Bach den Abtransport zuließen. Zudem wollte die Abtei hier oben wieder Acker- und Weidland. So entstanden die Höhenhöfe wie der Hanselburenhof, die Höflematt, der Börschighof, der Hof Lang, der Hans-Christen-Hof und andere mehr.

Eine Zeitlang blühte nun die Glasmacherei auf dem Mitteleck. Über 100 Angestellte verdienten hier ihr Brot. Spiegelscheiben, Schoppengläser, kleine Becher, Wassergläser, Sackfläschlein, Sauerwasserfläschchen, Kaffeegeschirr, Zuckerbüchsen, Salzbüchsen, Schwenkschalen, Weihwasserkessele, Pomadehäfele und noch viel anderes



wurden hier oben angefertigt. Dem Glasmacher Sigwarth stand der Glasmaler König zur Seite.

Die Glasmacher hielten damals ihren Beruf als Kunst sehr hoch. Die Regeln der Glasbereitung durften kein Allgemeingut werden, sondern wurden von Familie zu Familie vererbt. So finden wir über den ganzen Schwarzwald immer wieder den Namen Sigwarth verbreitet.“

Ein schmaler Weg durch Dickicht hindurch führt uns zum alten Glaserkirchle oder der Nepomukkapelle. Die quadratischen Grundmauern stehen heute noch. Aber man kann sich die Kapelle schwer rekonstruieren. In den Akten wird sie nur kurz erwähnt. Fest steht nur, daß sie auf Grund eines Gelübdes der Frau Sigwarths gebaut wurde, als dieser, wegen Werkspionage in italienischen Glashütten lange verschollen, gesund zurückkehrte.

Dem „Harzweg“ entlang gehen wir weiter. Ein Förster zeigt uns unweit der vor Jahren abgebrannten „Hohltannenhütte“ die letzte „Harzfichte“. Sie hat Generationen überdauert und wüßte uns sicher allerlei zu erzählen. Wie gesagt, verdienten die Angestellten der Glashütten meist nicht genug, um ihre Familien zu ernähren. So versuchten sie es als Nebenverdienst mit den Harzsäften der Bäume. Die Kienrußhütten des Renchtales waren die Abnehmer des Harzes.

Vom Mitteleck aus wurde die Hütte nach der Höflematt verlegt. Dort finden wir heute Reste des alten Glasofens. Rund um den Ofen liegen zerstreut einige Glasscherben. Nicht weit unterhalb des Glasofens, am Ausgang des „Säglochs“, sehen wir Reste der Blocksäge, einer Säge, die mit Wasser betrieben wurde. Schon als der Glasofen noch hier bei der Höflematt brannte, bot die Verwaltung dem allzu starken Holzverbrauch Einhalt. Für die Hütte durfte nur das Abfallholz der Blocksäge verwendet werden. So bildete die Blocksäge mit der Glashütte eine Betriebseinheit.

Doch nicht sehr lange dauerte hier der Hüttenbetrieb. Damit nicht in einem Waldbezirk alles Holz verschwinde, wurde die Hütte 1776 hinunter nach Nordrach-Kolonie verlegt. Hierhin wollen wir unsere Schritte wenden.

Vorbei am „Tirolerbrunnen“, der seinen Namen nach den Tiroler Glasträgern bekam, geht es dem Klausenbach entlang ins Tal. Dort, wo ehemals die Mühle und die Bäckerei standen, machen wir halt und versuchen, von den Nachbarsleuten etwas zu erfahren. Es sind wenige, die sich wenigstens aus Erzählungen erinnern, wie der Mühlen- und Bäckereibetrieb ablief. Daß hier vor zweihundert Jahren die Leute ihr Brot kauften, war außergewöhnlich und damals hier

zu Lande unbekannt. Aber wie sollten die fast hundert Menschen, die gänzlich von der Scholle losgelöst waren, leben? Auf Brotkaufen war die bäuerliche Wirtschaft nicht eingestellt. Anders die Glasmacher und ihre Dienstleute! Ihretwegen sind die Mühle und die Bäckerei im „Klusenbachtal“ entstanden. Sie verarbeiteten den kärglichen Roggen der Höhenhöfe zu Mehl und Brot, das dann von den Glasmachern und ihren „Trabanten“ gekauft wurde. Oben auf dem Mitteleck und in der Kolonie hat also hier der Brothandel seinen Ursprung, hier werkten der „Klusenmüller“ und der „Klusenbeck“.

Außer von dem „Beck“ wußte mir ein altes Mütterchen auch noch vom „Hüttenpfaff“ zu erzählen: Wie bekannt, drückte die Glashütte und damit den Abt des Gengenbacher Klosters eine beträchtliche Schuldenlast. Zwischen dem Abt und dem Konvent, der der Glashütte nicht gewogen war, entstand Zerwürfnis. Schließlich steigerten sich die Unstimmigkeiten so, daß der Abt aus Gengenbach zog. In Nordrach-Kolonie ließ er sich in dem, heute nach ihm benannten „Herrenhaus“ nieder. Nordrach-Kolonie gehörte ja zum klösterlichen Gebiet, so daß der Abt auf eigenem Boden blieb. Natürlich fanden es die Gengenbacher unschicklich, daß der Abt außerhalb des Konvents wohnte. Sie taten sich zusammen, um dem Abt die Gelder zur Verfügung zu stellen, daß er die Schulden tilgen könne. Der Abt nahm das Geschenk dankbar an, kehrte indes nicht nach Gengenbach zurück, sondern blieb bis zu seinem Tod in der Kolonie. Er war dort allzeit beliebt und geschätzt. Nach seinem Tod wob die Legende ihre Fäden. Nun zeigt sich der Abt bald als alter Freund, bald als Schreckgespenst. In mond hellen Nächten oder in der Dämmerung soll er oft in Gärten oder auf Speichern erscheinen. Auf dem Holzplatz sollen „früher“ die Holzscheite nachts oft hin- und hergeflogen sein; am nächsten Morgen sei indes vom nächtlichen Spuk nichts mehr wahrzunehmen gewesen. Alte Leute glaubten noch fest an die Geschichten vom „Hüttenpfaff“, und das Mütterchen versicherte mir, es habe vor vielen Jahren selbst den Hüttenpfaff eines Nachts im Garten gesehen.

Wir gehen unsern Weg weiter hinunter ins Tal. Wir wollen uns zum letzten Standort der Hütte begeben. 1776 wurde diese von Schäfersfeld hierher verlegt. Heute findet man an dieser Stelle nicht einmal mehr Glasscherben, viel weniger noch alte Mauerreste. Bis vor dreißig Jahren soll zwar der alte Glasofen noch zu sehen gewesen sein.

Wir fragen uns: Was geschah von damals, als die Werkstätte herunterkam, bis heute? — 1777 übernahm der Glasmeister Balthasar

Schneider die Hütte. Wie wir wissen, stand schon das Werk auf dem Mitteleck nicht immer gut. Die Schulden waren da, häufig stockte der Absatz, die Rohstoffpreise drückten. In der Kolonie unten ging es nicht viel besser. Schneider führte die Glashütte recht und schlecht bis zu seinem Tod 1802. Noch im selben Jahr wurde ein neuer Vertrag mit den Söhnen abgeschlossen. Wird es den jungen besser ergehen? Den beiden Söhnen gesellte sich noch der Oberförster Erhard bei. Hatte das Kloster zuzeiten der „Sigwarthin“ die Hütte noch weitgehend unterstützt, so lehnte es der Konvent nun entschieden ab, noch weiter für die Schulden der Hütte aufzukommen. Das Kloster versagte zwar die materielle Unterstützung, kümmerte sich aber auch jetzt um seine Schützlinge: 1804 wurde in der Kolonie die erste Schule eingerichtet — bis jetzt hatte sich um die Bildung der Kinder niemand sehr gesorgt.

Mit der Glashütte kam auch das alte Glaserkirchle herunter in die Kolonie. Wie die Legende berichtet, soll die Umsiedlung nicht ganz reibungslos abgelaufen sein.

Als nämlich das Glaserkirchle unten aufgestellt war, wurde, wie alles andere auch, die Muttergottes-Statue „rücklings“ in einem Korb an ihren neuen Bestimmungsort gebracht. Die Figur wurde aufgestellt, am andern Morgen jedoch soll sie verschwunden gewesen sein. Man entdeckte sie schließlich wieder droben am alten Platz auf dem Mitteleck. Dasselbe soll sich wiederholt haben, als man das Bild wieder auf gleiche Weise herunterbrachte. Erst nachdem die Gemeinde die Statue in feierlicher Prozession heruntertrug, blieb sie an ihrem neuen Ort.

Wie verlief aber das Schicksal der Glashütte weiter? 1802 schien es wieder ein wenig bergauf zu gehen. Doch nicht lange dauerte der Aufschwung. 1803 bis 1807 wurde der Betrieb ganz stillgelegt. Der Napoleonischen Kriege wegen war es nicht mehr möglich, den Handel mit dem Ausland aufrechtzuerhalten, und auch im Inland stockten Handel und Verkehr. 1807 begannen die Glasmacher wieder mit der Fabrikation. Ein neuer Schlag, ein Großbrand, der fast alles vernichtete, brachte 1808 den Betrieb zum völligen Niedergang. Trotzdem fanden sich 1814 wieder neue Interessenten. Als Pächter traten die Steingutsbesitzer Burger und Lenz auf. Ihr Interesse galt aber nicht der Glasfabrikation, sondern vielmehr dem Holz, das jeder Pächter der Hütte zugestanden bekam. Durch die Kriege war das Holz in seinem Wert wieder bedeutend gestiegen. Zudem war es von der Kolonie aus nicht mehr schwer abzutransportieren. Lenz und Burger pachteten nur einen Teil der Fabrik. Ein anderer Teil

wurde von dem Handelsmann Derndinger gekauft. Der größte Teil der Werkstätten wurde abgebrochen, in Niederschopfheim wieder aufgebaut und als Steingutfabrik gebraucht.

Aber noch war die Glashütte nicht ganz eingegangen. 1833 wird der Nordracher Bürgersohn Johann Georg Echtele als Glashüttenpächter genannt. Er ging mit viel Optimismus ans Werk. Trotzdem gelang es auch ihm nicht, die Hütte auf die Höhe zu bringen. Die Blütezeit der Glasherstellung im hinteren Nordrachtal war vorüber. Rasend ging es mit der Hütte bergab. Als letzte Inhaber werden die Gebrüder Schott genannt. Mit ihnen hörte die Glasherstellung auf. Die Gebäude erwarben der Alt-Ankerwirt Ludwig Endrich und der Alt-Rautschbauer Fridolin Bildstein.

Ging auch die Glasfabrik zugrunde, so wollte man doch nicht die Fabrik als solche ganz aufgeben. Warum es nicht mit einer andern Branche versuchen? Endrich und Bildstein veräußerten das Anwesen an die Firma Samuel Dukas in Freiburg, und diese richtete eine Bürstenfabrik ein. Sie brachte, für den Anfang wenigstens, ein wenig Aufschwung in die Kolonie. Die Leute bekamen wieder Arbeit und konnten sich mit ihren Familien ernähren. Doch nur kurze Zeit war es den Arbeitern vergönnt, sich langsam wieder aufzurichten. Auch dieses Werk rentierte nicht, und Schulden häuften sich auf Schulden.

1889 kaufte der Arzt Dr. Otto Walter das ganze Anwesen und gründete eine L u n g e n h e i l a n s t a l t. Er hat damit das Richtige getroffen. Fern der Stadt, in frischer, reiner Luft konnten die Kranken sich in Ruhe erholen und gesunden. Als Privatunternehmen war das Anwesen schwer zu halten. Dr. Walter wollte schließlich nicht nur den Vermögenden, sondern auch den Minderbemittelten helfen. So verkaufte er die Anstalt an die Badische Landesversicherungsanstalt in Karlsruhe, die daraus das jetzige Sanatorium im Moosgrund schuf. Das alte Försterhaus wurde ebenfalls aufgekauft und von der Heilstätte zu einer Unterkunft für die Angestellten umgebaut.

Das ganze Gebiet auf dem Mitteleck, wo ehemals die Glashütte und die Glaserhäuschen standen, wurde allmählich wieder aufgeforstet, nachdem nach der Aufhebung des Klosters der Klosterbesitz an die Großherzogliche Domäne gefallen war. Man wollte wieder möglichst viel Wald — das Holz war inzwischen wieder wertvoll geworden.

Bei der Aufforstung wurden auf dem Mitteleck auch die Höhenhöfe abgerissen. Wenn schon der Broterwerb für die Höfe sehr gering war, so waren die Leute doch schon jahrhundertlang mit der Scholle verwachsen. Der Abschied war schmerzlich. Die Bewohner

konnten zwar ihre Habe größtenteils mitnehmen, aber damals wie heute war die große Frage: wohin? Die Kolonie wurde überbevölkert. Sie hatte weder Obdach noch Arbeit für die Vertriebenen. Man faßte wie heute den Entschluß: auswandern. Trotz aller Not wollten indes die wenigsten die Reise ins Ungewisse antreten, um fern der Heimat sich im fremden Land eine neue Existenz zu gründen. Der Staat hielt es für geboten, die Menschen zu zwingen auszuwandern. Durch „Hälmleziehen“ wurde ausgelost, wer in die „Neue Welt“ auswandern mußte.

Viele wahre und ebensoviel erdichtete Geschichten von der Tragik der Auswanderung leben heute noch bei der Nordracher Bevölkerung. Oberlehrer Wilhelm Nock faßte einige davon in seinem Spiel „Die Höhengöfe“ zusammen. Er bringt so die Geschichte der Ahnen wieder als lebendiges Gut unter die jüngere Generation.

### *Die Kobaltfabrik*

Neben der Glashütte, jedoch eng verbunden mit ihr, gründete 1750 Abt Benedikt Rischer auf der Höhe im Dörrenbach eine Kobalt- oder Blaufarbenfabrik. Diesmal war es aber nicht das Kloster, das die Mittel zur Verfügung stellte, dahinter standen private Geldgeber. Nur Grund und Boden, auf dem die „Fabrik“ unweit der Glashütte auftrug, gehörten dem Kloster. Heute finden wir von dem Kobaltwerk ebenso wenig Überreste wie von den Glashütten. Auf dem Mitteleck zeugen einzig und allein die blauen oder blaugesprenkelten Glasscherben vom Bestehen des Werkes. Woher bezog nun diese Fabrik die Rohstoffe?

Deutschland war mit Kobalterzen ziemlich schlecht versehen. Hingegen besaß das benachbarte Böhmen ansehnliche Kobalterzvorkommen. Abt Rischer, der das Werk einrichtete, schloß mit Kaiser Franz I., dem König von „Hungarn und Böhme“, einen Vertrag ab. Darnach übernahm das Kobaltwerk einen Teil der in Böhmen gewonnenen Erze, der Kaiser bekam ein Viertel des Ertrages des Werkes zugesichert.

Somit war die wichtigste Frage gelöst. Aber noch andere Schwierigkeiten blieben zu überwinden, ehe mit der Arbeit voll begonnen werden konnte. Zunächst war wichtig, möglichst billig die zur Fabrikation benötigten Kieselsteine zu bekommen. Die Stadt Zell kam Abt Rischer entgegen und erlaubte ihm, kostenlos die Kieselsteine zu brechen. Nur mußten die Arbeiter verpflichtet werden, keinerlei Schaden auf den bebauten Feldern und im Wald anzurichten.

Nun war zwar das Erz als solches billig in Böhmen erworben. Was den Rohstoff jedoch verteuerte, waren der weite Weg und die Zollabgaben an jedes Land und jede Freie Reichsstadt, die passiert werden mußten. So waren allein in der näheren Umgebung folgende Zollstätten zu passieren: Die Markgrafschaft Baden-Baden, die Landvogtei Ortenau, das Bistum Straßburg, die Reichsstädte Offenburg und Gengenbach. Abt Rischer ließ allerdings nichts unversucht, die Zölle herunterzudrücken, hatte aber meist keinen Erfolg. Mit Gengenbach und Zell gelang es ihm, einen Pauschalvertrag abzuschließen. Der jährliche Zoll wurde auf eine bestimmte Summe festgesetzt, gleichgültig, wieviel Erz eingeführt wurde. Neben dieser Summe war die Fabrik den beiden Städten noch verschiedentlich verpflichtet. So verlangte z. B. die Stadt Zell, daß hauptsächlich aus ihrer Stadt die Angestellten des Werkes geholt werden sollten.

Allmählich waren die ersten Schwierigkeiten beseitigt. Die Arbeit konnte beginnen, nachdem der Abt von der „Kompanie“ als „Direktor“ eingesetzt war. Wie nun setzte sich die Kompanie zusammen? Genannt werden: Der Offenburger Stättmeister Johann Georg Rienecker, verschiedene Gengenbacher Ratsherrn, der Zeller Ratszwölfer Arbaur, der Wolfacher Apotheker Sturmlehner.

Wie bei der Glashütte, so war auch hier anfangs alles recht und gut. Das Gewerbe blühte. Die Glashütte verwendete einen Teil der blauen Farbe für ihre Schalen, Tiegel und Gläser, der größte Teil jedoch wurde im In- und Ausland in den Handel gebracht. Mit der Zeit indes begann wie bei der Glashütte auch beim Kobaltwerk der Niedergang.

Vom Mitteleck wurde die Kobaltfabrik mit der Hütte hinunter in die Kolonie verlegt. Aber auch hier ging es nicht besser. Trotz privater Unterstützung konnte das Werk nicht gehalten werden. 1809 erwarben die Handelsleute Diels und Schneider in Lahr und Stolz aus Gengenbach das Anwesen.

Konnten sie dem Werk einen Aufstieg bereiten? Ohne Hilfe sicherlich nicht lange! Sie fanden gute Unterstützung. Großherzog Karl Friedrich verlieh ihnen das Privileg für die Fabrikation der Blaufarbe im ganzen Gebiet des Mittelrheinkreises auf fünfzehn Jahre. Ferner erhielten sie die Erlaubnis, zu ihrem eigenen Gebrauch eine Pottasche-Siederei zu betreiben. Weiter bekamen sie für fünfzehn Jahre Steuerfreiheit für ihre Fabrikation und die Fabrikate, nur die Zölle und Straßengelder ausgenommen. Einzige Gegenleistung war die Verpflichtung, die im Land gewonnenen Kobalterze käuflich zu erwerben.

Während der Napoleonischen Kriege lag das Werk fast völlig still. Dann ging es mitsamt der Glashütte dem Niedergang entgegen. Als Samuel Dukas die Glashütte kaufte, erwarb er die Kobaltfabrik mit. Und so kam auch sie später an Dr. Walter, der sie in seine Heilstätte einbezog.

So ging auch dieses Werk, das mit viel Optimismus und gutem Willen aufgebaut worden war, nach kaum 150 Jahren wieder zugrunde. Das einsame Nordrachtal war nicht dazu geschaffen, eine Industriestätte zu werden.

# Bleichheimer Pfarrherrn

Von Alfons Staedele

## 1. Besetzung der Pfarrstelle

1280. Cuon. viceplebanus in Bleicha, bis 1357 Pfarrektor Heinrich, 1357 Kirhherr Georg Brenner, 1362 Leutpriester Cunrad von Eichhald, 1491 Leutpriester Ulrich, 1536 Kirhherr Heinrich der Brenner, 1588 Pfarrverweser Christoph Rechtling, 1625 Pfarrer Martin Unger.

Die „papistische Pfarr“ Bleichheim und das Filial Nordweil wurden seit der Restitutio von den Franziskanern zu Kenzingen vicario modo versehen, also nicht, wie vor dem Krieg, mit eigenen Priestern besetzt. Da aber das Kloster zu Kenzingen 1662 wieder aufgebaut und jetzt ein geschlossenes war und damit die Franziskaner nicht mehr derartige Pfarreien übernehmen durften, sollte der Meßpriester zu Kenzingen aushelfen, ist aber wieder hinweggekommen; darauf hat der Dekan zu Freiburg einen eigenen Priester geschickt und dies durch einen Boten dem Amtmann und Klosterverwalter zu Alpirsbach mitgeteilt. Der Meßpriester bittet, man möchte ihm die Reise nach Stuttgart erlassen, er sei gar arm und bloß, habe Schulden und könne nicht einmal ein gutes Kleid anschaffen.

„Die Kompetenz der Pfarrei ist überaus schlecht, sie besteht meist in Feldbau, dazu braucht man Gesinde, Pfarr- und Sigristenhaus müssen rasch hergerichtet werden, damit Ruh und Frieden einkehren“, meint der Klosterverwalter am 28. Januar 1664.

Pfarrverweser Konrad Salomon hat nämlich 1663 die Pfarrei Bleichheim und Nordweil vacierend (unbesetzt) gelassen, da der Pfarrhof durch den Krieg übel zugerichtet ist, so daß der Pfarrverweser nicht das notwendige Unterkommen haben kann. Da meldet sich 1664 Pfarrverweser Franz Salter auf die Pfarrei Bleichheim, kann sich aber dem Consistorium in Stuttgart nicht vorstellen, da ihm die Mittel für die Reise fehlen. Der Decanus Cammerarius des Freiburger Capituls bittet deshalb, man möchte Salter keine weiteren Beschwerden aufbürden, sondern ihm in Alpirsbach zur Präsentation behilflich sein. Vom Consistorium kommt 1669 die Weisung, erscheine Salter in Alpirsbach, solle er gefragt werden, wes Herkommens er sei, was seine Eltern gewesen, wo er studiert, ob er glaubhafte Testimonia vorbringen könne, auch solle er in etlichen articulis fidei examiniert werden, er solle sich in Lehr und Leben unklagbar verhalten und die evangelische Religion nicht calumnieren, sondern sich friedlich und nachbarlich erweisen und von der Pfarrgerechtigkeit oder den Gefällen nichts schmälern lassen. 1672 melden sich auf die papistische Pfarr Bleichheims Johann Ethweiler und Stephan Viola. Ethweiler bekommt die Pfarrei, stirbt aber schon 1676, er hinterläßt fast nichts, Bücher 0, Bettgewand und Leinwand 0, Kleider 0, „sie sind mit ihm ins Grab kommen“. Jetzt bewirbt sich 1677 Balthasar Keck, bisheriger Pfarrer von Hecklingen, um die Pfarrei, auch er soll wie Salter examiniert werden. 1699 geben Franz Balthasar Spindler und Franz Kalt, Feldkaplan des Württembergischen Regiments, um die Pfarrei ein. Sie sollen sich dem Consistorium in Stuttgart vorstellen, doch die Reise ist teuer. Kalt erhält die Pfarrei, soll aber 1702 seines üblen Wandels und schlechten Comportements halber innerhalb vier Wochen removiert (abgesetzt) werden. Kalt wehrt sich und läßt die Angelegenheit durch den Amtmann und Klosterverwalter in Alpirsbach prüfen, er meint, Baron von Kageneck, der in Bleichheim wohne, habe ihn in unverantwortlicher Weise verfolgt und immer danach getrachtet, ihn von der Pfarrei zu bringen, für die er mehr als 500 Gulden verwendet habe, er habe die durch den Krieg ruinierten Güter,

Felder und Reben wieder in einen schönen Stand gebracht, in Nordweil habe niemand etwas gegen ihn, nur einige Bauern in Bleichheim als Untertanen der Kagenecker hätten gegen ihn ausgesagt. Nun wird Pfarrer Johann Jakob Baumann *recommandiert* (empfohlen), aber er will nicht nach Stuttgart reisen, er schützt feindlichen Einfall vor, die Ernte stehe vor der Tür, der Zehnte müßte eingebracht werden. Da gibt Theobald Volzer 1702 um die Pfarrei ein, wird aber 1717 vom Pfarrdienst entfernt. An seine Stelle tritt Pfarrer Johann Georg Henninger, der aber 1721 wegen seiner Irregularität um Dispensation (Entbindung seiner Verpflichtung) bittet „zur endlicher der Sachen Beruhigung“; er bekommt Anweisung auf die Pfarrei Schelklingen. Volzer hat sich inzwischen an den Nuntius zu Luzern gewandt, der ihn gegen die Konstanzer Casations-sentenz in officium restituiert (wieder eingesetzt) hat, die vorderösterreichische Regierung zu Freiburg assistiert dem Pfarrer Volzer auf des Nuntius an sie erlassene Dekreta hin, und Volzer ist *de facto* wieder in die Pfarrei Bleichheim eingesetzt. Es wird ihm 1725 nahegelegt, zu resignieren oder mit einem anderen zu tauschen, er wird gefragt, ob er die Pfarr Bleichheim cedieren wolle dem Joseph Scherer, dem Schwestersohn des Hofkaplans Johann Bernhard Irslinger zu Heitersheim und Com(men)turverwalters zu Kenzingen. Volzer will des Bürgermeisters Moser zu Kenzingen Sohn als Nachfolger annehmen unter *convenablen* Conditionen (angemessenen Bedingungen), wenn dieser *dignitatem sacerdotalem* erlangt und er (Volzer) seine Versorgung gefunden habe durch Erlangung eines anderen Beneficii oder einen Vergleich mit seinem Successori (Nachfolger). Scherer wird von dem Hofkaplan Irslinger dem Herzog von Württemberg, dem das *jus nominandi* und *praesentandi* alleinig zusteht, nachdrücklich empfohlen als absolvierter *Theologiae Licentiat*us, der mit *testimoniis et attestato* sowohl in studiis als in *vita morum* bestens versehen und in der französischen Sprache wohl versiert (bewandert) ist. Unterm 11. Februar 1726 resigniert (verzichtet) Volzer zugunsten seines bisherigen Vikars Franz Joseph Moser unter folgenden Bedingungen, *ut Moser tertiam partem fructuum, prout in agris, pratis et vineis existunt, Domino resignanti Volzer subministret atque in horreum et torcular parochiale invehat. Volzer commodam habitationem domus parochialis sibi reservavit et reservat* (daß Moser den dritten Teil der Früchte, wie sie auf den Äckern, den Wiesen und Reben vorhanden sind, dem abdankenden Herrn Volzer zukommen läßt und in die Pfarrscheuer und die Pfarrtrotte führt. Volzer hat sich eine angemessene Wohnung im Pfarrhaus vorbehalten). Die Gemeinde Nordweil verlangt, daß der künftige Pfarrer nicht nur in Predigen, Kinderlehre und dem übrigen Gottesdienst alt und jung wohl erbaue, sondern auch von ruhiger Aufführung sei und sich gegen jedermann leutselig und verträglich bezeige. In einem längeren Schreiben an den Herzog als Kollator tritt die ganze Gemeinde Bleichheim für Moser ein. Doch Scherer gewinnt das Rennen; er hat 1727 in Konstanz die Confirmation (Bestätigung) erhalten und ist zu Bleichheim proclamiert (feierlich bekanntgemacht) worden, *ubi major pars populi aderat* (wo der größte Teil Volkes anwesend war). Aber Volzer hat publice (öffentlich) protestiert und *ad nuntiaturam* appelliert und erklärt, er habe nur *conditionate* (bedingungsweise) resigniert. Scherer soll trotzdem *Possession* (Besitz) ergreifen, wird aber nicht in den Pfarrhof hineingelassen. Damit schließen die Akten. Aus anderen Akten ist zu ersehen, daß Scherer Pfarrer in Bleichheim war.

Am 2. Januar 1735 bittet Heinrich von Kageneck von Mannheim aus um das *jus praesentandi* der Pfarrei Bleichheim. Dies wird als Lehen zugestanden mit der Bedingung, daß bei Abgang kageneckscher männlicher Succession das Praesentationsrecht wieder dem Haus Württemberg anheimfalle. Die bisherige Kompetenz an Geld und Naturalien ist weiterhin zu reichen. 1746 wird Joseph Sutor, Kaplan zu Feldkirch, von Kageneck als Pfarrer von Bleichheim vorgeschlagen.

## 2. Pfarrliche Hinterlassenschaften

Pfarrer Johann Georg Hotz ist am 30. Januar 1794 gestorben. Seine Hinterlassenschaft an Geld, Vieh, Früchten, Wein, landwirtschaftlichen Geräten, Weißzeug, Küchen-



geschirr, Büchern, Möbeln, Heu, Stroh und Guthaben wird bis ins einzelne aufgenommen, dabei ist besonders bemerkenswert, daß der Pfarrer fünf Pferde, ein Füllen, vier Kühe, drei Farren, einen Eber und Schweine besaß. Er hatte zu seinem Umtrieb zwei Knechte, zwei Mägde, eine Kleinmagd und Tagelöhner nötig. Seine Erben, nämlich sein alter Vater und seine Geschwister, müssen keine Erbschaftssteuer bezahlen.

Um die Pfarrei bewirbt sich der junge Geistliche Johann Kuen, kann sie aber nicht erhalten, da er im Pfarrkonkurs nur die zweite Klasse erreichte.

Dagegen bekommt die Pfarrei und tritt sie am 11. März 1795 an Johann Michael Rees, der aber bereits am 15. Oktober 1799 stirbt und ein Vermögen von 3969 fl. 14 $\frac{3}{4}$  kr. hinterläßt. Der Schuldenstand aber beträgt 4426 fl. 36 $\frac{3}{4}$  kr., mithin ergibt sich ein Fehlbetrag von 457 fl. 22 $\frac{1}{12}$  kr., so daß sich seine Verwandten nicht als Erben erklären. Im Gegensatz zu Hotz hielt Rees nur ein Reitpferd, eine Kuh, ein Kalb, vier Schweine, vierzehn Hühner, fünf Enten.

Der Nachfolger Nikolaus Hils aus Ortenberg erklärt am 1. Januar 1803, er sei dem ehemaligen kageneckschen Beamten Dr. Amann in Freiburg wegen des verglichenen Zehnten im wilden Ried 200 fl. schuldig, die er in zwei Jahren zu bezahlen verspricht. Den Wucherstier verlehnt er an Marx Pfendler für die Jahre 1807 bis 1812. Doch am 15. Januar 1811 zwischen 8 und 9 Uhr abends stirbt er und hinterläßt ein Testament, in dem er seinem Schöpfer für das genossene Leben dankt und jedem, der für ihn nur wenig betet und ihm noch eine Lebewohl in die Ewigkeit nachruft, seinen Dank ausspricht. Sein Vermögen soll auf folgende Art verwendet werden: 50 fl. zu einer Jahrzeit in Bleichheim, 50 fl. zu einer solchen in Ortenberg, 20 fl. für einen Grabstein, jeweils 6 fl. für die Armen in Bleichheim an seinem Begräbnistag und an den Nachhaltungen, Vikar Zanta 100 fl., ein halbes Dutzend neue Hemden, ein Viertel Weizen, ein Viertel Halbweizen, drei Saum Wein, der Köchin 100 fl., ihr Bett, zwei Tischtücher, ein halbes Dutzend Servietten, drei Saum Wein mit Faß, ein Viertel Weizen, zwei Viertel Halbweizen, dem Knecht 30 fl., der Magd 20 fl., das übrige seinen Verwandten. Verwalter Anton Kießling, der meint, er sei im Testament bedacht, bekommt von den Erben 66 fl., da ihm der Pfarrer noch 113 fl. schuldig geblieben sei. Der Grabstein kostet 16 fl. 30 kr.

Hils hatte ein Pferd von ungefähr neun Jahren, ein solches von zwei Jahren, zwei Kühe, ein Mastschwein, ein kleineres Schwein, sechs Enten, zwölf Hühner, einen Hofhund, der Erlös beträgt 374 fl. 6 kr. Die Versteigerung erbringt für das Bauerngeschirr 126 fl. 29 kr., Silbergeschirr und Pretiosen 60 fl. 45 kr., Wein 477 fl. 39 kr., Branntwein 5 fl. 46 kr., Fässer und Küfergeschirr 188 fl. 24 kr., die vorhandenen Früchte 64 fl. 56 kr., Betten, Tisch- und Weißzeug 606 fl. 22 kr., Kleidungsstücke 159 fl. 8 kr., Spiegel, Fayencen und Glaswaren 50 fl. 49 kr., Bücher 70 fl. 6 kr., Hausgerätschaften 297 fl. 11 kr. An barem Geld sind vorhanden 334 fl. 54 kr., die Aktivforderungen betragen 60 fl. 8 $\frac{1}{2}$  kr., ergibt im ganzen 2876 fl. 35 $\frac{1}{2}$  kr. Die Schulden und Ausgaben betragen 1845 fl. 9 kr., dazu gehören z. B. Wetterschadenersatz der Pächter, Jahreslohn nebst Legaten den Bediensteten und dem Vikar, Kurkosten, Begräbniskosten, Leibfall der Kirche zu Bleichheim 2 fl. 15 kr. Von den Interkalargefällen im Betrag von 898 fl. 3 kr. hat Pfarrer Hils schon bezogen, verbraucht oder sind sonst in Abgang gekommen 572 fl. 13 $\frac{1}{3}$  kr. Von den Interkalargefällen von 1810/11 sind 283 fl. 25 kr. an die Großherzoglich-Breisgauische Religions- und Studienfonds-Kasse bar abgeführt worden. Die Interkalargefälle bestanden in dem Erlös von Heu, Stroh, Dung und Früchten, Wein und Branntwein, in Geldbodenzins und Pachtschilling von Widumgütern, in Hanfzehnten und anderen kleinen Zehntgattungen, in Geldkompetenz und Anniversarien.

Aus Akten des Generallandesarchivs in Karlsruhe.

# Bücherbesprechungen

Von A. Staedele

Auszüge aus der Geschichte der Stadt Kenzingen, Konkordia AG., Bühl-Baden, Preis 1 DM, und Neue Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Kenzingen, Franz Stückle, Ettenheim, Preis 1,50 DM. Beide Teile wurden herausgegeben von der heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft im Volksbildungswerk Kenzingen.

Der erste Teil vom Jahre 1953 berichtet von Landschaft, Stadt und ihren Bewohnern, aus der Ur- und Frühgeschichte der näheren Umgebung, von Dorf und Stadt Kenzingen (1249—1500), von der Reformation in Kenzingen und den Kriegsdrangsalen. Kirchen und Klöster und das Zunftwesen in Kenzingen haben ebenfalls ihre Bearbeitung gefunden. Der zweite Teil vom Jahre 1955 bringt als Ergänzung die Beiträge: Anfänge des Christentums in der Kenzinger Gegend, die Geschichte der Usenberger, die einen maßgeblichen Einfluß im unteren Breisgau ausübten, die Johanniter in Kenzingen, die hier ein Kammeralhaus und reichen Grundbesitz hatten, zu Kenzingen gehörend das ehemalige Zisterzienserkloster Wonnental und das einstige Paulinerkloster Kirnhalden, sodann einige Schwierigkeiten für Kenzingen nach seiner Eingliederung in das Großherzogtum und Nachwirkungen der Revolution von 1849 für einige Kenzinger Bürger. Einen geschichtlichen Überblick erfuhren die fünf Bleichtalgemeinden, dazu weitere Orte der Umgebung. Als Verfasser werden genannt: Stadtpfarrer Dr. Marquart, Studienrat Dr. Plog, Rektor Munkel, Studienassessor Wild, Dr. Ochsner, Oberlehrer Müller, technischer Zeichner Eschbach und Prof. Dr. Staedele.

Die beiden Heimatbüchlein von 112 und 120 Seiten, letzteres mit 30 Bildern, dürften auch in der Ortenau ihre Leser finden; sie sind zu beziehen bei der Stadtkasse Kenzingen.

Achern, gesammelte Aufsätze von Stadtpfarrer Edmund Jehle. Auslieferung erfolgt nur durch Buchhandlung Anton Wagner, Achern. Ladenpreis 2,40 DM.

Die in der dortigen Heimatzeitung erschienenen Einzelaufsätze haben in der vorliegenden Sammlung eine Zusammenfassung gefunden und werden so für einige Zeit, wie der Verfasser bescheiden sagt, der Vergeßlichkeit entrissen. Das schicke Bändchen versetzt uns zunächst in die Zeiten der Herzöge von Zähringen, der Markgrafen von Baden und Baden-Baden und der Großherzöge von Baden, berichtet uns von einem römischen Gutshof in Achern und von den Aussätzigenheimen von Achern und Sasbach und überrascht uns mit der Mitteilung, Achern bestehe aus sieben „Dörfern“. Unter „Kulturgeschichtliche Verhältnisse“ ist unter anderem die Rede von gotischen Kirchenbauten in Achern und Umgebung, einem holzgeschnitzten Brustbild des Bischofs Nikolaus, einem spätgotischen Taufstein, einem alten Gemälde in der Nikolauskapelle, vom deutschen Kirchenlied und dem geistlichen Schauspiel. Die Sasbacher Mark, Mast- und Weidrecht und Recht des freien Holzhiebes, gewerbliches Arbeitsleben, Landwirtschaft und Mühlenbetrieb, Wochenmarkt, Hanf- und Getreidemarkt sind weitere Themen, die uns Aufschluß geben vom Leben und Treiben der Acherner früherer Zeiten. Ein geneigtes Ohr findet der Verfasser, wenn er erzählt von Acherns Gasthäusern und Gastwirten. Wie oft doch wurden wir Sasbacher Schüler auf dem „Spaziergang“ vorbeigeführt am „Wilden Mann“, der „Eintracht“, der „Sonne“, dem „Adler“ und dem „Rössel“. Nicht minder weiß uns der Verfasser zu fesseln, wenn er auftreten läßt die Seiler, Leinenweber, Gerber, Bäcker, Metzger, Drechsler und viele andere Handwerksleute. Die Abschnitte über Gesundheitspflege, Schulwesen, Priester aus Achern, Familiennamen und die altacherner Familien Glaser und Haser beschließen das mit viel Heimatliebe geschriebene Werkchen, das verdiente, von allen, die Achern kennen, gelesen zu werden.

Max Rieple, Bodensee-Sonette, erschienen in der Silberdistel-Reihe, herausgeben von Dr. K. F. Müller bei Moritz Schauenburg, Lahr.

Ein niedliches Büchlein, dessen Dichter und Gedichte in einem Geleitwort von Dr. Wilhelm Zentner eine in die Tiefe gehende Würdigung erfahren haben, dem ich mir nur hinzuzufügen getraue, daß diese Lieder, geboren an den Gestaden des heimatlichen Sees, in mir die Sehnsucht weckten nach dem See und seinem Hinterland.

Ernst Schneider, Teufels-Flurnamen, ein Beitrag zur volkskundlichen Flurnamenforschung im „Rheinischen Jahrbuch für Volkskunde“, V. Jahrgang 1954.

Der Teufel tritt in der Sage auf als Bildner der Landschaft, aber auch als ihr Zerstörer, als Erbauer von Mauern und Gräben, Kanzeln, Kirchen, Mühlen, Schmieden, Burgen, Bergen, Brücken und Dämmen. Manchmal hinterließ der Teufel Spuren, z. B. Eindruck seiner Hand oder seines Fußes, oder Steine, womit er eine Kirche oder Kapelle zerschmettern wollte, oder einen Stein, auf dem der Teufel mit seinen Spießgesellen Karten spielte. Also sonderbare Gebilde in der Natur verwiesen auf den Teufel und seine vernichtende Tätigkeit und gaben dem Gelände den Namen.

Lahrer Persönlichkeiten von Prof. Chr. Sütterlin, Verlag Franz H. Stückle, Ettenheim. Preis 2 DM.

Über 200 Lahrer Persönlichkeiten läßt der Verfasser an uns vorbeiziehen, Leute aus allen Ständen: Industrielle, Wissenschaftler, Handwerker, Dichter, Künstler und Soldaten, z. B. Oberbürgermeister Altfelix, Schriftsteller Baader, Ludwig Eichrodt, Kuno Fecht, Stadtpfarrer Förderer, Friedrich Geßler, Willi Henselmann, Christian Jamm, Franz Kränkel, Langsdorff, Liebenstein, Lotzbeck, Nestler, Moritz Schauenburg, Alfred Siefert, Oberstudiendirektor Dr. H. Steurer, Chr. Trampler, Regierungspräsident Dr. Waeldin und Kunstmaler Wilhelm Wickertsheimer.

Für Lahr und Umkreis, aber auch für andere dürfte das Büchlein manch Wissenswertes bieten.

Dorfsippenbuch Kappel am Rhein, Kreis Lahr in Baden, von Albert Köbele. Zeichnungen von K. Fr. Kirner. Selbstverlag des Verfassers in Grafenhausen bei Lahr. Preis 12,50 DM.

Wenn auch das Buch in erster Linie für die Leute in und von Kappel geschrieben ist, so entbehrt es doch nicht für jeden Heimatfreund des neuen Erkennens und Erfahrens. Die Überschriften, die aber nicht den ganzen Inhalt umfassen können, mögen dies dartun: Schicksal an Strom und Grenze, 1. Das Land und seine Natur, 2. Das Fürstengrab von Kappel, 3. Der heilige Fridolin predigte den Fischern von Kappel. Aus der Geschichte der Kirche, 4. Der Friedensschluß zu Kappel 1266, 5. Die Fischerzunft von Kappel, 6. Kriegsnot, 7. Das Dorf und seine Bewohner, Die Kappeler Mühle, Volksschauspiel Kappel am Rhein (Naturbühne). Wieviel Freude und Glück, gesittetes Leben und frohes Schaffen, braves Wollen und Hoffen, schöne Erfolge und verdienter Aufstieg, aber auch Elend und Not, Neid und Streit, Feindschaft und Verleumdung, Schuld und Sühne mögen verborgen sein in der aufgeführten Liste der Geschlechter! Welches Schicksal werden solche Ortsfremde hinter sich haben, von denen es heißt Soldat, Vagabund, herumziehender Musikant oder Scherenschleifer, im Rhein oder in der Elz ertrunken? Dazu kommen 46 namenlose Tote, die als Leichen aufgefunden wurden! Von den Einheimischen tritt uns eine Masse Familiennamen entgegen, stark vertreten sind die Andlauer, Armbruster, Bauer, Baumann, Beck, Bittel, Bueb, Bührle, Enderle, Engelmann, Faißt, Gänshirt, Giedemann, Glück, Jäger, Kern, Köbele, Koch, Kölble, Mutz, Schmid, Schwarz, Weber. Starke Ausstrahlungen erfolgten nach den Nachbarorten Altdorf, Ettenheim, Grafenhausen, Herbolzheim, Kippenheim, Lahr, Niederhausen, Oberhausen, Orschweier, Rheinau im Elsaß, Ringsheim, Rust, dazu Freiburg, Karlsruhe, Straßburg.

Die gediegene, aufschlußreiche und opferfreudige Arbeit spricht für sich selbst, das Sippenbuch in der Buchreihe zur Familien- und Heimatgeschichte badischer Dörfer kann nur empfohlen werden.

*Alemania Franciscana antiqua*, kurze illustrierte Beschreibungen, Band I, Komm.-Verlag August Späth, Ulm/Donau. Ladenpreis 7,50 DM.

In diesem ersten Band werden behandelt die Franziskaner-Observantenklöster Fremersberg und Rastatt, das Franziskaner-Observanten-Hospiz Ettlingen, die Konventualenklöster Neuenburg a. Rh. und Schaffhausen, das Klarissenkloster Paradies und das Terziarinnenkloster Säckingen. Jeder Darstellung geht in Kleindruck voraus eine kurze Übersicht und eine Angabe der Quellen und der Literatur. Das Kloster Fremersberg entstand aus einer Klausur, erlebte Blütezeiten, Rückschläge und Bedrängnisse, Aufbau und Kriege und schließlich die Säkularisation. Am 17. April 1826 wurde das Kloster geschlossen, die 1400 Bände umfassende Bibliothek wurde ins Kloster Lichtental verbracht, Kirche und Klostergebäude wurden auf Abbruch verkauft, ein Steinkreuz bezeichnet die Stelle der früheren Kirche. Ein Nekrologium ist angeschlossen, Die Rastatter Klosterkirche wurde nach Aufhebung des Klosters evangelische Stadtkirche, im Kloster selbst befindet sich das Landratsamt. Wie die einzelnen Überschriften zeigen: Die Franziskaner-Annalen, Das Kloster wird gebaut, Der Tod des Türkenlouis, Von Beamten und Künstlern, Von den Launen der Markgräfin, Von Franziskanerpredigern, Feste im Kloster, Die neuen Bewohner und die alte Gruft, ist das Buch schon allein deswegen kaufens- und lesenswert. Im übrigen sei verwiesen auf den Beitrag von Stadtarchivar Prof. H. Kraemer in „Ortenau“, Heft 1941, und die Beiträge von Studienrat Pfarrer Helmut Steigemann in „Ortenau“, Heft 1950 und 1951.

Zu Rastatt gehörte das Franziskanerhospiz in Ettlingen; Schloßkapelle, erste Wohnung der Franziskaner in der Remise und Hospizhaus sind noch vorhanden. Die Schloßkapelle dient noch gottesdienstlichen Zwecken, die Remise und das Hospizhaus sind für Privatwohnungen verwendet. Auf dem Hochufer des Rheins zwischen Basel und Breisach liegt die ehemalige freie Reichsstadt Neuenburg, die im letzten Weltkrieg in Schutt und Trümmer sank. Weder Kirche noch Kloster sind erhalten. Auf dem Grund der Klosterkirche steht die neue Marienkirche, auf dem Klosterkeller das jetzige Pfarrhaus. Schon 1527 wurde das Kloster aufgehoben. Das Gründungsjahr des Barfüßerklosters in Schaffhausen läßt sich nicht genau festlegen, jedenfalls kurz vor 1253, aufgehoben wurde es 1529 bzw. 1532, außer einem Rest des Kreuzganges ist von der Kirche und dem Kloster nichts mehr vorhanden. Das Klarissenkloster bei Schaffhausen war die Verlegung des bestehenden Konventes Paradies bei Konstanz. Ein vermöglicher Besitzer sieht im ehemaligen Kloster Paradies nicht nur seinen Besitz, sondern vermag ein jahrhundertealtes, religiöses und künstlerisches Denkmal anzuerkennen und ehrfürchtig zu pflegen. Das Kloster der Franziskanerinnen zu Säckingen wurde 1340 gegründet und im Zuge der kirchenpolitischen Maßnahmen Josephs II. 1782 aufgehoben. Die armen, alten und kranken Schwestern werden wohl im Säckinger Spital und Pfründnerhaus ihre kärgliche Pension verzehrt haben.

Menschen- und Gebäudeschicksale sind uns begegnet, sie verdienen es, eingehend durchdacht zu werden, wozu ihre Lesung verhelfen könnte.

*Der Türkenlouis*, Ausstellung zum 300. Geburtstag des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden im Auftrag der Badischen Kulturgemeinschaft. Illustrierter Katalog. Verkaufspreis 2,50 DM.

Nach Bekanntgabe der Gesamtleitung, der Katalogbearbeiter, der Leihgeber und einem Vorwort des Direktors des Badischen Landesmuseums Dr. Rudolf Schnellbach und einem Lebenslauf des Türkenlouis nach der Jahr-Ordnung in Reimen erzählt Otto Flake von des Markgrafen Jugend, worauf die Aufzählung der in diese Zeit gehörenden Ausstellungsgegenstände erfolgt. Diese Anordnung wird durch

den ganzen Katalog beibehalten, indem H. Eckert den Feldherrn und Reichsfürsten feiert, A. M. Renner von der Residenz in Schlackenwerth berichtet, Eva Zimmermann uns die Residenz Rastatt vorführt, Fr. Paser von der Musikpflege am markgräflichen Hof, Anna Maria Renner von den fürstlichen Kunstsammlungen, Fr. Wielandt von Münzen und Medaillen erzählen und Ernst Petrasch über das Schicksal und das Kunsthandwerkliche der Objekte aus der Türkenbeute Bescheid gibt. Eine genealogische Übersicht, Quellen und Literatur zur Geschichte des Markgrafen, ein Photonachweis und endlich Bildtafeln 1 bis 67 beschließen den Katalog oder, besser gesagt, das Werk mit seiner typographischen Gestaltung von R. Schnellbach und E. Petrasch und seinem Umschlagbild, entworfen von Bernd Fahrenholz. Gesamtherstellung: Buchdruckerei und Verlag C. F. Müller, Karlsruhe, Klischees: Chemigraphische Anstalt Wilh. Riegger, Karlsruhe.

Die Aufsätze aus berufenem Mund, die Angaben und Beschreibungen der ausgestellten Objekte und die Bildtafeln berechtigen ausgiebig die Empfehlung zur Anschaffung des billigen Werkes.

Badisches Geschlechterbuch, III. Band, bearbeitet von Landrat i. R. Paul Strack, Lahr, Schwarzwald, 1955, Band 120 des Deutschen Geschlechterbuchs. Verlag C. A. Starke, Glücksburg/Ostsee, Inhaber Hans Kretschmer.

Unser Ehrenmitglied Strack gibt zunächst ein Verzeichnis der Quellen zur badischen Familienforschung, sodann ein solches der Badener in den ersten 119 Bänden des Deutschen Geschlechterbuches und der badischen Adelsgeschlechter im Genealogischen Handbuch des Adels. Der Band bringt 12 Hauptstammfolgen, nämlich Abel, Beck, Bender, Bühler, Bürck, Dold, Kappler, Lederle, Schey, Sprenger, Thoma, Wielandt, dazu 64 Nachkommen- und Ahnenlisten. Wappen, Photos und einige charakteristische Bilder für die drei Maler bilden eine willkommene Zugabe.

Wer diesen Band durchsieht, den überkommt ob der Masse an Namen, Geburten, Heiraten und Todesfällen ein Gefühl der Rührung, wenn er an all die Tränen und Enttäuschungen, aber auch an das Glücksempfinden bei Trauung und Geburt eines Kindes denkt. Besinnlich wird der Mensch, wenn er sieht das beständige Kommen und Gehen der Menschen und Geschlechter. Für Familienforscher und solche, die ein Gespür für Familienzusammenhänge haben, sind die drei badischen Geschlechterbücher eine Fundgrube von unschätzbarem Wert. Preis: Einzelband 28,40 DM, im Abonnement je Band 21,40 DM (Kündigung nach dem Bezug von fünf Bänden möglich).

Aus dem Taubertal. Erinnerungen aus der Kindheit und frühesten Jugendzeit von Wilhelm Freischlag. Verlag Konkordia A.-G., Bühl (Baden). Preis brosch. 4,80 DM, geb. 6 DM.

Von guten Freunden aufgefordert und auch aus eigenem Antrieb hat der Verfasser diese feinen Kindheitserinnerungen und Jugendgeschichten in bewußt gepflegter Sprache für die jetzigen und einstigen Kinder niedergeschrieben. Bei der Lektüre der einzelnen Kapitel greift es uns ans Herz, indem Erinnerungen an die eigene Kindheit in uns aufwachen, wo wir uns glücklich, froh und unbeschwert dem harmlosen, uns wichtig erscheinenden Spiel hingaben. Im Alter noch durchströmt uns ein glückseliges, wonniges Gefühl und herzinnige Dankbarkeit gegen unsere schon längst verstorbenen Eltern bei dem Gedanken, daß sie auf unsere jugendlichen Gespräche und Fragen eingingen und unsere kindlichen Spiele nicht störten.

Allerdings gab es auch manchmal Tränen, Schelte und scheinbare Aufkündigung der Liebe zum Kinde, wenn eine Dummheit begangen wurde und kindlicher Unverstand gewaltet hatte. Ähnlich erging es auch dem liebwerten Verfasser. Heute noch scheint ihm die Tatze in der Kinderschule wehe zu tun. Ob er wohl auch noch die Stockhiebe spürt, die ihm der Herr Baron für seinen Theater-Eierdiebstahl verabfolgte? Er vermeinte, eine Glanzleistung zu vollbringen, indem er den

Bären, den ein Bärenreiber ins Dorf gebracht hatte, in die Waden pfezte. Doch Schulkameraden, Eltern und Lehrer waren über diese Heldentat anderer Meinung. Aber wacker hat sich der vorwitzige Bub gehalten, als er ins eiskalte Wasser fiel und sich selbst wieder ohne fremde Hilfe herausschaffte. Den Großvater, den einstigen Schullehrer, kann sich der 64jährige Verfasser gar nicht aus seiner Kindheit wegdenken. Dieses und vieles andere, z. B. das Rutschen am Glockenseil, bei dessen Nacherleben die zerschundenen Hände nochmals schmerzten, weiß der Herr Spiritual so frisch und wahr und lebenswarm zu berichten, so daß wir es geradezu beim Lesen miterleben. Wie recht aber hat er auch, wenn er sich fragt: „Warum hat man uns zum Zeichnen gar nie hinausgeführt in Gottes freie Natur und hingestellt vor die Wunder der Schöpfung? Das hätte nicht bloß der Gesundheit gute Dienste geleistet, es hätte auch den Blick geschärft und das Auge beizeiten aufmerksam gemacht auf die Schönheit der heimatlichen Landschaft, auf den stillen Zauber unserer Berge und Wälder, auf die märchenhaften Wolkenbildungen am Himmel droben und auf den Farbensmelz unserer Gärten, Felder und Wiesen darunter.“ „Und immer wird es mir von neuem klar, daß meiner Kindheit schönste Blume brach an jenem Tage, als der Vater starb!“ So endet das Büchlein, dessen letztes Kapitel man nicht besprechen kann, sondern selbst lesen muß.

Schenkt das Buch der heutigen Jugend, die solche Lektüre benötigt, und greift selbst danach, es führt euch in die schöne Jugendzeit zurück, wo ihr soviel Liebes und Gutes, Freude und Frohsinn erfahren durftet!

„Schloß Ortenau“. Der neue Roman von Otto Flake.

„Schloß Ortenau“ ist eine Schöpfung dichterischer Phantasie, der Phantasie des seit Jahrzehnten in Baden-Baden wohnenden, aus dem Elsaß stammenden Schriftstellers Otto Flake („Schloß Ortenau“, Roman, 318 Seiten. Hundt-Verlag, Hattingen, Ruhr. 1955. Leinen 12,50 DM).

Wohl ist das Phantasieschloß Ortenau, das dem Freiherrn von Ortenau gehört, Mittelpunkt des Romangeschehens, wohl ist die Landschaft zwischen Rheinstrom und Hornisgrinde, zwischen Kinzigtal und Murg auf das Wunderbarste geschildert (immer wieder hören wir von Greffern und Offenburg, von Neusatz und Zell a. H., von Sasbachwalden, von Baden-Baden, von Achern, Bühl und Rastatt): aber der eigentliche Schauplatz dieses großartigen Romans der Gegenwart — er spielt in den Jahren 1948 bis 1955 — ist das menschliche Herz, der Mensch unserer Zeit.

Wir haben einen Ich-Roman vor uns. Die Ich-Gestalt des Romans ist der 60jährige Archivar Ewald Sparre; diese Gestalt ist im wesentlichen, im Geistigen, der Autor. Sparre wird eingeladen, bei günstigen Bedingungen bei dem Freiherrn von Ortenau auf Schloß Ortenau Dauergast zu sein. Auf dem Schloß wohnen gleichzeitig eine Reihe von Männern und Frauen, die alle irgendwie Typen unserer Zeit sind. Jede Gestalt hat ihr eigenes Gesicht, ihr eigenes Gesetz, ihr eigenes Schicksal. Sparre gewinnt die Liebe einer feinsinnigen Frau, der Tochter des Freiherrn. Sie fällt einem Verkehrsunfall zum Opfer. Wie Sparre ein neues Glück findet, muß man im Roman nachlesen. An Hand dieser Handlung setzt sich Flake mit allen Problemen unserer Zeit, dem religiösen, dem politischen und dem sozialen zumal auseinander. Die Sprache ist prägnant und klar. Es gibt keine Längen, keine Stellen, über die man hinwegliest. Man ist im Bann des Geschehens von der ersten bis zur letzten Zeile. Neben dem „Goldenen Land“ finden wir die Schweiz, Oberbayern und sogar Abessinien als Schauplatz der Handlung.

Flake ist kein Heimatdichter. Er ist, im oberrheinischen Raum wurzelnd, von europäischem Format. „Schloß Ortenau“ ist die Schöpfung eines großen Erzählers, eines Kenners der Welt und des Menschenherzens. Der Fünfundsiebzigjährige ist jung geblieben: weltoffen, aufgeschlossen.

*Emil Baader.*

# Historischer Verein für Mittelbaden · Offenburg

Der Jahresbeitrag der Mitgliedergruppen ist an die Vertrauensleute, derjenige der Mitglieder des Hauptvereins auf das Postscheckkonto Karlsruhe 6057, Historischer Verein für Mittelbaden, Offenburg, zu überweisen. Mit Rücksicht auf die auch für unsern Verein infolge der Währungsreform eingetretene Kassenlage bitten wir um Überweisung des Jahresbeitrages 1956 gleich nach Zustellung des Jahrbuches 1956.

Um die uns gestellte Aufgabe zu unserer und der Mitglieder Befriedigung lösen zu können, bedürfen wir bei den gestiegenen Papierpreisen und den erhöhten übrigen Kosten dringend der tätigen Mithilfe unserer verehrten Mitglieder, indem sie ihrem Beitrag noch ein Scherflein beifügen, für unseren Verein tatkräftig und unermüdlich werben und sich in den Mitgliedergruppen betätigen. Je mehr Mitglieder wir haben, desto mehr können wir bieten.

**Wir bitten unsere Mitglieder dringend um Bekanntgabe der Anschriften von Heimatfreunden, die für unsere Bestrebungen Verständnis haben und sie unterstützen möchten.**

Beiträge für unser Jahrbuch „Die Ortenau“ (nur druckfertige Originalbeiträge) sind zu richten an den Schriftleiter Professor Dr. A. Staedele, Direktor i. R., Bleichheim bei Kenzingen. Für Inhalt und Form der Arbeiten sind die Verfasser verantwortlich. Die Zeit der Veröffentlichung der angenommenen Arbeiten und ihre Reihenfolge behält sich die Schriftleitung vor. Der Abdruck aus der „Ortenau“ ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Für unverlangte Manuskripte und Besprechungsstücke wird keine Haftung übernommen.

Die Jahrgänge unserer Zeitschrift vor 1925 sind vergriffen. Der Verein kauft diese Bände sowie Jahrgänge 1929 und 1934 — in gutem Zustande — zurück.

Bestellungen auf noch lieferbare frühere Jahrgänge nach 1925 nimmt der Rechner entgegen (nicht mehr lieferbar sind die Jahrgänge 1929, 1932, 1934 und 1941).

**Einbanddecken für die Bände 1949 bis 1952 und für die Jahrgänge 1939 bis 1941 sind beim Rechner, Herrn Dr. Rubin, zu je DM 2.50 zu haben.**

# JAHRESVERSAMMLUNG

## DES HISTORISCHEN VEREINS FÜR MITTELBADEN

am 9. September 1956 in Oppenau

---

9.30 Uhr: Geschäftliche Sitzung im Nebenzimmer der Brauerei Bruder.

11.15 Uhr: Festsitzung im Saal der Brauerei Bruder mit musikalischen Darbietungen.

Begrüßung.

Vortrag von Oberlehrer *Heid*, Lautenbach: „Geschichtsschreibung in der Ortenau mit besonderer Berücksichtigung des Renchtals.“

Ansprache von Oberlehrer *Ziegler*, Oppenau: Dem Andenken Josef Börsigs.

Anschließend Uraufführung des Films

„Oppenauer Heimattag 1952“.

13.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Nebenzimmer der Brauerei Bruder.

15.00 Uhr: Spaziergang rund um Oppenau, sodann Besichtigung des Heimatmuseums.

**Im Namen der Stadt Oppenau**

*Roth*  
Bürgermeister

**Vorstand und Ausschuß  
des**

**Historischen Vereins für Mittelbaden**

Es wird höflichst gebeten, sich spätestens bis zum 6. September bei Herrn Oberlehrer *Ziegler*, Oppenau, zum Mittagessen anzumelden.

---

*Ankunft der Züge* in Oppenau: 8.44, 9.12 Uhr.

*Abfahrt der Züge*: 18.43 Richtung Karlsruhe.

19.40 Richtung Offenburg.